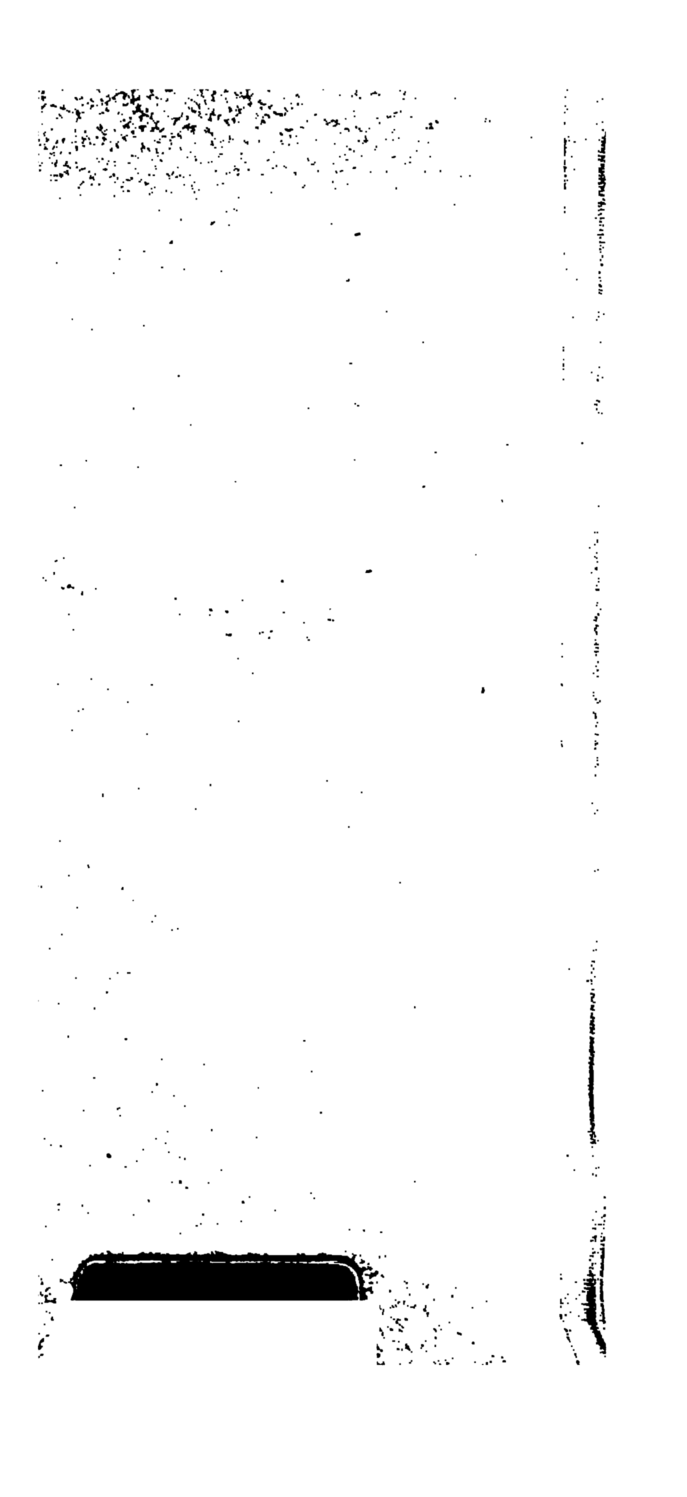

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06823244 0







Die Möncherey

oder

geschichtliche Darstellung

der

Klosterwelt.

Von

Carl Julius Weber.

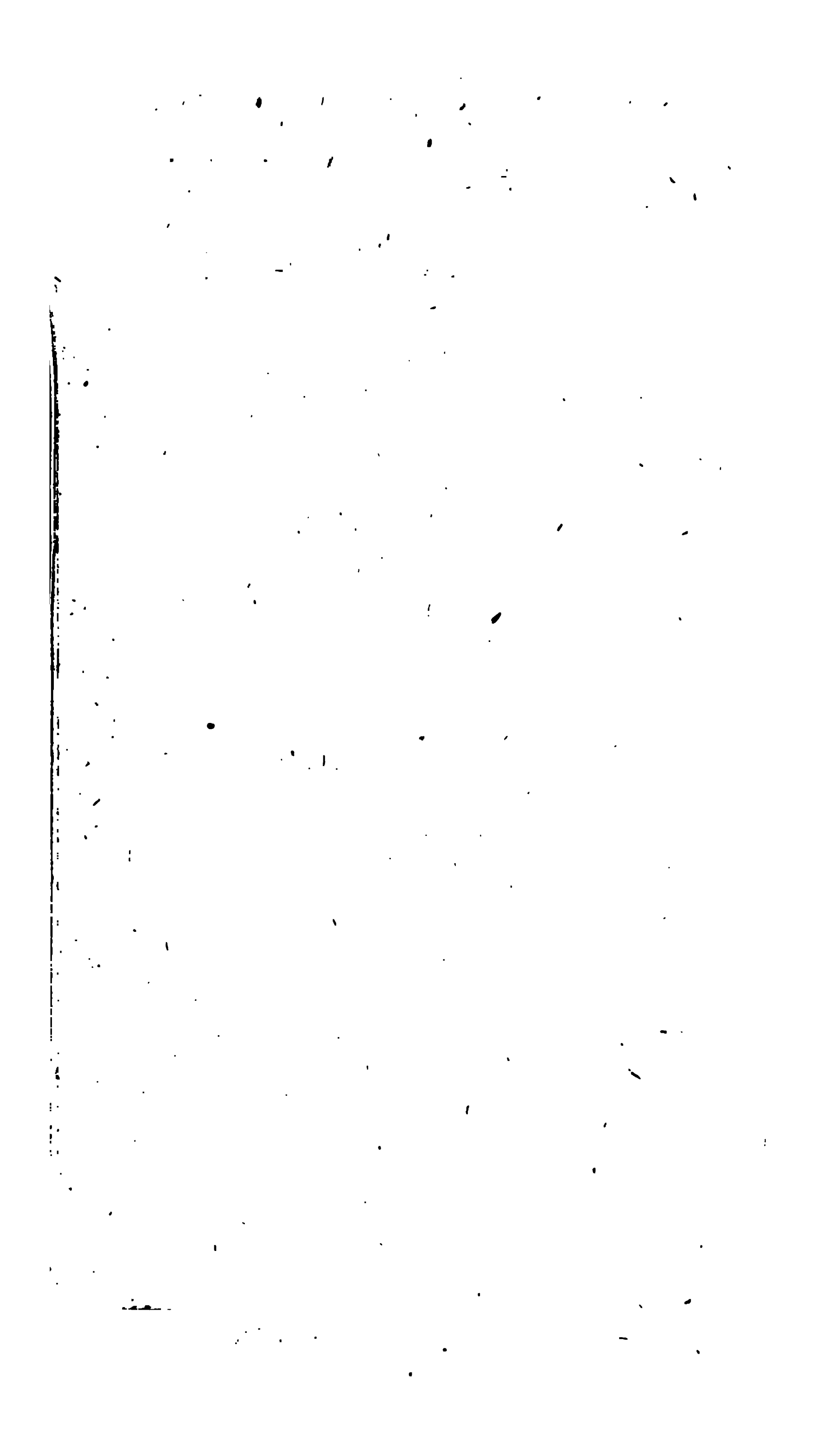
In vier Bänden.

Zweiter Band.

Und da sie fett und satt, stark und dick waren, wurden sie geil und ließen Gott fahren, der sie gemacht hatte.
5. Buch Mose, Cap. 32. Vers 15.

Zweite wohlfeile Ausgabe.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1834.



Inhalts-Anzeige des zweiten Bandes.

Capitel Seite

I.

Die Kreuzzüge bereichern und vermehren die Klöster, vorzüglich die Nonnen-Klöster, und der Aberglauben und die Unwissenheit steigen zu einer furchtbaren Höhe.

Alle Kriege führen Gutes und Böses in ihrem Gefolge, und sind politische Aderläße ins Grosse, welche die schlaffgewordene Menschheit aufrütteln. Kriege sind Völker-Erzieher, bringen Menschen und Nationen einander näher, und Natur-Erzeugnisse von einem Weltheile zum andern, und so gaben auch die Kreuzzüge, auf die wir mit Recht nur mitleidig herabbliken, wenn wir bey ihren nächsten Folgen stehen bleiben, dem europäischen Geiste wieder den ersten Schwung, wie der Krieg mit Troja und Persien, die Cultur der Griechen, und höher hinauf die Kriege des Sesostris mit den Indischen Völkern, die Cultur der Aegypter und Aethiopier entwikelten. Griechen und Carthager machten erst Römer zu Römern, und diese, neben den italienischen Feldzügen, wekten wieder deutsche Cul-

tur. Der dreyßigjährige Krieg brachte Licht in Religionsbegriffe, und der denkwürdigste aller Kriege, den wir erlebten, so viel Licht in politische und andere Begriffe, daß sich erst unsere Nachkommen darüber erfreuen und daran wärmen werden, womit wir Zeitgenossen — uns trösten müssen.

Jene Narrenzüge nach Palästina, welche die Geschichte und der gerade Menschenverstand nur mit dem bittersten Unwillen ansieht, wenn sie gleich meine Zeit gleichfalls in ein romantisches Licht gestellet hat, erhoben die päbstliche Macht noch mehr über die weltliche, vergrößerten aber auch nach und nach die Macht der Fürsten durch Einziehung der Reichslehne, und durch das Kreuz selbst, das in Europa nicht minder geprediget wurde, wie in Spanien gegen die Mauren, und am baltischen Meere gegen die Preussen. Was der Adel an Macht verlohr, gewann der nützliche Bürgerstand, und der Geist der Freiheit, des gesicherten Eigenthums, des Handels und der Gewerbe erwachte. Erst jezt konnte von Nation die Rede seyn, und vom Wohlstande, mit dem sich erst Gefühl der Freyheit zu äußern pflegt. Der Gewinn für Wissenschaft und Aufklärung war gering — aber schon das bloße Verkehr mit dem Morgenlande und mit so verschiedenen ohne diese Kreuzzüge, wer weis wie lange noch? sich fremden Völkern mußte den Ideenkreis erweitern, und hellere Begriffe in die Köpfe bringen. Die nächsten Folgen der Kreuzzüge waren aber nicht gut. Wir erhielten zwar Ritter-Orden — Pergamot Birnen — Safran — Savoyer Kohl — Charlotten-Zwiebeln — Zuker ꝛc. ꝛc. aber auch eine Menge Nonnen — Mönche — und Aussatz — Heilige, Wunder und Reliquien ꝛc. ꝛc. Das Joch

der Hierarchen lag schwerer als je über Staaten, Regenten, Volk und denkenden Männern!

Die Wallfahrten müßiger Andächtler nach dem Grabe des Welt-Heilandes, nach der Schädelstätte, und zu den heiligen Bädern des Jordans war schon zur Zeit Constantins Sitte; oft waren schon ganze Schaaren unter der Fahne des Kreuzes und eines frommen Bischofs nach diesen heiligen Orten gezogen, und die klugen Araber hatten diese Wallfahrer nicht gestört, vielmehr sie benützt zum Handel, und sich einen Byzantiner zahlen lassen. Man hielt schon lange diese Wallfahrten für verdienstlich, die Kirche weihte die frommen Seelen feyerlich ein zur Pilgerschaft, und empfieng sie auch wieder eben so feyerlich bey ihrer Heimkehr; daher die hohe Achtung, die man diesen Menschen zollte. Allerwärts gab es Spitäler, oder doch wenigstens Klöster, wo diese Pilgrime aufgenommen wurden, und so konnten heuchlerische Müßiggänger einige Jährchen von der frommen Einfalt leben, wodurch die Anzahl derselben eben nicht vermindert wurde. Der Handel mit Reliquien aus dem heiligen Lande war damals einträglicher als der Handel mit Gewürzen, Edelsteinen und Shawls.

Die Erzählungen der Pilgrime spannten die Aufmerksamkeit — ihre Leiden erregten Mitleiden, und den Päpsten, stets wachsam für das Interesse der Kirche, entging diese Stimmung des Volkes keineswegs. Schon Hildebrand sah in dieser Stimmung die schönste Gelegenheit, die Griechische Kirche wieder mit der Lateinischen zu vereinigen, und hoffte an der Spitze einer Glaubens-Armee selbst bis zum heiligen Grabe zu dringen, woran ihn bloß die Händel mit Kaiser Heinrich IV. gehindert zu haben scheinen. Wilde Türken hatten un-

dessen das heilige Land erobert, und die Pilger weit mehr zu klagen als zuvor; nun erschien noch ein wahnwitziger Mönch, Peter von Amiens, und brachte durch seine Marktschreyer-Künste, durch seine heiße Thränen und Reden, und durch seinen jammervollen Aufzug auf einem Esel, durch eine Provinz nach der andern, das abergläubische Europa in volle Bewegung. Mönche waren die recht eigentlichen Trompeter zu den Kreuzzügen, — dieser Einsiedler Peter — der Pabst Urban II., der Mönch zu Clugny gewesen war — der deutsche Mönch Gottschalk, der Mönch Radulph am Rhein, und zulezt auch der heilige Bernard, Abt von Clairvaux. Der Haufen folgte dem Mönche, der mit dem Kreuze statt der Fahne voranstrat, wie die Kreuzzügler in Ungarn der Leitung einer heiligen Gans und Ziege! — Was waren nicht Leute fähig, die in größter Andacht dem Esel des Bruder Peters ein Haar um das andere aus dem Schwanze zupften?

Pabst Urban II. hielt 1095 auf der Kirchen-Versammlung zu Clermont eine höchst rührende Predigt — sicherlich die folgenreichste Predigt, die je gehalten worden ist — und alles rief: „Gott will es! daß wir das heilige Land, wo der Erlöser für uns gelitten hat, und das heilige Grab den Händen der Unglaubigen entreißen — Gott will es! Nur die Deutschen, die sich nicht leicht übereilen, nahmen sich noch Zeit — alle übrigen nahmen das Kreuz. Urban wollte sehr vernünftig nur Krieger haben — aber Weiber, Greise und Kinder liefen auch mit, und gar viele Mönche, denen es im Kloster zu enge war — viele giengen heimlich davon, wenn die Aebte

nicht erlauben wollten, das rothe Kreuz auf die Schulter oder Kutte zu heften!

Die Lehre Sünde zu büßen durch Almosen an reiche Klöster und Kirchen war schon längst im Gange, und arg genug — noch ärger waren die förmlichen Sündentaxen, die täglich vollständiger wurden, neben den Ablässen und dem Herausbeten armer Seelen aus dem Fegefeuer — aber nun wurde auch noch jedem Schufte der Himmel verheissen, der nach Palästina laufen würde, um da — Seldschuken todtzuschlagen. Diese Morgenländer, die zwar begreifen konnten, was diese Pilgrime am heiligen Grabe zu Jerusalem wollten, da sie selbst ein solches Grab zu Mecca hatten, aber nicht einsahen, warum sie diese Länder dem Christen-Gesindel abtreten sollten, schlugen auch um sich, und so kosteten diese tollen Züge, die über zwey Jahrhunderte fortdauerten, Europa wohl an die Sieben Millionen Menschen, von denen die wenigsten wiederkehrten! Und doch wollte der sanfte Jesus nicht, daß sein Reich — nur ein Ohr koste, und wollte bloß — anklopfen!

Aber dem schlauen politisirenden Rom waren diese Narrenzüge höchst willkommen. Rom schaffte unter dem Mantel der Religion die ihm verhaßten Fürsten und Bischöfe aus Europa hinweg, namentlich die muthigen und hellen Hohenstauffen, und konnte in ihrer Abwesenheit desto besser den Meister spielen, wäre es auch nur in der Lombardey gewesen. Der wilde Adel und das wilde Faustrecht wurden nun noch wilder durch diese Narrenzüge — die Geistlichkeit aber reicher und dadurch noch lüderlicher. Pabst Eugen III. erlaubte sogar Lehngüter an die Kirchen zu verpfänden,

wenn der Lehnherr kein Geld leihen, oder in Anlehne nicht einwilligen wollte, und eine reiche Geistlichkeit macht auch den Pabst reich. Es war doch toll, daß die Päpste alle Lumpen, die das Kreuz nahmen, von Capital- und Zins-Zahlung frey sprachen, und für eiserne Schuldner erklärten, deren Abkömmlinge zum Theil noch heute ihr Unwesen forttreiben — noch toller aber war es wohl, daß die dem Tode auf die feinste Weise geweihte Opfer 240 Jahre lang folgten, wie dumme Schafe!

Die Päpste gebrauchten dieses Kreuz-Gesindel auch zu Dingen, die mit dem heiligen Grabe durchaus in keiner Verbindung standen — gegen verhaßte Fürsten — und Ketzer; der dadurch gestiegene Religionshaß äußerte sich auf das schreklichste gegen Juden. Mönche, die bisher für die Päpste nichts gethan hatten, als daß sie die mit ihrem Klostersystem und mit ihrem Gelübde des sclavischen Gehorsams so gut übereinstimmende Hierarchie bey jeder Gelegenheit vertheidigten, und das Volk daran gewöhnten — wurden nun noch einflußreicher durch ihre Menge und Reichthümer, vorzüglich aber durch ihre neuentstandenen Brüder — die Bettel-Mönche, die in alle Welt gingen! Von diesen Bettlern hing nun der gute oder schlimme Ruf ab, der Großen wie der Kleinen, der Ruf der Ketzerey und Nichtketzerey!

Manche geistliche Stiftung und manches Kloster verdankte das Mittelalter einer melancholischen Stunde, wo der Stifter nicht recht bey Troste war, oder gar mit dem Tode rang. Viele Kloster-Chroniken sprechen von Träumen, von Erscheinungen und Schrekbildern in Wäldern, gelegenheitlich einer Jagd, von Lichtern

oder gar verstorbenen Heiligen, die den Stiftern erschienen — worüber uns die Kutten zweifelsohne die allerpragmatischsten Aufschlüsse hätten geben können, wenn es ihnen beliebt hätte — jezt aber, während den Kreuzzügen, verkaufte man die herrlichsten Güter um Spott-Preise an Klöster, damit man die Wallfahrt antreten konnte, und die Kutten schafften leicht Rath, wie Juden — denn sie waren die recht eigentlichen Geld-Mäkler des Mittelalters. Die Kreuzzüge machten Klöster reich, wie Venediger und Genueser!

Manche Klosterstiftung war bereits gemacht worden pro remedio animae des Stifters und seiner Ascendenten und Descendenten, oder ad majorem et perennem Dei Gloriam, d. h. zur Namens-Verewigung und Selbstverherrlichung, wenn des hochadelichen Strassenräubers Gewissen erwachte, der freilich besser gethan hätte, den Beraubten den Raub zu ersetzen. Es war nebenher adelicher Familienstolz, ein Erbbegräbniß in einem berühmten Kloster, wenn man sich gleich, um nicht als unheiliger Laye den Heiligen und Reliquien zu nahe zu liegen, gefallen lassen mußte, in den Kreuzgängen oder Geißel-Gewölben Platz zu nehmen, wie Selbstmörder an Kirchhofs-Mauern. Aber wie viele Greuel hatten nicht erst jezt die Ritter abzubüßen, wo sie in wildem Haufen nach dem Grabe des Erlösers stürzten? und zu Hause eben so wild lebten? Alle Vermächtnisse, um in geweiheter Erde begraben zu seyn, und in der Mitte der Heiligen und der Männer Gottes den lezten Trompeten-Stoß zu erwarten — wie die Kloster-Chroniken sich ausdrüken — waren nur Kleinigkeiten gegen das, was jezt in den Kreuzzügen geschahe, und manches hohe

deutsche Haus, brachte sich aus lauter Vorliebe zum Krummstabe bis zum — Bettelstabe.

Statt der alten Schenkungs- und Immunitäts-Urkunden sehen wir jezt nichts als lauter Kauf- und Tausch-Contracte, und dazwischen feuda oblata, statt der alten Precareyen und Zehnden, welche Hildebrand gar gerne gleichfalls noch allen Layen abgesprochen hätte. Hatten die Mönche nur einmal den Finger, so hatten sie bald die ganze Hand, und hatten sie einmal nur ein Haus in einem Dorfe, so wußten sie schon den adelichen Mitbesitzer durch Streit und Processe, — wenn sanftere Wege der Frömmigkeit nicht zum Ziele führten — so lange zu quälen, bis sie allein Besitzer des Dorfes waren. Wer nach Palästina zog, vertrauete seine Güter einem Kloster, wenn er entweder keine nahe Verwandte hatte, oder denselben nicht trauete und die Güter nicht gönnte; kam er nicht wieder, so war das Kloster sein Erbe, kam er wieder, so hatte doch das Kloster indessen die Güter genossen. Viele kamen in einem Zustande wieder, wo sie froh waren, gegen Hingabe der Güter ihre Tage ruhig im Kloster zu verleben — viele gelobten einen Zug nach dem heil. Lande und es gereuete sie — da sprachen die Mönche sie los von dem Gelübde, wenn sie die Kosten der Reise dem Kloster schenkten. Das Kloster half allen Geld-Verlegenheiten der Ritter ab gegen gehöriges Unterpfand, und wußte es schon so einzurichten, daß das verpfändete Gut nicht so leicht wieder eingelößt wurde; oft machten die verzweifelten Kutten dem ehrlichen Ritter, wenn er allzulange aussen geblieben war, selbst seine Persönlichkeit streitig. Kein Pfaff gibt das Opfer wieder!

In die Zeiten der Kreuzzüge fallen unsere meisten Klöster, und selbst im heiligen Lande sah man fast auf jeder Stelle, deren die Bibel gedenket, ein oder zwey Klöster sitzen. Gerade im heiligen Lande aber zählte die Ehren-Geistlichkeit weit verworfenere Mitglieder, als anderwärts, gleich den weltlichen Kreuzbrüdern, die hier Glük zu machen suchten, und ein wildes Soldaten-Leben führten. Sogar die Patriarchen schändeten ihre Würde durch Ausschweifungen, und die schöne Maitresse des Patriarchen Heraclius nannte das Volk nur die Frau Patriarchin. Rom begünstigte die Mönche, und so lebten sie bald im offenen Kampfe mit der Welt-Geistlichkeit. Mit dem Reichthum vermehrten sich Klöster und Orden, wurden liederlich, und dann nahmen sie Reformen vor, eine um die andere, d. h. es entstand ein neuer Orden aus dem andern. Selbst der fromme Gottfried von Bouillon stiftete einen Orden des heiligen Grabes (1099), der sich aber unter die Ritter-Orden und andere verlohren hat. Kapuziner, die in spätern Jahrhunderten die frommen Verrichtungen am heil. Grabe versahen, wie noch heute, schlugen jedoch lange noch fromme Waller von Adel zu Rittern des heil. Grabes für Geld und gute Worte. Sie hatten in neuerer Zeit gar wenig mehr zu thun, haben aber jezt wieder neue gegründete Hoffnungen, und an Leuten, die zum figürlichen — Kreutze kriechen, fehlt es unserer eiteln Zeit ohnehin nicht.

Die Kreutzzüge suchten eine heilige Vergangenheit mit einer heiligen Zukunft zu verbinden — das Ueberirrdische knüpfte sich an Kreutze und Reliquien — an Hostien — Gloken, Heiligenbilder — Mönche und Nonnen — an grenzenlose Entsagungen, Geisterfurcht und Erscheinung des jüngsten Tages. Die Kreutzzüge öff-

neten die Romanenwelt, und das weite Gebiet des Aberglaubens. In dieser weiten Nacht des Unendlichen quälte Furcht die Menschen weit mehr, als sie die Hoffnung tröstete, und daher war Fegefeuer und Hölle den Mönchen unendlich lieber und nützlicher als der Himmel!

Mag man die Kreuzzüge die Helden-Periode des Christianismus nennen — mag man mit Tasso und Ariosto und andern Ritter-Epopeen in ihr schwärmen — den kalten Menschenverstand, den jeder Fanatismus empört, ekelt sie an. Wie viel verlieren diese gepriesenen fanatischen Christenhelden, verglichen mit dem geradsinnigen edlen Mohamedaner Saladin! Es war unstreitig etwas Schönes und Edles in dem Enthusiasmus der Ritter, mit dem sie Blut, Eigenthum und Leben an das Ueberirrdische setzten, und da höchstens Reliquien nahmen, wo die Herzoge und Marschälle der grossen Nation etwas ganz andres hohlten — aber weit schöner und edler sind denn doch die Eugene, die nach der Schlacht von Zentha von der unermeßlichen Beute nichts für sich behalten, als das Zelt des Sultans und das Reichs-Sigel des Groß-Veziers — oder die Esterhazy, die aus Sanssouci nichts nahmen als ein Gemälde für sich — ein Schreibzeug für Lascy — eine Flöte für Odonell und eine Feder für Ligne zum Andenken an Friedrich! Hier ist, ohne Aberglauben und ekelhaften Religions-Fanatismus der ganze Edelmuth der alten Ritter, wie bey den erhabenen verbündeten Monarchen, die in Frankreich gar nichts nahmen, das ihnen so viel genommen hatte.

Die Wuth, der Welt zu entsagen, stieg mit den Kreuzzügen zu einer schreckbaren Höhe, weil der Aber-

glaube mit ihnen stieg, und die Noth der Zeiten. Alle Büssungen, die bisher in Fasten, Geißeln, Stiftungen und Bann bestanden hatten, scheinen sich jezt in Kreuzzüge verwandelt zu haben, oder in das Kriechen in die Kutte. Man war überzeugt durch einen Kreuzzug zu büßen, wenn es gleich dabey oft so lustig hergegangen zu seyn scheint, wie bey unsern spätern Wallfahrten nach Einsiedlen, oder Mariezel, Altoetting oder Walthüren.

Von diesen Kreuzüglern nach Jerusalem scheint mir vollkommen der Spruch jenes Arabischen Weisen, der Sprüchwort im Morgenlande geworden ist, zu gelten: Ist einer zu Mecca gewesen Einmal, so gehe aus seinem Hause, war er zweymal dorten, so ziehe aus seiner Straße, und ist er gar dreymal hingelaufen, so meide seine Stadt!" Diese Kreuzzügler, die bey ihrer Heimkehr ein Ansehen genoßen, wie Vielgereiste, oder die Franzosen, die mit Bonaparte in Aegypten gewesen waren, scheinen es, wie unser allerneuester Prophet J. A. Müller gemacht zu haben. Dieser Schwärmer, dem die Bibel den Kopf verrükte, wie vielen Tausenden, war anfangs ehrlich, aber nach und nach wurde er durch die Narrheit anderer und selbsteigene Eitelkeit dahin gebracht, sich selbst und andern etwas — weis zu machen. Die Poesie des Aberglaubens gleichet dem Mondschein — die Philosophie aber ist Sonnenlicht, und nur gewisse Dinge gedeihen im romantischen Mondenlicht besser, vorzüglich alle — Träumereyen.

II.

Nonnen-Klöster — Beguinereyen — Schotten-Klöster — Aussatz- und Blatternhäuser.

Die Kreuzzüge mußten eine Menge unberathener Wittwen und Mädchen machen, und eine ungeheure Ungleichheit der Geschlechter hervorbringen, wenn auch das Cölibat — die Ritter-Orden, und die ganze Möncherey und Hildebranderey, die während dieser Verwirrung und Schwärmerey erst recht um sich griff, nicht geherrscht hätte. Man stiftete also Nonnenklöster in Menge, und vermählte die armen Weiber mit dem himmlischen Bräutigam, sie mochten wollen oder nicht. In China erlaubt man wegen der Uebervölkerung die Aussetzung der Kinder — wir stießen die armen Mädchen aus ins Kloster, und es fragt sich: Welche Sitte ist barbarischer?

Bisher waren verhältnißmäßig nur noch wenige Nonnenklöster gewesen, und nur wenige, wo ewi-

ge Gelübde abgeleget wurden; man konnte wie aus einem Erziehungs-Hause wieder heraustreten in die Welt, jezt aber blieb man lieber. Das Mittelalter war zwar abergläubisch und fromm genug, aus Mildthätigkeit oder ängstlicher Besorgniß um die armen Seelen Klöster zu stiften, und hellern Zeiten muß es erlaubt seyn, darüber zu lächeln — aber es war nicht immer heilige Einfalt, sondern auch Sorge für die weibliche Nachkommenschaft, die dann ein gewisses Vorrecht hatte, in diese Klöster aufgenommen zu werden. Diese uns blos lächerlich scheinende Einfalt der Vorwelt und ihre Anstalten wären unserer Zeit einigermassen zu wünschen, wo so viele arme Geschöpfe im ledigen Stande seufzen und verkümmern. Jedes Nonnenkloster war im Grunde ein — honnettes Spital.

Keine deutsche Stadt zählte so viele Nonnenklöster, als Cöln — neben 13 Mannsklöstern standen 37 Nonnenklöster! aber Cöln war nicht blos die heilige Stadt, sondern damals die blühendste Handelsstadt des Vaterlandes; Cöln war reich an Heiligthümern, drey heilige Könige, und 11000 Jungfrauen, sind doch gewiß eine Seltenheit — und daher kam nie ein Jude nach der heiligen Stadt, denn jede Stunde Aufenthalt kostete 100 Ducaten. — Cöln war reich durch Handel, wie späterhin reich an Bettlern, und izt ist es am berühmtesten durch Farina und sein Kölnisches Wasser. Die Güter, die der fromme Wahn der Zeit den Klöstern schenkte, waren denn doch auch für die Nachkommen nicht ganz verlohren — sie wurden gut gebauet, geschüzet im Wirwarr des Faustrechtes — und kamen zur Zeit der Reformation und der Revolution mit Wucher wieder zu-

rük, während sie vielleicht ohne die Klöster in Hände gerathen wären, aus welchen die Fürsten sie nie wieder erhalten hätten.

Eine besondere Erscheinung der Kreuzzüge sind die Beguinerien. Beguinen oder Begutten hießen Weiber, die sich ohne eigentliche Kloster-Gelübde oder Ordens-Regel vereinten zu Uebungen der Andacht und der Wohlthätigkeit, in eigenen Häusern, die man Beguinereyen nannte. Der Nahme rühret wahrscheinlich vom altdeutschen Worte Beggen, d. h. betteln. Im Geiste der Zeit floß ihnen manches Almosen oder Vermächtniß zu, das sie auch zum Theil durch Jugend-Erziehung und Krankenpflege verdienten. Solcher Vereine gab es während der Kreuzzüge eine Menge in Frankreich und Deutschland, hauptsächlich aber in den Niederlanden. Sie mehrten sich im 12ten und 13ten Jahrhundert auffallend, wie die Bettelklöster. Die Seltenheit der Männer — die Wildheit der Zeiten — der Mangel an Gütern, welche die Kreuzfahrer lieber Gott, d. h. dem Kloster, als den Ihrigen zuwendeten, neben dem Schutz und der Achtung, die man diesen Vereinen zollte, machen die Sache begreiflich. Adeliche und reiche Mädchen giengen ins Kloster — und in die Stifter — Arme aber, die keine Aussteuer hatten, mußten wohl zu den Beguinen ihre Zuflucht nehmen, wo sie sich mit Hand-Arbeit nährten, vorzüglich mit Wollenspinnen und Webereyen.

Aehnliche halbgeistliche Brüderschaften waren die Calandsbrüder, die sich zu frommen Zweken vereinten, und am 1. Tage jedes neuen Monathes (Calendae) zu einem Liebesmahle zusam-

menkamen, zulezt aber ganze Wochen hindurch kalenderten, und einen Ausgang nahmen — wie mehrere verrufene Conventikel unserer Pietisten! so daß die Obrigkeit zulezt ihre Nester ausfegte, wie sie selbst ihren Calands- oder Almosen-Kasten. Diese Calender hatten ein eigenes Ordens-Siegel, das dem der Rosenkreuzer gleicht — eine Hand auf einem weiten Mönchs-Aermel hält ein Herz empor, auf das ein Kreuz gepflanzt ist. Zulezt gehörten die frommen Zweke dieser Calenderbrüder vollkommen — ad Calendas graecas!

Beguinen oder Begutten (bigot, by Gott) gab es früher, und in weit grösserer Anzahl als Männer, die Beghardën hießen; die erste Spur zeigt sich im 11ten Jahrhundert in Flandern Ihre Häuser hießen auch geistliche Weinberge, sie selbst aber auch Reuerinnen — Bußerinnen, auch spottweise Papellandi Pappler; im Grunde waren sie unsere heutigen Betschwestern, Betbrüder und Pietisten. Anfangs führten sie ein stilles, arbeitsames und sittsames Leben — Wittwen, Waisen und unglükliche Weiber — Kranke und Sterbende fanden in den Beguinerien Zuflucht, und bey den vielen Seuchen, die in dieser policeylosen Zeit herrschten, waren sie in der That wohlthätig. Es gab damals noch wenig Apotheken — diese Frauen aber sammelten heilsame Kräuter, woraus sie Salben machten, stärkende Wasser brannten und Kräuterweine — sie machten die Todtengräber und Leichenbestatter, und standen vielen Verlassenen als wahre Schutzengel zur Seite. Ludwig der Heilige that viel für Beguinen, aber demungeachtet nagten sie oft am Hungertuche, während ihre blos betende und singende

Mitschwestern — die eigentlichen Nonnen — im Ueberfluß schwammen.

Diese Beguinen, die auch Lollharden hießen, weil sie bey ihrer Arbeit leise sangen, scheinen durch die Männer oder Begharden, die sich zu ihnen gesellten, auf allerley Abwege gerathen zu seyn. Man nannte sie auch Brüder und Schwestern des freyen Geistes — Sakbrüder — boni pueri — bons enfans, lustige Brüder. Die Bettel-Mönche verläumdeten und verfolgten sie aus Eifersucht und Brod-Neid nicht wenig, und viele suchten sich dadurch zu retten, daß sie in Gemeinschaft traten mit dem dritten Orden dieser Bettel-Mönche, oder sogenannte Tertiarien wurden. Sie waren zulezt der recht eigentliche Central-Punkt aller Oppositions-Partheyen gegen Hierarchie, Päpste, Geistliche und Mönche. Viele, denen die Nahrung verkümmert ward, suchten sich zu helfen, daß sie Häußerinnen bey Pfarrern und andern Mannspersonen wurden, wodurch ihr guter Ruf eben nicht viel gewinnen konnte. Zu Lüttich machte der gemeine Mann aus Beguines — Coquines; und ein schwäbischer Dichter des 15ten Jahrhunders, der von Concubinen schreibt, die sich die Pfarrer nicht nehmen ließen, und lieber den Obern einen jährlichen Leibzins zahlten, reimet folgendermassen:

> Manch' unnüz Pfaff hat Trumpeln drey,
> in seinem Haus, als man da sagt —
> er spricht: die ein, die sey sein Magd,
> die andere soll sein Mümmlein seyn,
> die dritt, die sey ein arm Beguin,
> mit der er theilt sein Almußen.
> Kommt ihr denn die Milch in Busen
> so spricht er: schweig, es wirt wohl schlecht,

ich

ich weis ein guten Weingart-Knecht —
zudem geb ich dir zehn Pfund ꝛc. ꝛc. —

Diese Beguinen und Beghharden vermischten sich oder wurden vermischt mit den spätern Fraticelli, den Aposteln und Brüdern des freyen Geistes ꝛc. ꝛc. und scheinen in der That den im 13ten und 14ten Jahrhundert erwachenden freyern Religions-Grundsäzen gehuldigt zu haben, daher sie bald nicht mehr allein von Mönchen, sondern selbst von Concilien und Päpsten, von Bischöfen und weltlichen Fürsten als Kezer verfolgt wurden. K. Karl IV. war vorzüglich mächtig hinter ihnen her, und nennet sie in seinem Rescripte von 1369 „wilge Armen, Conventschwestern, die Brod durch Gott bettlen." In unserm gesegneten Schwaben gab es nicht minder eine Menge Beguinereyen, und da der Hirschauer Abt Bernard, der strenge über Sitten hielt, die Beguinen aus ihrem Hause Altburg bey Hirschau verjagte, (1460) weil sie allzu unzüchtig lebten, so widersezten sich die Beghharden, die sich im Hirschauer Walde aufhielten, auf das hartnäkigste der Vertreibung ihrer — Schwestern. Die heilige Stadt Cöln wimmelte mit Beguinen, und wir lesen in den Epist. obscur. virorum: Quot in mari sunt guttae, quot in Colonia S. Beguttae, quot pilos habent asinorum cutes, tot et plures tibi Salutes!

Sie scheinen sich aber dennoch lange, selbst nach der Reformation noch erhalten zu haben, und wir finden sie zu Lübek, Görliz, Rochliz, Leipzig ꝛc. ꝛc. unter dem Namen der Seelen-Weiber. In den Niederlanden, wo selten eine Stadt ohne eine solche Beguinerey von 100 Weibern war, hielten sie sich gar bis auf

unsere Zeiten, unter Oberaufsicht der Ortsgeistlichen, namentlich zu Löwen, Antwerpen, Amsterdam und Mechein, lebten von ihrer Handarbeit, machten vorzüglich die Kranken-Wärterinnen — und heuratheteten, wenn sie Männer fanden. Das ansehnlichste Haus war zu Mecheln, das noch im Jahr 1600, ohne die Kostgängängerinnen, 1600 Beguihen zählte.

Diese Beguinen und Begharden trugen graue, tannenfarbige und blaue Kutten, zulezt aber alle schwarze. Sie hätten sich wahrscheinlich, troz des Neides der regulirten Orden, länger erhalten, hätten sie selbst ihre regelmäßige Aufführung und Sitten, ihre Arbeitsamkeit und Eingezogenheit zu erhalten gewußt. Aber mit ihrer zu großen Vermehrung, dem Zudrang schlechter Personen, dem Wohlstande, und ihrer Ausbreitung auf das Land verfielen sie, wie die Klöster, auch in Sittenlosigkeit, Faulheit und bettelndes Herumstreifen; selbst ihre sonderbaren Meinungen wirkten auf Sittenlosigkeit.

Sie behaupteten, daß jeder durch die Kraft des Nachdenkens, und durch die Abziehung des Geistes von der Sinnenwelt mit Gott sich vereinen, und gleichsam ein Theil der Gottheit werden könne, wie Jesus. Man werde dadurch so vollkommen, daß man von aller Verbindlichkeit anderer Gesetze frey sey, und mit keiner Handlung, woran der Leib Antheil habe, weiter zu schaffen habe, folglich könne man jede Sinnlichkeit genießen, ohne Verunreinigung der Seele." Margaretha Poretta, die berühmteste Beguine, zu Paris 1310 verbrannt, bewieß in einer ausführlichen Abhandlung diese dem Epicurismus höchst ersprießliche Lehre, und etwas davon gieng offenbar über auf die Freunde und Quietisten unserer Zeit, und die

sogenannten Söhne des Lichtes. Die Beguinen trieben aber offenbar die Sache weiter, und es verdiente wohl eine nähere Untersuchung: Ob und in wie ferne ihre geistlichen Weinberge mit den fast gleichzeitigen vielen Frauenhäusern im Zusammenhange stehen?

Nie wurden die Nahmen „Frauenhäuser — schöne fahrende Frauen — gemeine Weiber" häufiger gehört, als seit der Bekanntschaft des Abendlandes mit den wollüstigen vielweiberischen Morgenländern. Diese Frauen hatten eigene Gassen, wie die Juden, unter dem Schutz der Gesetze, und ihre Vorsteher und Oberaufseher waren selbst Fürstinnen und hochwürdige Domprobste — gestrenge Magistrats-Glieder und die Scharfrichter. Frauenhäuser waren so häufig, wie Nonnenklöster, und diese waren nicht selten Frauenhäuser, wie die schöne Anstalten des Robert von Abrissel, den wir noch näher werden kennen lernen. Beguinereyen waren freyer als Klöster, und da ihnen der Bischof von Mecheln die kleinen Schooshündchen verbot, bey nahmhafter Strafe in den Kirchenschatz, so mögen sie sich leichter auf bessere Art entschädigt haben. Beguinen scheinen mir in den leztern Zeiten wie Marketenterinnen gelebt zu haben, und andere Weiber, die der Armee nachziehen, und daher verlohren sie sich auch, so wie Policey-Anstalten sich bildeten. Waren ja in diesen wilden Zeiten selbst die in den Nonnen-Klöstern Gott dargebrachte Jungfrauschaften nicht

*) Mosheim de Beghardis et Beguinabus Commentarius. Lips. 1790. p. 675. gr. 8.

sicher vor Gewalt, und einer douce violence. Mußte nicht mitten in einem Nonnenkloster selbst Agnes Sorel die traurige Betrachtung anstellen:

C'est donc envain, que l'on fait ce qu'on peut,
n'est pas toujours femme de bien, qui veut! —

Die Kreuzzüge erzeugten auch die Schottenklöster, die lange diesen Namen fortführten und noch fortführen, obgleich längst keine Schotten mehr darinnen leben, und deutsche Benediktiner sie bald verdrängten. In der Mitte des 12ten Jahrhunderts waren aber wahre Schotten in diesen Häusern, berufen zum Behufe ihrer nach Jerusalem pilgernden Landsleute, wie z. B. das noch bestehende Schottenstift zu Wien 260 Jahre lang von National-Schotten besetzt blieb. Aehnliche Schottenklöster gab es zu Regensburg, Nürnberg, Würzburg, Erfurt ꝛc. ꝛc., die man auch nach den Kreuzzügen nicht gerne eingehen ließ, als Seminarien junger Leute, die man zu Missionen nach England brauchen konnte — nach England, das der heil. Vater gar ungerne verlohren zu haben scheint. Noch im 18ten Jahrhundert finden sich Spuren von Benediktiner- und Jesuiten-Missionen nach dem goldreichen Großbrittanien, das auch in der That die besten goldenen Eyer legt, und auch der Kirche gar wohl — legen könnte, wenn es nur ein bischen mehr — Gans wäre!

Ueber die Schottenklöster waltete ein eigener Unstern, und sie geriethen meist in Verfall durch die schlechteste Haushaltung; sie schwelgten mehr als daß sie beteten und sangen. „St. Aegidien zu Nürnberg gerieth zu Ende des 14ten Jahrhunderts, sagt ein Chronist, in

große Abnahme und Schulden-Last, und wenig Beten und Singen ist darinn vorgegangen, sondern Fressen, Saufen, Spielen und Huren das beste gewesen, darüber sogar das Kloster-Insiegel und die Urkunden verkaufet worden" — Abt Philipp versetzte 1403 selbst Infel, Stab und Monstranz an Juden, so, daß der Rath davon nach Regensburg, wo der General der Schottenklöster war, Anzeige machte. Um das reformirende Nürnberg zu ärgern, unterwarf sich ein anderer Abt von St. Aegidien 1418 den verhaßten Burggrafen, und endlich wurde das Schottenstift mit Benediktinern besetzt: Bischof Julius von Würzburg aber besetzte das dasige Schottenstift wieder mit Schotten 1595, und der Prior Hamilton predigte bey dessen Einweihung über Psalm 104: Die Cedern Libanons, die der Herr gepflanzet hat, daselbst nisten die Vögel" und erklärte die Fürsten, die Klöster stiften, für Cedern Libanons, und die Mönche, die da nisten, für — Vögel!

Eine weit nützlichere Geburt der Kreuzzüge als die Schottenstifter, waren die Aussaz-Häuser (Ladreries) und unsere frommen Vorfahren, die der Stiftungen nicht satt werden konnten, hatten hier wenigstens vollkommen recht gegen ein Uebel, das sie aus dem heiligen Lande herbeyhohlten, auch Gegenmittel zu stiften — Spitäler für Aussätzige. Schade, daß der Geist dieser Stiftungen im 15ten Jahrhundert bereits verflogen war, wo eine noch häßlichere Krankheit wüthete, die wir immer mit dem alten Namen, wenn er auch der unrechte seyn sollte, belegen wollen zur Befestigung unseres Patriotismus gegen den Erbfeind. Es gab unendlich weniger sogenannte Blatternhäuser, als Aussatzhäuser — aber Augsburg hatte eins vom

Jahr 1494, und nahm sogleich 125 Kranke auf. Die-
ser fromme Sinn unserer Altvordern, von dem wohl et-
was unserer egoistischen Zeit zu wünschen wäre, verdie-
net hohe Achtung, desto tiefere Verachtung aber de
Haß der Kutten, die nie genug hatten, gegen die
Aussatzhäuser und Spitäler, die freilich den unnütze
Klosterstiftungen Abbruch thaten. Die Glatzköpfe ver-
läumdeten diese Spitäler nicht wenig, manche Verläum-
dungen hatten auch Grund, als diese Anstalten reic
wurden, und so stekte man sich hinter diese Verläum-
dungen, confiscirte ihre Güter, und verfolgte diese Spi-
tal-Pfleger wie die Juden. Niemand aber getraute sic
die Hand zu erheben gegen jene heiligen Verfolger un
unnützen Schafknechte Gottes, denn Kutte und Reli-
gion war diesen Zeiten Eins.

Die Klöster und andere Stiftungen, die den Kreuz-
zügen ihre Entstehung verdanken, und namentlich di
Bettel-Klöster gegen das Ende dieser tollen Züge
können wohl schwerlich aufgezählt werden. Das klein-
ste Ländchen war damit geseegnet. Das kleine Fürsten-
thum Hohenlohe, das etwa 80/m Seelen zählet, zählt
neben dem reichen Oehringer Stift (1037), das au
24 Canonicis, 10 Vicarien, 1 Probst und 1 Dechan
bestand, noch Fünf wohlbesetzte Klöster. Schäf-
tersheim 1162, Augustiner Nonnen — Gnadentha
1245, Cisterzienser Nonnen — Goldbach 1380, Ere-
miten des heil. Pauls — Frauenzimmern und Hobbach
gleichfalls Nonnen-Klöster — aber Hohenlohe ist ein
fruchtbares Ländchen an allem, also auch an — Kin-
dern, und auch an schönen Kindern, die abe
wohl zu etwas Besserem zu gebrauchen gewesen wären
Die alten Grafen von Hohenlohe secularisirten jen

Klöster und das Stift 1556, pensionirten aber nicht nur die Chorherren reichlich, sondern verwendeten auch die geistliche Einkünfte so gewissenhaft zu frommen Zwecken, daß sie sogar den Werth der Perlen von den Meß-Gewänden dem Spitale bezahlten. Und was thaten unsere Zeiten? Es macht ihnen keine Ehre, was sie thaten, und daher halte ich mich an den Befehl Louis XIV., der seinem Historiographen auf die Frage: V. M. comment veut-Elle, que je parle de ses amours? erwiederte: Vous passerez là — dessûs!"

III.

Die Reliquien.

Es ist ein höchst menschliches Gefühl, das Gefühl der Hochachtung und Zärtlichkeit für das, was den Körper eines abwesenden oder verlohrnen Freundes berühret hat, und dem müßte es ganz an Phantasie und Herz fehlen, der das Buch, das ihm ein verewigter Freund zum Andenken gab, mit andern gekauften Büchern verwechseln möchte — der das Brett nicht aufbewahrte, auf dem er sich aus einem Schiffbruch rettete, oder das Blümchen, das ihm die Geliebte zum Abschieds-Kusse reichte. Ich mag nichts mit dem zu schaffen haben, der gleichgültig an den Orten wandeln kann, wo Aeltern, Freunde, Geliebte, oder auch ein großer Mann im Fleische wandelten, wie Friedrich zu Sanssouci, und Joseph im Augarten. Und so wie es mit diesen Gefühlen der Achtung und Liebe ist, so ist es auch mit den Gefühlen der Andacht. Aber auch diese Gefühle misbrauchten schlaue eigennützige Priester und noch mehr die Mönche, und so entstanden Reliquien der Heiligen, und Han-

del mit diesen Reliquien, worüber schon der heil. Augustin bitter sich beklagt, ohne noch Bettel-Mönche erlebt zu haben, deren handgreifliche Dummheiten Reliquien zu einer der lächerlichsten Sachen der Welt machten.

Schon die Griechen verehrten Reliquien, und zeigten nach Pausanias Etwas von dem Thone des Prometheus und eines der Eyer, die Leda legte; auch war bereits das Opfermesser der Iphigenia doppelt zu sehen. Die Römer hatten ihren vom Himmel gefallenen heiligen Schild, das Ancile, wornach Numa Eilf andere ganz ähnliche machen lies, damit das wahre desto weniger könnte entwendet werden. Die Moslems bewahren die heilige Fahne des Propheten, die einst zum Bettvorhange seiner Aischi gedient hatte — sein Kleid von schwarzem Kamelot, seinen Bart und zwey seiner Zähne, neben dem Stein-Abdruk seines heil. Fußes und mehrere Geräthschaften und Waffen, deren er sich bediente, aber ohne solchen wunderthätige Kräfte zuzuschreiben; sie bewahren sie wie Gleim den Hut Friedrichs, Zimmermann einen Küchenzettel von königlicher Hand verbessert, und Campe die Reliquien Jean Jaques aufbewahrte. — Die Christen, wie wir bereits oben gesehen haben, hatten frühzeitig ihre heiligen Reliquien — aber sie waren wahre Kleinigkeiten gegen die, die jezt in den Kreuzzügen zum Vorschein kamen, und der Unfug, der ehemals damit getrieben wurde, war nur Kinderspiel gegen den Unfug der Mönche.

Mit dem heil. Jacob auf einem Schimmel, einer heiligen Fahne, und Engel voran, hatten schon Spanier Millionen Araber aufs Haupt geschlagen —

jezt thaten Kreuzfahrer noch weit grössere Wunder mit der heiligen Lanze, die nun gefunden wurde. Man fand das heilige Schweis- oder Taschentuch der heil. Veronica, welches sie dem Erlöser darbot, als er mit Schweiß und Blut bedeket sein Kreuz nach Golgatha schleppte, und in das er zum Denkmal der Liebe sein Angesicht abdrükte. Wenn die Ueberreste dieses Tuches ächt seyn sollen, so muß es wenigstens 50 Ellen lang gewesen seyn, folglich das gröste Schnupftuch der Welt. Man fand die grosse Schüssel von Schmaragd, die zu Genua ist, ein Geschenk Salomons an die Königin von Saba, woraus Christus sein Osterlamm speißte, und die steinerne Krüge von der Hochzeit von Canaan, die man zu Rom, Magdeburg und Cöln zeigt. Nach dem Evangelio waren es nur sechs — aber sie vermehrten sich wunderbarer Weise, und zu Cöln tranken die Republikaner Generale Wein daraus, wie er schwerlich auf jener Juden-Hochzeit getrunken worden war, ob sie gleich die berühmteste Hochzeit bleibet.

Die Lateiner suchten in Constantinopel zuerst nach Reliquien, und dann erst Geld — Kunstwerke ließen sie, oder schlugen Münze daraus. Louis der Heilige hielt sich für seine zwey unglükliche Kreuzzüge überschwenglich belohnet durch einige Kreuz-Partikeln, Dornen, Nägel, Schwamm und Purpurrok Christi, und eroberte sie nicht einmal, sondern brachte sie mit schwerem Gelde an sich. Das Hauptstük aller Passionswerkzeuge — die Dornenkrone kaufte er von den Venetianern, denen Balduin solche versetzt hatte, und der König mit dem ganzen Hofe gieng diesen Reliquien bis Vincennes entgegen, in Procession und mit bloßen Füßen. Von dieser Dornen-Krone werden so viele

Dornen gezeigt, die zum Theil an jedem Karfreytage blühten, d. h. bluteten, daß gegen das Haupt des Welt-Heilandes der Kopf eines Goliaths oder St. Christophs nur ein Stecknadelkopf seyn müßte. Bonaventura gibt die Zahl der Dornen in der Dornen-Krone auf 1000 an — aber es müssen deren weit mehrere gewesen seyn. Es gab so viele Splitter vom Kreuze, das doch Jesus allein trug, daß man Lastschiffe damit hätte beladen können, und so viele Nägel, wenn gleich wahrscheinlich nur Stricke gebraucht wurden, daß man ein ganzes Cavallerie-Regiment, und zwar ein Oestreichisches, damit versehen, oder alle Kutten daran hätte aufhängen können.

Mönche zeigten jezt alle mögliche, ja selbst unmögliche Ueberreste von Christus, Maria, Aposteln und Heiligen. Sie zeigten Haare, Zähne, Thränen, Schweistuch, Krippe, Tisch- und Grab-Ueberreste vom Weltheiland — das Messer, womit das Osterlamm zerlegt war — die Schüssel und den wahren Kelch des Abendmahls; Blut zeigten sie bald in Tropfen, bald ganze Flaschen voll; mehrere Krüge von Canaan waren nichts weniger als leer, sondern enthielten noch etwas von dem in Wein verwandelten Wasser, und nahmen nie ab. Sie hatten sogar etwas von Christi Hauch in einer Schachtel, die natürlich nie geöffnet werden durfte, wie jeder Physiker begreifen wird. Mönche zeigten Windeln und Stroh aus der Krippe, und etwas von dem Heu, das dem Ochsen und Eselein entfallen war — Brod vom lezten Abendmahl — Christusköpfe von Engeln gemahlt — die Würfel, als sie das Loos warfen, die gerade wie die unsrigen sind — den Abendmahlstisch, woraus man sieht, daß die Juden schon Tische hatten, wie die unsrigen, während Grie-

chen und Römer herumlagen, wie Thiere — Fußstapfen und andere Stein-Abdrüke von Christo. Sie zeigten nicht weniger denn drey Praeputia Christi, deren jede seine Bulle für sich hat, und nicht weniger denn fünf ungenähete Röke zu Trier und Argenteuil; zu St. Jago, Rom und im Friaul, nebst vielen andern Kleidungsstücken. Die Garderobe der heil. Familie war weit bedeutender, als es die Evangelisten wissen, und im Hause der Maria, das bekanntlich die Engel nach Loretto getragen haben, zeigt man sogar noch die — kleine Breykachel!

Von der heil. Jungfrau hatten die Mönche so viele Haare, daß man zweifelhaft wird, von welcher Farbe ihr Haupthaar gewesen sey — Schleyer, Kämme, Kleider und Hemden, die um so seltner sind, als zu ihrer Zeit Hemden noch so selten waren, als die indischen Shawls vor unserer Entdeckung von Ostindien. Diese Hemden sind von so ungeheurer Größe, daß sich neben ihnen die Hösschen Josephs sehr barmherzig ausnehmen — die Strumpfbänder, die Thümmel sah, habe ich nicht gesehen — Clärchen war nicht mehr zu Avignon, als ich daselbst war — aber bey dem schwarzen Unterrok der heil. Kunigunde, in den man zu Bamberg den Kopf stekte, wenn man Kopfwehe hatte, ist das gehörige Ebenmaas beobachtet.

Im Kloster Beo trug ein Vogelschnabel (daher der Name des Klosters) Millionen ein, denn Nicodemus hatte einst bey der Kreuz-Abnahme Etwas von dem heil. Blut gesammelt und damit Wunder gethan — aber verfolgt von den Juden solches in den Vogelschnabel verborgen und diesen ins Meer versenkt — mit einem avis au lecteur! das Meer warf diesen Schnabel

aus an der Küste der Normandie, und gelegenheitlich einer Jagd, wo Hirsch und Hunde plötzlich verschwanden, fand man die Reliquie. Hirsch und Hunde lagen gemeinschaftlich auf ihren Knieen vor diesem Vogelschnabel!, und der Herzog der Normandie baute an die Stelle das Kloster Bec.

Man hatte auch noch Nadel, Faden, Flachs ꝛc. ꝛc. von Maria, einen kostbaren Trauring zu Perusa, der die Evangelisten belehren könnte, daß Maria nicht so arm war, als sie solche machen — und so viele Milch, als ob sie ihr ganzes Leben lang nichts gethan hätte, als Milch von sich zu geben. Aus den 4 Gemälden, die Lucas uns hinterlassen hat, ist ersichtlich, daß der Apostel nichts weniger als Schmeichler und Maria eine sehr starke Brünette gewesen ist. Man hat auch noch Schuhe von ihr, wornach die heilige Länge und Dike des Fußes der Himmelskönigin, an den sogar eigene Gebethe gerichtet sind, abgemessen ist, und nach dieser Form muß sie ein so niedliches Füßchen gehabt haben, daß ein feuriger Spanier sicherlich darüber in eine sehr unheilige Andacht hätte gerathen müssen. Nach den schönen rothen Pantoffeln aber, die ich sahe, worinn sie ihrer Base Elisabeth die bekannte Visite machte, muß man das gerade Gegentheil schliessen, denn St. Christoph hätte sich's, nach seinem strapazzirenden Gang durch das Meer, darinn ganz bequem machen können.

Mönche gaben jezt eine Menge Knochen, die sie, Gott weis wo? aufgelesen hatten, für Gebeine der Heiligen aus, die im Morgenlande gestorben waren, und eine Menge halbverfaulter Lumpen für Ueberbleibsel von deren Gewändern. Die Apostel hatten

sich fast alle erhalten, und mehrere ihrer Glieder waren in duplo et triplo; — die Gebeine der Märtyrer aufzuzählen, erforderte die Folianten der Bollandisten — Heinrich der Löwe kam schwer mit Reliquien beladen nach Braunschweig zurük, und sein Hauptschaz war der Daumen des heil. Marcus, für den einst Venedig 100/m Ducaten gebothen hatte, aber vergebens. K. Carl IV. hatte in seinem Schlosse Carlstein so viele und so heilige Reliquien zusammen gebracht, daß er durchaus — kein Weib nach Carlstein ließ und selbst nicht seine eigene Gemahlin, für die er lieber ein eigenes Schloß in die Nähe bauete, das Schloß Carlik.

Man denke sich die Hunderttausende von Kirchen, Kapellen und Klöster, die alle ihre Reliquien haben mußten, da es ein altes Kirchengesez war „Kein Altar ohne Reliquien; mußte da nicht Rath geschafft werden?" Rom half aber stets christmildest aus. Man glaubte nur an Reliquien, die von daher kamen, und niemand kehrte von Rom nach Hause, der nicht daselbst welche gekauft, gebettelt oder gar — gestohlen hätte, wie Eginhard und selbst König Arnulph. Klösterlinge zumalen, die, wie wir gesehen haben, ihre frommen Lügen hatten, hatten auch ihre fromme Diebstähle; eine Reliquie zu entführen, daraus machten sie sich so wenig, als Bücherfreunde oder Kunstsammler sich etwas daraus machen, ihre Sammlung — in Stillem — zu completiren, indem sie die Sache durch das Wort Schiessen veredeln, die Mönche aber doch noch ehrlicher furtum pium nannten.

Rabanus Maurus, der gelehrte Abt von Fulda, war schon der blindeste Beförderer des Reliquien-Unsinnes, und jezt reisten hungrige römische Cleriker nut

ganzen Skeletten nach Deutschland, verschafften sich damit wenigstens eine Pfründe in irgend einem Kloster, und unterwegs verkauften sie davon kleine Theilchen zu Bestreitung der Reisekosten. Vermißte man zu Rom ja einen heiligen Leichnam, so gieng man nach den Catacomben, wo es mehr Gebeine gab, als in der Capelle der heiligen Ursula zu Cöln, die man ja taufen konnte, wie man wollte. — Man verfiel auf eine neue Vermehrung der Kraft der Reliquien, ohne leztere selbst zu vervielfältigen, indem man sie mit einem Tuchlappen (brandeum) berührte, und die Kraft gieng über in die Lappen, wie aus dem Rocke Jesus in das Weiblein von Canaan. Man sagt, einige Zweifler an dieser Kraft habe ein Papst Leo dadurch beschämet, daß er eine Scheere genommen und den Lappen durchschnitten habe, und siehe! Blut floß aus dem geheiligten Lappen.

> Es pflanzte jezt die menschlichen Gerippe
> der Aberglaub' auf Hochaltäre hin,
> und eine Welt berührt mit frommer Lippe,
> den Leib, vor dem sie vorher ausgespie'n. —
> So muß Labré, der einst im Gassenmiste
> sich seine Nahrung suchte, gleich dem Schwein,
> und and're Sünder auf Altar-Gerüste
> ein Gegenstand der Volksverehrung seyn.

Reliquien-Kram war eine Hauptlächerlichkeit des Mittelalters, und selbst noch des verflossenen Jahrhunderts; Reliquien waren ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit der Reisenden, wie Städte-Wahrzeichen den Handwerksburschen. Und doch hatte auch dieser Unsinn sein Gutes. Im rohen Mittelalter waren Reliquien ein wohlthätiges Schreckniß des Bösen. Leider spielte man oft mit Meineyden, und

Jerusalems schliessen mag, und den Beutel des Judas, dessen Kleinheit von der Armuth der Gesellschaft zeuget — einen der Silberlinge, und die Diebslaterne, die er trug, als er seinen Meister verrieth. Den Strik, womit sich der Verräther aufknüpfte, 12 Schuhe lang und von ungeheurer Dike, hatte aber Schertlin von Burtenbach in Rom zur Beute gemacht, jedoch das Solide darüber nicht vergessen; der Ritter, der sich schon der neuern Zeit nähert, hatte „auch 15/m Gulden, gute Kleider und Kleinod überkommen und erobert, dem Allmächtigen sey Lob und Preis in Ewigkeit."

Die Mönche hatten das Beken, worinn sich Pilatus die Hände wusch — die Gurgel des heil. Ritter Görgen, woraus sich schliessen ließ, daß er den spätern Rittern in nichts nachgab; und eine solche Menge Knochen von den unschuldigen Kindern Bethlehems, daß man die vortheilhafteste Meinung von der Bevölkerung des Oertchens mit sich nimmt, da in diesen Zeiten über diese Materie sicherlich noch nichts gedrukt war. Sie zeigten den Stein, womit der Teufel Jesum in der Wüste versuchte — einige von den 12 übrigen Broken — den Finger, womit Johannes auf Ihn zeigte „das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt". — und das Schminkfläschchen der sündhaften Magdalena, und alle diese und ähnliche Raritäten zeigten die Mönche nicht umsonst!

Reliquien waren das recht eigentliche Wasser, das den Mönchs-Mühlen Leben und Millionen gab, denn das Volk strömte dahin, wie die alten Weiber, wenn noch der alte Glaube wäre, nach Nürnberg strömen würden, zu den Mühlen, die Weiber wieder jung mahlen!

Sie hatten eine Rippe von dem Wallfisch, der Jonas verschlang — einen Cherubims-Nagel — Federn aus den Flügeln des Erzengel Gabriels und Etwas von dem sauern Schweiß des Erzengel Michael, als er im Kampfe mit dem Bösen sich die Hüfte verrenkte — einen Zahn von einer armen Seele im Fegefeuer, und Blutschwitzende von Juden mißhandelte Hostien. Eine zahllose Menge heiliger Leiber von Aposteln und unbekannten Heiligen hatten sie, manche doppelt und dreyfach. — Ganz nüchtern sahe ich selbst den heil. Dionysius — doppelt zu St. Denis und St. Emmeran, und dann noch extra seinen Kopf zu Bamberg und Prag, und seine Hand zu München; St. Dionysius hatte demnach zwey Leiber, fünf Hände und vier Köpfe, woraus sich allenfalls erklären läßt, wie der Heilige so ruhig von Paris nach St. Denis ohne Kopf oder solchen unterm Arm, wie ein Chapeau-bas, laufen konnte, denn er hatte ja noch drey Köpfe en reserve!

Alle diese heiligen Reliquien wurden einst den Fremden zum andächtigen Kusse dargereichet, und werden vermuthlich noch dargereichet und geküsset, da, wo man an den steinernen Sarg des St. Jakobs glaubt, in dem er nach St. Jago geschwommen ist, oder an die beyden Schimmel, die aus dem Stalle fünf Treppen hoch gestiegen sind, um zum Dachfensterchen herauszuguken. — Alle wurden dargereichet mit der heiligen Sammlung, mit der mir 1805 der Wächter der K. K. Gruft zu Wien den heiligen Schatz zeigte, und in seinem Capuziner-Latein, (das ich leider vergessen habe) hinzusetzte: Wenn Sie, mein Herr! diesen reichen Schatz in den Händen armer Capuziner sehen, so haben Sie vielleicht unheilige Zweifel — aber wir sind nur die Be-

wahrer des heiligen Eigenthums Unseres allerhöchsten Hofes, und wer würde es gewagt haben, diesen zu hintergehen?"

> Und drauf ging Göckings Prior weiter,
> und blieb an einem Schranke steh'n,
> und zeigte mir ein Stückchen von der Leiter,
> die Jacob einst — im Traum geseh'n.

Die Reliquien Karls des Großen zu Aachen hiessen nur die kleinen Reliquien, und waren leicht zu sehen — aber die großen Reliquien — der Rok der Jungfrau — die Windeln Christi, die Leinwand, worauf der Kopf Johannis lag ꝛc. ꝛc., diese waren nur alle sieben Jahre öffentlich, und nur sichtbar für große Herren, in Gegenwart des großen Rathes und der Geistlichkeit. Dieser Schatz wurde vor den unheiligen Franken, die ihn sicher am besten respectirt hätten, nach Wien geflüchtet, ist nun aber wieder — Gott sey Dank — zu Aachen, wie die 14tägige Ausstellung, und das Herbeyströmen von 40000 Glaubigen beweist — im Jahr 1818!!!

Selbst Protestanten waren so an Reliquien gewöhnt, daß es die alte Bettstatt und der alte Tisch Luthers zu Eisleben entgelten mußte, indem ein Stückchen um das andere davon weggehohlt wurde gegen Zahnweh und andere Uebel; selbst von seinem Wohnhause hohlte man sich Splitter „bis Gott der Abgötterey müde, wie Arnold sagt, das Haus abbrennen ließ zu einem sonderbaren Zeugniß." Sein Grab war vielen so heilig, als das Grab des Erlösers, und merkwürdiger als das Capitolium sein kleines Häuschen bis zum Abtritt; Theologen strömten vorzugsweise nach Wittenberg, und wer

auf Luthers Kanzel nur Einmal geprediget hatte, empfieng mehr Weihe, als der heilige Vater zu Rom allen seinen Kindern zu geben vermochte, legte einen doppelten Accent auf sein: „So spricht der Herr" und machte sich oft nicht wenig — mausig! Ich kannte noch einen alten Hofprediger, der auf Luthers Kanzel — geweihet war, dessen viellokige Perrüke ich mir zum Andenken ausgebeten habe. Nur die Schlözer sahen weiter, als man zu sehen vermag auf der Kanzel von Wittenberg.

Unsere unheilige Zeit glaubt so wenig mehr an die Zauberkraft der Reliquien, als an die geweihte Kropfheilkunst der brittischen Könige, und mit den Reliquien selbst stehet es, wie mit dem 28 ℔. schweren Schmaragd zu Reichenau. Juweliere sollen einst für jedes ℔. 50/m Gulden geboten haben — izt ist der grüne Glasfluß ohne Werth, und man sieht ihn so wenig mehr, als den berühmten Bluttritt zu Weingarten. An diesem Jahresfest wimmelte es daselbst mit Menschen und Vieh und Blutrittern in allerley Uniformen und mit den stattlichsten Schnurrbärten, die man sich für dieses Fest eigens zu ziehen pflegte, Der Pater Custos, das heilige Blut im goldenen Gefässe am Halse hängend, setzte sich selbst zu Pferde an die Spitze von 1000 Blutrittern — auf ihn folgte der Römer Longinus, der Christum in die Seite gestochen hatte, und dann die übrige Cavallerie und alles Volk — sie zogen auf die Felder, und seegneten sie gegen alle Ungewitter — alle Gloken läuteten — alle Böller brüllten, und alle Flinten, die los giengen, feuerten — die Blutreuter und alles Volk erhielt Ablaß, und selbst die Pferde und andres Vieh hatten Nutzen davon —

daher waren an diesem Tage zu Weingarten oft weniger Menschen — als Vieh.

Unsere Zeit will an diese Dinge alle nicht mehr recht glauben — aber laßt nur die Mönche wieder kommen — und sehet nach Aachen; wo 40000 Glaubige im Jahre der Erlösung 1818. Mariens riesenmäßiges Gewand und Christi Windeln, die zwar von grobem Filz, aber dafür auch von braungelber Farbe sind — gewiß die zweckmäßigste Farbe! — anbeteten. Im Jahr 1496 zählte man daselbst 142,000 Pilger — also sind 40,000 immer noch Zeichen der irreligiösen Zeiten. Mönche und Domherren klagen mit Recht über Religionsverfall, denn damals brachte ihnen der Himmelfahrtstag 80,000 fl. Opfergeld. Mehrere Länder haben, neben ihren geraubten Kunstschäzen, auch ihre Reliquien wieder von Paris zurückverlanget, und Erfurt kann gewiß nicht in Verdacht gerathen, daß es blos um der edeln Metalle oder Edelsteine willen geschehen sey, denn es verlangte und erhielt auch wieder seinen Stimmhammer zur Harfe Davids. Es wird schon wieder werden.

Aber was die Nachwelt zu unserer Mythologie wohl sagen wird, wogegen die Griechische und Römische nur ein ABC ist? Was sie einst sagen wird zu Gott dem Vater mit Allonge Perrüke, langem grauen Barte, in Schlafrok und Pantoffeln und mit einer Brille auf der Nase — zu Gott dem Sohn als Lamm mit Fahne und Kreuz, oder gar ein Lamm über die Schulter, wie ein Metzger — und zu Gott dem heil. Geist, als Taube oder Flämmchen, so wie sie auf steinernen Wolken, die wie Pauken aussehen, umgeben von grossen Engeln, von halbgewachsenen und kleinen Engelchen

und von bloßen Flügelköpfchen auf dem Graben zu Wien und andern Orten sitzen? Wahrscheinlich wird sie über diese und ähnliche ächte Mönchs-Mißgeburten — um die sich aber doch die Kunst wird bekümmern müßen, wie um die Mythologie der Alten — so wie über dieses ganze Capitel — nicht einmal lächeln, sondern nur gähnen und mitleidig die Achseln zuken, wie über das Sancta Trinitas! Ora pro nobis! bey Wem???

Das schönste Reliquien-Cabinet unserer Zeit soll — Madame Laetitia gesammelt haben, und gesonnen seyn, diesen Schatz dem heiligen Vater zu vermachen. — Wo schon Reichthum ist, fließet immer noch mehr bey. Uns hat die alte Dame etwas weit Schlimmeres vermacht — die theuerste Reliquie, die ganz Europa und Deutschland vorzüglich, zwar nie verehren, aber auch gewiß nie vergessen wird, die aber nur in St. Helena zu sehen ist. Die alte Dame soll bey ihrem Transporte von Paris nach Rom spöttisch ausgerufen haben: Nur Geduld! die Corsen verstehen sich aufs Revolutioniren!" Ist es wahr, so hat sie mit allen Reliquien der Welt so wenig Herz als wahre Religion, und kann folglich noch weniger als geachtete Reliquie betrachtet werden. Wir wollen uns an die Reliquien der Griechen und Römer halten — die dauernder sind, und allenfalls für Reliquien sorgen, wie Kinder, Häuser, Gärten, Bäume, Bücher ꝛc. und Werke, die uns nachfolgen. —

Relinquamus aliquid, quo nos vixisse testemur!

IV.

Die goldene Zeit der Klöster

war die Zeit der Kreuzzüge, und die Entstehung der meisten Klöster fällt in diese Periode. Schwer war der Anfang der Klöster, schwer die Arbeit der Brüder, die oft ganze Monden lange sich mit trokenem Haber- oder Gerstenbrod und Wasser begnügten; sie hielten es für ein Labsal, wenn fromme Nachbarn ihnen Bier, Hülsenfrüchte und andere Nahrungsmittel brachten, und bis die Wälder gelichtet, die Felder gerodet, und die Cellen erbauet waren, lief gar mancher Mönchs-Colonist auf und davon. Jezt aber ging alles Federleicht. Man schenkte gebaute Güter, oder hatte Geld genug, um Spottpreise sie an sich zu bringen. In jedem Stiftungsbrief erscheint die arme Seele gleich im Eingange, und präsentirt Wald und Feld — Vieh und arme Leute — Hühner und Gänse — Koppen und Zinse, und das liebe fromme Geschlecht stehet stets hinter dem Stuhle „interventu dilectae conjugis, instigante dilecta conjuge, adhortante dilecta conjuge. — O die langen Röke! Aber lateinische Briefe beweisen nichts für Pfaffen, ruft Fust von Stromberg, sie haben sie ja selbst ge-

macht! ein Wort mehr oder weniger macht so viel als ein Hieb mehr oder weniger über den Kopf."

Die Wildheit selbst, die in diesen Zeiten herrschte, kam den Klöstern zu gute, und davon stehe hier Ein Beispiel, statt aller. Ludwig der Strenge, Pfalzgraf beym Rhein, eifersüchtig auf seine Gemahlin, von der ihm ein unschuldiger Brief an Heinrich von Boimenburg in die Hände gefallen war, gerieth darüber so in Zorn, daß er den Briefträger auf der Stelle niederstach, sodann nach Donauwerth ritt, wo seine Gemahlin, Maria von Brabant, haußte, und daselbst, da durch den schnellen Ritt sein Blut in noch größere Wallung gerieth, auf der Zugbrüke den ihm entgegeneilenden Schloßhauptmann, gleichfalls niederstieß; im Vorzimmer erstach er das Kammerfräulein, und die Hofmeisterin ließ er aus dem Fenster in die Donau stürzen. Dieser vierfache Mord war das Werk einiger Augenblikke und die That eines 27jährigen Fürsten. Die grausame Scene beschloß des andern Tages die Hinrichtung seiner Gemahlin — Boimeburg aber entkam durch schnelle Flucht. Die Zeit entdekte die Unschuld beyder, und Ludwig glaubte die fünffache Missethat hinreichend gebüßet durch die Stiftung der reichen Benedictiner-Abtey Fürstenfeld 1256. So stiftete Graf Eppo von Padberg, der seine eigene Leute mit Sengen und Brennen drangsalte, und da sie ihm mit einem Christusbild entgegenkamen und Schonung fleheten, er aber im Zorne dem Heiland die Dornenkrone herunterhieb, das Kloster Flechtentorp im Paderbonischen 1110 — die Mönche erhielten alle seine beweglichen Güter, die armen Mishandelten aber — Nichts.

Der Wildheit des Adels gieng der größte Aberglaube zur Seite. Wo irgend ein Abt im Geruche der Heiligkeit stand, da warfen sich ganze Schaaren Mächtiger und Reicher zu seinen Füßen, um unter Leitung des Wundermannes heilig und seelig zu werden. Der Abt Peter in Italien rühmte sich mehr als 3000 Männern die heilige Kutte umgehängt zu haben. Der Ritter kannte keine Furcht, als die vor dem Gespenst in der Kutte, das er mit Religion verwechselte. Nicht selten vertauschte der geharnischte Trozkopf sein Schwerdt gegen den Rosenkranz, nie aber gegen Pflug und Grabscheit, und was die Menschheit an ihn zu fordern hatte, das glaubte er der Gottheit entrichten zu müssen mit Judenzinsen — und Kutten waren Götter und Juden.

Louis VII. stürzte sich in die Kreuzzüge, so sehr sich auch der kluge Abt Suger von St. Denis Mühe gab ihn abzuhalten durch die Vorstellung, daß seinen mächtigen Großen nicht zu trauen sey. Suger hatte das Wohl des Staates vor Augen, der heil. Bernhard aber schwärmte für das, was er Religion nannte. Die Reden kalter Vernunft wirken bey gemeinen Seelen nie, was das Feuer der Beredsamkeit eines Enthusiasten wirkt, bis der Erfolg lehrt, das Ein Weiser besser sey als Dutzende von Propheten. Louis folgte den Propheten — glüklicher Weise aber führte der kluge Suger die Regentschaft mit so viel Nachdruk und Glück, daß aus des Königs Abwesenheit keine schlimme Folgen entstanden. Man nannte Louis den Vater des Vaterlandes, aber dieser schöne Name gebührte dem herrlichen Mönch Suger, Abt von St. Denis.

Louis IX. oder Heilige machte gar zwey unglükliche Kreuzzüge mit, speißte täglich da, wo er sich auf-

hielt, 120 Arme, denen er auch wohl Geld gab, und stiftete eine Menge Klöster. Seine noch heiligere Schwester Isabelle — die schönste Prinzessin ihrer Zeit — wollte lieber eine strengbüßende Nonne seyn, als eine geliebte Gattin, betete stets bis zu rothgeweinten Augen, als ob sie die größte Sünderin wäre auf Erden, fastete so strenge, daß ihre Mutter Blanche öfters den Armen 40 Sols gelobte, wenn ihre Tochter wieder einmal essen würde, und ihr Königl. Bruder gelobte gleichfalls 40 Sols, wenn er die Schwester zum Sprechen bringe. Die Schwärmerin Isabelle gründete das berühmte liebliche Nonnenkloster bey Paris — Longchamps, wo es jezt so weltlich zugeht.

Nichts aber mahlt den Aberglauben dieser Zeiten anschaulicher, als die Stiftung des Klosters zur Roth Gottes bey Rüdesheim am Rhein. Hans Brömser, einer der tapfersten Ritter in Palästina, gelobte in der Gefangenschaft bey den Unglaubigen seine Tochter Gisela dem Kloster, wenn er wieder frey würde; er wurde frey, und Gisela, die mit ganzer Seele an einem jungen Ritter hieng, stürzte sich — da der abergläubische Vater es für sündlich hielt, sein dem Himmel gethanes Gelübde zu brechen — in Rhein. Hans Brömser war untröstlich, sahe um Mitternacht den Drachen, den er einst so ritterlich erlegt hatte, mit aufgesperrtem Rachen vor sich — hörte seine mit heimgebrachte Sclaven-Ketten an der Wand klirren, und der Drache wollte ihn verschlingen, als der Schatten seiner Gisela einher schwebte, und auf ihren Wink der Drache in Nichts zerfloß — er gelobte ein Kloster. Die Aker-Knechte hörten im Felde die klägliche Stimme „Noth Gottes! Noth Gottes!“ und die Ochsen wollten nicht von der Stelle — Brömser eilte selbst herbey, hörte

dieselben Worte, und sahe selbst die Widerspenstigkeit der Ochsen; er fand, daß die klagende Stimme aus einem hohlen Baume kam, ließ nachsuchen, und — o Wunder! eine Hostie fand sich in dem Baume, und da, wo die Ochsen nicht fort wollten, lag ein Ecce homo. Ein Jude hatte beyde Stücke aus einer Kirche entwendet und hier verscharrt. Brömser bauete jezt an diese Stelle das Kloster zur Noth Gottes. Ich selbst habe das Ecce homo geküßt, und gegen 15000 Wallfahrer gezählt, die in der Fastenzeit hieher wallten, und von den ehrwürdigen Kapuzinern geistlich bedienet wurden. Unfruchtbare Weiber hatten einen Felsenglauben, daß die Noth Gottes ihrer Noth abhelfe, und in der That gieng manches Weibchen befruchtet nach Hause, und ihr Joseph hatte kein Arges.

Selten waren in diesen Zeiten die Männer, wie Graf Arnold von Scheuren war, von dem Teitheim erzählt, daß er, als mehrere seiner Vettern ihr altes baufälliges Schloß Gott und der heil. Jungfrau widmeten, und das Kloster Scheuren stifteten (1130) voll Zorn seinen Handschuh in die Luft schleuderte mit den Worten: „Komm Teufel! hole du meinen Antheil!“ Unsichtbare Geister holten den sichtbaren Handschuh in der Luft, im Angesicht aller; nec dubium, setzt der fromme Tritheim hinzu, qui chirothecam abstulit, etiam offerentis animam exspectavit.

Kein Wunder, wenn in solchen Zeiten Klöster gediehen, wie Insecten, die man nicht gerne nennt, und schwer sich bereicherten. Sie nahmen alles zu Hülfe und behielten alles im Auge, was Nutzen abwerfen konnte, selbst Bann-Mühlen — Bann-Backöfen Bann-Keltern — Bann-Bierbrauereyen, ja

selbst Bann-Wirthshäuser und Bann-Badestuben. Die schlauen Kutten wußten troz der Einsamkeit, in der sie lebten, daß das Wasser im Wirthskeller sich so gut in Wein verwandeln läßt, als auf der Hochzeit zu Canaan — die Kreide da doppelt schreibt, und die Speisen 2—3 mal genossen werden können, folglich auch eben so oft bezahlt werden — sie wußten recht gut, daß die Säcke in der Mühle nicht reden können, und jedes Handwerk einen goldenen Boden habe. Kein Wunder, wenn das Sprüchwort entstand: „Die Pfaffen haben zwey Hände, eine zum Nehmen, und die andere zum Behalten!"

Mönche genoßen längst, wie der Clerus überhaupt, Personal-Freiheit unbestritten, und man hielt solches für ein göttliches Recht, da Jesus König und Hohepriester in Einer Person war! Der weltliche Fürst hatte nichts mehr zu sagen. Von Personal-Freiheit gieng man auf Real-Freiheit über, und die Ehren-Geistlichkeit zahlte keinen Heller mehr dem Staate, dessen Güter sie doch immer mehr an sich lokte. Die Güter waren in Gottes Hand, und so war jezt halb Europa in Gottes Hand. Aber noch nicht genug! Sie sprachen nun selbst Local-Freiheit an, und überall gab es Freystätten für Verbrecher, für welche ehedem höchstens Bischöfe bey der weltlichen Obrigkeit Fürbitten einzulegen wagten. Jedes Kloster war eine Freystätte, und jede Kutte eine Aegide, hinter die sich Schwärmer und Andächtige, Bösewichter und Verbrecher, Flüchtlinge und Spione verstekten; und nun erst die guten Werke der Klöster! ihr Gebet, Fasten, Geißeln und andere Kasteyungen, deren Verdienstlichkeit die Layen theilhaftig werden konnten, so deutlich auch der Apostel in seiner Epistel an die He-

bräer sagt: Es ist unmöglich, durch der Ochsen, Böke und Kälber Blut Sünden wegzunehmen.

Nichts bereicherte die Klöster mehr, als die jezt immer mehr um sich greifende Sitte, ihnen Kirchen — Kirchensäze, Kirchen-Zehnten und Patronat-Rechte zu verleihen und zu verkaufen, seit Hildebrand den Weltlichen und Layen so zu Leibe gegangen war. Mönche verdrängten jezt die Welt-Geistlichen, die weniger fügsam waren, und darüber kam es zwischen beyden oft zu den schändlichsten und ärgerlichsten Auftritten. Zu Comburg warf (1442) ein solcher Mönchs-Priester, ein Hallore, den Weltpriester mit seinen Helfershelfern in die Bieler, und zog ihn an einem Stricke so lange hin und her, bis er den Geist aufgab, daher noch zu Crusius Zeiten der Platz „der Pfaffen-Gump" hieß. Der unglückliche war unseeliger Weise der Bruder eines von Bebenburg, und nun fielen die Bebenburger in das Dorf, und die Comburger zogen mit den Halloren aus — schlugen den Feind, und hängten 21 Gefangene an den Galgen. Und dies war nur der Anfang einer blutigen Fehde, die viele Jahre dauerte, und die kleine Ursache einer großen Begebenheit war ein — Mönch!

Der Harnisch kam überall zu kurz, wenn er mit der schlauen Kutte anband, und wie leicht beleidigte nicht ein aufbrausender argloser Ritter ein Kloster. Wohl ihm, wenn er den Frevel auf der Stelle büßte! — War er aber wild genug, unversühnt in die Ewigkeit zu gehen, so verweigerte man ihm das geweihte Begräbniß in der Todtenhalle seiner eigenen Vorfahren, und die Hinterbliebenen mußten schon größere Opfer

bringen. Keines seiner Kinder durfte auf Aufnahme im Kloster zählen, wenn er im Kirchenbanne verstorben war, und zulezt gab man gerne, was die Kutten wollten und wünschten. Diese verzweifelten Kutten bedienten sich der Geldverlegenheiten des Adels, wie die hebräischen Blutigel der Verlegenheit des armen Bauern, und nüzten vorzüglich das sonderbare Preßmittel des Einlagers oder Obstagii, das dem Schuldner vollends vom Brode half. Der ehrliche Schuldner ritte damals ein, heutzutage reitet oder fährt er aus.

So gab 1267 ein Albrecht von Steußlingen, der dem Kloster Marchthal 20 Mark Silbers Schadens-Vergütung zu zahlen hatte, den Mönchen das Recht, diese Summe auf seinen Namen von Christen oder Juden aufzutreiben — und ein Johann Schenk von Erpach, welcher dem Kloster Amorbach, Gott weis wie? zu nahe getreten war, wurde excommunicirt (1280), und war froh mit 16 M. Heller, 10 Malter Haber und 18 Hühnern (pullos) abzukommen, wofür er das Dorf Neuendorf auf 4 Jahre dem Kloster versezte — cum tantam, wie Gropp, der Amorbacher Annalist sagt, cum tantam pro tempore pecuniam non haberet." Leider! scheinen in diesem traurigen Zustande viele kleine Häuser geblieben zu seyn bis auf den heutigen Tag, und daher rührt auch ihr Cammeral-Grundsaz: „Alte Schulden, die wir nicht gemacht haben, zahlen wir nicht, und neue lassen wir alt werden."

In diesen tollen Zeiten, wo alles Klöster stiften wollte, mußte mancher Andächtige doch seine Andacht nach seinem Vermögen zuschneiden, und stiftete also nur ein Klösterlein, und aus den großen entstanden

schon von selbst kleine. Waren die Güter eines reichen Klosters zu weit entlegen, so schikte man einige Mönche ab, um solche zu besorgen — sie errichteten ein Bethaus, und daraus entstand bald ein kleines Kloster, Priorat oder Commende, Probstey oder Hospitium. Man begreift, daß je kleiner das Kloster, desto schlaffer auch die Ordnung und Zucht seyn mußte, und so sahen sich selbst die Päpste gezwungen, Verbothe zu erlassen, daß man kein Kloster stifte, welches nicht wenigstens Zwölf Mönche nähren könne. Innocenz X. unterdrückte sogar alle kleine Klöster in Italien, und befahl, daß wenigstens keines unter Sechs Mönchen seyn solle. Aber sie waren nicht auszurotten die kleinen Klöster, bis die Landesherren hinter sie kamen; den Mönchen war so wohl in ihren kleinen Höhlen, wie manchem Gevatter und mancher Gevatterin in ihrem Krähwinkel, und manchem Dorfjunker auf seinem Miste.

Petrus fragte Jesum: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget, was wird uns dafür?“ Jesus versicherte ihn, daß die Jünger dafür sizen würden auf 12 Stühlen zu richten die zwölf Geschlechter Israel.“ Unsere Klösterlinge aber nahmens hienieden hundertfältig, und rechneten dennoch auf jene ewige Herrlichkeit. Aber viele, die da sind die Ersten, werden die Lezten, und die Lezten die Ersten seyn! denn sie folgten Jesum nach, wie Petrus, nur von ferne, und liessen den Hahn krähen!

Was die Mönche einmal in Händen hatten, hielten sie fest, selbst die armen Seelen im Fegfeuer, die jezt zahlreicher als je schmachteten, hüteten sie sich loszubeten. Sie machten es, wie der Kapuziner Quar-

Guardian zu Cleve, den Friedrich ziemlich ernst fragte: „Aber wann werden denn einmal meine armen Vettern, die diese bedeutende Stiftung gemacht haben, aus dem Fegefeuer losgebetet seyn?" Der Guardian versicherte unter dem tiefsten seiner Bücklinge: „daß man solches so eigentlich nicht wissen könne, bey der ersten Nachricht davon wolle er aber pflichtschuldigst nicht ermangeln, sogleich einen eigenen Courier nach Potsdam allerunterthänigst abzusenden." — Friedrich lächelte und sagte zu seinem Gefolge: Il n'y a rien à faire avec cet homme là, surement a-t-il etudié chès des Jesuites!"

Trois choses sont tout d'un accord
l'Eglise, la Cour et la Mort
l'Eglise prend du vif et du mort,
la Cour prend le droit et le tort,
la Mort prend le faible et le fort!

Unsern hellern Zeiten muß diese Klosterstiftungswuth eine Art Aergerniß seyn, und doch hatte auch sie ihr Gutes. Man erschrikt, wenn man in den Chroniken des Mittelalters auf eine Menge von Dynasten-Familien stößet, und neben diesen auf eine noch zahllosere Menge Familien vom niederen Adel, wovon jezt zwey Drittheile ausgestorben sind. Es war nicht leicht ein Dorf, wo nicht wenigstens Ein Edelmann horstete. Wir müssen es daher warlich den Zweykämpfen und Fehden, den Theilungen und dem tollen Flottleben dieser Familien, vor allen Dingen aber den Klöstern verdanken, daß dem nicht mehr also ist, und daß die sogenannten todten Hände so lebendig, beweglich und gelenksam, so schlau und drohend waren,

je nachdem es die Umstände erforderten. Warlich die armen Leute durften diesen Klösterlingen wohl darum die Kutte küssen.

Klöster und Kirchen verfinsterten jezt durch ihre Menge die Erde, und der Prophet hatte vergebens gesprochen: „der Höchste wohnet nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind — der Himmel ist sein Stuhl und die Erde seiner Füße Schemel." — Nur ein nicht unbedeutender, und zwar geistlicher Staat scheint eine Ausnahme gemacht zu haben — der deutsche Ordensstaat. Die Brüder in Preussen waren so klug, die Möncherey nicht allzu tief wurzeln zu lassen, und ich wüßte nur Ein reiches und berühmtes Kloster zu nennen — Oliva. Der Hochmeister Wallenrode († 1393) pflegte sogar zu sagen: „Ein Pfaff ist schon genug, und auch den muß man einsperren, und nur herauslassen, wenn er sein Amt verrichten soll;" und so dachten mehrere Hochmeister und Ritter, die mir offenbar, wie die Templer im Morgenlande — heimliche Ketzer geworden zu seyn scheinen. Der Hochmeister Heinrich Reuß von Plauen († 1414) ließ Mönche aus den Klöstern laufen und heurathen, und verstattete Wiklefiten und Hussiten Aufenthalt. Im Umgange mit den Muselmännern, die offenbar heller und vernünftiger dachten als die Mönchs-Christen dieser Zeit, und durch ihren langen Aufenthalt in Palästina übersahen die Ritter ihr Zeitalter und die ganze schmähliche Pfaffenwelt der Zeit.

Das lezte Resultat der Kreuzzüge fiel gar nicht gut aus für Papst- und Mönchthum. Die Könige wurden mächtiger durch den Ruin ihrer Vasallen — die Lehensverfassung verschwand immer mehr — immer mehr

kamen die Städte und ein dritter Stand empor, und immer höher stieg das Licht, das die Morgenländer dem Abendländer anzündeten. Von den Arabern, die Geschmack an Wissenschaften fanden, und solche von Bagdad durch Nord-Afrika nach Spanien verbreiteten, giengen die ersten Strahlen aus, die das christliche Europa aufheiterten, und den dicken Nebel der Unwissenheit und Vorurtheile, der aus Mönchs-Schädeln und Klosterhöhlen aufgestiegen war, zertheilten — nicht von dem durch Osmannen eroberten Byzanz. Araber übersetzten die großen Griechen in ihre Sprache, und aus dieser ließ der große Hohenstauffen Friedrich II. sie ins Lateinische bringen; was wir jetzt freye Künste nennen, nannte das Mittelalter studia arabica.

Aber leider! entstanden in der Zwischenzeit aus den einzelnen Klöstern — Orden, und diese Orden gaben der Möncherey erst Einheit und Festigkeit, die nun weit fürchterlicher wirkte, wie Regimenter-Massen! Die Menge von Orden war zwar Folge von der Menge der Mönche und Nonnen, des Wohlgefallens an Wechsel und Neuheit, zum Theil auch Folge des Sittenverfalls der Klöster — der Ehrgeiz steckte auch in der Kutte. Wer Benedictiner oder Basilianer wurde, wurde weiter nichts als ein Mönch — wer aber einen neuen Orden stiftete, stiftete sich ein Reich, machte sich einen Namen, und wurde noch überdieß ein — Heiliger. — Aber seitdem Hildebrandismus durchgegangen war, waren Orden auch Politik der römischen Curie! Jeder neue Orden war ein päpstliches Regiment weiter, aber da der heilige Vater selbst gefährdet war, wenn er einen Mönch beleidigte, sobald sein Orden-dessen Sache zur Ordenssache zu machen für gut fand, so mußte Er das Divide et impe-

rabis spielen. Welchen weit grösseren Jammer hätten nicht Franciscaner und Jesuiten dem heil. Vater gemacht, wenn keine Dominikaner gewesen wären, und die Eifersucht unter ihnen nicht selbst ihnen den Gehorsam erleichtert hätte. Entweder keine oder viele Orden war römischer Staats-Grundsatz.

Die komische Eifersucht dieser Orden bestand in dem hohen Alter der Carmeliter — in der strengen Regel der Carthäußer — in der Menge der Heiligen und Märtyrer — in den Missionen — in den Gelehrten — in den Reichthümern und der Armuth — im weltlichen Einfluß rc. rc., die ein Orden vor dem andern voraus hatte oder haben wollte, wobey denn die frommen Väter logen, daß sich die Bälken hätten biegen mögen. Franciscaner und Dominicaner trieben den Brod-Neid wohl am weitesten durch gegenseitige Verketzerungen, Pöbel-Aufruhr, Kloster-Plünderungen, Mord und Todschlag — Jesuiten aber überflügelten alle. Wenn es diese auch manchmal mit den Franciscanern hielten, so galt es einen dritten Feind — die Dominikaner, und späterhin die Piaristen. Hobbes scheint von den Mönchen seinen Grundsatz hergeholt zu haben: Bellum omnium contra omnes.

Ein einziger Orden — unstreitig der beste — scheint seine Feinde mehr verachtet als angegriffen zu haben, im Gefühle seines Werths und seiner soliden Reichthümer — der Orden der Benedictiner. Mit diesem Orden, oder eigentlich seinen Ablegern, wollen wir uns jezt beschäftigen, ehe wir zu den berüchtigten Bettel-Orden und den noch weit mehr berüchtigten Jesuiten übergehen. Wir wollen nun in chronologischer

Ordnung, jeden Orden unter seiner eigenen Fahne, aufmarschiren lassen — die Karthäuser — Cisterzienser oder Bernhardiner — die Antoniter — die von Fontevroud oder Ebraldsbronnen — Gilbertinet — Silvestriner — Prämonstratenser, Humililiaten — die Brüder Brükenmacher, die Trinitanier, Cölestiner, Trappisten, und lezten Benedictiner, bevor wir die eigentlichen Bettelsäcke mustern, deren unbedeutende Namen vielleicht manchem gelehrten und belesenen Protestanten zum erstenmale ans Ohr schlagen.

Viele dieser Orden aber spielten im Mittelalter eine so wichtige Rolle in der Geschichte, als die Erzpäpste Gregor VII., Innocens III. und Bonifacius VIII. — und die Jesuiten in der Neuen Geschichte. Die Welt-Geistlichkeit galt jezt wenig mehr, die auch in der That weniger wußte als die Mönche, aber desto mehr wie andere ehrliche Leute lebte. Mönche aber hiessen dennoch die Regular-Geistlichen. Mit der Ordensverfassung, welche die Möncherey erst recht furchtbar machte, stieg die Grausamkeit gegen Ketzer und gegen selbsteigene Brüder, die man nun allerwärts leichter aufzufinden und zu haschen wußte. Man wüthete gegen Abtrünnige vorzugsweise, und stekte sie zeitlebens ein, zum Beweise, wie überzeugt man war, daß sie vieles verrathen könnten; die Brüder selbst fahndeten weit eifriger auf Brüder, als je unsere Soldaten auf ihre entsprungene Kammeraden fahnden, zum Beweise, wie sehr die Kutte — entmenschte.

Klöster können uns jezt wegen ihrer Klosterschuen wenig mehr interessiren, denn die alten Kloster-

schulen waren längst in die Domschulen übergegangen, und noch bessere Schulen finden wir auf Universitäten, die jezt zu blühen anfangen, zu Paris, Bologna und Salerno. Mit diesen drey alten Universitäts-Grazien, die so viele Anbeter fanden, aber denn doch der freyen Entwicklung des Geistes viel Schaden thaten, wie mehrere ihrer spätern Töchter — wetteiferten bald Oxford und Padua, und alle zählten oft an die 10 — 20,000 Schüler. Deutsche zogen fleissig dahin, fiengen aber doch endlich an, einzusehen, daß sie es ja eben so gut im eigenen Vaterlande haben könnten, und da Carl IV. einmal die erste deutsche Universität zu Prag gegründet hatte (1348), so folgten: Wien, Heidelberg, Cöln, Erfurt, Leipzig, Rostok, Löwen, Gripswalde, Basel, Freyburg, Ingolstadt, Tübingen, Mainz, Wittenberg, Frankfurt &c. &c. Ha! wenn wir Deutsche einmal im Zuge sind, oder à la Napoleon — das Fieber haben! — nur zu viel Gutes!

Durch diese Universitäten entstand nun aber eine Scheidung zwischen Gelehrten und Mönchen oder Geistlichen, die für die Wissenschaften höchst wohlthätig, für die Möncherey aber nur desto nachtheiliger wirkte. Die Clerisey verlohr nun mit dem Sinne für Wissenschaften vollends allen Adel der Seele, die Leitung der Geschäfte aber blieb dennoch in ihren Händen. Und so scheint es sans comparaison in unsern Zeiten beynahe wieder werden zu wollen mit Geschäftsmännern und mit Gelehrten. Die Vorzeit schlug Gelehrsamkeit offenbar zu hoch an — meine Zeit scheint sie allzu niedrig anzuschlagen. Der Drang der Geschäfte erlaubt nur wenig Umgang mit den Musen, und die Gelehrten, die alle Priester im Tempel der Musen seyn wollen, schänden das Heilig-

thum und die Musen so, daß auch jene abgeschrökt werden, die noch Umgang mit leztern pflegen mögten, und so versinken beyde Theile, wie die Ehren-Geistlichkeit des Mittel-Alters, in bloße Sinnlichkeit, Geistes- und Herzens-Leere. Die Geschäftsmänner fallen, wenn es recht gut gehet, aus der Literatur in Registratur — werden Mechaniker und Handwerker, Routiniers (Eingefahrne). Was Wissenschaft und Kunst? Geld — Geld und Fortrükken — zulezt fressen sie — Geschäftchen wie Spargel, oder setzen es auch wohl einem guten Freund, im engsten Vertrauen, vor, als eine eben nicht alltägliche Ananas.

Klöster können uns von nun an blos noch etwas interessiren durch ihre Klopffechtereyen für Papst und Kirche — durch ihre Verketzerungen und Streitigkeiten unter sich und durch ihre scholastische Mönchs-Grillen und Kleinigkeits-Krämereyen — im Grunde mehr amüsiren oder scandalisiren als interessiren, wenn wir abstrahiren von dem Jammer, den sie in verflossenen Jahrhunderten über die arme Menschheit gebracht haben, und im Grunde mehr oder weniger unterhielten, so lange sie dauerten. Mußte nicht der ganze Kern der Nation schon dadurch wurmstichig werden, wenn Obere und Aeltern Jünglingen und Mädchen, eine ohne Arbeit versicherte Nahrung als höchstes Lebens-Glük darstellten — eine ewige Versorgung?

Von nun an bis zur ziemlich verspäteten seeligen Auflösung der Klosterwelt waren die Geschäfte der Klösterlinge in der Regel die zwecklosesten und unsin-

nigsten, die sich der thätige Mensch denken kann. Um drey Uhr standen sie auf zur Frühmette, und sodann giengen sie wieder, Sommers in ihre Zellen — im Winter ins Refecter, lasen, meditirten oder schlummerten — dann gieng es wieder zur Prim in die Kirche, und dann wieder eine zwecklose Beschäftigung von einigen Stunden, und dann wieder in die Kirche — dann wieder zur Zelle zu Betrachtungen oder zu Legenden und frommen Asceten, und gegen Mittag war der lezte vormittägige Gottesdienst. Nach Tische, wo tiefes Schweigen herrschen mußte, wurde wohl ein Mittagsschläfchen gemacht, und dann zur Kirche — dann in die Zelle — dann wieder in die Kirche zur Vesper, dann wieder in die Zelle, daraus zum Abendtisch, und um 8 Uhr zur Complete, und dann zu Bette! So war der Kreislauf Eines Tages, wie der Kreislauf des ganzen Jahres! So wär, wenn sie recht fromm waren, ihre ganze Wirksamkeit! Inutilissima terrae pondera!

Man sollte denken, diese Klösterlinge hätten aus Langweile sterben müssen — aber das mourir d'ennui ist blos eine der französischen Redens-Arten, die man bekanntlich nie wörtlich nehmen darf. Fast in allen Klöstern gab es in der Regel zwey Partheyen, die der Alten und die der Jungen, wozu oft noch eine dritte und vierte kam, die es mit dem Obern hielt, oder eine Oppositions-Partey bildete, und alle diese Parteyen brachten Feuer genung in die Langweile der Klöster, wenn es auch sonst keine Gegenmittel gegeben hätte. Dieser Partheyenkampf zeigte sich oft in recht läppischem oder klösterlichen Lichte bey dem

Chorgesang, wenn man das Geplärre so nennen mag, der in den lezten Zeiten auch das allerlästigste war für vernünftige Mönche, daher vernünftige Aebte leicht diejenige davon dispensirten, die sich den Studien widmeten. Das brüllende Opus operatum blieb dem grossen Haufen, raubte alle Muse, und stürzte neben der Ermüdung in Unthätigkeit und wahre Mönchs-Apathie. Die Alten sangen langsam, die Jungen rasch, und nun gab es einen Gurgelkampf, wobey sich die Partheywuth in Mißtönen und Ueberplärren zu erkennen gab, und nicht selten mit Leibschäden und Lungenschwindsucht endigte. Nicht selten folgten murmelnde Verwünschungen auf das Gloria Patri et filio et Spiritui Sancto in excelsis.

Aber es waren dennoch heilige Männer — diese Klösterlinge — sie beteten und sangen ja beständig, und machten andern und wohl sich selbsten glauben, daß sie nicht allein für sich, sondern für die Sünden der ganzen Welt zu beten und zu singen hätten, und so vollendeten sie täglich ihre Siebenzeiten, mortificirten sich, und glaubten dadurch alle andere Sünder, im Himmel zu überflügeln. Keine dieser Kutten hatte die Bescheidenheit jenes alten wakern gutkatholischen Generals, der da sagte: Wenn Gott Regimenter hat, so darf Unser Einer schon zufrieden seyn, darinne Gemeiner zu werden." Die Welt war stets voll Widersprüche — die Mäusekörner galten einmal für edle Pfefferkörner, und über den Hanswurst in bunter Jake und geschornem Kopf lachte und spottete man, dem geschornen Mönchskopfe aber und der sonderbaren Kutte zollte man Ehrfurcht und Anbe-

tung, der nichts als unverständliche Psalmen heulte. „Thue weg von mir das Geplärr deiner Lieder, denn ich mag deines Psalterspieles nicht hören“ spricht Zebaoth.

Sollt es das Herz mit Andacht füllen?
O hätt' David es bedacht,
daß Mönche würden Psalmen brüllen,
nie hätt er einen Psalm gemacht.

V.

Die Carthäuser

übertrafen alle Mönche an widernatürlicher Strenge, die Trappisten ausgenommen, und der Ursprung ihres Ordens war die Sündenbüßungs-Anstalt eines Deutschen zu Chartreuse bey Grenoble. Bruno — Chorherr zu Rheims und Cöln, beschloß mit einigen Canonicis die Welt zu verlassen, da der Erzbischof zu ausschweifend lebte, und allerley Händel anfieng; ein schauderhafter Auftritt zu Paris 1086 brachte den Entschluß zur Reife. Ein Chorherr von großem Rufe und allgemein verehrt, soll in Notre Dame, als man über seiner Leiche die Vigilien sang, bey den Worten: „quantas habeo iniquitates et peccata" sich im Sarge aufgerichtet und gerufen haben: „Ich stehe vor Gericht." Voll Schrecken verschob man das Begräbniß bis zum andern Tage, und da erhob er sich wieder bey denselben Worten und rief: „Ich bin gerichtet." Man lief wieder vor Angst auseinander, und am dritten Tage, da man an diese Stelle wieder kam, erhob der Todte schröklicher als zuvor seine Stimme, so, daß der ganze Dom wiederhallte, und alle Fenster, wie die Umstehenden zitterten, und schrie: „Ich bin verdammt." — Ein Chorherr! ein Theolog!! ein Doc-

tor Theologiae!!! Man warf den Leichnam auf den Schindanger.

Bruno gedenkt dieses schauerlichen Vorganges mit keiner Silbe, und man hat viel und sehr gelehrt darüber gestritten. Vielleicht ist es Bruno gegangen, wie dem heil. Antonius mit seinen Teufeln — vielleicht war der ganze Spuk fromme Erfindung. Wer will hier entscheiden? Genug! verdanken wir doch diesem Spuk die 25 herrlichen Meisterwerke le Sueurs, die aus der Pariser Carthause nach dem Luxemburg gebracht worden, wofür man den Carthäusern ihre Kirche zu bauen versprach, und izt im Louvre zu sehen sind — interessanter, als alle 173 Carthausen, die die Welt gesehen hat.

Bruno hatte sich einmal vorgenommen die Welt zu verlassen, und kam mit sechs Gefährten nach Grenoble, wo ihn der fromme Bischof Hugo mit offenen Armen aufnahm. Dieser hatte selbst die Nacht zuvor Sieben Sterne, die vor ihm her nach Chartreuse zogen, wie der Stern der Weisen, und einen himmlischen Tempel erbliket — was konnte dies anders bedeuten, als jene 7 frommen Ankömmlinge, oder Canonici, welche Waldbrüder zu werden so viele Lust bezeugten? Er wieß sie also nach der Wüsteney La Chartreuse — 6 Stunden ungefähr von Grenoble — in die melancholische Felsen-Kluft, die jeder Reisende zu besuchen pflegte, wie Vaucluse, wo wilde schwarztannichte Gebürge, und bunte Steinmassen mit Waldbächen schrökliche Schönheiten bilden, und ewiger Schnee und Nebel herrschen. Hier bauten sie sich sieben Hütten, ein eiskalter Waldbach tränkte sie, und alle Sonntage brachte man ihnen Brod und Hülsenfrüchte; eine Deke von Zie-

genhaaren kleidete sie, und sie sprachen mit einander nur durch Zeichen. Ein silberner Kelch war der ganze Schmuk ihres Bethauses, und alles Silber und Gold, das man ihnen schenken wollte, wiessen sie schnöde zurük; nur Pergament nahmen sie an, weil sie das Gesez hatten — Bücher abzuschreiben. Sie hatten so viel Ländereyen, als für zwölf Mönche, nebst Prior, für 16 Layenbrüder, und für eben so viele Taglöhner, hinreichten. Sie aßen nur Kleyenbrod, und niemals Fleisch, selbst nicht in Krankheiten — aber Fische aßen sie, wenn sie solche geschenkt erhielten, denn Fische hatten ungemeine Aehnlichkeit mit Carthäußern — sie waren stumm wie sie. Ihr Gruß war Memento mori — aber ich habe Carthäußer gesehen, deren hagere eingefallene blaße Gestalt weit kräftiger an den Tod erinnerte, als ihr Gruß Memento mori!

Bruno wurde 1090 vom Pabst, dessen Lehrer er gewesen war, nach Rom eingeladen, und kam mit seinen sechs Schülern, denen es aber so wenig zu Rom gefallen wollte, als ihrem Meister. Jene giengen zurük nach Chartreuse, und Bruno zog sich in eine Einöde Calabriens, wo er eine zweyte Carthause zu Torre stiftete, und daselbst starb 1101. Zu Torre erhielt sich die strenge Zucht nicht lange, das Kloster kam an andere Mönche, und erst Papst Leo X. glaubte die Carthause, als Ruhestätte Brunos, wieder herzustellen, und ihn canonisiren zu müssen. Man sezte die Gebeine des Heiligen bey unter dem Hochaltar, trennte jedoch den Kopf vom Körper, und vertheilte solchen unter die Mutter-Carthause, und die Töchter-Carthausen zu Paris und am Rhein. Schon 1137 gab es drey andere Carthausen in Frankreich — 1259 schon deren 56, und zu-

lezt zählte man 173, wovon allein in Frankreich 75 und darunter 5 Nonnen-Carthausen!

Bruno und sein unsinnig strenger Orden waren zwar deutscher Abkunft, aber seine Klöster gediehen darum nicht besonders in Deutschland, wo wir die ersten gegen das Jahr 1174 im frommen Bayern finden. Seitz in Steyermark 1174 war die erste deutsche Carthause. Auch in England gab es Carthäuser, denn da Papst Pius V. die große Elisabeth für eine Ketzerin erklärte, was sie auch seyn wollte, und entsetzlich excommunicirte, ihre Unterthanen aber sammt und sonders nur darüber lachten, waren es die Carthäuser allein, die sich Elisabeth nicht unterwerfen wollten; sie ließ sie — abeillardisiren. Wenn wir auf die 173 Carthausen, die man alle in der Ur-Carthause abgemahlt sehen konnte, und wahrscheinlich noch sehen kann, da sich schwerlich jemand an diesen Schmiereteyen vergriffen haben wird — nur 20 Menschen rechnen, so macht dies 3460 Selbstquäler oder Carthäuser. Der Geist dieses Ordens war — Stillschweigen!

Die Regel des Ordens hatte nichts Eigenes, als das strenge Stillschweigen in der Einsamkeit — das strenge Geisseln an Fasttagen jeder Woche, die fünf Aderlassen, und das sechsmalige Bartpuzen im Jahre; jenes verminderten die spätern Carthäuser, lezteres aber vermehrten sie, um doch auch ihrer Seits ein bischen mit der Zeit fortzuschreiten. Alles mußte aber unter Stillschweigen vorgenommen werden, und unsere Barbierer und Bader hätten da noch manches lernen können. Während der Aderlässe — Minutio Monachi — bekamen die Brüder Eyer und Wein, und durften auch zur Erholung ein we-

nig plaudern, wie in den wöchentlichen Colloquien, jedoch nur von heiligen Dingen. Der Fluch „bey meiner Treu" war besonders verpönt, und mit dem Geschlecht nahm man es so genau, als zu Camaldoli; verirrte sich je ein weibliches Wesen in den Hof oder in die Kirche, so wurde sogleich hinter ihm — ausgefeeget.

Alle Ordensstifter hatten die Absicht, durch Wein-, Fleisch- und selbst Fisch-Verbote, wie durch Aderlässe den Mönch zu schwächen und ihm den Sieg über Leidenschaften zu erleichtern. Manche sahen vielleicht noch weiter, und wollten dadurch ihre Klösterlinge in leichterm Zaum und Gehorsam halten, da allerwärts die Natur gegen die Unnatur sich auflehnte; eine volle Existenz würde doppelte Qual gewesen seyn. Aber gerade die strengsten Orden hatten die meisten Aufrührer, steter Krieg herrschte in diesen Höhlen der Verzweiflung, und stets waren im wilden Mittelalter die Obern in Gefahr durch Gift, Schwerdt oder Prügel umzukommen. Sie unterdrükten daher die physische Kraft, die Opfer wurden dadurch zwar unglücklicher, aber auf allen Fall geschmeidiger, wie unsere Gefangenen. Und doch brannte die große Carthause nicht öfter denn sechs mal ab, und wir lesen von einer Menge Brandstiftungen in andern Klöstern und selbst in Nonnen-Klöstern.

Die Strenge der Mönche wirkte zurük auf die Layenbrüder, die weit härter gehalten wurden, als in andern Orden, im Essen, Trinken und bey der Arbeit; ja, zur Fastenzeit wurden sie vom Prior selbst gegeisselt, zum anschaulichen Beweise ihrer Knechtschaft. Neben ihnen bestand eine noch geringere Classe, die man

Redditi nannte, zunächst für den Feldbau bestimmt. Erasmus sagt in seinen Gesprächen, daß er noch keine Carthause gesehen habe, wo nicht Verrükte oder Wahnsinnige zu finden gewesen wären, und gegen die Reformation hin stand der Orden nicht im besten Rufe. Das harte Gesez des ewigen Schweigens stürzte viele in Melancholie, die sich mit Selbstmord endete, daher auch Pabst Clemens XI. ihnen erlaubte, wöchentlich Einen Tag zu reden.

Carthäuser kamen selten anders zusammen, als in der Kirche; und jeder hatte seine abgesonderte Zelle mit einem Nebenkämmerchen und einem daran stoßenden kleinen Gärtchen. Essen und Trinken wurde jedem durch ein Fensterchen stillschweigend gereicht, und stieß einem ein Unfall zu, so klingelte er, und verständigte durch Zeichen einem Layenbruder was er wollte. Jeder trieb eine bestimmte Beschäftigung — Drechseln, Papp-Arbeiten, künstliche Blumen rc. rc. waren meist ihre Geschäfte; alle Arten Spiele und selbst musikalische Instrumente waren verboten. Die Natur und die Gesellschaft hatten sie abgeschworen, sie mußten also ihre Zuflucht nehmen zu Thieren, wenn sie etwas lebendiges um sich haben, oder lebendige Töne hören wollten, und daher sahe ich nie eine Carthäuser-Zelle, wo nicht Thierchen gewesen wären, wenigstens Papagayen und Canarienvögel, Eichhörnchen und Staaren.

Es gab nur fünf Nonnenklöster, alle in Frankreich, und das war natürlich — Todtenstille — und dennoch Stillschweigen und weibliche Zungen? Man erlaubte zwar den Nonnen, daß sie zusammenspeisen durften, was Mönche nie durften — aber

aber ist Zusammenspeisen denn Zusammenplaudern? und hat sich wohl je eine Carthäuserin durch die koquette Einkleidung — eine Goldkrone auf dem Haupte, und eine himmelblaue mit Gold besetzte Stola über dem weißen Kleide, was sie auch an ihrem 50jährigen Jubiläum wieder anlegen, und selbst mit in Sarg nehmen durften — entschädigt gefunden für das Verbot eines ächten vollen Herzens-Snakes? Der Carthäuser-Orden vermochte das Geschlecht nicht zum Schweigen zu bringen — aber was dieser nicht vermochte, vermögen allein — die Karten! Und Moralisten eifern gegen die Karte, die dem Geschlechte das Plaudern nimmt und den Gesellschaften die Medisance?

Die alten Statuten oder Gewohnheiten des Guigo sagen nichts von Strafen, aber in den neuern kommt Geißeln vor bey verleztem Schweigen, und es gab feste Gefängnisse, statt der ehemaligen Ausstoßung. Es müssen in Carthausen mehr Greuel als in andern Klöstern vorgefallen seyn, weil die Statuten unverhohlen sagen: „Lieber ewiges Gefängniß, als Gefahr, die Ordens-Geheimnisse verrathen zu lassen!" — Aber auch die Carthäuser ließen bald von der alten Strenge nach, und die Verordnung von 1259 erlaubt bereits jeder Carthause 1200 Schafe und Ziegen, 12 Hunde, 60 Kühe, 6 Mastochsen und 16 Hengste zum Kornausdreschen; — bey ihrem erweiterten Güterbesitz würde es auch leichter, das alte Gesetz nicht ausserhalb den Schranken des Klosters seine spatiamenta oder Spaziergänge zu machen, zu erfüllen. Diese Spatiamenta wären auch in der That den reich gewordenen Carthäusern Noth, wenn sie nicht in die

Krankheit der Pferde verfallen wollten, daß das Fett angehet oder schmilzet.

Carthäuser beschränkten sich auch späterhin in Ansehung des Geschenke-Nehmens nicht mehr auf bloßes Pergament, wäre es auch nur gewesen um Gäste und Pilgrime desto besser bewirthen, und die Armuth unterstützen zu können. Wie wenig strenge man es bereits im 15ten Jahrhunderte nahm, beweisen die Sieben Dörfer der Carthause Buxheim bey Memmingen, wovon 27 Carthäuser doch wohl leben konnten, die so strenge Sitten hatten, daß sie die Gemahlin des Herzogs Carls von Wirtemberg (1786) nöthigten, troz der Winterkälte, im Wagen sitzen zu bleiben, bis der Herzog die Clause besehen hatte. Ein Carthäuser, gewohnt bey den Spatiamentis seiner Brüder selbst die Bauerndirnen durch den Verwalter eine Stunde zuvor vom Felde hinweg jagen zu sehen, konnte freylich nicht wissen, daß man bey Damen Ausnahmen machen, und bey Damen überhaupt nichts so genau nehmen muß.

Die reformirten Statuten erlauben an Fasttagen nur Wasser, Brod und Salz, wenn man sich stark genug fühle; (das Wort erlauben hat in der Klostersprache seine eigene Bedeutung, wovon anderwärts) aber in der Carthause Weddern im Münsterlande hatten die Layenbrüder in der Fastenküche ihre Kunst so vervollkommnet, daß sie 365 verschiedene Fastensuppen, und Braten und Ragouts aus Fischen zuzubereiten wußten, daß solche der delicateste Welt-Gaumen nicht von wahren Fleischspeisen zu unterscheiden wußte. Der Orden gieng aus der Welt ohne die große Streitfrage gelößt zu haben: Ist es nicht vernünftiger und der Armuth angemessener, eine gute Fleisch-

brühe und selbst gemeines Fleisch zu genießen, als theure Fische? und hätte billig früher hinter deren vernünftige Entscheidung sich machen sollen, denn während der Krankheit des vorletzten Priors der Pariser Carthause beliefen sich die Kosten für bloße Hecht-Bouillons auf die Summe von 15000 ℳ.!

Die große Mutter Carthause — La grande Chartreuse — das Stammhaus des Ordens, wo die General-Capitel abgehalten wurden, bey welchen die Deutschen, als Landsleute des unsterblichen Bruno, den Vorrang hatten — in den Hof hineinreiten, und selbst bey ihrer Ankunft und Abreise ihre Pistolen lösen durften — bestand vor der Revolution aus 50 Mönchen, 50 Layenbrüdern und über 140 Hausgenossen in einem Bezirke von drey Meilen; sie hatte 30/m ℳ. feste Einkünfte — und etwa 10/m ℳ. zufällige Einnahme aus Holz- und Vieh-Erlös. Jezt stehen die ungeheuern Gebäude verlassen — die Zierathen sind zertrümmert, und der Hochaltar schmücket die Kirche zu Grenoble. Die Bildnisse der Carthäuser aber, und die Abbildungen ihrer Carthausen hängen noch in den weiten Sälen und Gängen, weil sie — keine Seele interessiren. Die Fahrstraße, die sie nach ihren Wildnissen anlegten, und dadurch sehr schlecht für klösterliche Stille und Einsamkeit sorgten, ist zerfallen, und da es keine Carthäuser mehr gibt, gibt es auch da keine Reisende und Gäste mehr, von denen es sonst in der schönen Jahrszeit wimmelte.

Nicht so romantisch wild als die Mutter, aber schöner lieblicher und reicher noch waren die Töchter-Carthausen zu Pavia (Ara Coeli), die nicht leicht ein Reisender vorüber gieng, und Napoli; jede soll gegen

150/m Thaler Einkünfte gehabt haben. In der Gegend jener Carthause wüthete die Schlacht zwischen den Kaiserlichen und Franzosen, in der Franz I. gefangen, und das französische Heer geschlagen wurde, daher unsere gemeine Redensart: „einen Fey der Carthause nehmen.“

Die alten Gesetze des Ordens empfahlen Sancta Rusticitas; und nun sehe man die Carthause von Neapel, die schönste aller Carthausen und das schönste Kloster der Welt. Ein einziger Prior konnte hier über 500/m Thlr. verwenden auf Gemälde, Vergoldungen, Bildhauer-Arbeit, und Silber — alles glänzte von Gold, Jaspis und Marmor, und der Prior lebte wie ein Fürst, im Genusse alles dessen, was das Leben angenehm machen kann — zwischen Meisterstücken der Kunst, und auf dem schönsten Fleke der Erde. Hier entstand das Sprüchwort: Vedi Napoli e poi mori. — Jedoch bemerkte bekanntlich ein Bruder dem Reisenden, welcher von der mit Blumen und Orangerie besetzten Terrasse herabsahe auf die Stadt, den Golfo und seine Inseln und ganz begeistert von der göttlichsten aller Aussichten sprach: Oui! pour ceux, qui y passent.

In Deutschland hatten sie sich gleichfalls nicht übel gebettet. Es war ein angenehmes Leben in den Carthausen zu Freyburg und Erfurt, und selbst zu Grünau und Dückelhausen im Wirzburgischen — freylich aber noch angenehmer zu Cöln, wo die reichste deutsche Carthause war, zu Coblenz, und am allerangenehmsten zu Mainz. Diese Carthause zu Mainz, unmittelbar neben dem herrlichen Kurfürstl. Lustschloß Favorite, gerade gegenüber, wo die Nymphe des Mains Vater

Rhein umarmt, war unstreitig die schönste deutsche Carthause. Mitten in aller Lebendigkeit und Ueppigkeit des einzigen Rheingaus — eine Carthause! Da war denn doch das als Gnadenort weitberühmte Clausen an der Mosel, unweit Trier, besser gewählt, und die größere Einsamkeit konnte man leicht vergessen bey 14/m fl. Einkünften und an der Quelle des besten Moslers.

Die herrliche Carthause auf dem Leopoldsberg bey Wien (oder waren es Camaldulenser?) war zu meiner Zeit bereits ein Landsiz des Prince de Ligne, aber dennoch einer der angenehmsten Sammelpläze der Lebenslustigen Wiener. Die Carthause Güterstein bey Urach — einem herrlichen Erdwinkel, der in die Schweiz versetzet, unweit des Wasserfalles im Brühl — war ein Lieblings-Aufenthalt der Grafen von Wirtemberg und ihr Erbbegräbniß. Herzog Ulrich, vom Schwäbischen Bunde verjaget, unstät und flüchtig, suchte hier Zuflucht, und wurde — abgewießen. Die erste Handlung, die er bey seiner Wiedereinsetzung vornahm, war — die ungastliche Carthause zu zerstören. B. R. W. W. R. J.

Ein ähnlicher Lieblings-Aufenthalt war das berühmte Ripaille an den romantischen Ufern des Genfersees, wo Herzog Amadeus von Savoyen, nachheriger Papst Felix V., den Abend seiner Tage verlebte, wie mancher ihn zu verleben wünschte. Es wurde Sprüchwort von einem sibaritischen Lebens-Genuß zu sagen: „faire Ripaille, oder andare a Ripaglio. Die schönste Carthause Spaniens soll die von Granada gewesen seyn, berühmt durch ihr Gemälde vom Abendmahle, wo in der Schüssel, statt des Osterlamms, ein großer Hecht lieget.

Aber aller dieser schönen und reichen Carthausen unerachtet blieben denn doch die Carthäuser vor allen andern Orden ihrem Character und ihrer Regel noch am getreuesten. Sie blieben Einsiedler, und wohnten nicht leicht in Städten; nie entstanden aus ihren Reformen Spaltungen und abgesonderte Congregationen. Sie wandelten länger als andere Orden auf dem Wege der Väter, und nach der Weise ihres Guigo, der da befahl, an einsamen Orten Gott zu dienen, ohne den Menschen beschwerlich zu fallen. Was aber am allerschönsten war — sie verachteten die herrschende Mönchs-Sitte, sich auf Unkosten der Todten heraus zu mästen, und machten ihr Gebethe nicht zum feilen Handwerke. Ihnen und den Cisterziensern verdanket die Litteratur mehr als andern Orden, denn sie beobachteten desto fleißiger ihre Regel, Bücher abzuschreiben, weil sie weder Schule hielten, noch predigten. Indessen ist mir kein ausgezeichneter Gelehrter unter Carthäusern bekannt, aber der interessanteste deutsche vormalige Carthäuser war wohl Balduin, Kurfürst von Trier, († 1354) dem kein anderer Trierischer Fürst gleichkommt, und einer der hervorstechendsten Charactere des Mittelalters, der noch seinen Biographen erwartet. Unter den Schriftstellern, deren sich der Orden rühmt, ist Dionysius Rikel, insgemein Dionysius Carthusanus, auch Doctor exstaticus genannt, der berühmteste. Ich habe aber nicht die Ehre, den Mann näher zu kennen.

Der Orden hat keine Wunder aufzuweisen, folglich auch keine Heilige, Bruno ausgenommen. Ein Carthäuser lies sich zwar gegen das Jahr 1175 einfallen, Wunder aus seinem Grabe heraus zu verrichten, da

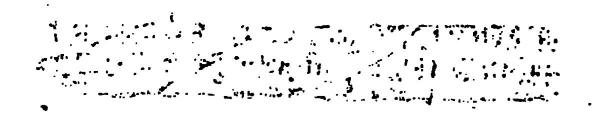
aber der Zusammenlauf des Volks die Einsamkeit des Klosters störte, und vielen Brüdern böse Beyspiele gegeben wurden, so befahl der Prior dem Verblichenen sub obedientia das Ding bleiben zu lassen, und er gehorchte. — Die meisten Wunder thaten Karthäuser mit ihrem sogenannten rothen Carthäuser-Pulver (Spiesglas-Kermes) — ein weit einträglicherer Artikel, als ihre Blumen und Drechsler-Waaren, die sie auf den Kauf machten — und bleibenden Ruhm gewährt ihnen das veredelte Obst Frankreichs, das auch zu uns gekommen ist. Ihre Baumschule zu Paris war die vollkommenste die es gab, und trug ihnen 30/m ₶. jährliche Einkünfte. Vielleicht haben sie auch die Schaafzucht veredelt, denn eine feinere Art Spanischer Wolle heißt Carthäuser-Wolle, und gilt, neben der Jesuiter-Wolle, für die beste.

Der Chorgesang dieser Mönche war herzlich unharmonisch, und erforderte den tiefsten Baß, worinn sie die zwey gesottenen Eyer, die jeder täglich bekam, befestigten und begründeten. Bey der nachgelassenen Strenge des Ordens nahmen sie es in der lezten Zeit mit vielen Dingen nicht mehr so genau, ja selbst mit dem Stillschweigen nicht, wenn sie nur zuvor ein Benedicite, und der andere ein Domino geseufzet hatten; aber getreu blieben sie stets der Regel, nur im Wagen zu reisen, und die Pferde nie stärker als im natürlichen Schritte gehen zu lassen. Nichts war komischer — und allenfalls auch trauriger nach jedesmaliger Stimmung — als der Gastpater, den man zum Führer in der Carthause bekam, und der Erlaubniß hatte zu sprechen. Er benützte solche so fleißig, plauderte so viel, und erkundigte sich so eifrig nach Welt-

händeln und allen Kleinigkeiten — daß man doch zulezt troz aller Behaglichkeit sich recht' auszuplaudern, die man ihm lächelnd gönnte — Mühe hatte, ihm auf alle Fragen zu antworten.

Carthäuser waren das neugierigste Völkchen unter der Sonne, und die jüngsten Stadt-Neuigkeiten hörte man zuerst in den Carthausen, wie die größten Lügen, die man von frischer Hand daher haben konnte. Alle Einsame sind redseeliger und weit neugieriger denn andere Menschenkinder, und daher waren stets die Klöster von allen Tages- und Stadt-Begebenheiten am besten unterrichtet. Kalmaüßer kann eben so gut von Carthäuser herkommen, als von Camaldoli, beyde Orden trugen aber das weiße Kleid der Unschuld. — Wenn Carthäuser kein Fleisch aßen, so waren ihre Keller desto besser mit Wein versehen, und die besten und frischesten Seefische fand man bey ihnen, daher sie auch das größte Interesse hatten, daß das Meer frey sey — und doch wollte man ihrer Begierde nach Zeitungen spotten? Weltkinder brachten recht gerne diese Zeitungen gegen jene solidern Artikel, selbst schlüpfrige Bücher, und in Carthausen wurden Liebesbriefe oft noch am sichersten bestellt.

Es herrscht' umsonst ein ödes Schweigen hier,
nur von dem Spruch des Todes unterbrochen —
Ach! Amor spielt mit Geißeln und Brevier,
und windet Rosen selbst um Todtenknochen!



VI.

Die St. Antons-Mönche.

Nicht ferne von Grenoble errichtete um dieselbe Zeit, wo Bruno der Welt entsagte, Gaston, ein Edelmann aus Vienne, dem heil. Antonius zu Ehren, dem Vater der Mönche, eine Congregation von Spitalbrüdern (1095) die sich Brüder des heil. Antons nannten, noch jezt viele Krankheiten, vornemlich die Rose glücklich heilen, und auch Gaston von einer ähnlichen Krankheit geheilt haben soll. Man hatte zu Vienne an der Rhone die Gebeine Antons, ohne gerade angeben zu können, wie sie aus Aegypten dahin gekommen waren — der Glaube versezt ja Berge — und viele Kranke verfügten sich nach Vienne und hatten Glauben. Pabst Honorius III. bestätigte die Gesellschaft 1218 als einen eigenen Orden, der anfangs nicht unnüz war.

Die Mönche hatten schwarze Kutten mit einem himmelblauen T bezeichnet, Potentia genannt, und diese Kleidung hatte der heil. Anton selbst dem Stifter in einem Gesicht gezeigt mit seinem Krükenstock (T), den er in die Erde pflanzte, und der sogleich Zweige trieb.

welche die ganze Erde überschatteten; der Stecken grünte, blühte und trug Mandeln! was der Stecken Arons nicht vermochte — aber der Stecken der Antons-Mönche brachte noch reichere Früchte. Die Mönche hatten gleich ihren herumlaufenden St. Antons-Schweinen, ein Glöckchen am Halse, das leicht mehr Lermen gemacht haben mag, als der Orden selbst, der sich nicht besonders außerhalb Frankreich verbreitete, jedoch waren wir Deutsche auch mit ihnen gesegnet, und ihre Häuser hießen Tonnies-Höfe. Im Oesterreichischen, wo man alles gerne recht weich und zart macht, heißt noch heute Anton nur Tonnerl, und wenn er auch Minister und General ist, so wie Kaiser Joseph nur Zepherl war, und Nepomuc ein Mukerl ist; die schönen Annen sind und bleiben Nannerl, wenn sie auch schon Urenkel geheckt haben, und selbst der Teufelsdreck (Assa foetida) ist nur ein Asserl, und die Paralysis nur ein Schlagerl.

Was für ein Uebel das sogenannte Feuer des heil. Antons, auch Wildfeuer, ignis infernalis, gehennalis genannt, das im 11. und 12ten Jahrhunderte wüthete, eigentlich gewesen sey? wird wohl stets dunkel bleiben. Die Glieder der Kranken wurden schwarz, wie verbrannt, und faulten zulezt gänzlich ab. Gewiß ist es, daß noch im Jahr 1533 über 10/m Italiener, und ganze Schaaren von Deutschen und Ungern zum Grabe des heil. Antons in Delphinate wallfarteten, und daß die Antoniter-Mönche die Kranken christlich pflegten, die an dieser sonderbaren Krankheit litten. In unsern alten Sprüchwörter-Sammlungen findet sich auch der Fluch: „daß dich St. Antoni ankomme" d. h. jene Krankheit. Späterhin wurden die Antoniter bloße quälende Bettel-Mönche — Stationierer und

Terminierer genannt, die mit unter die 100 Gravamina des heil. R. Reichs gehörten, und von denen es heißt: „sie bethören das gemeine einfältige Volk mit Behendigkeit um seine Baarschaft, blasinieren die Bete, sitzen hoch, und führen es üppiglich — man sieht es täglich, und dennoch giebt man ihnen. Sonst war nur St. Antonius Bottschaft zugelassen, izt kommen dazu die des heil. Geistes, St. Huprechts, St. Cornelius, St. Bernhards und St. Valentins.“ — Jzt entstand ein anderes Fluch-Sprüchwort: „daß dich die Vier Bottschaft ankomme.“

Es gab reformirte und nicht reformirte Antoniter nach St. Augustins Regel. Jene hatten in Frankreich 22 Häuser — 4 in Italien und 4 in Deutschland; diese aber waren weit verbreiteter und zählten mehrere 100 Häuser. Nach der Urkunde des Gossvin de Orssoy, Vorsteher des Antoniter-Hauses zu Lichtenberg v. J. 1492 bey Kapp *) zählte der Orden 364 Häuser. — Das Stammkloster blieb St. Anton zu Vienne, in Deutschland aber hatten sie Häuser zu Lübeck, Braunschweig, zu Frankfurt am Mayn, Alzey, Memmingen, Lichtenberg, Ileburg, Taucha und Eicha in Sachsen. Ein Herr von Hanau zog sie zuerst nach Deutschland, und verschaffte ihnen Unterkommen zu Roßdorf, von wo sie 1236 nach Frankfurt kamen — nach Höchst, Kronenberg, Grünberg ꝛc. ꝛc. Vom Hause zu Lichtenberg in Meißen sagt Dr. Luther in seinen Tisch-

---

*) Kapp Diss. de Fratribus St. Antonii. Lips. 1737.

reden verwundernd: „sie haben so groß Gut und herrliche Gebäude, also daß mit drey Tonnen Goldes schwerlich zu ändern wäre, das hat vorzeiten das schändliche Trendel-Werk (der Ablaß) gegeben." Zu Eulenburg mußte jeder Hauswirth jährlich ein fettes Schwein, und eine Jessel Kanne Bier den Antonitern geben, und hier hatten sie auch ein hohles Mutter-Gottesbild, das sie, nach Beschaffenheit des Gebers oder der Gaben, bald lachen, bald weinen, bald umdrehen, bald freundlich zuwinken machten.

„Wer Antonius anruft, sagten die Mönche, und dem Heiligen Almosen giebt, der findet wieder — alle verlohrne Löffel, Messer, Schlüssel, Nadeln und Häftlein, und hängen sie den Schweinen und andern Thieren geweyhete Glökchen an gegen alle Krankheiten" so spricht ein deutscher Schriftsteller v. J. 1521. St. Anton war vorzüglich Patron der Schweine und daher hatten die Mönche immer viele herumlaufen, und die Glaubigen mästeten die Tonnies-Schweine — wohlverstanden nicht die Mönche, sondern ihre Angehörigen — damit den ihrigen St. Anton desto geneigter werde und solche schüze. . . Noch hie und da mögen auch St. Antonsbilder, die einst treflich gegen Feuersbrünste waren, gebraucht, und darüber nöthigere Lösch-Anstalten versäumt werden. Mit diesen Antons-Schweinen haben die Sonnen-Rinder, mit welchen dem Ulysses das bekannte Unglück begegnete, ungemeine Aehnlichkeit, und noch heute wird St. Anton mit einem Schweine zur Seite abgebildet, wie St. Mathäus mit dem Adler, St. Marcus mit seinem Löwen, und St. Lucas mit dem Ochsen. St. Johannes ist durch seinen Engel gegen alle spöttische Sei-

tenblicke geschützet, und hätte der heil. Antonius daran gedacht, so hätte wenigstens jener Spötter von einem Säufer, der den Heiligen über seine Hausthüre mahlte, aber das Schwein vergaß, nicht sagen können: „das Schwein ist im Hause!“

Es ist bekannt, daß der Heilige in der Wüste den Thieren, die ihn oft umringten, stets aber ehrerbietigst warteten, bis er ausgebetet hatte, seinen Seegen gab, und daher geschieht es noch heute in Italien und Spanien, daß am Feste des Heiligen die Hausthiere zierlich aufgeputzt in Procession erscheinen, und von den Mönchen mit Weyhwasser besprengt und geseegnet werden. Zur Abwechslung wird denn auch alles Ungezìefer, das Menschen oder Feldfrüchten schädlich ist, gebannt und verflucht. Die Ceremonie bringt den Kutten Geld, Wachs und Nahrungsmittel, und viele neuere Reisebeschreiber haben solche Processionen geschildert und sie bespöttelt. — Aber was schadet es am Ende, wenn auf unvernünftige Thiere etwas Weyhwasser vergebens verspritzet wird, ist es nicht derselbe Fall bey Millionen Thieren, die sich Vernünftige nennen?

VII.

Der heilige Bernhard

ist das wichtigste Kleinod des Cisterzienser-Ordens, wichtiger als selbst Vater Benedict. Ohne Bernhard, der sich mit dreyßig Mann zu Citeaux meldete, wäre dieses wahrscheinlich in seiner Geburt, an seiner Strenge und Armuth, erstickt. Citeaux (von den Cisternen oder Wasserbehältern) wirkte durch seinen Bernhard mehr als alle Reformen, und die Cisterzienser nannten sich mit Recht Bernhardiner. Diesen merkwürdigen Mann müssen wir nun näher kennen lernen.

Bernhard stammte aus einem altadelichen Geschlechte Burgunds, und erblikte das Licht der Welt 1091 zu Fontaines unweit Dijon. Seine fromme Mutter weihete ihn dem Mönchthum, dem sie desto höhere Verehrung zollte, je mehr es mit der Rohheit des Ritterthums contrastirte. Ihr träumte, als sie mit ihm schwanger gieng, daß sie ein weißes Hündchen gebähre, das sehr lieblich belle" und der Beichtvater sagte ihr: „Seyd ohne Sorgen, das wird ein Kindlein werden, welches das Haus des Herrn bewahren und bellen wird gegen jeden Feind des Glaubens." Das Kindlein kam,

bellte nur allzuviel und oft bey wahren Kleinigkeiten, Wortstreitigkeiten und Chimären — bellte gegen Abeillard und andere, die zu denken wagten; und am meisten bellte es zur Zeit der Kreuzzüge. In dem 229sten seiner Briefe nannte sich der Heilige selbst Chimaera sui Seculi!

Bernhards ganze Erziehung war mönchisch, und nichts konnte ihn der Möncherey ungetreu machen, selbst nicht Studien; so oft er wanken wollte, sahe er seine fromme Mutter, und so gieng er 1113 nach Citeaux, und schon 1115 war er Abt von Clairval unweit Bar sur Aube. Mit einem abgezehrten Körper, und ähnlicher einem Todten als Lebendigen, verehrt von allen, war er von einer Thätigkeit nach aussen, die andere Mystiker kaum dem Namen nach kennen. Bernhard gehörte in der That zu jenen edlern Menschen, denen es um Besserung der Menschheit, und um Besserung der Geistlichkeit voller Ernst gewesen ist, und war ein Genie voll Leben und Feuer. Seine Bigotterie und sein Aberglauben — sein lebhafter Antheil, wenn es Mönchs-Verbindungen galt, z. B. die Humiliaten-Sache — sein Stolz und seine Herrschsucht gehen auf Rechnung seiner Zeit und des Genies. Er war ein vollendeter Theologe im Geiste seines Jahrhunderts, und verfolgte daher als Dogmatiker die Dialectiker Abeillard, Gilbert und andere — aber Bernhard verdiente in bessern Zeiten zu leben. In bessern Zeiten wäre aus seiner Definition der Demuth „Contemptus propriae Excellentiae" die feinste Satire geworden durch den Beysatz: „qua quis verissima sui cognitione sibi ipsi vilescit" — und wer will etwas gegen den Satz einwenden: „Es ist ehrlicher, wenn man in der Welt des Teufels wird, als im Kloster".

Bernhard war es, durch den Clairvaux schon im 12ten Jahrhundert Clugny und alle ältere Benedictiner-Klöster überflügelte. Hatte er sich als Mönch die härtesten Prüfungen auferlegt, so trieb er als Abt alles noch weiter. Halb nakend unter Frost und Wachen genoß er öfters mit seinen Mönchen bloße Buchenblätter, und ihr Gerstenbrod war so elend, daß ein fremder Mönch nicht begreifen konnte, wie Menschen, und abgezehrte Menschen davon leben könnten. Wenn Bernhard ja einmal einen Mehlbrey mit Oel und Honig aß zur Erwärmung seines schwachen Magens, so weinte er bitterlich über diese Schwäche. Bald hielt er sich für unwürdig, daß durch ihn etwas gutes komme, bald brannte er wieder vor Begierde, das Heil Aller zu befördern. Der Teufel versuchte ihn oft, und während seiner Kämpfe mit dem Fleische sprang er einst bis an den Hals in einen Teich, und ein andermal rief er: „Diebe! Diebe!" Von Wissenschaften schien Bernhard zu denken, wie Antonius; die heiligen Bücher kannte er, sagte aber scherzweise: meine Lehrer der Theologie sind die Eichen und Buchen im Walde!

Bernhard war denn doch mit allen Talenten ein wunderlicher Helliger, folglich that er auch Wunder. Er heilte Kranke, konnte mitten im Regen Briefe schreiben, ohne daß solche naß wurden, excommunicirte Fliegenschwärme im Tempel so kräftig, daß sie todt zur Erde fielen, vertrieb Teufel und siegte über Teufel. Oft versuchte der Böße den heiligen Mann, und begreiflich noch weit öfter seine jüngere Schüler, aber sie bestanden im Kampfe, sobald Bernhard anfieng zu beten. Achard hatte einst einen Faustkampf mit dem Teufel, dem er glücklich das Gehirn einschlug, aber seine Hand stank

ein

ein ganzes Jahr lang so höllenmäßig, daß er sie nicht gegen die Nase bringen konnte, ohne in Ohnmacht zu fallen. Bernhard betete, und ward Achards Eau de Lavande. Bernhard muß, als er vor dem Genfer See vorüber zog, ohne ihn zu bemerken, schon ein vollendeter, von allem Irrdischen losgerissener Heiliger gewesen seyn — wie wäre es sonst möglich gewesen, vor diesem irrdischen Paradiese die Augen zu schliessen, das mit den Lagen von Lissabon, Genua, Neapel und Constantinopel um den Vorrang streitet „autour duquel mon coeur n'a jamais cessé d'errer" wie Jean Jaques! „Mon Lac est le premier Lac" sagte Voltaire.

Bernhard erschien mehreren der Brüder noch bey Leibesleben, aber noch häufiger nach seinem Tode im vollsten Himmelsglanze, jedoch mit einer Makel in der Mitte des Leibes, denn er hatte die unbefleckte Empfängniß bestritten. Er that so viele Wunder, daß er — wie seine Lebensbeschreiber einstimmig versichern — sich zulezt selbst — darüber wunderte, sich aber mit seiner Demuth tröstete, und daß es doch diene zur Erbauung der Welt. Bernhard verliebte sich so in ein steinernes Mutter-Gottesbild, daß sich solches zur Gegenliebe erbarmte — sein steinernes Hemd vom Busen zog, und ihm die süßeste Jungfern-Milch zu kosten gab aus ihren steinernen Brüsten — im Bogenschuß! Mehrere Heilige sind indessen solcher Milchwunder gewürdigt worden, stets aber nur Männliche, da begreiflich Weibliche Heilige auf das weniger Werth setzen, was sie selbst besitzen. Von dieser erbarmenden Gegenliebe rühret unser Sprüchwort: „Einen Stein zum Erbarmen bringen!"

Bernhard soll ein schöner Mann gewesen seyn, daher war es ihm um so leichter ein grosser wirksamer Redner zu seyn, und sich den Titel Doctor mellifluus zu verdienen, d. h. der Honigs-Doctor. Er hatte Gaben, und so ward er allerwärts verehrt, als grosser Theolog, geistlicher Rechtsgelehrter, Redner und selbst Staatsmann. Auf Concilien spielte er eine grosse Rolle, und oft war er Schiedsrichter zwischen Königen, Päpsten und Fürsten. Man holte Bischöfe und selbst einen Papst aus Clairvaux — Er selbst aber lehnte alle Würden von sich ab. Der Papst besuchte den berühmten Mann zu Clairvaux, und Bernhard empfieng ihn mit 700 Mönchen. Papst und Cardinäle weinten, da sie Ihn sahen an der Spitze seiner Heerde mit einem schlechten Kreutze von Holz in der Hand, und die Augen zur Erde geheftet, wie seine Mönche. Der heilige Vater speißte im Kloster, aber es gab nichts als Gemüße, und nur für S. Heiligkeit hatte man ein Fischlein gebacken!

Clairvaux und dessen Mönche kamen durch den Heiligen in einen solchen starken Odor Sanctitatis — ein Mönchs-Ausdruk, der mich, neben dem Bernhardischen Wortspiel a Cella in Coelum laut auflachen macht, wenn ich dabey an die Capuziner und die Baarfüsser denke, die mich zur Sommerszeit ihres Heiligkeits-Geruchs theilhaftig machten — daß nicht nur unsere reichsten deutschen Klöster dem Orden von Citaux angehörten, sondern auch eine Menge Großer und Edelleute sich in ihre geistige Gemeinschaft aufnehmen liessen, und fratres adscripti wurden, wobey mir wieder das Glebae adscripti in die Feder kommt! Nach Citeaux und andere heilige Mönchs-Höhlen getraute sich kein Papst und kein Kaiser hineinzureiten — sie

gezogen zu Fuße hinein, wie Balduin und seine Ritter nach Jerusalem.

Bernhard hatte Einfluß auf die Verfassung, die sich die Templer zu Troyes gaben, und seine Lobrede auf die neue Art des Ritterthums an die Templer trug sehr viel zum Ansehen, und zur schnellen Ausbreitung dieses mächtigen Ordens bey. Mehr als einmal stellte Er den Frieden her zwischen Papst und Pabst — zwischen Kaiser und Oberhirten und zwischen wilden Großen in Frankreich, wie Louis VII. und Graf Theobald von Champagne waren. Er milderte die gehässigen Gesinnungen, die sich zwischen Clugny und Citeaux entsponnen hatten, und Abt Peter der Ehrwürdige kam ihm auf halbem Wege entgegen. Bernhard, der Feldherr der Weißen, hatte die Schwarzen zuerst angegriffen mit der Feder, und Peter, der Heerführer der schwarzen Cluniacenser sich bescheiden vertheidigt — endlich ist es erfreulich zu sehen, wie beyde Obern alles vermittelten, was bey der Verschiedenheit der Meinungen dem Geist der Liebe widersprechen mochte, und sich auf Augustins Worte beriefen: Habe caritatem et fac quidquid vis! Aber dennoch gab es stets Ueberläufer von der schwarzen zu der weißen Fahne, und noch mehrere von der weißen zur schwarzen, wo die Disciplin weniger strenge war; Bernhard blieb das Uebergewicht. Es war kein Wunder, da der Heilige ja einst mit einem Wohlthäter des Ordens einen schriftlichen Contract einging, kraft dessen dem leztern Eben so viel Land und Güter im Himmel angewiesen werden, als er hienieden dem Orden schenken werde."

Bernhard war der gefeyertste Mann seiner Zeit.

Täglich hatte er Briefe und Anfragen zu beantworten, wie ein Minister, und wußte die Gewandtheit und Sitten des Edelmannes mit der Strenge des Mönchs mit solcher Klugheit zu vereinbaren, daß sein Einfluß auf Fürsten und Ritter so mächtig war, wie auf die Geistlichkeit. Und war es nicht der Stoa würdig, daß Bernhard, der hochgefeyerte Abt, als ihm ein Chorherr, dem er die Aufnahme zu Clairvaux versagt hatte, eine Maulschelle gab binnen seinen eigenen vier Wänden, so, daß sein Gesicht aufschwoll, vollkommen ruhig blieb, und sogar den Beleidiger schützte, da ihm die Mönche züchtigen wollten? — Mancher rauhe Krieger wurde durch ihn sanfter und selbst Verbrecher wußte er nützlich zu machen. Einst begegnete er auf dem Wege zum Grafen von Champagne einem zum Richtplaze gehenden Missethäter, ergriff ihn beym Strick, und trat mit ihm vor den Grafen — „Und einen solchen Teufel wollt ihr retten?“ fragte der Graf. O Nein! sagte Bernhard: Ihr wollt ihn augenblicklich tödten, ich werde ihn züchtigen viele Jahre“ — und mit diesen Worten legte er dem Verbrecher seine eigene Kutte um, und schickte ihn nach dem Kloster Clairvaux, wo er noch an die 30 Jahre lebte. — Bernhard wußte auch das Rauhe heraus zu wenden, wie wir noch sehen werden, und entsprach, namentlich bey Ketzereyen, gar oft seinem Namen: „Hart wie ein Bär!“

Alles drängte sich zu Mayland um den Heiligen — von allen Seiten kamen Kranke, die geheilt seyn, oder Leute, die ihn bloß sehen und sein Kleid berühren wollten; seine Hände und Arme waren geschwollen von den Küssen und Berührungen zudringlicher Gläubigen, und er mußte sich der Menge entziehen, damit seine [illegible] nicht ganz zerrissen würde. In Deutschland herrsch-

te gleicher Enthusiasmus: Sie schnitten dem Wundermann Fetzen aus dem Kleide, und er konnte nicht genug neue Kutten anlegen; allerwärts that er Wunder. Bey den Wundern, die Blinde und Stumme betreffen, mag frommer Betrug obwalten, aber seine meisten Wunder betreffen Besessene, d. h. Wahnsinnige und Lahme, und da Furcht solche schon oft geheilet hat, warum sollte nicht auch die Art von Furcht, die unsere freyen Zeiten nicht mehr recht kennen, geheilt haben — hohe Ehrfurcht — Furcht Gottes und ein Glaube, der Berge versetzet?

Mayland erbat sich den Wundermann zu seinem Erzbischof — aber Bernhard wollte lieber Mönche, Bischöfe, Päpste, Könige und Fürsten leiten, als selbst Papst oder Bischof seyn. „Morgen, sagte er, werde ich ausreiten, trägt mich das Pferd aus der Stadt, so bin ich nicht euer Erzbischof, bleibt es aber, so bin ichs.“ Das Pferd trug ihn aber aus dem unruhigen Italien, wo er Frieden gestiftet hatte, nach seinem geliebten Clairvaux, das er sein Jerusalem nannte. Aber nicht lange genoß er der Ruhe, als er schon wieder nach Aquitanien eilte, dessen Fürst, während des Schisma, Bischöfe verjagt, und liederliche Mönche an deren Stelle gesetzt hatte. Nach vergeblichen Unterhandlungen hielt Bernhard ein Hochamt, und der excommunicirte Graf stand vor der Thüre des Tempels — der Heilige ertheilte den Seegen und dann trat er mit der Monstranz, mit Flammenaugen und zornigem Angesichte vor den Grafen: „Schon zweymal habt ihr die Vermahnung der Diener Gottes verschmähet — hier erscheinet jezt der Sohn der Jungfrau, vor dem sich Himmel und Erde beugen — er sey euer

Richter, wollt Ihr auch den verschmähen?" Alles weinte, der rauhe Krieger zitterte an allen Gliedern, fiel dann sprachlos zur Erde, und Bernhard that, was er wollte.

Auf der Kirchen-Versammlung zu Pisa sahe Bernhard Cardinäle und Bischöfe in Menge in seinem Zimmer, um sich mit ihm zu berathen. — Papst Innocentius verdankte ihm den heil. Stuhl, und Kaiser Lothar die Beylegung der Italienischen Händel: er brachte es sogar dahin, daß sich Conrad dem Lothar unterwarf, wie der Gegenpapst Anaclet dem Innocenz. Bernhard war mehr als Papst, und mit seinem Tode wurde man erst gewahr, daß er der wahre Mittler zwischen geistlicher und weltlicher Macht, und selbst zwischen den Mächten Europens gewesen war, lediglich durch sein Ansehen, seine Beredsamkeit, seine Klugheit und seinen Ruf der Heiligkeit! Solche Männer wären in unserer Zeit höchst wichtig gewesen — wie wichtig mußten sie erst dem weit rauhern und wildern Mittelalter seyn?

Unrühmlicher ist Bernhards Kampf mit Peter Abeilard, dessen Geist seinem Zeitalter vorausgeeilt war — der erste Dialectiker und ein heller Kopf, wenn wir gleich seine Schriften nicht mehr lesen mögen, und uns blos an den anziehenden Briefwechsel zwischen ihm und seiner Heloise halten. So wie er sich unter Mönchen auszeichnete, so Heloise unter den Nonnen; sie verstand lateinisch, griechisch und hebräisch. Abeilards angenehmes Aeussere und sein Wiz mögen mehr Schüler an ihn gefesselt haben, als seine Gelehrsamkeit, und noch begreiflicher ist es, wie seine Schülerin Heloise, die ihm der unvorsichtige Oheim Fulbert anvertraute, so gefesselt wurde „ut apertis libris

plus de amore quam de lectione verba facerent, plura oscula quam sententiae, saepius ad sinus manus quam ad libros." —

Abellards Schüler bemerkten die große Veränderung, die jezt mit ihrem Lehrer vorgieng — ihnen dünkten seine Vorträge matter, nachläßiger, flüchtiger — nur der alte Oheim merkte nichts, bis es zu spät war. Der Lehrer entführte die Schülerin, und sie gebahr ihm einen Sohn, den er Astrolabium nannte, der ihm aber ein Blutsohn war. Fulberts wüthende Anverwandte entmannten den guten Abeilard, der nun voll Verzweiflung in das Kloster St. Denis gieng — und was wollte Heloïse mit dem Combabus? sie gieng ins Kloster Argenteuil!

Abeilard scheint nach dem häßlichen Schnitt mürrisch geworden zu seyn, denn überall machte er nun den Sittenrichter und Critiker, flohe vor den Mönchen zu St. Denis, wie zu Ruits, und selbst aus Paraclet, wo man ihn vergiften wollte. Er gab Paraclet seiner Heloïse und ihren Nonnen, und suchte das neue Ungewitter, zu bestehen, da Bernhard gegen ihn aufstand, und ihn der Irrlehren beschuldigte. Abeilard wollte zu Sens dispatiren, der Heilige hielt es aber für räthlicher, eine Liste der Irrlehren dem Concilio vorzulegen, und siegte. Er siegte nicht durch höhern Verstand und Gelehrsamkeit, sondern durch Ansehen und Gewalt. Der Dialectiker war ein gelehrter Adler gegen die heilige Krähe der Kirche! Das Wort Ketzer allein aber schon hatte magische Kraft, und die ehrwürdigen Väter der Kirche, die sich — nach Berengarius — schon wacker hatten einschenken lassen, bevor man an Abeilards Lehrsätze kam, stampften mit den Füßen, knirschten mit den

Zähnen — tranken im Unmuthe noch mehr — und wenn der Vorleser an einer anstößigen Stelle inne hielt, und fragte: „Damnatis?“ lallten sie schlaftrunken: „Damnamus“, mehrere konnten nur die letzte Sylbe stammeln: „Namus!“

Aber andere der Zeitgenossen nannten Abeilard den Socrates Galliens — den Plato des Abendlandes — den Aristoteles der Mönche. Wir wollen uns blos an seine Behauptung halten: „Je erhabener göttliche Dinge sind, je ferner sie von der Sinnenwelt abliegen, desto mehr muß sich das Streben unserer Vernunft nach ihnen richten; der Mensch wird wegen der ihn auszeichnenden Vernunft mit dem Bilde Gottes verglichen, und daher soll der Mensch sie auf nichts lieber richten, als auf den, dessen Bild er durch sie vorstellt". — Erscheint hier Abeilard nicht als Denker in Zeiten des blindesten Köhler-Glaubens? Er stellte die Tugenden der Heiden in Contrast mit dem Leben der Geistlichen und Mönche, und nennt das wahre Christenthum eine Reformatio legis naturalis, spottet über Wunder, und beschränkt die Worte Jesus: „Ihr seyd das Licht der Welt, und das Salz der Erde" lediglich auf die Apostel. Solche Grundsätze und solche Sprache mußte in diesen Zeiten allenthalben widerstoßen — Abeilard kam zu frühe!

Der verfolgte nicht mehr junge Mann wollte jezt nur nach Rom, kam aber matt und krank nur bis Clugny, wo ihn Peter der Ehrwürdige freundlich aufnahm, in dessen Umgange sich seine Seele auch wieder erheiterte. Noch zwey Jahre lebte er zu Clugny, versöhnt selbst mit Bernhard, und dann entschlief er 1142 alt 63 Jahr. Heloise erbat sich den Leichnam, begrub ihn zu Paraclet,

und legte 20 Jahre später ihre Gebeine nieder zu den seinigen. Abeilards Kämpfe blieben nicht ohne Folgen, wenn sie auch gleich lange ein Beyspiel der Warnung blieben für philosophische Köpfe — sie waren der Anfang des Kampfes der Vernunft mit dem Kirchen-Glauben!

Niemand verstand es besser die Philosophie zur Magd der S. S. Theologiae zu machen, als Petrus Lombardus, der nun Jahrhunderte lang das Muster eines rechtglaubigen Philosophen blieb, im Gefolge der Herren Albertus Magnus, Thomas v. Aquino, Bonaventura, und Duns Scotus — im Geleise des heiligen Augustinus und anderer heil. Kirchenväter, und des unheiligen Aristoteles. Ob aber bey dem überhandnehmenden Modestudium der Dialectik die Religionslehre nicht durchaus müssige Schul-Unterhaltung, Grübeley und Wörtkram geworden wäre, ohne den Eifer und die orthodoxe Mystik Bernhards? Die Mystiker unter der Fahne des Dionysius Areogopita, die nicht philosophiren, sondern durch Betrachtungen den Geist von dem Sinnlichen ab zur Gottheit zu ziehen lehrten, hatten doch auch ihr Gutes für das Herz — und Abeilards Kopf wirkte dennoch fort in seinen Schülern für bessere Zeiten. Schon Arnold von Brescia setzte seinen Lehrer fort, kühner und practischer, und Bernhard hatte dennoch vergebens gebellet!

Bernhards ganze Thätigkeit erforderte der zweyte Kreuzzug, wo der Heilige überall herumreiste, das Kreuz predigte und den glücklichsten Erfolg versprach; er war recht eigentlich sein Werk. Es war nicht leicht Deutsche zu entflammen, die nicht einmal seine Sprache verstanden — aber seine Rede war unwiderstehlich —

er mußte seine Kutte zu Kreuzlappen zerschneiden, und selbst Kaiser Conrad III., der dem Ding durchaus abgeneigt war, folgte, und trug zu Speyer den Heiligen, unter Ablegung seines Kaiserl. Mantels, auf seinen Schultern aus dem Gedränge. Nach Lehmanns Speyrischer Chronik begrüßte Bernhard bei seinem Eintritt in den dortigen Dom das Mutter-Gottes-Bild mit einem Salve Regina, und dieses war so artig zu antworten: gratus nobis ades Bernharde! Alle staunten, noch mehr aber staunten sie als der Heilige sich fassend der heiligen Jungfrau die unartigen Worte des Apostels entgegenbrummte: Mulieres taceant in ecclesia.

Bernhards Zug von Costanz bis Cöln glich einem Triumph; von Cöln, Aachen und Lüttich brachte er sogar 30 Mönche — meist Stiftsherrn — nach seinem Clairvaux und 30 andere kamen nach. Schlösser und Städte standen leer, alles nahm das Kreuz, und der Heilige erzählt selbst, voll Freude über diese Entvölkerung: „daß kaum (pene) Ein Mann für sieben Weiber zu finden gewesen sey (Epist. p. 247.) wobei der große Geschichtschreiber Gibbon die ernste Bemerkung macht: we must be careful not to construe pene as a Substantive!

Schön war es von Bernhard, daß er der Juden-Verfolgung möglichst zu steuern suchte, aber die traurige Wendung seines Kreuzzugs konnte er nicht verhüten. Man nannte ihn nun den Lügen-Propheten — er aber schob alles auf die Sünden des Volks, und tröstete sich mit dem Gedanken, daß ja auch Moses sein verderbtes Israel nicht nach Canaan habe bringen können, und wie die Juden sich trösten, daß der Messias nicht erschienen. Und doch machte er neue Versuche, einen Kreuz-

zug zu Stande zu bringen auf der Versammlung zu Chartres 1151 in Gemeinschaft mit Suger. Die Vereitlung dieses neuen Plans, und der Spott der Ritter über die Einfalt alter schwacher Kutten, nächst dem üblen Ausgang des ersten Kreuzzuges, scheinen auf sein früheres Ende gewirkt zu haben. Bernhard starb 1153, und konnte also nicht mehr erfahren, ob sein gränzenloses Vertrauen, mit dem er die auf ihn gefallene Wahl eines Heerführers übernahm; von Gott die Fähigkeiten dazu, und einen bessern Erfolg erwartend, da Christus den guten Wein ja auch bis zulezt aufgespart habe — würde gerechtfertigt werden? — Uns mag dieses Vertrauen des Mönchs so komisch erscheinen, als seine Exegese der Worte Jesus: „Steke dein Schwerdt in die Scheide“; Christus leidet jezt zum zweyten mal, rief der Kreuzprediger, sein Schwerdt muß gezogen werden, dorten war es nur Petri Schwerdt — es heißt nur dein Schwerdt!“ — Der berühmte Prediger Menot aber meynte, Jesus habe dem Apostel das Schwerdt darum verbothen, weil er nicht damit umzugehen wußte, und dem Malchus blos das Ohr abhieb, statt des Kopfes!

Bernhards Ascetische Schwärmereyen und eifrige Reden fallen oft ins Komische, wie seine Betrachtungen über die Demuth oder Verachtung eigener Trefflichkeit (Excellentiae), worinn gerade er am wenigsten excellirte: „Wir sind nur Staub des Staubes, ruft er, Rauch des Hochmuthes, Asche des Neides, Dampf des Zornes, Gestank der Geilheit, Würmer des Unsinnes — Sünden-Massen — Schwachheits-Säke — elender als Bestien, und schlechter

als den Teufel!" — und Sanctus Bernhardus war doch so stolz! Das Merkwürdigste seiner Reliquien möchten wohl seine Briefe (mehr als 300) seyn, meist an Große und hohe Geistliche geschrieben. Im Munde aller Mönche waren seine Worte: „Im Kloster lebt der Mensch keuscher, fällt seltner, steht geschwinder wieder auf, wandelt behutsamer, wird öfters befeuchtet; (irroratur — Himmelsthau, oder Wein und Bier?) ruht sicherer, stirbt hoffnungsvoller, wird geschwinder gereinigt, und reichlicher belohnt." Aber schon Wicleff war der Meinung, daß man von allem dem das gerade Gegentheil annehmen müsse, und nannte vielmehr die Klöster — Decipula Iuventutis!

Lesenswerth ist Bernhards Apologie, als eine recht getreue und lebhafte Schilderung des Mönchslebens, und des sträflichen Wandels der Mönche. Mit frommer Betrübniß erzählt er „daß es mehrere Aebte gebe, deren jeder an die Sechszig Pferde im Stalle, und so viel Wein im Keller hätte, daß es unmöglich sey, auch nur die Hälfte davon bey einem Mahle zu versuchen. Man weis bald nicht mehr, fährt er fort, was man unsern delicaten Klosterbrüdern vorsetzen soll — ewig klagen sie: „das Gemüße macht mir Blähungen — der Käß liegt mir schwer im Magen — die Milch schwächt meinen Kopf, Wasser meine Brust — Fische aus dem Teich sind meiner Complexion zuwider." — Vom Wassertrinken mag ich gar nichts sagen, da wir den Wein nicht einmal mehr mit Wasser mischen. Wir haben leider! alle schwache Magen, seit wir Mönche sind, und halten daher fest über dem Rathe des Apostels: „Um deines schwachen Magens willen!" — wir vergessen, daß wir nur mäßig trinken sollen. Während eines einzigen Mittagmahls

sieht man den halbgefüllten Becher drey bis viermal hin und wieder tragen, damit der lekere Bruder die verschiedenen Weine nicht sowohl koste, als nur berieche, um nach seiner feinen Nase den stärksten auszuwählen, ja, in einigen Klöstern trinkt man an hohen Festen gar Weine mit Honig und Pigment!"

„Wie weit, sagt Bernhard, sind wir von Antons Mönchen! Kommen wir zusammen, so ist gar keine Rede von der heiligen Schrift, oder dem Seelen-Heil, sondern eitel Possen und Lachen. Beym Essen hat das Ohr, so viel als der Mund — Schüsseln folgen auf Schüsseln, und da man kein Fleisch ißt, so sind die Fische desto größer, und durch die Kunst des Koches so verschieden, daß Eckel entstehet. Die Eyer — wer mag die Plagen erzählen, die man den Eyern anthut? — wie man sie verwandelt, hart und weich, gebraten und gebacken — bald gefüllt, bald in andern Speisen; selbst das Auge muß seine Weide haben, und obgleich der Magen hörbar verkündet, daß er genug habe, so hat doch die Lüsternheit nie genug!" — Wie? wenn erst der naiv beredte Bernhard sich über Nonnenklöster ausgelassen hätte? — Wir wissen, daß deren mehrere aufgehoben, und Mönchen eingeräumt wurden, als loca non Sanctimonialium sed mulierum Daemonialium, corpora sua ad turpes usus omni generi hominum prostituentium!

Wir dürfen Bernhard um so mehr glauben, da er nichts weniger als Murrkopf, sondern voll Laune und Munterkeit gewesen ist, und die Brüder öfters aufzuheitern suchte durch jovialische Scherze gegen die Kloster-Regel. Er war nichts weniger als engherziger Schwärmer, troz seiner Mystik, sondern Mann des

Volks, der mit Muth nicht blos Mönchen und Bischöfen, sondern selbst Kaisern und Päpsten die Wahrheit sagte, ein Mann Gottes, wie die Propheten des alten Bundes, vor dem mancher rauhe Ritter zitterte. Gar sehr eiferte er gegen die Umgriffe der Päpste — Rom sollte die Mutter der Kirche, nicht deren Beherrscherin, der Papst Bruder der Bischöfe, nicht ihr Gebieter seyn." Bernhard ist ein sonderbares Gegenstück zu Arnold v. Brescia. Jener zeigte, was ein Mensch damals durch Möncherey vermochte — dieser, wohin Scholastik führen könne — jener war Rathgeber der ganzen abendländischen Christenheit und wandte sich nur an die Großen — dieser aber ans Volk — Bernhard pries die Reichthümer der Kirchen und Klöster zum Besten der Kirche — Arnold behauptete, der Clerus soll arm seyn, wie Jesus — Reichthum sey nur für die Welt!

Bernhard predigte das Kreuz, aufgefordert von allen Seiten und durch den Papst. Klare Begriffe konnte er nicht haben, so wenig als seine Zeit — den wilden Rittern mochte er nicht mit Unrecht bessere Geschäfte in der Ferne anweisen, denn er nannte das Ritterwesen Non Militia sed plane Malitia — aber in Hinsicht der Geistlichkeit dachte er sehr vernünftig: „das himmlische Jerusalem, wohin man nur durch Erfüllung seiner Pflicht gelange, sey herrlicher als das irrdische, wohin man mittelst der Füße zu kommen vermöge:" Bernhard wurde als Heiliger bei Leibesleben schon verehrt, und achtungswerth bleibt das Genie, das als Mönch so vieles vermochte durch die bloße Kraft seines Geistes, seiner Rede und seines unsträflichen Wandels; noch kurz vor seinem Tode und schon krank hat ihn der

Erzbischof von Trier, Frieden zu stiften zwischen Metz und den benachbarten wilden Rittern, und der alte entkräftete Mann raffte sich auf, gieng hin, und stiftete Frieden an der Mosel. Verdiente je ein Mönch oder Geistlicher den Tittel Hochwürden, so verdiente ihn Bernhard, von dem auch Luther sagt: „War je ein wahrer gottesfürchtiger frommer Mönch, so war es Bernhard, seines Gleichen ich niemals weder gehöret, noch gelesen habe, und den ich höher halte, denn alle Mönche und Pfaffen des ganzen Erdbodens.“

Bernhard, nichts weniger als erhaben über die Begriffe seiner Zeit, ganz eingenommen für den Papst, spricht dennoch, wie der vorurtheilsfreyeste Mann, wenn es Papstthum gilt: „Du magst dich der Oberherrschaft rühmen, sagt er Papst Eugen, aber hat dir Petrus das geben können, was er selbst nicht hatte? Was er hatte, hat er dir gegeben, die Sorgfalt über die Kirche, aber nicht die Herrschaft. Höre ihn: Ihr sollt nicht herrschen unter der Priesterschaft, sondern nur der Heerde zum Vorbilde dienen, die Könige der Heiden herrschen, ihr aber nicht also.“ — Dieses thue, und suche nicht zu herrschen, du Mensch der Menschen! damit nicht Ungerechtigkeit über dich herrsche! Kein Gift und kein Schwerdt macht mir banger für dich, als die Begierde zu herrschen.“ — Unserm Bernhard misfiel auch das bey der Römischen Curie eingeführte Civil-Recht: „In deinem Pallaste ertönen täglich die Gesetze, aber nicht die Gesetze Christi, sondern Justinians — das Gesez des Herrn bekehret die Herzen, diese aber sind mehr für Zänkereyen und Spizfindigkeiten, die das Recht verdrehen. Man appellirez nach Rom, damit die Bischöfe

unerlaubte Ehen nicht trennen, damit sie Raub, Diebstal, Entehrung geistlicher Dinge nicht strafen, damit sie unwürdigen Leuten ihre Pfründen nicht nehmen rc. rc. Erregen dir diese Unordnungen keine Gewissensbisse? Wer wird mir noch vor meinem Tode die Freude gewähren, die Kirche Gottes zu sehen, wie in jenen alten Tagen, da die Apostel ihre Netze zum Fange ausbreiteten, nicht zum Fange von Gold und Silber, sondern zum Fange der Seelen?"

Edler Bernhard! die Kirche Gottes hat bis heute noch solche Freude nicht erlebt — tröste dich, daß du jenseits, und canonisirt bist. Aber ein dummer Teufel muß dein Advocatus Diaboli gewesen seyn, da solche Dinge von dir vorliegen — doch — Basta — Placuit Nobis et Spiritui Sancto. — Was wollen wir da machen? *)

---

*) Der heilige Bernhard und sein Zeitalter von Neander. Berlin 1813. S. 338. 8. Mich dünkt, ein, blos dem heil. Bernhard und seiner Zeit gewidmetes Werk könnte noch besser seyn, und würde es seyn, wenn von dessen Werken und namentlich den Briefen besserer Gebrauch gemacht wäre. Vergl. Wilkens Kreuzzüge III. 1.

VIII.

Die Cisterzienser oder Bernhardiner.

Robert, der Sohn eines Edelmanns in Champagne, mußte Benedictiner werden, weil seiner Mutter die heilige Jungfrau erschien, ihr einen goldenen Ring reichte, und versprach, sich mit dem Sohne, den sie unterm Herzen trug, zu vermählen. Robert war also Mönch, und bald Abt zu Molesme. Die Mönche wollten sich seiner strengen Zucht nicht fügen, und so verließ er sie mit zwanzig seiner Anhänger, und bauete sich 1098 an in der Wüste zu Citeaux bey Dijon. Die Mönche von Molesme bereueten bald ihr Betragen, und so wurde und blieb wieder Robert ihr Abt bis an seinen Tod 1110. Er und seine Nachfolger verschärften die Klosterzucht, denn in dem berühmten Clugny war bereits der böse Cirkel eingetreten, in den der Satan alle Klöster gebannt zu haben schien; mit den Reichthümern vergaßen sie stets Zucht und Regel, und so ging es, troz allen Reformen, die sie wieder zur Regel zurückbringen sollten, bis an das Ende ihrer Tage. Der eigentliche Geist des Cisterzienser Ordens war, oder sollte nun seyn: buchstäbliche Befolgung der Regel Benedikts ohne Glossen und Ausnahmen.

Citeaux verbannte alle überflüssige Speise und Kleider, selbst den Pfeffer — und alle goldene und silberne Gefässe — Layenbrüder mußten die Oekonomie besorgen, damit die Mönche sich desto besser dem Gebete, Studium und Bücher-Abschreiben widmen könnten — minder fähige Mönche trieben Wollenwebereyen — Handwerke, Landwirthschaft und selbst Schiffbau. Es war Gesez, nicht in Städten, Schlössern oder Dörfern zu wohnen, sondern bloß in Wäldern und Wüsten und so waren in der That die Cisterzienser nüzliche Mönche, und lange die besten Mönche, daher sie auch boni homines genannt wurden. Zu Clugny aber, das mehr Einfluß auf Staat und Kirche hatte, glänzte bereits alles von Gold, Silber und Edelsteinen, während zu Citeaux alles von Holz, Eisen oder Kupfer war, den silbernen Abendmahls-Kelch ausgenommen. Dies war etwas Neues. Und nun die weiße Kutte? war auch etwas Nie Gesehenes. Schwarz ist die Farbe der Demuth und der alten Mönche, schrieb Peter der Ehrwürdige an Bernhard, und ihr wollt die Männer seyn, die in glänzenden Kleidern einhergehen, und besser und reiner scheinen? Man nannte sie auch die grauen Brüder und graue Klöster, denn bey schlechtem und grobem Tuche lauft leider! weiß und grau — wie die Uniformenträger am besten wissen, auf Eins hinaus, und Kutte blieb ohnehin stets Kutte.

Citeaux und Clugny waren jezt offenbare Nebenbuhler, und Citeaux verdunkelte Clugny. Im Jahr 1150, wo sie wegen des Zehnteps in Streit geriethen, gieng der Haß so weit, daß die von Clugny das Cisterzienser Kloster Le Miroir von Grund aus niederrießen, und sicher wäre dieser Haß in noch weit ärgerlichere Auftrit-

te ausgeartet, wenn nicht der Ruf der Carthäuser und Grandmontenser gewesen wäre, die noch strenger lebten. Clugny konnte aber nicht aufkommen vor Citeaux, wenn es auch gleich 1180 den Prior absezte, der in seinem Gefolge 40 Pferde hatte, und ihn auf drey beschränkte — und nun kam erst noch der heilige Bernhard. Es war geschehen um das veraltete Clugny. Citeaux wurde schwer reich, und noch heute verdient es einen kleinen Absttecher, wenn man von Dijon nach Chalons reiset. Alle Herzoge von Burgund, 56 an der Zahl, ruhen hier, und die Abtei zählte vor der Revolution 80 Mönche, die 100/m ℳ. Einkünfte hatten!

Citeaux hielt sich anfangs ganz an die Bischöfe. Ohne sie wurde kein Kloster erbaut — sie mußten die Statuten einsehen und bestätigen — die Aebte ihnen Gehorsam geloben, und dadurch mehrte sich der Orden so schnell, daß er schon 100 Jahre nach seiner Entstehung 2000 Klöster zählte! Nun brauchten sie die Bischöfe nicht mehr, und der Orden war gerade der erste, der sich ganz von fürstlicher und bischöflicher Gewalt los machte, und lediglich dem entfernten Oberhaupte der Kirche gehorchte. Die Mönche nannten sich daher Ordinis exempti S. Bernhardi. Um die Misbräuche zu vermeiden, die aus der Monarchie von Clugny hervorgegangen waren, führten sie eine Art Aristokratie ein, und in der Verordnung von 1119, genannt Charta Caritatis, werden die Aebte angehalten, sich jährlich mit einigen Abgeordneten von jedem Kloster zu versammeln, woraus die General-Capitel der Klöster hervorgiengen. Diese exemten Klöster legten jährlich um Ostern, wenigstens im Wirtembergischen — einen goldenen Bizantiner auf den Altar des heiligen Peters.

Wenig Jahrzehnde nach Bernhards Tode war die Zucht von Citeaux um kein Haar besser, als die von Clugny, und doch vermehrten sich die Klöster dieses Ordens unglaublicher Weise so, daß ein gleichzeitiger Schriftsteller sagt, daß mehr Mönche und Nonnen in Wäldern lebten, als wilde Thiere. Bernhard allein hatte 160 Klöster angelegt, 50 Jahre nach ihm zählte man schon 500, und 100 Jahre später gar 1800—2000 Cisterzienser-Klöster. Die Mönche thaten sich hervor durch musterhafte Zucht — fleißige Landwirthschaft und Bücherabschreiben; sie richteten sogar ihren Fleiß schon auf Verbesserung der Handschriften, wie Lanfranc zu Bec, wodurch sie als die ersten Väter der Critik anzusehen sind, verfolgten aber auch neben her, bevor ihnen Bettel-Mönche das häßliche Geschäft abnahmen, die Albigensischen Ketzer.

Im Jahr 1161 gab es über 700 Cisterzienser-Aebte in Deutschland, die sich alle zu dem Gegenpapst Alexander hielten, und da Kaiser Friedrich I. nur den Papst Victor anerkannt haben wollte, und allen Gegenpäpstlern das Reich zu meiden gebot, so zogen die meisten Cisterzienser lieber nach Frankreich, als daß sie — gehorchten!

Cisterzienser gehörten aber darum keineswegs zu den gelehrten Orden — Ave Maria, gratia plena war schon genug, und daher meynte es auch die heilige Jungfrau mit ihnen stets am besten. Sie gab ihnen höchst eigenhändig die weiße Kutte, an die kein Teufel Gewalt hatte — sie gab dem heil. Stephan eigenhändig den himmlischen Gürtel — das Unterscheidungszeichen des Ordens — und erschien dem berühmten Seher Bertrand in einem Flusse, dessen Ufer

von Gold, und dessen Wasser voll Edelsteine war; sie belehrte den Bruder, daß dieser Goldfluß den Orden von Citeaux, und die darinn rollenden Edelsteine die Mönche bedeuten. Dieser Bruder Bertrand, der öfters bis in dritten Himmel entzücket war, und da alles sahe, was nur zu sehen ist, auch seinen Namen geschrieben im Buche des Lebens — war es auch, der dem Teufel die Hirnschale einschlug, und zur Urkund dessen die stinkende Hand bekam, von der wir oben sprachen.

Der berühmte Erzbischof von Canterbury, Thomas Becket, flüchtete bekanntlich vor der Ungnade seines Königs nach Pontigny, und die heil. Jungfrau gab ihm selbst die weiße Kutte, ja, nahm sich sogar die Mühe, ihm — Rok und Hosen zu fliken! Ein anderer Cisterzienser, der seine Beinkleider wusch ohne Erlaubniß des Obern, hörte in dieser Arbeit eine Stimme, und husch — hatte er zwey schallende Ohrfeigen weg; und ein dritter, der so unvorsichtig war, ohne Kutte zu sterben, kam ausdrücklich wieder aus jener Welt, um sich vom Superior die Kutte zu erbitten, unter Begünstigung der Maria. Wie hätte ohne ganz besondere Gnade von oben ein Vierter wieder aus dem Grabe kommen können, der eine Sünde zu beichten vergessen hatte, beichtete, und dann wieder seinen Weg nach dem Grabe wandelte? Einem gewissen Sächsischen Abt war kein Kleidungsstück fein genug, und da er starb, und sich die Brüder in seine Kleider theilten, gieng es ihnen gerade wie dem Hercules mit dem Gewande des Nessus; einer Nonne aber, die lüstern nach Fleische sich ein kleines Ragout bereitet hatte, flog das ganze Ragout aus der Schüssel in Gestalt dreyer häßlicher Raben, und diese Raben krächzten um das Kloster her, wie um das Hochgericht.

Zu Citeaux lebte und starb auch die seelige Hildegard von Cöln. Ihr Vater hatte sie schon als Kind mit nach dem heiligen Lande genommen, verkleidet als Knabe Joseph, und in Italien hatte sie das Unglück, unter Räuber zu fallen, die sie an einen Baum aufknüpften — aber der Engel des Herrn hielt den kleinen Joseph drey Tage lang, daß ihn der Strick nicht erdrosselte, und da endlich Hirten kamen, die ihn abschnitten — woran der Engel nicht dachte — so schwebte der Knabe lebendig zur Erde — ein schneeweißes Pferd bot seinen Rüken, und galoppirte mit ihm nach Verona. Von hier gieng Joseph nach Citeaux, und alle Brüder wußten nicht, wie ihnen geschahe, so oft sie diesen Joseph ansahen, — denn erst nach seinem Tode zeigte sichs, daß Bruder Joseph das Mädchen Hildegard war — alle waren gegen ihn entbrannt, und einer rief: Aut femina, aut Diabolus!

Diese seelige Hildegard ist nicht zu verwechslen mit der heiligen Hildegard, Aebtissin von St. Rochus bey Bingen, die der heilige Bernhard selbst mit einem Besuch beehrte, und ihre Offenbahrungen für göttlich erklärte, wie Pabst Eugen III. Sie kränkelte stets — lag oft Tage lang unbeweglich in Entzükungen, und ihr kam vor, wie sie sagt, daß ihre Seele hoch über den Wolken schwebe, und sie von da der entferntesten Völker und Menschen Thun und Lassen sehen könne, wie im Vogel-Perspectiv. In unsern Zeiten wäre sie sicherlich die Königin aller Somnambüles gewesen, und aller Hellseherinnen mit verschlossenen Augen, die den Schlüssel zum Geisterreich da verwahret haben, wo die Hysterie ihre Residenz aufzuschlagen pflegt, wenn die — Bona Dea nicht lächelt. Die gleichfalls gedrukten Offenbarungen der heiligen Hildegard sind 20mal schwerer

zu verdauen, als die Offenbahrung Johannis, die so viele Narren gemacht hat — aber man muß sie ihr doch verzeihen, denn sie hätte solche nicht geschrieben, wenn sie nicht der Apostel Petrus so lange gegeisselt hätte, bis sie die Feder ergriff. Sie hatte begreiflich viel vom Teufel auszustehen, und er soll sie einst, da sie ihn aus einem Besessenen trieb, spöttisch Strumpelgard geheissen haben; mir ist es wahrscheinlicher, daß es wegen jener Offenbahrungen geschehen sey.

Die Heilige raset hier im mystischen Unsinne, wie 100 Jahre später, nur etwas methodischer, die ehrwürdige Mutter Genton rasete, berühmt durch ihr Buch Les Dispositions de la Mère Genton, oder die fünf Stufen innerlicher Gefühle, das häufig in Klöstern und von Mystikern gelesen wurde. „Erst war es mir, sagt Madame, als ob ich ein Spiel des Satans wäre, oft war ich an Einem Tage in Gottes Schoos, dann wieder 100/m Meilen tief in der Hölle — dann gerieth ich in einen leidenden Zustand — und hierauf folgte das dritte Gefühl der Leere oder Nichtigkeit; aber dieses Nichts war so mächtig, daß Gott der versinkenden Seele folgte, ihre Leere füllte, und dann vergieng mir Hören, Sehen und Rede. — Von da wurde ich erhoben in einen Stand der Klarheit, so, daß ich Gott zu sehen glaubte wie einen Sonnenstrahl, der durchs Fenster fällt; ich fand mich mit einer lichtvollen Finsterniß umgeben, die meine Seele mit Majestät erfüllte" — jezt nahm Madame Genton kühn die 5te und lezte Position, den Stand der Göttlichkeit und der innigster Vereinigung mit Gott (Deification) — ein Gefühl der Naktheit, das auch die Gottheit nakend wünscht — kein Unterschied mehr zwischen Gott

und der Seele. Die Fülle ihres Herzens war dann so überschwenglich, daß sie die freye Luft suchen, und laut ausrufen mußte: O Gott! o Liebe! o unendliche Liebe! o ihr Creaturen alle rufet: Liebe! Liebe! Liebe! Hier ist die wahre Unio mystica der Mystiker, und der Physiker leibhafter furor uterinus.

Eine andere Richtung nahm die Cisterzienser-Nonne Passidea von Sienna. Sie geisselte sich mit Dornen und Wachholdersträuchen — wusch ihre Wunden mit Essig, Salz und Pfeffer — ihr Panzerhemd wog 60 ℔. — sie gieng auf Kirschkernen und Schrot — stieg in gefrierende Teiche, um sich mit einfrieren zu lassen, und zur Abwechslung hieng sie sich den Kopf unterwärts, gegen alle weibliche Decenz — in einen Schornstein, wie ein Schinken. Alle diese Asceten-Uebungen nahm sie vor, so lange sie noch in der Welt lebte, d. h. in der Klostersprache, so lange sie noch keine Nonne war, und nun giengs noch toller. Aber dafür erschien ihr auch der Heiland (1587), drückte ihr seine fünf Wundenmahle auf, und zwey Nonnen sahen es, wie der Heiland wieder verschwand, und die Wunden bluteten — alles durch das Schlüsselloch. Passidea that nichts ohne ihren Beichtvater, und der möchte wohl den Schlüssel gehabt haben zu allem Unsinne der Schwärmerin; sie schien dem Glatzkopf ein auserwähltes Rüstzeug zur Ehre und zum Vortheil seines Ordens zu seyn, um eine heilige Passidea dem heiligen Franz gegenüber zu stellen.

Nach Manriques, dem großen Geschichtschreiber des Cisterzienser-Ordens, der alle bisher erzählte Wunder der historischen Welt aufbewahrt hat, ohne daß

man es ihm besonders verdankte — nach Manriques gab es keine Gestalt, die der Teufel nicht annahm, die guten Cisterzienser zu necken, als Riese — Drache — Löwe, Bär oder geile Vettel. Der Teufel zupfte die Brüder wachend und schlafend, selbst im Chor trank er ihnen zu, oder legte sich auf ihren Weg, um sie fallen zu machen, in Gestalt von Kälberschwänzchen. Dafür sahe man aber auch beym General-Capitel eine Himmelsleiter von Citeaux bis über die Wolken, oben die Dreyfaltigkeit und Engel in Menge, die auf und ab patrouillirten — ein himmlisches Gesicht, herrlicher als die Jacobsleiter, sagt Manriques, denn Jacob sahe seine Leiter nur im Traume — die Brüder aber — wachend! Die Besuche der heil. Jungfrau werden fast zu Alltags-Visiten — bald besucht sie ihre Lieblinge in der Zelle, bald im Chor, bald auf dem Felde, um den Schweiß ihres Angesichts abzutroknen — bald singt sie mit ihnen, bald läßt sie eine Himmelskrone herab, worauf die werthen Namen sämmtlicher Herren Patres geschrieben stehen.

Bruder Heron meditirte einst über den Worten: „Tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag — siehe! da setzte sich ein prächtiger Vogel vor ihn hin, Heron stand auf — der Vogel flatterte weiter, und er folgte ihm, wohin er flog — in die Kirche — in Garten — in Wald, und horchte entzükt seines göttlichen Gesanges — endlich verschwand der Zaubervogel — Heron kam zu sich, gieng zurük ins Kloster — aber niemand wollte ihn kennen, wie auch er niemand mehr kannte — denn er hatte 300 Jahre in Entzükung gelebt, ohne Speise und Trank, von bloßem Vogelgesang, weil der Himmel dem frommen Beter beweisen wollte: „daß Tausend Jahre ihm sind wie Ein Tag!" Hätten doch

alle Mönche, wie dieser Bruder Heron von Vogelgesang leben können, damit auch der arme Mann hätte sagen mögen: „Tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag!“

Der heilige Bernhard übertraf denn doch alle diese Wundermänner durch wahre Wunder. Seine Persönlichkeit und sein Ruf war doch wohl die Haupt-Ursache, daß König Alphons von Portugall sein ganzes Reich 1143 dem Orden zu Lehen gab, worauf die Cisterzienser unverschämt genug waren, noch 1578 Anspüche zu gründen, als Sebastian im Treffen bey Alcacer gefallen war. Die stolzen und reichen Ritter-Orden von Calatrava, Alcantara und Avis folgten der Regel der Cisterzienser — ihre Großmeister gehorchten einem elenden Cisterzienser Abt, und hohe tapfere Ritter stiegen vom Pferde vor einem armen Cisterzienser Bruder, wie die mächtigen Templer auch, welche gleichfalls ihre Satzungen vom heil. Bernhard hatten, und seine Mönche Brüder nannten. Bernhards hoher Ruf und seine Mönchszucht machten, daß man in der Mitte des 13ten Jahrhunderts so viele Bernhardiner Klöster zählte in allen Landen der Christenheit, und Könige, Fürsten und Päpste in die Brüderschaft eines Ordens traten, der sich auch anfangs durch Sittenreinheit, strenge Befolgung seiner Regel und Arbeitsamkeit vor andern auszeichnete.

Die Idea chrono-topographica Congreg. Cist. St. Bernardi 1720. 4. zählet allein in Ober-Deutschland 109 Manns- und Frauen-Klöster — alle im 12. und 13ten Jahrhundert gestiftet. Schneeweiße Tauben, die der heilige Benno, Bischof von Meißen, dasitzen sahe, wo man das Kloster Altenzelle hinbaute — Tauben, die man Körnlein zusammenlesen sahe, so

künstlich, daß sie den Namen Maria bildeten, gaben in diesen allzufrommen Jahrhunderten Anlaß zu Kloster-Stiftungen — warum nicht auch der so verkannte Esel? Cisterzienser zu Speier in Verlegenheit, wohin sie ein Kloster bauen sollten, beluden einen Esel mit ihrer Haabe und folgten ihm — Mönche konnten keinen bessern Wegweiser wählen — der Esel blieb in einer morastigen Gegend stecken — sie folgten dem Winke der Vorsehung, und bauten da Maulbronn. So die Sage. Noch jetzt siehet man da das Kloster-Wappen über dem Thore — einen Esel — den Esels-Thurm und noch mehrere Spuren von diesem Esel. Die Esels-Feste der Kirche sind berühmt, und gerade da stand die Möncherey, die Mufti und die Ulema — und Imans — im besten Futter, und in größter Ehre, wo man noch gehörig den Esel zu schätzen wußte.

IX.

Schnelles Glück der Cisterzienser und schneller Verfall.

Citeaux sahe in Frankreich vier berühmte Töchter la Ferte, Pontigny, Clairvaux und Morimond, die stets ihren Vorzug vor den übrigen behaupteten und deren Aebte mit vier Pferden und einem Secretair nach Clairvaux einfahren durften — das Jerusalem des heil. Bernhards, und das Oberhaupt des ganzen Ordens. Bernhard erlebte auch die Freude, seine Söhne in wohlversehenen deutschen Klöstern zu erblicken, denn der Erzbischof von Cöln stiftete bereits 1122 Altcampen — das erste deutsche Cisterzienser-Kloster, dessen Abt sich daher Primas des Ordens in Deutschland nannte. Im Jahr 1124 kam schon ein zweites von Altcampen bevölkert Amelunxborn bey Holzmünden. Hier erschien 1153 einem Mönch ein alter ehrwürdiger Greis, und sagte ihm: „Dies Haus wird bestehen, Corvey aber fallen, denn es liebt die drey Galgen nicht, und liebt sie auch wieder nur allzusehr (*).“ Nicht alle verstehen das Griechische so gründlich wie dieser Greis, der sich daher näher erklärte: „Die Benediktiner lieben πλουτον Reichthum,

[illegible] Hader, und ποτον den Trunk — aber nicht παιδειαν Zucht πονον Arbeit und παρθενιαν Keuschheit!"

Kein Wunder! Corvey besaß ein kleines Fürstenthum, und zählte 30 Vasallen. Man staunt, wenn man in Falks Codex Traditionum Corveyensium (Lips. 1750. Fol.) liest, was dieser Abtei von 822 bis 1035 all geschenkt worden ist, denn unter den Traditiones sind — nicht geschichtliche Ueberlieferungen — sondern lediglich Schenkungen zu verstehen. So hatte Citeaux die besten Weinberge Burgunds, und das größte Weinfaß in ganz Frankreich, Clairvaux aber die schönsten Waldungen. Es ist bekannt, daß bereits Richard Löwenherz seinem Beichtvater, der ihm Stolz, Geiz und Unzucht vorwarf, erwiederte: Nun, ich will meinen Stolz den Templern lassen, meinen Geiz den Mönchen von Citeaux, und die Unzucht den Prälaten!"

Cisterzienser lagerten sich jezt in Haufen unter uns zu Ebrach 1126, Walkenried 1129, Volkerode 1131, Marienfeld in Westphalen, Heilsbronn und Michelfeld 1133, Waldsassen 1134, Kaysersheim 1134 — wohl die schönste Cisterze Deutschlands — Heiligenkreuz bey Wien 1136, Maulbronn 1139 — Herrenalb — Frauenalb 1148 — Baumgartenberg — Raitenhaslach, Allersbach 1144 — 46 — Frauenzimmern, Marienthal — Lichtenstern — Michelstein bey Halberstadt 1146, Bebenhausen — Schönthal 1157 — die Cisterzen Rothmünster, Heggbach, Gutenzell und Baindt hatten bekanntlich Sitz und Stimme auf der Prälatenbank und beym Schwäbischen Kreise.

Etwas später entstanden die norddeutschen Klöster Luckem 1163, Altenzelle 1175 in Meißen — Bergedorf

und Hude im Oldenburgischen 1190 und 1236, Heinrichau in Schlesien 1227 und Grüßau 1292, Camenz 1250. — Leubus in Schlesien besaß 99 und Heinrichau 34 Dörfer; — Grüssau im Riesengebirge hatte, neben den Städten Liebau und Schömberg, noch 40 Dorfschaften und im Kloster treffliche Gemählde vom Schlesischen Geschichtsmahler Willmann. Das berühmte schlesische Kloster Trebnitz zählte allein Vierzig Polnische Prinzessinnin. In der Lausiz hatten die Cisterzienser-Nonnen zu Marienstern, Marienthal und Lauban wahre Herrschaften mit Ober- und Unter-Gerichten. K. Wratislaw II. von Böhmen baute den Cisterziensern 1146 Plaß — seine Gemahlin das Nonnenkloster zu Töpliz in demselben Jahre, und der Bischoff Daniel von Prag Sedliz 1149 — Osseк entstand 1196 — Saas 1250 — Goldencron — ein Gelübde K. Ottocar II. in der siegreichen Schlacht über die Ungarn an der March 1263, und Königsaal, das K. Wenzel II. nach seiner Krönung stiftete 1247 — lauter steinreiche böhmische Cisterzienser-Klöster. Osseк ist darunter wohl das bekannteste — Welcher Curgast zu Carlsbad und Töpliz hätte nicht, wenn er kein Gichtbrüchiger war, einen Ausflug nach dieser reichen Prälatur gemacht, die 28 Dörfer besitzt, eine herrliche Kirche, einen schönen Park und noch schönere Ananas? wer hätte nicht da die 2 Stunden lange majestätische Allee durchwandelt, die auf den Riesenberg führt? — Wettingen an der Limat 1227 war das reichste Cisterzienser-Kloster der Schweiz, und Königsbronn eines der letzten Cisterzienser-Klöster, das Kaiser Albrecht im mahlerischen Brenzthale stiftete 1303. Wer hörte jetzt da nicht tausendmal lieber den raschen Hammerschlag der Eisen-Werke, als den unharmonischen Chorgesang fauler Bäuche?

Unter den vielen Klöstern, die auf Zelle sich enden, war wohl Altenzelle, neben Pforta, das berühmteste. Otto der Reiche, Markgraf von Meissen stiftete es 1175 an der Mulde unweit dem Städtchen Roßwein, das einst nebst Siebenlehn und Nossen, selbst zum Kloster gehörte neben 100 Dörfern, Weilern und Höfen. Achtzig Mönche psallirten hier im Genusse reicher Güter, hatten eine Bibliothek, wo man selten vergebens nach einem Buche fragte, und nichts fehlte dem Kloster, selbst nicht ein ganz nahes Nonnen-Kloster gleiches Namens. Die Mönche nahmen freiwillig die Reformation an, so ungebärtig sich auch ihr vorlezter Abt Paulus stellte, der namentlich gegen Luther ein wahrer Saulus war, und unter vielen Flugschriften auch das bekannte „Wilde geifernde Eberschwein, Merten Luder, so mit seinem Rüßel umzustoßen sucht die Canonisation St. Bennonis 1524.“ schmierte. Knauth hat uns eine schlechte Chronik dieses Klosters in 8 Octavbänden gegeben und auch mehrere Denkmähler aufbewahrt von den Meißnischen Markgrafen, die hier 200 Jahre lange ihre Ruhestätte fanden, darunter sich nachstehende deutsche Inschrift auszeichnet:

Dreyzehnhundert Jar nach Gots-Geburt
Sieben neunzig schrieb man nurt
in aller Apostel Theilunge
begrub man des Landes Zirunge
von Henneberg Frau Katterin
zu Myßen eine Marggräfin —

In Portugall stiftete Alphons die reiche Abtey Alcobazar 1148 zum Dank für Bernhards Gebet, dem er den Sieg über die Mauren lediglich zuschrieb, und sie war das in Portugall, was Las Huelgas bei Burgos in Spanien. Alcobazar fütterte wenigstens 200

Mönche mit eben so viel Bedienten und Mauleseln, so daß viele Meilen umher weder Eyer noch Zwiebeln aufzutreiben waren; diese Mönche hatten 180/m Crusados jährliche Einkünfte. In dem noch reichern Las Huelgas waren die meisten Aebtissinnen Königliche Prinzessinnen, und so läßt sich erklären, wie die Aebtissin Constantia der Kirche das große Aergerniß geben konnte, ihre Nonnen selbst einzusegnen, Beichte zu sitzen, die Kanzel zu besteigen, kurz alle priesterliche Verrichtungen selbst abzuthun, bis der Papst 1210 ihr diese Macht-Vollkommenheit niederlegte! Es war ein weiblicher Heros!

Viele Cisterzienser wurden Bischöfe, und führten nun ihre Brüder auch in die Domstifter, wodurch auch andere Stifter Anlaß nahmen, regulirte Chorherrn aus den Orden zu holen, wie z. B. die Domstifter zu Freisingen und im Mecklenburgischen, da die ältern Canonici ausgeartet waren, wie die Benediktiner. Cisterzienser hatten unläugbare Verdienste um den Anbau des Landes, wohin sie kamen, und viele Länder lagen durch Mangel an arbeitenden Händen, und durch die verheerenden Kreuzzüge und Fehden so öde und wüste, daß selbst die Zehenden in Abgang gekommen waren — Es war eine Eigenschaft der Brüder von Citeaux, daß sie vor allen Dingen die ihnen geschenkten Wildnisse urbar machten, und dann erst dachten sie an das Seelenheil der Umwohner. Hatten sie zu Clairvaux einen Arm der Aube in ihr Kloster geleitet, der eine Mühle trieb, sodann ins Brauhaus floß, eine Walkmühle in Bewegung setzte, und dann zu einer Gerberey benützt wurde, so pflanzten Cisterzienser zu Eberbach und zu Johannisberg am Rhein Weinberge. Der herrliche Rheingau verdanket in der That den Mönchen, das, was er ist. Eberbach hatte im 13 Jahrhundert eigene Handelsschiffe auf dem

Rhein

Rhein, ist aber doch jezt als Zucht- und Irrenhaus noch nützlicher, und der Johannisberg im Besitz eines um das Vaterland hochverdienten deutschen Fürsten, des Fürsten Metternich, wenigstens besser, als in den Händen eines französischen Marschalls Kellermann, so passend auch der Nahme seyn mochte, in dem schönsten Sitze des deutschen Wein-Gottes!

Cisterzienser machten es, wie die spätern Jesuiten, und setzten sich in manches Kloster ihrer Väter, der Benedictiner, wie z. B. in die fetteste der süddeutschen Abteyen Lorsch. Lorsch, das im Jahr 1066 die Beste Starkenburg bey Heppenheim erbaute, als Kaiser Heinrich IV. dem Erzbischof Albert von Bremen die Abtey schenken wollte, sandte seinen Abt Ulrich auf die Reichs-Versammlung zu Tribur in der Mitte von 1200 Reutern, und protestirte; Starkenburg war aber stets der Zankapfel zwischen den allzumächtigen Lehnleuten des Klosters. — Diese und die Ober- und Untervögte zwackten ab, was sie konnten, namentlich die Schenken von Erpach, die zwar schenkten, aber auch wieder mit Interesse nahmen. Endlich jagte der Erzbischof von Mainz die unruhigen und allzu reich gewordenen Benedictiner, die selbst Papst Gregor IX. monachos exteriori et interiori nigredine denigratos" nennt — aus dem Kloster (1232), setzte Cisterzienser an deren Stelle, sich selbst aber in den Besitz der Starkenburg und in die der Raubsucht der Kloster-Vasallen entrissenen Güter, was nicht ohne Blutvergießen abgieng; selbst nach Lorsch hatten die Mönche eine starke Besatzung gelegt! Cisterzienser mußten weichen — aber Prämenstratenser behaupteten Lorsch.

Lorsch bleibt eine merkwürdige Prälatur, und verdankte seinem Heiligen Nazarius Fürstliche Einkünfte.

Es besaß einen großen Theil der Bergstraße, war begütert in 2000 Ortschaften tief in Odenwald hinein bis an die Jaxt und den Kocher. Es hatte namentlich Gefälle und Probsteyen im Erbachischen zu Michelstadt und Steinbach, obgleich die kleine Grafschaft hinreichend geseegnet war mit den Cisterzienser-Nonnen zu Höchst und Steinbach, die ein flottes Leben führten. Interessant für die Geschichte ist der Codex Traditionum Lauresheim: Mannh. 1768 3 Vol. 4. und reich war die Bibliothek des Klosters, der wir auch das lezte Buch des Ammianus Marcellinus verdanken. Was 1090 aus dem Brand gerettet wurde, kam in die Dahlbergische Bibliothek nach Ladenburg, und von da in die Heidelberger, welche bekanntlich 1623 als Geschenk des Kurfürsten Max nach Rom gebracht wurde. Man erzählt, hundert Maulesel hätten die Bücher über die Alpen getragen, und jeder Maulesel habe eine hölzerne Tafel auf der Brust gehabt mit den Worten: Sum de Bibliotheca. —

Die schönsten und sprechendsten Urkunden der alten Herrlichkeit von Lorsch sind die noch stehende Kirche und Kapelle, (wovon aber nur das Portal aus der ältesten Zeit zu seyn scheint) im Hintergrund die Ruinen der Starkenburg, mitten in einer Gegend, der sich Italien nicht schämen dürfte. —

So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten —
so entfleucht das Traumbild eitler Macht!
so versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
was die Erde trägt, in die Nacht!! — *)

---

*) Dahls Beschreibung des Fürstenthums Lorsch. Darmstadt 1812. 4. Wenn wir viele solcher Beschreibungen hätten, würde meine Möncherey weit besser ausgefallen seyn.

Cisterzienser waren bald so reich und mächtig geworden, daß sie Truppen ins Feld stellten, und gleich Herzogen und Rittern Theil nahmen an National-Versammlungen und Staatsbeschlüssen. In Zeiten, wo Kaiserliche Beamte ihre Grafen- und Herzogs-Aemter zu Familienbesitzungen und Souverainitäten umwandeln konnten, mußte es Bischöfen und Aebten noch leichter fallen, ihre Sprengel in Herrschaften umzuändern, und zwar auf eine noch gesetzlichere Weise. Mönche hatten Wüsteneyen, die man ihnen schenkte, urbar gemacht, und ihre Güter waren milde Stiftungen. Wenn den Weltlichen oft nur Waffen-Gewalt zur Seite stand, so hatte die Geistlichkeit die ungleich größere Gewalt für sich, die öffentliche Meinung. Um Seelenheils willen hatten sie Güter empfangen von frommen Glaubigen, wie viele Leibeigene ihre Freiheit, und Ehren-Geistlichkeit wußte besser zusammen zu halten als Weltliche — selbst ihre Leibeigene — „wir sind ja selbst in der Knechtschaft Gottes" sagten die heiligen Männer mit einem frommen Seufzer, und so gaben sie nie, sondern empfiengen nur, obgleich geschrieben steht: „Geben ist seeliger denn nehmen!" Ganz verlosch jedoch nie in den Klöstern der Geist der Liebe und Wohlthätigkeit, den das Evangelium zu oft und zu deutlich verlangt, und im Grunde waren die Mönche des Mittelalters eine weit geringere Volksplage als der Adel, wie dies noch heute der Fall ist in Sicilien. Beyde waren Blutigel des Volkes — aber wenn der Adel seinen Raub verzehrte in Städten, am Hoflager und im Felde, so blieben die Mönche doch an Ort und Stelle, und theilten nicht selten mit den Armen. Man muß den Teufel nicht schwärzer mahlen, als er ist!

Mit ihren Reichthümern stieg, wie gewöhnlich, der Sittenverfall — die Mönche lebten wie Weltleute, hatten ungestört ihre Beyschläferinnen oder Nonnen — und Eigenthum — sie giengen zu öffentlichen Lustbarkeiten und auf Jagden — und die Aebte selbst wandten sich — nicht an den Papst — sondern an den nähern und mächtigern Landesherrn, damit die Ordnung wieder hergestellt werde. Bald reimten unsere Alten, die nur bisher die schwarzen Mönche gekannt hatten, auf diese Weißen:

Hemd über Rok sie tragen an
darunter schwarze Rök sie han,
ein Hirtenstab und rothe Schuh —
sind sie fromm, so stoß mich d'Kuh!

Durch liederliche Wirthschaft sank die Abtey Gottsau bey Karlsruhe, die freilich keine der reichsten gewesen war, deren Aebte sich jedoch Von Gottes Gnaden schrieben, so herunter, daß ein Mönch vom Jahr 1354 von ihr schreibt: „Sie war schuldig 24 M. Heller, und hatte weder Wein noch Frucht — sie unterhielt nur 10 Ochsen, 8 Schweine, 3 Pferde und zwey Schafe — hatte nur 3 Betten ohne Deken, 6 Häfen und 6 Schüsseln in der Küche." Fromme Gaben brachten Gottsau wieder empor, aber zu Anfang des 16ten Jahrhunderts kam abermals ein flotter Abt Jacob, der zulezt alles zu Geld machte, und heimlich nach Rom entwich, um da seinen Schirmherrn zu verklagen, 1509 aber abgesezt wurde. Die aufrührerische Bauern legten das verdorbene Kloster in die Asche — die Mönche wanderten nach Ochsenhausen, und der Markgraf sezte ein Schloß an die Stelle, das er aber nicht bewohnen konnte wegen — Gespenster!

Im ganzen Orden waren zu Ende des 15ten Jahrhunderts Spaltungen eingerissen, weil mit dem Wohlstande die meisten glaubten, doch wohl Fleisch essen zu dürfen, die Zeloten aber sich an die alte strenge Regel hielten. Es entstanden also Trennungen, und die Congregationen von Spanien, von der Lombardey, von Rom, von Calabrien rc. rc. mit welcher leztern sich der Orden von Flora vereinigte, den der berüchtigte Seher, Abt Joachim, gestiftet hatte. So trennten sich die verbesserten Cisterzienser des Abts de la Barrière zu Feuillans in Languedoc (1580) — giengen baarfuß, im bloßen Kopfe, schliefen auf Dielen, assen kniend auf der Erde, und tranken aus Todtenschädeln. Kräuter und Gerstenbrod mit Kleyen vermischt war ihre Speise, Wasser ihr Trank — Wollen-Kämmen, Spinnereyen und Zeug-Fabrikate ihre Arbeit. Diese Strenge dauerte jedoch nicht lange, da einmal 14 Mönche in Einer Woche hinwegstarben. Das älteste Cisterzienser-Nonnen-Kloster Tart bey Langres reformirte sich auch nach diesen Feuillans und wurde die Mutter mehrerer Klöster, die zusammen 6000 Nonnen zählten. Und damit der Nahme der Feuillans nicht vergessen werde, deren Strenge einst solchen Lärmen gemacht hatte, daß König Henri III. 60 dieser Schwärmer mit Barriere zu sich nach Paris rufen — sie von 50 Cuirassiers begleiten ließ, ihnen selbst entgegen gieng, und sodann das prächtige Kloster rue S. Honoré für sie bauete — so erneuerte diesen Namen eine politische Revolutions-Parthey, die sich in dem verlassenen Kloster versammelte, wozu auch La Fayette gehörte. So erhielten die wilden Jacobiner ihren Parthey-Namen von dem Dominikaner-Kloster mit Recht, denn sie ließen ihre Vorgänger, die Ketzerbrenner, weit hinter

sich, wie eine andere gleich wüthende Faction die Cordeliers ihre fanatischen Mitbrüder dieses Namens.

In Italien war im Königreich Neapel 1119 der Ableger von Monte Vergine entstanden, der etwa 24 Klöster zählte, meist in Sicilien. Das Stammkloster — der Jungfernberg, von 100 Mönchen bevölkert, ist stets mit Schnee bedeckt, und von Gott selbst, wie Helyot sagt, zum Ort der Buße geheiligt, denn wenn man Fleisch, Eyer, Käse, ja nur Unschlitt zu Lichtern dahin bringet, so verfinstert sich die Luft, Stürme und Ungewitter braussen, und die ganze Natur um den Berg ist in Aufruhr, als ob der Teufel los und ledig wäre. Der heilige Wilhelm stiftete Monte Vergine, dessen Heiligkeit die Höflinge am Hofe Rogers so ungerne sahen, daß sie ihn zu Falle zu bringen suchten, indem sie ihm eine der schönsten Buhlerinnen zusandten — der Heilige aber bestand bekanntlich die Probe, indem er sich auf ein Bette voll glühender Kohlen legte, und die Schöne einlud gleiches zu thun — das Feuer versengte dem Diener Gottes auch nicht ein Haar, und die staunende Buhlerin bekehrte sich selbst, und ward Aebtissin von Venosa!

Es gab eine Reform von Orval (aurea valis) bey Montmedy, gestiftet von der Herzogin von Lothringen Matthilde, der einst (1070) ihr Ehering da ins Wasser gefallen war, sich aber auf das Gelübde einer Klosterstiftung von selbst wieder auf der Oberfläche des Wassers sehen ließ. In Spanien machte diese Reform das meiste Glück, und das Kloster dieser Nonnen St. Maria bey Burgos war durch Gebäude und Güter berühmt. Es gab eine Reform von Septfonds bey Moulins, und die strengste und berühmteste unter al-

len, war la Trappe, dem wir ein eigenes Capitel widmen müssen. Es gab Töchter von der göttlichen Vorsehung — Töchter des theuern Blutes, und eine Menge Töchter unter andern Namen — lauter Beweise des armseligen Kloster-Geistes, mönchischer Zänkereyen und ascetischer Schwärmereyen, die stets beym Geschlecht häufiger anzutreffen waren. Die Nonnen trennten sich, und reformirten, und die ganze Reformation lief hinaus auf eine kleine Abänderung der Regel, der Kleidung, des Nahmens, des Schleyers und des Kopfzeuges!

Das berühmteste Cisterzienser-Kloster neuerer Zeiten war Port Royal, das Philipp II., als er sich einst auf der Jagd verirret, und sein Gefolge bey einer kleinen Wald-Kapelle wieder gefunden hatte, 1204 stiftete. Die Aebtissin Jaqueline d'Arnould reformirte daselbst sehr strenge (1609) und Port Royal wurde der Freyhafen mehrerer Jansenisten, die sich bey ihrer Verfolgung, deren wir unter Jesuiten gedenken müssen, hieher in die Einsamkeit flüchteten — und ein ascetisches Leben führten, aber auch — Bücher schrieben gegen die Jesuiten — Diese Sünde war durch kein ascetisches Leben abzubüssen! Die schwarzen Unholde gaben nicht eher Ruhe, bis das Kloster zerstört — und selbst die Leichname weggeschafft waren (1709).

Wenn die Großen und die Ritter sichs zur Ehre rechneten, weder schreiben noch lesen zu können, so waren jezt gegen das Ende der Kreuzzüge hin, unsere zahlreichsten Mönche die Cisterzienser nicht viel weiter. Selbst die höhere Geistlichkeit, die Concilien beywohnte, war oft nicht fähig, die Schlüsse und ihren Sinn zu fassen.

Die herkömmliche Frage bey der Priesterweihe: Ob man die Evangelien und Episteln lesen könne;" war nichts weniger als überflüssig, und der possierliche Witz des Alanus scheint kein historisches Mistrauen zu verdienen, wenn er spricht: Potius dediti gulae quam glossae, potius colligunt libras quam legunt libros, libentius intuentur Martham quam Marcum, malunt legere in Salmone quam in Salomone!" Das Geschichtchen von jenem Bernhardiner Abt, der bey Benedictinern das Tischgebet hörte: Benedictus benedicat, und daher bey seiner Heimkehr beten ließ: Bernhardus bernhardat!" ist gar wohl möglich, und warum sollte ein anderer frommer Sohn des heiligen Bernhards, wenn vornehme Gäste vor dem prachtvollen Portale seiner Abtey etwas von Ordre Corinthien fallen liessen, nicht das Recht gehabt haben, sie mit frommen Eifer zu recht zu weißen: „Hier kann nur von Ordre de St. Bernard die Rede seyn!"

Nach Gerhard Belga soll die Zelle eines Mönchs nicht geräumiger, als die ausgespannten Arme des Gekreuzigten, und zur Ausstattung einer Mönchszelle genug seyn, wenn ein Mönch und ein Kreuz darinnen ist. Wir wollen den armen Klösterlingen großmütig noch einen Tisch, ein Bett, einen Stuhl, einen Krug, und einen Schreibpult, nach älterer Kloster-Sitte, verstatten. Aber was würde der heilige Bernhard gesagt haben, wenn ihn einer seiner heutigen Söhne in sein großes helles tapezirtes Zimmer mit Sesseln und Sofa, mit Wanduhren und Kupferstichen geführt hätte? wenn er da die Thee, Cafee und Chokolade-Service neben Tabakspfeifen — Pistolen, Säbeln und Jagdflinten, neben Reitpeitschen und Sporn, schönen saffianenen Pantoffeln und

glänzenden Reitstiefeln gesehen hätte? Bernhardiner behaupteten bis an ihr seeliges Ende den Ruhm der besten und lustigsten Tafelbrüder, und sicherlich gab es gegen 80,000 heiliger Bernhardiner, die den weltlichen Bernhardinern, die Dorats liebliche Cerises lasen, durchaus nichts nachgaben, ja, noch weit sorgenloser das Leben durchlebten!

Mit den Sitten der Mönche gieng es, wie mit ihren Wohnungen. Die ältesten Mönche bewohnten Höhlen, Gräber, Hütten von Erde, Rohr oder Palmblättern — die Cönobiten umzäunten bloß solche Hütten, die dann Mandra (Schafstall) oder Lauren (Dorfgasse) hiessen. Hieraus wurden späterhin Häuser — Gotteshäuser — Auen, Münster ꝛc. ꝛc. und zulezt Schlösser und königliche Palläste! Benedictus und seine Kinder liebten die Anhöhen und Berge — Bernhardus aber die Thäler, und wo gab es in Deutschland ein schönes fruchtbares Thal, wo nicht Bernhardiner sich ein Schönthal bauten, wie Schönthal an der Jagst? Ich nenne dieses Kloster, weil es das erste Kloster war, das ich als Knabe sahe, und mit Eindrücken verließ, die mir stets begreiflich machten, wie die Jugend so leicht fürs Kloster schwärmen konnte. Mit dem Ende der Kreuzzüge, wo die Welt am dümmsten geworden zu seyn scheint, kamen nun erst die Bettel-Mönche, die wie Pilse im Mistbeete der Dummheit aufwuchsen, und natürlich in Städten sich am besten befanden, bis die höchste Potenz des Mönchsthums — die Jesuiten, in ihre Aerndte geriethen, welche sich die Hauptstädte und Höfe vorzugsweise wählten im Geiste ihres politischen Ordens. Jezt konnte das Reimleim entstehen:

Oppida Franciscus, magnas Ignatius urbes,
Bernhardus Valles, Montes Benedictus amabat!

und dieses Versche̊n nicht zu wissen, war einst in der katholischen Welt eine so grobe Unwissenheit, als in der protestantischen Welt nicht zu wissen, was Luther so schön reimte:

Ein jeder lern sein Lection,
so wird es wohl im Hause stohn!

X.

Fontevraud und die Nonnen von Calvaria.

Robert v. Abrissel pflanzte einen Nebenzweig des Cisterzienser Ordens, den Robert von Molesme gestiftet hatte, nach Fontevraud oder Ebraldsbronnen unweit Saumür, der dem Stamme wenig Abbruch that, ob er gleich durch den Reitz der Neuheit, und durch die erbauliche Vereinigung von Mönchen und Nonnen unter Einem Dache und unter den Befehlen eines Weibes, mehr als zu sehr gediehen ist, würdig der Galanterie des französischen National-Characters. Robert, ohne an seine galante Nation, und an das salische Gesez zu denken, nahm ausdrüklich das Verhältniß des Johannes zur Maria zu seinem Muster — das war der Geist des Ordens!

Helyot entschuldigt diese sonderbare verkehrte Welt mit dem Beyspiel der Judith und der Pucelle d'Orleans, der auch Männer Gehorsam geleistet hätten, aber ein Bruder aus dem Orden sagte einst spöttisch dem Abrissel: „notre royaume est tombé en quenouille!“ Abrissel erwiederte: „Ist nicht Maria Köni-

gin des Himmels?" und hätte ohne Bedenken hinzusetzen dürfen: „Und so vieler Reiche der Erde, und fast aller Familien?"

Robert aus Bretagne hatte zu Paris studiert, ward Vicarius eines Bischofs zu Rennes, der ihm seine Unwissenheit gestand, und ihm alle Gewalt ließ, welche dieser misbraucht, oder zu stark geübt zu haben scheint, denn er verließ nach dem Tode des Bischofes sein Amt, und lehrte zu Augers. Hier gieng es wieder nicht nach seinen strengen Grundsätzen, und daher verließ er die Welt. Sein erster Weg gieng in den Wald von Craon, wo er als Einsiedler von Wurzeln und Kräutern lebte, auf bloßer Erde schlief, und selbst Lämmer- und Ziegenfelle verschmähend sich mit einer borstigen Schweinshaut kleidete. Robert der Waldbruder, den unsere policeyliche Zeit ins Arbeitshaus schicken würde, wurde bald Gegenstand der Bewunderung und Nachahmung, fand bald so viele Schüler, daß er sie in drey Wälder vertheilen mußte, und bekam so viel Geld und Materialien, daß er Klöster bauen konnte. Dies geschah um das Jahr 1110.

Robert durchpredigte fast den ganzen Westen Frankreichs, und stiftete einige dutzend Klöster; vorzüglich wandte er sich an das Geschlecht, über das er sich zunächst die Aufsicht vorbehielt. Sein Lieblings-Geschäft war, liederliche Dirnen zu bekehren, und so gieng er einst zu Rouen in ein Bordell, wo man natürlich große Augen machte, als der Mann von Gott und Religion zu sprechen anfieng: „Seit 25 Jahren, sagte ihm die Vorsteherin, hat hier niemand von solchen Dingen gesprochen" — zulezt führte er sie alle, wie sie waren, in seine Wälder. Hier hatte er 4

Klöster — eines für 300 Jungfern Le Grand Moutier genannt — ein zweites für Kranke, St. Lazare — ein drittes für Gefallene, La Madelaine, und ein viertes für Mönche, St. Jean — die Kirche aber war allen gemeinschaftlich. Er gab seinen Leuten schwarze Kleidung — weiße Schleyer ohne Mäntel und einen Gürtel, in dem die Mönche ein Messer führten. Petronilla, eine Wittwe, war die erste Aebtissin.

Robert hatte sehr bald in seinem Orden mehr denn 3000 Nonnen*, und nicht lange nach seinem Tode zählte Fontevraud allein gegen 4—5000, die Mönche nicht gerechnet. Man brauchte Abrisell, wie es scheint, um das Kreuz zu predigen, und in der That erwarb er sich durch seine Anstalt das Verdienst, das herumstreifende Kreuz-Gesindel zu sammeln, und unschädlicher zu machen in seinen Wäldern. Als nach vorübergegangenen Völkerstürmen die Bevölkerung sich mehrte, ohne daß es noch feinere Künste gegeben hätte, als den Landbau, war die Entladung der Müßiggänger in die Mauern der Klöster eine wahre Wohlthat. Mit dem vermehrten Kunstfleiß konnten Städte und Fabriken die Stelle jener Anstalten freilich nützlicher vertreten, und dann kamen Miethsoldaten — Colonien für Ost- und Westindien — Zwangs-, Zucht-, Arbeitshäuser, und zwischenhinein stets wohlthätige Kriege!

Robert schrieb seinem Orden die Regel Benedicts vor, aber die Hauptregel, von der Benedict nichts weis, die Unterwürfigkeit der Mönche unter ein weibliches Oberhaupt, das sich jene als Maria, sich selbst aber als lauter Johann denken sollten, war gerade die schwerste. Es gab daher Spaltungen über Spaltungen, der Mönche wurden immer weniger, und

in den meisten Klöstern fand man selten über 2 — 3. Nur im Stammhause Fontevraud schien man den Geist des Ordens recht gefaßt zu haben, und daher versahe es gewöhnlich die übrigen Klöster mit Mönchs-Saamen. Die Aebtissin Johanna von Bourbon, welcher einer ihrer Mönche das viaticum mit den Worten reichte: „Accipe Soror“ hielt demselben stammelnd eine derbe Strafpredigt, schrie: „Mater! Mater!“ nahm die Hostie, und starb. . . Ein anderer Mönch, den man mit seiner weiblichen Einrichtung neckte, bezog sich auf Proverb XXXI., 19 — aber nach der Vulgata. Ein nicht minder harter Punkt der Regel war das Geisseln in der Fasten und an jedem Freytage. Die Nonnen waren jedoch davon frey, wenn sie krank waren, oder Kopfwehe hatten, und so werden wohl viele zur Zeit der Bußübung — gekränkelt haben!

Robert scheint gegen das Geschlecht nie die Galanterie seiner Nation vergessen zu haben, und daher zählte auch sein Orden nicht nur vierzehn Prinzessinnen, worunter 5 aus dem Hause Bourbon, welche Aebtissinnen waren, sondern Robert selbst hatte auch das Glück die berühmte Bertrade von Montfort zu bekehren, die zur Büßung ihres ehebrecherischen Umganges mit König Philipp I. das Haupt-Kloster Haute Bruyere stiftete. Der Orden zählte überhaupt 60 Klöster — aber schon 1246 gab es in Fontevraud, das in seiner schönsten Blüthe 10,000 Seelen zählte, nur noch 700, und 40 Jahre später gar nur 360. Auswärts scheint der Orden gar kein Glück gemacht zu haben, jedoch gab es einige Klöster in Großbrittanien!

Wenn 8 — 10,000 Nonnen, davon der größte Theil die verbotene Frucht bereits gekostet hatte — alle in Ei-

nem Bezirke mit gesunden Mönchen, von diesen auch noch andere Dienste verlangt haben mögen, als die Regel vorschrieb, war es ein Wunder? Die Kloster-Nachrichten schweigen hierüber, aber es fehlt nicht an Vorwürfen angesehener Zeitgenossen, die sie Robert machten, daß er Nonnen und Mönche so nahe zusammen bringe, Gelegenheit Diebe mache, und die Butter an der Sonne schmelzen müsse. Die Zeitgenossen wollten vieles wissen von Nonnen, die ziemlich wohlbeleibt entsprungen seyen, und selbst Kindergeheul vernommen haben in jenen Wäldern und Orten der Abtödtung. Robert selbst war dafür bekannt, daß er sich nicht nur sehr gerne mit den Nonnen abgebe, sondern selbst zuweilen bey einer oder der andern die Nacht zubringe, um seine Stärke zu versuchen — in der Tugend der Enthaltsamkeit, was er selbst nicht läugnete. Aber warum wählte er die Schönsten? und wie mochte er es wagen, freywillig die Rolle eines Tantalus zu übernehmen, da er nicht wissen konnte, ob die Nonnen wie die Speise des Tantalus sich benehmen, d. h. von ihm sich entfernen würden?

> Ah! le grand Saint! qui se plut à coucher
> entre les bras de deux Nonnes fessues,
> à caresser quatre cuisses dodues,
> quatre têtons, et le tout — sans pecher!

Robert wagte offenbar zu viel, wenn er nicht die Wunderkraft des heil. Aldhems von England hatte, der sich freywillig in gleiche Gefahr stürzte, ruhig dabey den ganzen Psalter abbetete, und von dannen schied, rein wie ein Engel. Robert konnte freilich nichts von jenem ehrlichen Einsiedler wissen, der den Brandimonte in den Armen seiner Fleurdelis erblikte:

Or stando inguinochiato in oratione
vide far à coloro quel gioco strano,
e vennegli si fatta tentatione
ch'il Breviario gli cade di mano!

und was erst aus dem armen Waldbruder geworden wäre in Roberts Lagen: admissus circum praecordia ludens? aber den heiligen Hieronymus hätte Robert fleißiger lesen sollen, bevor er und andere Klosterstifter ihre Scheunen neben die Drescher baueten. Hieronymus spricht von solchen Gelegenheiten, die auch den Heiligsten, wo nicht fallen, doch verwirrt machen: „Es ist am besten zu fliehen, und ich fliehe, nicht um zu siegen, sondern um nicht besiegt zu werden, — man muß nicht schlafen in der Nähe einer Schlange, die vielleicht nicht beisset, aber doch viel wahrscheinlicher beisset. Die leiseste Berührung einer Weiberhand wirket, wie der Biß eines tollen Hundes — aber, sagt man, diese Frau ist so fromm und so gut? Wenn auch — Wasser ist auch gut, Erde ist auch gut — aber vermischt beyde — Was entsteht daraus?"

Ein Ableger dieses sonderbaren Ordens, und strengerer Observanz waren die Nonnen von U. L. Frauen von Calvaria. Antoinette von Orleans und der Capuziner Joseph, (Le Clerc du Tremblay) der berühmte politische Adjutant des Cardinals Richelieu, waren die Eltern dieser Nonnen, versteht sich geistlicher Weise, und daher trugen diese geistliche Mulatten das braune Kapuziner-Kleid und den schwarzen Schleyer und Mantel der Benedictiner. Das erste Kloster des Ordens, dem bald ge-

gen

gen 20 andere nachfolgten, aber nur in Frankreich, war zu Poitiers 1617 — sodann zu Paris und Angers. Tag und Nacht mußte eine Nonne am Fuße des Kreuzes die Sünden wieder gut machen, die täglich diesem Baum des Lebens angethan wurden; und die Robert selbst vermehrte zu den Füßen seiner Nonnen — denn sie waren und hießen ja Nonnen von der Schädelstätte. Nur von den frommen Fleisches-Kreuzigungen an der Schädelstätte gelangt man zu den Freuden Tabors, und nur durch Zerknirschung des trozigen und verzagten Herzens erreicht man auf der Leiter gottseeliger Betrachtungen den Gipfel der Gnade und des Lichts.

Diese Nonnen folgten der strengen Regel der Kapuziner, und beobachteten sogar in ihren Erholungsstunden tiefes Schweigen. Stumme Spielstunden und stumme Conversationen wären sicherlich bey der Beweglichkeit eines Geschlechts, von dem man behaupten will, daß es halb Zunge sey, eine doppelte Büßung, folglich auch doppeltes Verdienst im Geiste der Zeit; jedoch auch wieder Schonung, da sie so viel bethen und singen mußten. Alles war von Holz, und mußte die größte Armut verrathen, und in diesem Geiste der Armut trugen sie auch Holzschuhe, jedoch damit die heilige Stille durch die eigene Musik solcher Schuhe nicht allzusehr gestöret werde, durften sie solche hinterflecken lassen mit Tuch oder Leder. An Fasttagen aßen sie blos Suppe, und zwar auf der Erde sitzend, und der geringste Fehler wurde damit bestraft, daß die Fehlende besonders speisen mußte. Wir verdanken dieser lezten frommen Anstalt unser sogenanntes Kazentischchen.

Zum Beweise des Nicht-Eigenthums wechselten sie öfters Zimmer und Geräthschaften, und kreuzigten sehr

häufig das Fleisch mit der Geißel — Freytags mit einer eisernen Geißel, und in der Fasten, an Samstagen und Marientagen aber mit einer seidenen sanften Geißel! An Gewürz oder Zucker durften die armen Kinder gar nicht denken, und daher kommen in ihren Annalen häufig kleine Diebstäle vor, um sich Zucker — kaufen zu können; was aber mit 2 — 3 Monden Retraite oder Gefängniß bestraft wurde. — An Fasttagen trug man weiße Schleyer, statt der schwarzen — was eine angenehme Abwechslung, und doch verdienstlich war, denn man setzte sich dadurch den Novitzen gleich, die keine schwarze Schleyer tragen durften!

Dieser Orden von Calvaria war einer der allergeachtesten in Frankreich, denn sein Geist war, wie der Geist von Fontevraud auch — galante Andacht! Galanterie gegen Nonnen! und sein hoher Grundsaz, den die Nonnen stets vor Augen und im Herzen haben mußten, stand fest: Nonnen sind nicht da um der Mönche willen, sondern die Mönche um der Nonnen willen!" Wie viele Frauen von Calvaria gibt es nicht!!

XI.

Die Prämonstratenser oder Norbertiner, und die Gilbertiner und Sylvestriner.

Norbert, ein deutscher Edelmann, lebte als Canonicus zu Xanten im Clevischen ein flottes Freudenleben, galt viel bey Kaiser Heinrich V., begleitete diesen nach Italien, hörte aber plözlich bey einem Spazierritte zu Xanten 1114 aus einer Donner-Wolke, wie einst Paulus, die Donnerstimme: „Norbert! was verfolgst du mich!“ der flotte Domherr that Buße im Kloster zu Siegeberg, stiftete ein eignes Kloster Fürstenfeld, und lebte so strenge, daß seine Freunde seiner spotteten. Norbert ertrug alles in Gedult, und war so voll Glaubens, daß er einst bey der Messe eine große in den Kelch gefallene Kreuzspinne hinunter schlukte, troz der Meinung, daß man an ihrem Gift sterbe. — und siehe! er nießte, und die Spinne gieng von ihm durch die Nase! Norbert, der bisher in weichen seidenen Kleidern einher gegangen war, trug jezt einen selbstgemachten Rock von Schafpelzen mit einem Strik umgürtet, und predigte Buße; natürlich mußte er seinen Brüdern auffallen, und sie machten es ihm so arg, daß er endlich auf

pakte, und mit 10 Mark Silber, einem Maulthiere und zwey Dienern in die weite Welt zog — nach Italien und Frankreich. Ueberall predigte er Buße, und nicht ohne Wirkung; denn selbst die wilden Reuter, denen er einst über den Text predigte: „daß man seinen Feinden verzeihen müsse“ worüber sie nur lachten, konnten troz Peitsche und Sporn, nicht von der Stelle, bis Norbert Amen sagte!

Norbert kam auf die Synode von Rheims, wo der Bischof von Laon ihn kennen lernte, und beschloß sich seiner zu bedienen, um seine verwilderten Canonici in Ordnung zu bringen — aber er arbeitete vergebens, und gieng abermals in die Wüste, nach dem rauhen Waldthal Coucy. Dieses Thal, wo eine alte verfallene Kapelle stand, zeigte ihm die heilige Jungfrau selbst, daher Pratum demonstratum (Prémontré)! Norbert brachte die ganze Nacht in der Kapelle in Entzückungen hin, und beschloß mit seinen acht Gefährten zu bleiben 1120. Ein untreuer Engländer, der den Beutel führte, ward an ihm zu Judas, und entlief — desto mehr predigte der Heilige Armuth und Buße. Nach einem französischen Schriftsteller soll der Nahme Prämonstratenser jedoch daher kommen, daß Norbert in seiner Wüste plözlich einen ungeheuern Bären — vor sich sahe, und erschrocken ausrief: „Grand Dieu! tu me l'a trop près montré! Man siehet, Norbert war ein Deutscher, und sprach ein Francais refugié! — gut genug für — Bären!

Norberts Jünger vermehrten sich bald bis auf vierzig, waren aber in ihrem Prémontré so arm, daß sie nichts hatten als ihren Esel, der das von ihnen in den Wäldern gefällte Holz nach Laon führte, wofür sie Brod

ertauschten. Oft mußten die armen Asceten mit ihrer Mahlzeit bis zur None warten, bevor der Ruf ihrer Heiligkeit, und der Ruhm des Heiligen und seiner Wunder allem Jammer abhalf. Mehrmals noch erschien der Teufel als Bär, verschwand aber stets auf das Zeichen des Kreuzes und am Ende zwang Norbert Bären und Wölfe die Schafheerde zu beschützen, und gegen andere Wölfe Schildwache zu stehen. Der Heilige hatte eine so feine Nase, daß er selbst die Sünde — riechen konnte. So stellte sich einst ein Bruder krank, um die Fasten listig zu umgehen, aber Norbert roch Gestank im Kloster — der Sünder beichtete, und der Gestank verschwand. Alles ganz begreiflich, sagt sein Biograph und Schüler Hugo, da ja selbst Teufel dem Heiligen gehorchten.

Norbert gieng 1120 mit dem Grafen von Champagne nach Deutschland, predigte zu Speyer, und wurde zum Erzbischof von Magdeburg erwählt. Jetzt sahe man einen Erzbischof in Lumpen und in bloßen Füßen Speyer verlassen, und als der Letzte im Zuge auf einem demüthigen Esel, wie dorten zu Jerusalem, seinen Einzug halten in Magdeburg, wo ihn die Thorhüter als Bettler abweißen wollten. Er wurde ein so strenger Reformator, daß mehrere Unruhen, und selbst Volks-Aufstände ausbrachen, die er aber stets wieder niederzuschlagen wußte. Um das Jahr 1126 wurde er nach Antwerpen berufen, wo ein gewisser Thanchelin, der gegen 3000 Anhänger hatte, fromme Seelen zu verführen suchte, indem er die Irrlehren verbreitete, daß man zur Seeligkeit weder Priester noch Sacramente bedürfe, und viele fromme Seelen durch süße Worte, wie durch Schmaußereyen und freye Sitten an sich zog. Viele waren so von diesem Verführer

eingenommen, daß sie nicht nur sein Waschwasser
seinen Urin tranken, sondern ihm auch die größten
heiten verstatteten mit Weibern und Töchtern in G
wart der Ehemänner, Väter und Mütter. Norber
siegte ihn, und sein Orden erhielt dafür die Doml
zu Antwerpen, und viele fette Klöster in den
derlanden, welche die Franzosen im Revoluti
Kriege nicht hätten verschlingen können, wenn man
ser Joseph hätte machen lassen.

Norbert durchzog auf seinem Esel Belgien —
and und Deutschland, das Wort Gottes apostolisch
kündigend — viele Fromme ergrif seine begeisternde
de, und viele widmeten ihre Güter einer Stiftung
Norberts Regel. Ein Graf von Kappenberg, der
Tochter des wilden Grafen Friedrich von Arensberg
Gemahlin hatte, gehörte zu diesen Frommen, der G
Arensberg aber zu den Bösen — er kündigte sei
Tochtermann offene Fehde an, wenn er sein Gut
Pfaffen gäbe, und drohete den Heiligen selbst, w
ihn finde, an den nächsten Baum aufzuknüpfen sa
seinem Esel. Norbert fiel in seine Hände, und schm
tete wenigstens bis zum Tode des bösen Grafen i
im dem Burg-Verließ zu Wevelsburg bey Paderb
das noch heute das Norbertsloch heißt. Von
ser Zeit an scheint der Heilige etwas gewitziget auf
nem Erzbischöflichen Stuhl ruhig geblieben zu seyn,
starb zu Magdeburg 1134. Man sahe seine Seel
Gestalt einer glänzend weißen Lilie von Engeln
Himmel getragen — sein Leichnam aber blieb un
weßlich, und verbreitete den unbeschreiblich angeneh
Himmels-Geruch, der zu diesen Zeiten den Leichna
der Heiligen eigen war.

Sein Orden glänzte wie er, und verbreitete sich. Der Orden, der eigentlich eine Reform der regulirten Chorherren nach der Regel Augustins war, und statt des schwarzen Rockes das Kleid der Unschuld angelegt hatte, mußte durch diese Verschmelzung mit der eigentlichen Mönchereÿ und den Regeln Benedicts nothwendig gewinnen im Geiste der Zeit, Reichthümer und Ruhm erlangen. Bis jezt war eine ewige Eifersucht zwischen Canonici und Mönchen. Die erstern leiteten die Vorzüge ihres Standes von Mosen und Aron ab, die Mönche aber kamen mit ihrer höherer Vollkommenheit, und beriefen sich auf Elias und Johannes; die Canonici sagten: Augustinus war Bischof, aber Benedictus nur ein Mönch. — Die Prämonstratenser vereinten nun Canonici und Mönche, und daher wurde ihr Orden so verbreitet, daß es schon 30 Jahre nach dessen Stiftung an die 100 Abteyen gab, vorzüglich in Cölnischen und Münsterlanden.

Im Jahr 1344 zählte der Orden 1332 Abteyen, 350 Probsteyen, und gegen 500 Nonnenklöster. Schon zu Norberts Zeiten soll es 10,000 Nonnen dieses Ordens gegeben haben, und vor der Reformation zur Zeit der höchsten Blüthe, zählte man 1300 Mönchs, und 400 Nonnen-Klöster, wenigstens 100,000 Seelen. Verschiedene Aebte und Aebtissin waren bekanntlich bey uns Regierende Herren, und es gab reformirte und nichtreformirte Prämonstratenser. Jene führten ein strengeres Leben, grobe Kleider, keine Leinwand; kein Fleisch — Einsamkeit, Stillschweigen und Geißeln. Die Nicht-Reformirten aber giengen einher in weichen Kleidern, feiner Wäsche, in Manschetten und seidenen Strümpfen, in Corduanschuhen mit weißen Absätzen, gepudert, frißiert, und mit der Calotte. Sie führten

ein flottes Leben, wie in der Abtey zu Zelle im schönen Main-Grunde.

Nach dem frommen Bayern scheint sich der Orden zuerst verbreitet zu haben, und es gab da schon zwischen 1127 — 47 Sechs Klöster — Osterhofen, Scheftlarn, Wiltau, Steingarten, und vorzüglich Ursperg und Windberg bey Pogen. In Franken war Zelle 1128 eine der angenehmsten Parthien, die man von Würzburg aus machen konnte, und auch oft genug machte, neben seinem Ableger Gerlachsheim im freundlichen Tauber-Grund. In Schwaben Rockenburg und Roth 1126, Marchthal 1171, Adelberg 1178, Bebenhausen 1183, Schussenriedt 1188, Allerheiligen 1196. Dieses leztere Kloster auf dem Kniebies in der romantischen Wildniß des Schwarzwaldes war hochberühmt im Mittelalter — und fast eben so berühmt in neuerer Zeit, denn hier siedelte sich gegen das Jahr 1406 eine beträchtliche Zigeuner-Colonie an in unterirrdischen Wohnungen, die vom Almosen des Klosters, von Wahrsagereyen und Diebstahl troz den Klöstern rühmlichst fortblühete, bis vor ungefähr 40—50 Jahren!

In der Wetterau entstand Arnstein 1139, gestiftet von dem lezten Arnsteiner, der selbst im Kloster starb im hohen Alter. In mahlerischer wilder Schönheit stehet die Abtey da auf ihrem Felsen am Ufer der Lahn, und hatte eine schöne Bibliothek, ein reiches Archiv, noch reichere Güter, und selbst Silberbergwerke. Nicht minder reich war Romersdorf unweit Neuwied und des ehemaligen Stammschlosses der Isenburg, die sie 1190 stifteten, und lange als Erbbegräbniß gebrauchten. Das Nonnenkloster Altenburg bey Wetzlar, gestiftet 1189, muß besondere Verdienste gehabt haben, denn es hielt

sich länger, als andere, hatte aber auch meist adeliche Nonnen und die Kaiser empfahlen es dem Schutze der Vier Wetterauischen Reichsstädte mehrmals, die Grafen von Solms aber waren wegen der Vogtey solchem unholder, jedoch ohne Folgen. Die Reformation war keinem Orden so nachtheilig, als den Prämonstratensern, denn gerade seine schönsten Klöster lagen im Norden. Die Nonnen-Klöster waren schon früher seltener geworden, da man sie wegen schreyender Unordnungen von Mönchsklöstern trennen mußte, und da sie von leztern leben sollten, so suchten die Mönche selbst sich von ihren Weibleins los zu machen, was leichter gieng, als im heiligen Ehestande.

Der Prämonstratenser-Orden hatte das Eigene, beynahe wie Fontevraud, daß neben einer Mönchssammlung stets auch eine Weibersammlung sich so nahe fand, daß sie einander bequem besuchen konnten, damit es ja den Mönchen nicht an der Rippe fehle, die Gott dem Manne nahm, um sie ihm mit Interessen wieder zu geben, wie Bruschius sagt. Gattinnen, Mütter, Schwestern, Baaßen, die ins Kloster giengen, waren gerne in der Nähe ihrer ehemaligen Gatten, ihrer Söhne, Brüder und Vettern, und so wuchs dieser Art Klöster manches Vermögen zu, das ohne diese humane freilich etwas bedenkliche Anstalt nicht zugeflossen wäre. Solche Frauenklöster waren, wie Crusius von Ottobeuren in seinem derben Deutsch sagt: „nützer denn Melkkühe". Gar viele ärgerliche Kloster-Geschichten ruhen in ewiger Nacht, denn man sorgte dafür, daß die Verbrecher — eingemauert wurden, und Mönchs-Chroniker hüteten sich wohl, sich selbst aufs Maul zu schlagen; selten, daß hie und da ein Abtrünniger den Vorhang lüftet! Aber die Maulwurfs-Arbeiten

unter der Erde, da, wo solche Manns- und Frauenklöster neben einander standen, lassen sich einmal nicht ableugnen, und man kennt ja sonst wohl der Maulwürfe eigenes Talent, und ihre Werke der Finsterniß!

Offenbar hatte die Nachbarschaft so üble Folgen, als wie zwischen Pyramus und Thisbe:

Notitiam primosque gradus Vicinia fecit!

und ein hölzernes Kreuz dazwischen war noch lange kein Pfahl im Fleische! Schon der alte Abt von Marchthal mußte die Nonnen 1273 wegschaffen, als „vergiftete Thiere, deren Bößartigkeit alle Bosheit der Welt übertreffe, der Zorn eines Weibes gehe über allen Zorn, und alles Gift der Ottern und Schlangen schade weniger, als der Umgang mit Weibern." Im Kloster Holzheim in Burgau lebten aber beyde Theile wie Hunde und Katzen, und die Katzen verjagten 1345 die Hunde, und führten darauf eine solche Teufels-Wirthschaft, daß der Bischof von Augsburg 1470 die Nonnen von Grund aus reformiren mußte. Andere und spätere Vorgesetzte waren aber so nachsichtsvoll, daß Kaiser Sigismund klagen mußte: „Die Aebte strafen nicht, denn — sie thun es selber!"

Aber diese galanten Prämonstratenser hatten doch dabey wieder das Gute, daß sie die Handschriften so fleißig vervielfältigten, als die Cisterzienser und Carthäuser, wenn sie auch gleich nicht selten kostbare Ueberreste des Alterthums zum Einbinden ihrer Asceten verwendeten, wovon man in Klöstern so viele traurige Beweiße gefunden hat. Der gelehrteste Prämon-

stratenser war wohl Vertot, der den strengen Kapuziner-Orden 1677 mit dem angenehmern der Prämonstratenser vertauschte, und bis 1701 darinne verharrte, wo er denn zu Paris ein Abbé de sainte esperance wurde. Man nannte diese Veränderungen mit Anspielung auf seine Geschichtswerke Les Revolutions de l'Abbé Vertot. Vertot ist der Curtius der Franzosen, und seine Geschichts-Revolutionen, allenfalls mit Ausnahme seiner Geschichte der Malthefer, die ihm das Kreuz und eine Commende eintrug, nicht bedeutender, als seine Standes-Revolutionen.

Die schönste mir bekannte Prämonstratenser-Abtey, die vermuthlich noch vorhanden ist, ist Strahof, denn sie liegt zu Prag auf dem heerlichen Hradschin, und glänzt wie ein Feenschloß von ihrer Höhe herab auf ganz Prag und alle Herrlichkeiten des schönen Moldau-Thales. K. Wratislaw II. stiftete diese Abtey 1142, und auch das reiche Nonnenkloster Doran 1140. Das eben so reiche Stift Tepl folgte 1197 und 1200 das Nonnenkloster Chotischau. Ein anderes aufgehobenes aber noch gut erhaltenes Kloster des Ordens ist Adelberg in unserem geseegneten Schwaben. Dieses Adelberg empfehle ich allen travelling tutors, und der Abstecher dahin wird keinen gereuen. In der Kirche daselbst finden sie ein altes Gemählde, das einen Mönch Rudolph vorstellt, der daselbst die adeliche Jugend, und die Pagen K. Friderichs I. unterrichtete, wie ihn zwey seiner Zöglinge auf einer Wiese überfallen, und ihm — die Augen ausstechen! Was ist aller Hofmeister-Jammer unserer Zeit gegen solche Scenen des Mittelalters, selbst wenn noble Telemaques —

fruges consumere nati s. feras

den ehrlichen Mentor in der weiten Welt sitzen lassen, in die Arme der Mamma eilen, und nach dem alten Thundemdentrunk ihrer Väter, ihrer Ithaca und St. Salvador. Es gibt Menschen, die sehr wohl thun, die Welt nicht sehen zu wollen, denn die Welt würde ja sonst — sie auch sehen, und so machte es ja auch Grübels Peter in der Fremde:

Und jetzt geht er fort der Peter
fehlt nit gar viel, es hätt' ihn g'reut,
und geht er hundert Schritt, so steht er —
so kommt er freylich nit gar weit.
Mi, sagt er, soll der Teufel reiten,
wenn's mir in Kopf kommt, kehr i um —
Mama, die kennt sich nit vor Freuden,
wenn i heut Abends wieder kumm! —

Anhangsweise will ich hier der Gilbertiner und Sylvestriner gedenken, da ich nur wenig von ihnen zu sagen weis. Jene entstanden 1148 in England, und ihr vornehmstes Kloster war Sempringham, der Geburtsort Guilberts. Hier lebten 70 Mönche neben 1000 Nonnen, die nur durch eine Mauer getrennt waren. Bey der Reformation hatte der Orden 21 Klöster, der sich aber nicht ausserhalb England verbreitet zu haben scheint. Nigellus in seinem Narrenspiegel, wo er Clerisey und Mönche kräftiger geißelt, als sie sich selbst geißelten, sagt von jenen Nonnen von Sempringham:

Sunt quaedam ex ipsis steriles, quaedam parientes
virgineoque tamen nomine cuncta tegunt!

Die Sylvestriner, die dem Sylvester Gozzoli ihre Stiftung verdanken, zeichnete vor andern Bene-

dictinern lediglich nichts aus, als daß sie sich, statt der schwarzen Kutte, in eine türkisblaue zu stecken beliebten... Sylvester bauete zu Fano 1231 ein Kloster, erhielt die Bestätigung seines Ordens 1247, und so hatte er bald 50 Mönchs- und eben so viele Nonnenklöster, alle in Italien. Sylvester, Canonicus zu Osimo zerfiel mit seinem Bischof, und da ihm zugleich der verwesete Leichnam seines Vaters zu Gesichte kam, so lief der Hypochonder in eine Wüste, und lebte da von Wurzeln, wie das Wild des Waldes, ohne alle Bequemlichkeiten des Lebens. Dies war einmal der herkömmliche Gang der damaligen Kopfhängerey, und eben so hergebracht war es, daß andere müßige Andächtler sich zugesellten, Armuth gelobten, d. h. sich von fleißigern Mitmenschen füttern ließen, und dem lieben Gott Tage und Brod abstahlen, was aber die Zeit Gott dienen nannte. Sylvester der Stifter that Wunder, so gut als andere — wie hätte er sonst ein rechter Ordensstifter seyn können? — mit denen ich meine Leser verschonen, jedoch Eines anführen will. Einst war der Ofen geheitzet, und das Brod stand da zum Einschießen, nur der Besen fehlte, um die Kohlen hinwegzukehren — siehe! da stellte sich Sylvester an die Stelle des Besens, kroch in Ofen, kehrte mit seiner Kutte alles rein, und nicht ein Härchen war versenget weder an der Kutte noch an dem Wundermanne selbst. Er entschlief am 31. Dec. 1267.

Gemüthlich feyern wir den heiligen Sylvester-Abend — aber wir haben andere Dinge zu thun, als an Sylvester zu denken, wenn wir beym dampfenden Punsch und in Rauchwolken feurig werden, wie Sylvester in seinem Ofen, oder singen, wie die bekannten drey Männer in dem ihrigen, wenn wir glücklich durch das Jahr gegangen sind, wie sie

durchs Feuer. In den Zwölf Nächten kann man bekanntlich alles Mögliche treiben, denn da sind dem Teufel die Hände gebunden, und Christus geboren; nur die Moslems, die aber auch nur sieben heilige Nächte haben, halten alle Krüppel für Leute, die in diesen heil. Nächten in Sünden empfangen sind. Am Sylvester-Abend — wenn man sich da auch etwas zu Schulden kommen läßt, so geschieht es doch gewiß nie wieder im ganzen Jahre — und dieser heilige Abend verdient schon einen Ehrensprung à la Asmus, wenn man ausrufen kann: Gottlob wieder Ein Jahr! und Es hat gereichet! Das Jahr ist durchgemacht, ohne Unglück — ohne Krankheit — ohne Schulden — im Frieden mit uns selbst! Es hat gereichet, und ist noch etwas übrig für den Sylvester-Abend!

XII.

Die Humiliaten, und die Brüder Brückenmacher. — Papst Paul V. und Carl Borromaeo.

Kaiser Friedrich I. oder der Rothbart gieng in den Jahren 1158—62 den Städten der Lombardey, die so republicanisch gesinnt waren, mächtig zu Leibe, namentlich Mayland, und führte viele Geschlechter als Geisseln mit sich nach Deutschland, woraus der Humiliaten-Orden entstand. Ein gewisser Guido ermahnte seine Mitgefährten im Unglück Buße zu thun, und sie folgten, legten aschgraue Kleider an, übten sich in allerley Büssungen und Friedrich ließ sie vor sich kommen — fragte: Estis humiliati? und ließ sie wieder nach Hause ziehen — so die Sage. Nach Tiraboschi *), dem nur allzuumständlichen Geschichtschreiber des Ordens, ist jedoch der Ursprung desselben noch weit älter, und fällt in die Zeiten Heinrichs II. der 1017 viele edle Lombarden,

*) Tiraboschi vetera Monumenta Humiliatorum Mediol. 1766. III. Vol. 4.

vorzüglich von Milano und Como bereits nach Deutschland exilirte.

Viele dieser Geißeln, da sie heimkehrten, thaten das Gelübde, ihr Bußkleid zeitlebens fortzutragen, indem sie den Kaiser zum Mitleid bewogen hätten — bekannten sich zur Regel Benedicts; und hieraus entstand ein Orden, der nützlicher war, als viele andere, denn es war ein Orden von — pietistischen Webern. Das erste Kloster entstand zu Mayland, unter einem Weltpriester Johannes von Como, und blieb stets das Hauptkloster, und der Sitz des Magisters; es hatte 37 Brüder, 7 Schwestern und 10 Diener. Die Stadt Mayland und deren Diöceß zählte von 1298 — 1344 allein 160 Häuser, worunter wohl Werkstätten zu verstehen sind, eigentliche Klöster aber waren zur Zeit der Aufhebung des Ordens 49, woselbst aber nur noch 174 Mönche lebten. Der Orden hatte auch 13 — 14 Nonnenklöster, die man bestehen ließ. Die Nonnen nannten sich nach ihrer Stifterin Blassoni-Nonnen, so wie die Mönche von ihren großen Mützen auch frati Berettani hießen.

Diese Humiliaten waren eigentliche Wollen-Fabrikanten, die ihren Gewinn mit der Armuth theilten; kein Mönchs-Orden hat so viel für die Industrie des Mittelalters gethan, als dieser. In Deutschland hatten sie Tuchmacherey gelernt, sie aber veredelt, und so wieder weiter nach Flandern verbreitet, und von da nach England. Der hohe Wohlstand der Lombardey rührte von diesem Orden, und die Stadt Florenz allein, wohin sie gegen das Jahr 1200 kamen, hatte 200 Wollenfabriken. — Kaiser Heinrich VII. wandte sich in seiner Geld-Noth 1311 an diese Humiliaten, und da sie nicht ziehen wollten, legte er Soldaten in ihre Häuser.

Die

Die Stadt Mayland ersuchte sie gleichfalls um Anlehen, und verpfändete den Schatz von Monza. Nach dem Jahr 1330, wo sie vermuthlich schon zu reich waren, wollten sie lieber genießen, als arbeiten, und so rießen Unordnungen ein von allerley Arten. Sie übernahmen öffentliche Aemter, die Handelskenntnisse erforderten, und folgten selbst den Armeen als Lieferanten. Das Schlimmste war wohl, daß beyde Geschlechter allzunahe zusammen wohnten. Was konnte das Gesetz, daß Mannes- und Frauenklöster wenigstens eine Straße breit (50 Brachia) von einander entfernt bleiben sollten, helfen?

Diese Humiliaten hinterließen bis auf unsere Zeit Reliquien in den Pietisten, die Bacchettoni heißen — aber diese Mukker werden es schwerlich bis zu dem hohen Wohlstande der Alten bringen. Sie, die mit langen Rosenkränzen von einer Kirche zur andern klappern, in schwarzen langen Mänteln, und am Sonntage in den Straßen herum schreien: Padri e Madri mandate i vostri figliuoli alla dottrina christiana!" sie waren es, die dem bigotten Cosmus III. das Leben seiner muntern Gemahlin, einer Prinzessin Orleans, als ein öffentliches Aergerniß schilderten, und daß der Staat nicht im Stande seyn würde, die Kinder zu ernähren, da sie fast alle 9 Monathe in die Wochen käme — und Cosmus — schickte seine Gemahlin zurück — seine beyden Söhne verdarben sich — und das herrliche Haus Medici erlosch über solche — Mukkereyen!

Groß waren die Unordnungen in diesem Orden, und der edle Carl Borromaeo suchte sie zu dämpfen, was drey Pröbste dieses Ordens so aufbrachte, daß sie auf gut italienisch einem Humiliaten 40 Scudi gaben, um den Reformator aus der Welt zu schaffen.

Farina, der Bandite, schoß nach Carl Barromaeo in der Capelle 1569, aber er fehlte und man untersuchte — Farina und noch einige wurden aufgehängt — die Pröbste enthauptet, und der ganze Orden durch die Bulle Pabst Pius V. 1571. aufgehoben. Die Gebäude und Einkünfte des Ordens erhielt Carl Borromaeo, der daraus — Seminarien und Jesuiten-Collegien bildete.

Gleich nützlich, wie unsere Weber-Mönche, waren die Brüder Brückenmacher (fratres pontifices) die sichs zum Berufe machten, Brücken zu bauen und zu unterhalten, überall an der Rhone und wo es Noth war, unter Leitung eines gewissen räthselhaften Benezet, d. h. das kleine Benedictchen. Sie scheinen Eins gewesen zu seyn mit den Brüdern von St. Jaques zu Hautpas, die an Flüssen wohnten, und Fähren unterhielten, zuerst am Arno, an dem gefährlichsten Orte Hautpas genannt, und dann an der Durance bey Maupas, woraus sie Bonpas machten. Im wilden Mittelalter war diese Anstalt höchst wohlthätig für Reisende, die gerade beym Uebersetzen über die Flüsse, getrennt von Gefährten, gar oft ausgeplündert oder gar gemordet wurden. Gute Menschen vereinten sich daher zu jenem Geschäfte, wurden von andern mit Beysteuern unterstützt, bauten endlich Brücken, erhielten die Zölle dabey, und so wurde Brückenbau eine Andacht nach der Mode, und die Brüder ein Orden Hospitaliter, da in diesen Zeiten alles einen Mönchs-Anstrich zu nehmen pflegte, wie Lehns-Anstrich!

Die Brücke von Avignon, deren Ruinen noch jezt eine treffliche Wirkung machen in dem himmlischen Gegenden von Avignon, wurde von diesen Brüdern 1180 erbaut, und die schöne und kühne Brücke von St. Esprit, wo der Strom der Rhone so reißend ist, daß die Schiffer Reisende auszusteigen bitten, (was so wenig noth thut als beym Donaustrudel und Binger Rheinloche, aber zum Handwerk gehört,) ist noch heute ein ehrwürdiges Denkmal des Jahres 1265 und dieser Mönche, bey denen mancher Wasserbaumeister meiner Zeit in die Schule gehen könnte. Und doch — verschwanden diese geschickten und wohlthätigen Mönche aus der Geschichte sehr frühe, während Avignon vor der Revolution noch 34 andere Klöster zählte, die nichts thaten, als essen, trinken, schlafen und singen! Es scheint, auch diesen Brückenmachern gieng es, wie ihren unnützen Brüdern — sie wurden reich, faul und stolz, und verlohren sich lieber unter der höhern Clerisey, als als daß sie sich mit einer so gemeinen Sache, wie der Brückenbau, ferner hätten befassen mögen. Jedoch finde ich einen italienischen Mönch Joconde, der 1499 die erste steinerne Brücke zu Paris bauete, und den der Dichter Sannazaro in einem Wortspiele, das seiner Zeit ächter Sterlings-Witz war, nannte — Pontifex!

Carl Borromaeo wollte die Humiliaten reformiren, und Papst Pius V. hob sie auf. Beyder merkwürdiger Männer muß ich in der Kürze erwähnen, wozu mir dieses Kapitel das schicklichste scheint. Pius war Dominikaner und Groß-Inquisitor gewesen, daher von einer solchen Strenge, daß allgemeiner Jubel bey dessen

Hintritt war. Löblich waren dieses Papstes Kloster-Visitationen, beförderlich für bessere Zucht — löblich sein Verbot, daß keine Nonne in ein Mönchskloster gehe, und selbst das Verbot der Ochsenhetze, und noch löblicher, daß er den Minoriten die Obsorge für Nonnen nahm, wie diesen Leztern die Krankensorge, weil das Kleinod der Keuschheit dabey verlohren gehen könne. Aber wie hart war der Befehl an Aerzte, daß sie keinen Kranken besuchen, der nicht zuvor gebeichtet hätte? und wie barbarisch die Verbrennung des gelehrten Palearius (1566), weil dieser gut von Protestanten dachte, und die Inquisition mit einem Dolche verglichen hatte, den man Gelehrten an die Gurgel setze, damit sie schwiegen! Pius V. hätte gerne alles verbrannt, was nur von weitem Kezerey witterte, und hat den Haupt-Antheil an der berühmten Bulle in Coena Domini.

Welcher Papst diese berüchtigte Fluch- und Donner-Bulle in Coena Domini gemacht habe? ist noch heute ungewiß. Sie scheint von Bonifacius VIII. herzurühren, und jeder neue Papst, vorzüglich aber unser Pius V., und dann Paul V. und Urban VIII., sie mit neuen Flüchen bereichert zu haben. Diese tolle Bulle, die aller Welt flucht, und an Wahnsinn gränzt, wie die Dictatus Hildebrandini, wurde alle Jahre am grünen Donnerstage zu Rom öffentlich verlesen. Sie bannt und verflucht im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und des heil. Geistes, unter Ansehen der seeligen Apostel Paulus und Petrus, und des Papstes alle Hussiten, Wiklefiten, Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, Wiedertäufer, Trinitarier und alle Kezer —

ihre Bücher und Vertheidiger und Anhänger. Sie bannt und verflucht alle diejenige, die vom Papst an ein allgemeines Concilium appelliren — alle Seeräuber und Corsaren — alle, welche die Güter schiffbrüchiger Christen an sich ziehen, neue Auflagen machen ohne Erlaubniß des heil. Stuhles, und apostolische Briefe verfälschen — alle, welche den Unglaubigen Waffen geben oder den Christen nachtheilige Nachrichten, andere abhalten, dem Römischen Hofe Lebensmittel und andere Dinge zuzuführen, oder diejenigen beleidigen, die sich nach Rom wenden, oder von da zurück kommen. Sie bannt und verflucht alle diejenige, welche Cardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Legaten rc. rc. mishandeln — alle, welche gegen Römische Befehle appelliren, und an die weltliche Macht sich wenden, geistliche Dinge der Gerichtsbarkeit päpstlicher Delegaten entziehen, die Freiheiten der Geistlichkeit beeinträchtigen — Gelder sequestriren, die sich die Päpste an Kirchen und Klöstern vorbehalten haben, von Klöstern und Beneficien Abgaben fordern, päpstliche Länder anfallen — und diese Fluch- und Donner-Bulle soll ewig dauern, alle Loßsprechung, selbst der Päpste, ist unkräftig — alle ihr entgegenstehenden Privilegien sind aufgehoben, und alle Prälaten verpflichtet, sie jährlich ein oder zweymal öffentlich bekannt zu machen!" Und diese Narrenbulle — das ungeheuerste Ungeheuer aller ungeheuern Bullen, die ganzen Nationen und Staaten und allen Regenten Hohn spricht, der sich daher auch mit Recht alle Staaten widersetzten, wurde zu Rom öffentlich verlesen bis auf Papst Clemens XIV., des edeln Ganganelli — vernünftigere Zeiten. Diese Bulle gibt dem meisterhaften Fluch-Capitel

Deut. 28. und den Fluch-Psalmen Davids durch-aus nichts nach, und da sie ewig dauern soll, so wird sie vielleicht im 19ten Jahrhundert auch wieder zum Vorschein kommen, wo so vieles zum Vorschein zu kommen droht, was nur des 9ten Jahrhunderts würdig ist!

Freundlicher als dieser päpstliche Inquisitor und Bullenmacher Pius V., lächelt uns Carl Borromaeo an (1538 † 1584), der Wohlthäter Mailands, ob er gleich ein strenger Kloster-Reformator war, selbst Klöster stiftete, und die Oblaten des heiligen Ambrosius seine Schöpfung sind. Der Heilige Carl war ein Bischof im alten Sinne des Worts, wenn auch ein bischen schwärmerisch. Er suchte oft wörtlich verirrte Schafe, die sich in die Gebürge geflüchtet hatten, indem er sich eiserne Haken an die Schuhe machen ließ, um die steilen Einöden zu erklettern. Er war Cardinal-Erzbischof — und sorgte dennoch wie ein guter Hirte für die Pestkranken, und kannte keine Schranken in Almoßengeben und wohlthätigen Handlungen. Offenbar verkürzte er seine Tage durch sein allzustrenges ascetisches Leben, und starb 1584 im 47sten Jahre.

Von Carl Borromaeo mag ich keine Wunder anführen, um ihn zu ehren, ob es gleich seine Lebensbeschreiber daran nicht fehlen lassen. Seine schönste Kirche hat Er zu Wien, ein Gelübde Kaiser Carls VI. zur Zeit der Pest, und an den hohlen mit Treppen versehenen zwey Säulen stehen in halberhabener Kunst-Arbeit seine Thaten. Wem aber je der hohe Genuß geworden ist, von Mayland aus die Feen-Inseln des Lago maggiore, die des Heiligen Namen führen, und auch sei-

ner Familie angehören, zu bereisen, der sahe auch zu Arona, Carls Geburts-Städtchen, dessen Bildsäule von Bronze, die Mayland segnet, wie es der Mann that, dem sie gesetzt wurde. Diese Bildsäule ist kolossalisch wie die Tugenden des Mannes, den sie vorstellt, 35 Ehlen ohne das Piedestal von 25 Ehlen — der Kopf fasset einige Menschen — der Nagel des Daumen ist eine Spanne lang — und die hochadelichste Nase Deutschlands ist nicht im Stande, ihre Nasenlöcher zu solcher Ausdehnung aufzublaßen, daß ein Kind ohne Zwang hinein kriechen könnte, wie hier. Vor diesem Rhodischen Coloß beuget sich der bewunderte Hercules der Wilhelms-Höhe!

XIII.

Die Trinitarier oder Mathuriner — der Orden de la Mercy, und die Cölestiner.

Der Gedanke, einen Orden zur Loskaufung armer Christen-Sclaven zu stiften, war wohl einer der schönsten Mönchs-Gedanken, und diesen hatte 1198 Johann von Matta, der Sohn eines Edelmanns in der Provence, der lange mit dem Einsiedler Felix von Valois in den Wäldern der Champagne gelebt hatte. Beyde zogen nach Rom, und legten dem heiligen Vater ihre Ideen vor und dieser machte keine Schwierigkeiten. Beyden war ein schneeweißer Hirsch erschienen mit einem rothblauen Kreuze auf der Stirne, und Matta erinnerte sich eines Gesichtes, das er bey seiner ersten Messe zu Paris gehabt hatte, wo ihm ein Engel am Hochaltar erschienen war mit einem solchen Kreuze, der die Hände an zwey Gefangene legte, und ihre Banden lösete! Matta, sagten seine Mönche, hatte schon als Säugling an der Mutterbrust die Fasttage gewissenhaft beobachtet, und bey seiner Priesterweihe sahe man, da der Bischof an die Worte kam: „Nehmet hin den heil. Geist" — eine Feuerflamme

auf sein Haupt sich herab lassen, gerade wie am Pfingstfest der Apostel!

Matta und Felix blieben den ganzen Tag im Gebete, als ihnen der Hirsch erschienen war, und Nachts kam der Engel des Herrn, der ihnen befahl nach Rom zu gehen. Hier fanden sie, daß den heiligen Vater bereits derselbe Engel avisirt hatte, folglich hatte ihr Orden nicht den mindesten Anstand. Der Papst gab ihnen das weiße Kleid des Engels, mit einem rothen und blauen Kreutz, und sie giengen hin, und baueten ihr erstes Kloster an der Stelle jener Erscheinung, und nannten es Cerf-Roy. Der heilige Vater Innocens III. wußte die drey Farben sehr mystisch auszulegen. Weiß — eine Urfarbe ohne Mischung ist das Symbol Gott des Vaters — Blau, nicht viel besser als Schwarz, deutet auf die Leiden des Sohnes — und roth ist Farbe des Feuers und der Pfingstflämmchen des heiligen Geistes. Weiß bezeichnet auch die Unschuld und Reinheit — Blau die Kreutzigung des Fleisches, und Roth die Liebe! Wie konnten nun gottlose Republikaner wagen, diese heiligen drey Farben zur Tricolor-Fahne der Nation zu machen, und zulezt zum Abscheu der Welt? — doch — es waren nur die alten Farben der guten Stadt Paris — das erste wahre Revolutions-Zeichen war die grüne Cocarde, die man verwarf, weil sie die Farbe des verhaßten Artois war — und sey es mit diesen Farben wie es wolle — die Preussen haben sie wieder geheiligt, und besser als die Trinitarier!

Der Orden hatte im Jahr 1200 schon 186 Christen-Sclaven zu Marocco losgekauft, und bald darauf brachte Matta selbst 120 von Tunis nach Rom. Diese

Reise hatte Matta unglaublich schnell gemacht, denn er geboth Wind und Wellen, indem er mit dem Kreutze am Ruder stand; der erwünschteste Wind schwellte die aus Mönchs-Kutten gefertigte Seegel und geleitete binnen 12 Stunden das Schiff von Tunis nach Ostia. Der Orden zählte in Frankreich, Spanien und Portugall gegen 250 Klöster, und hatte selbst welche in Großbrittanien, Ungarn und im Oestreichischen, wo sie Weiß-Spanier hießen. Von seiner Entstehung an bis zum Jahr 1635 wurden losgekauft 30,720 Gefangene. Die Kutte dieses Ordens stand bey den Moslem in ungemeinem Ansehen, denn sie brachte Geld für Menschen, die man leicht missen konnte, und die Mönche übernahmen sehr gerne die beschwerliche Reise nach Asien oder Afrika, denn sie war doch immer minder beschwerlich als ihr einförmiges Klosterleben.

Der Zulauf und die Unterstützungen des neuen Ordens sind begreiflich, in Zeiten, wo noch die ganze südliche pyrenäische Halb-Insel in den Händen der Mauren, und beständige Fehde war zwischen Christen, und dem damaligen Erbfeinde der Christenheit, den Muselmännern. War es da nicht edler Trinitarier zu werden, als Ritter vom Orden des St. Hubertus, dem auch ein geheimnißvoller Hirsch zu seiner Bekehrung erschienen war, was aber gerade umgekehrt wirkte — der Hirsch machte ihn, und seine Jagd-Nachfolger nur desto hitziger, und St. Hubert zum Patron der Jägerey — des noblen Jagd-Ordens, und des noch noblern Hubertusschlüssels gegen den Biß toller Hunde. St. Hubert ruht in der reichen Abtey gleiches Nahmens in den Ardennen, die viel Gold zog aus seinem Original-Schlüssel, der auch andern nach dessen Form gefertigten Schlüsseln gleiche Kraft ertheilte.

Eine andere Erscheinung im Schwarzwald, wo ein wilder Graf haußte, der ausser dem edlen Waidwerk keine edlere Lust kannte, als neben dem Wild auch noch seine Bauern zu quälen, die seelenfroh waren, wenn er aus Langweile zu Hause nur nach ihren Tauben und Katzen schoß — scheint von besserer Wirkung gewesen zu seyn. Der Nimrod in der Irre, und ermüdet auf einem freyen Plaze im Walde ruhend, hörte um Mitternacht Rauschen — seine Hunde drängten sich winselnd an ihn, und ein stattlicher Jäger keuchte vor ihm vorüber, und hinter ihm her eine Menge Todten-Gerippe auf Sechszehn Endern! Es waren Bauern, die einst auf Hirsche geschmiedet elendiglich umgekommen waren, und der Jäger, den sie jagten, war der Stammvater des wilden Grafen, der sich nun bekehrte, und auf dieser Stelle ein Kloster baute. Der Glaube an solche Gespenster und an feuriges Umlaufen nach dem Tode könnte noch h. z. T. nichts schaden!

Die Regel der Trinitariner oder Matthuriner (von einer Kirche zu St. Matthurin zu Paris) wollte, daß man stets von den Einkünften des Klosters den dritten Theil zurük lege für die Erlösung der Gefangenen — aber je ausgebreiteter und reicher der Orden wurde, gerade desto weniger hielten sie sich an die Regel, wie leider! alle Orden thaten. Statt mit Gefahr des Lebens, unter Verbürgung eigener Person, und mit eigenem Gelde, arme Christen-Sclaven zu erlösen, mochten sie jezt nicht einmal mehr mit fremden Gelde es thun, und Klöster, die sonst 1000 bis 10,000 fl. jährlich gesteuert hatten, schämten sich nicht, 6 bis 12 fl. jährlich abzuliefern. Maria hörte auch auf Geld zu geben, was sie noch Matta gebracht

hatte, wenn Ebbe im Beutel war, und alles, was die müßige und reiche Mönche noch allenfalls für die Gefangene thaten, war, daß sie für solche — beteten!

Man reformirte folglich auch in diesem Orden, und es gab Trinitarier von strengerer Observanz — aber worinn bestand diese sogenannte Reform? in Baarfüßern! — Ein spanischer Edelmann hatte sich gegen einen Trinitarier merken lassen, daß er Lust habe ein Kloster zu stiften, aber Baarfüßer haben müsse — sogleich machten sich Trinitarier baarfuß, und nun gab es Händel zwischen den beschuheten und baarfüßer Kutten, bis der Papst Stillschweigen und Ruhe gebot. Auch mehrere Nonnenklöster zählte der Orden, die schon allein beweißen, wie sehr derselbe von seinem Zwecke abgewichen war. Da die Kriege zwischen Gläubigen und Ungläubigen seltener wurden, gieng der Orden, zahlreicher als je, nach Amerika über — und zu welchem Zwecke? wollten sie etwa Negern loskaufen? — sie wollten schwelgen und faullenzen! Die Franzosen nannten sie Mange-Trippes, weil sie vorzüglich die Eingeweide der Thiere liebten, und da ihre Regel zwar die Pferde verbot — aber nicht die Esel — so bedienten sie sich der leztern bey ihren Reisen, daher hieß man sie auch Frères aux Anes (Ordo Asinorum) Eselsbrüder, welchen Ehrentitel die meisten Orden eher noch als dieser verdient hätten.

Mit diesem Orden muß man den Orden de la Mercy (von der Gnade) nicht verwechseln, dessen Zweck gleichfalls auf Loskaufung der Gefange-

nen gieng; er war Anfangs mehr Ritter-Orden als Mönchs-Orden, bis der Pfaffe den Ritter verdrängte, und war nur dadurch von dem Orden der Trinitarier unterschieden, daß die Mitglieder ihre eigene Personen verpfändeten, und statt der Gefangenen zu bleiben gelobten, wenn solches zu deren Befreyung noth seyn würde. Ein Franzose, Pierre Nolasque, Ritter und Hofmeister des Prinzen von Arragonien, stiftete den Orden 1230. Er hatte das Elend gefangener Christen in der Nähe gesehen, und ihm war die heilige Jungfrau erschienen, um ihn zu seiner Stiftung aufzufordern; auch seinem Beichtvater war Maria erschienen, und beyde meldeten die Sache dem König, der gleichfalls in der nemlichen Stunde gleicher Erscheinung war gewürdigt worden. Es gab nun Gnadenbrüder neben den Dreyfältigkeitsbrüdern.

Das vornehmste Kloster des Ordens war zu Barcellona, und sie befreyten die Gefangenen zu Valencia und Grenada. Der Orden verbreitete sich nicht ausser Spanien und Frankreich, desto zahlreicher aber, nach Vertreibung der Mauren, ohne allen Zweck in Amerika. Die Mönche trugen das Wappen Arragoniens auf den Scapulieren, und reformirten sich gleichfalls 1604, d. h. sie erhielten — Baarfüßer. Nolasque, der Stifter, der viel unter den Mauren gelitten hatte, noch mehr aber unter seiner eigenen Schwärmerey, hatte ein Gesicht vom heil. Petrus, der bekanntlich das Haupt unterwärts gekreutziget wurde, und nun ließ er sich täglich à la St. Pierre an ein Kreuz binden, und unterzeichnete seine Briefe: Nolasque, das wahre Nichts! das Auskehricht der Erde!

Die Cölestiner, die anfangs Einsiedler des heil. Damians hießen, sind sehr weit entfernt von der relativen Nützlichkeit der bisher genannten vier Orden, und doch zählte Italien 96, Frankreich 21, und Deutschland eben so viele Cölestiner-Klöster! Sulmona, die Wiege des Stifters, Peter von Murano, war das Hauptkloster des Ordens. Cölestiner hießen auch ausgetretene Franciscaner, die nach dem Tode des Papstes Cölestin V. von ihren alten Brüdern nicht wenig verfolgt wurden, und daher in Griechenland und auf der Insel Achaja, sodann in den Gebürgen Calabriens herumirrten. Ueberall wurden sie aufgetrieben und verfolgt, und was nicht als Ketzer unter Martern starb, entkam nach Frankreich (1308), wo sie sich unter die Spiritualen mischten. K. Carl IV. brachte den Samen der Cölestiner nach Deutschland, und stiftete 1369 das Kloster Oybin bey Zittau, wo ein altes Raubschloß gestanden war, und bald hatten sie ein zweytes Kloster auf dem Königstein. Wer Sachsen bereiste, hat gewiß den Königstein bestiegen, und Unrecht, wenn er nicht auch Oybin bestieg, diese mahlerisch da stehende Pyramide mit den schönen Kloster-Ruinen und der trefflich erhaltenen Kirche. Wenn die Cölestiner ihrem Namen entsprechen wollten, so konnten sie sich nicht näher an Himmel machen, als auf dem Königstein und dem Oybin.

Das Merkwürdigste in der ganzen Geschichte dieses neuen Nebenzweiges der Benedictiner möchte wohl der Stifter seyn und dessen Geschichte. Peter von Murano, der schon schwarz, wie eine Benedictiner-Kutte, aus Mutterleibe kam, schwärmte sehr jung, und gieng in eine Höhle des wüsten Apuliens, wo ihm ein großer Drache aus Respect sogleich Platz machte; Engel und

Teufel trafen häufig bey ihm ein, und mit der Taube des heil. Geistes hatte er so häufige Conferenzen, als nur immer ein Tauben-Vogt mit einer irrdischen Lieblings-Taube. Peters Kniee waren ganz calös von lauter Niederknien, und sein Brod mußte man wie Holz zerhacken; er trug stets eine schwer eiserne Kette, und jeden Freytag mischte er Wermuth unter seine sparsame Nahrung. Sein Ruf sammelte bald ähnliche Thoren um ihn her (1254) und nach 20 Jahren hatte er 16 Klöster. Einst war er in der schröcklichsten Verlegenheit: ob er die Messe wohl lesen dürfte, da ihm Nachts zuvor etwas Menschliches begegnet war, und siehe! es erscholl eine Stimme vom Himmel: „Peter! der Mann, der auf einem Esel reitet, ist er verantwortlich, wenn seine Eseley den Weg beflecket? soll er darum seinen Weg nicht fortsetzen?“

Im Jahr 1294, als das Conclave durchaus nicht einig werden konnte, gedachte ein Cardinal dieses berühmten Einsiedlers, und alle riefen: „laßt ihn uns wählen!“ Peter hielt es für einen Traum, als vor seiner Höhle kniende Abgesandte das Wahldekret zu seinen Füßen legten, und bat unter Thränen, einen alten 79jährigen Greis dem Spott nicht Preis zu geben — er flohe — aber König, Volk und Abgesandte bestürmten ihn, und so hielt er es für Gotteswillen, troz des Gefühls, daß er ein schlechter Papst seyn würde. St. Petrus der Apostel selbst, das rüstige Werkzeug, hätte den bereits verdorbenen Stuhl nicht besteigen mögen, und nun dieser arme Peter Einsiedler! Er gab sich den Namen Cölestin, und hielt, troz aller Einreden der Cardinäle, seinen Einzug auf einem Esel, unter einem Zusammenfluß von einigen 100,000 Menschen, die ihn an-

staunten. Der Himmel belohnte zwar seine Demuth, indem ein Lahmer, der sich auf diesen Esel setzte, auf der Stelle gesund wurde — aber die Cardinäle sahen nur den Esel auf dem heil. Stuhle, oder den dumm eingensinnigen und strengen Waldbruder!

Man sagt, der Cardinal Cajetan, der nach ihm Papst wurde, Bonifacius VIII. habe ihm durch einen Engel verkündigen lassen: Coelestine! cede, si salvus esse cupis! aber es scheint es habe nicht einmal dieser heiligen Finde bedurft. Der gute ehrliche Peter fühlte längst das Schwierige seiner Würde oder Bürde, und sehnte sich selbst nach seiner Einöde. Recht gerne stieg er im 6ten Monath seiner Regierung herab vom heil. Stuhle, den er vielleicht einige Jahrhunderte früher mit Würde behauptet hätte, und eilte seinem Kloster zu. Aber zu seiner Zeit stritte man sich noch: Ob Ein Papst resigniren könne? ob die Abdankung Coelestins gültig sey? — Das Volk war schwierig. Der Nachfolger befahl also den armen Peter aufzugreifen, ließ ihn wie einen Spitzbuben mit Stekbriefen verfolgen — und endlich in das feste Schloß Fummone einsperren, wo er nach 10 Monathen starb, im Leben mißhandelt, im Tode geehret, und sogar heilig gesprochen!

Während seiner kurzen Regierung that Peter viel für seine Cölestiner, machte zwey zu Cardinälen, und 50 nebst einem Abt drang er Monte Cassino auf nebst der Kleidung und Regel seines Ordens, woraus sich schliessen läßt, was der beschränkte Wald-Peter weiter gethan hätte, wenn er länger am Ruder geblieben wäre. Von seinen Cölestinern weis ich auf der Welt nichts anzuführen, als daß sie sich weiß kleideten, es bis auf

150 Klöster brachten, und daß unter den Franzosen Cölestiner nur berühmt waren durch ihre schlechten Weine, die zu Mantes wachsen, und durch ihre feine Eyer-Kuchen, die man gerne bey ihnen aß und Cölestins nannte. Von allen Schwärmern, die sich in diesen Zeiten um einen berühmten Schwärmer sammelten, und dann einen neuen Orden errichteten, verdienen bloß diejenige Schwärmer Achtung, die sich auf dem Gebürge von Rimini um das Grab des heil. Marinus sammelten, denn sie bildeten da einen noch bestehenden Freystaat — die berühmte Republik St. Marino!

In diesen sonderbaren Jahrhunderten mußte alles einen Mönchs-Anstrich haben. Canonici, Künstler und Handwerker gaben sich Ordens-Verfassungen, und Bürger und Bauern traten wenigstens in geistliche Brüderschaften. Es ist kein Wunder, wenn das gemeine Volk an allem, was hellersehende Einzelne gegen die Mönchs-Plage äusserten, keinen Antheil nahm! Ein einziger neuer Orden — ein einziger neuer Mönchs-Heiliger warf alles wieder zurük in dumme Bewunderung des Mönchthums! Es ist kein Wunder, wenn der abergläubische rohe Krieger mit dem Ritter den Mönch zu verbinden suchte — Ritter-Orden stiftete, und Ritter-Mönch wurde. Und so sahen wir dann — und sehen sie zum Theil noch — Templer, Johanniter oder Malthéser — Deutsche Herren — Ritter vom Christus und Avis-Orden, von St. Jago, Calatrava, Montesa ꝛc. ꝛc. Alles mußte im Mittelalter eine Zunftverfassung haben, und so hatten sie dann die Ritter, wie die Geistlichkeit — die Universitäten, wie die Werkstätten der Künstler und Handwerker. Das glükliche Wür-

temberg hatte sogar das Unglück eine dem übrigen Deutschland unbekannte Zunft bisher weiter zu zählen die liebe Schreiber-Zunft! Der Incipiens ist der Lehrjunge — der Mittel-Scribent der Knappe oder Geselle, und der Meister oder vollendete Ritter ist — der Herr Substitut, der sich auch fleißig genug zu Pferde zeiget! Möchte nur seine Reuterey sich bloß auf Pferde beschränkt haben!

Alle Ritter fochten einst wie die Maccabäer und Löwen gegen die Saracenen, und für das heilige Grab, von dem sie, wie billig lebten, wie der Priester vom Altare. Aber nachdem sie längst aufgehört hatten als Ritter zu fechten, und noch früher aufgehört hatten zu beten als Halb-Mönche, nach Benedicts und Augustins Regeln — nachdem sie ausgeartet waren so gut als Mönche durch ihre Reichthümer, wollten sie dennoch fortziehen vom heil. Grabe, und dabey ein flötteres Leben führen als Mönche — und es gelang ihnen besser als den Mönchen — denn sie hatten einflußreiche Vettern! Doch diese Ritter, die alle Schriftsteller über das Mönchs-Wesen mit aufzuführen pflegen, waren keine Mönche, und wollten auch keine seyn, folglich gehen sie uns hier nicht weiter an. Diese alten Mannen, unter denen sich herzerhebende Charactere finden (wovon, beliebt es Gott! anderwärts) starben aus mit dem Mittelalter, und hinterliessen uns bloß einige unbedeutende Reliquien — die heutigen Ritter-Orden — mit ihren Dekorationen, und vielfarbigen Bändern, die für Männer passen, wie Ringe und Schminke!

Eine philosophische Geschichte unserer Ritter-Orden, deren wir an die Hundert zählen dürften, nach

ihrer Entstehungsart, ihrem Zweck, ihren Regeln, ihrer Zahl, und vorzüglich ihren Thaten und Brauchbarkeit, mit Rückblicken auf jene alten Ritter-Orden und eiserne Männer und ihre Waffenthaten — müßte eines der komischsten Bücher werden. Die alten Mannen würden, wenn sie manchen After- oder Knopflochs-Ritter sähen, der sich für ihren Namens-Vetter ausgiebt, und unterschreibt Ritter rc. rc. aber nie ein Pferd zu besteigen wagte, oder darauf sitzt wie ein Schneider und ein Frosch in der Luftpumpe, sich zu todte lachen, wie unser Lichtenberg, wenn ihm jener ehrliche Landmann treuherzig gemeldet hätte: „Unser Herr Oberamtmann hat auch den Zuviel- (Civil-) Verdienst-Orden erhalten." — Der Geschichtschreiber aber würde in eine grössere Verlegenheit gerathen, als der Zeitungsschreiber in Folio, der auf den Friedensfuß gesetzt ist, oder ich, der ich von so manchem geistlichen Orden nicht mehr zu sagen weiß, als unsere heiligen Bücher von den Königen Judas: „und sie entschliefen, und wurden begraben in der Stadt Davids." — Reimet ja schon ein alter Chroniker von den Nachkömmlingen der Kreuzzüge-Ritter:

Kleider aus, und Kleider an,
Essen, trinken, lössen, schlafen gan,
ist die Arbeit, so Kreuzherren han.

XIV.

Der Orden la Trappe.

Der lezte Zweig der Benedictiner, die wir nun verlassen müssen gegen ungleich schlechtere und leider! noch einflußreichere Kutten — ist unstreitig der strengste, traurigste, schwärmerischste und folglich lächerlichste aller Orden gewesen. — Er war die höchste Potenz des Tragischen, das bekanntlich Aristoteles in Schrecken und Mitleid setzt, und daher die hohe Wirkung des Comte de Comminges!

Graf Routrou von la Perche stiftete 1140 die Cisterzienser-Abtey la Trappe, vermöge eines im Schiffbruch gethanen Gelübdes, daher das Dach der Kirche den Kiel eines umgelegten Schiffes vorstellte. Das Kloster lag 34 Meilen von Paris, unweit Mortagne, auf dem Wege nach Bretagne, hinter einem furchtbaren Walde, wo ewiger Winter herrscht, in einem tiefen ungesunden Thale, zu dem man nur durch unwegsame Gebürge, und durch einen Engpaß gelangte, der einer Fallthüre verglichen werden konnte, daher der Name la Trappe... In den Bürgerkriegen zerstreuten sich die Mönche, wurden lüderlich, und ein Ver-

niß des Landes — nur wenige sammelten sich wie
r daselbst, und sammelten sich bloß um desto lusti-
r mit einander auf die Jagd zu gehen. In dieser
poche (1663) kam Rancé nach la Trappe!

Bouthillier de Rancé (g. 1626. † 1700),
r eigentliche Stifter dieser Reform, war ein großer
istlicher Abentheurer, und flatterhafter Weltling, der
n hoher Geburt, folglich von der Wiege an vielen
ründen genoß, aber lieber in seinem Anacreon las,
s in seinem Breviere. Er übersetzte und commentirte
nacreon, der Sohn der Kirche! Dreyfacher Abt,
ppelter Prior, und Chorherr zu Paris, genoß er mit
)fm. Pf. Einkünfte das Leben, und hatte auch noch
e Aussicht auf die Coadjuterie seines Oheims, der
zbischof zu Tours war. Rancé war beliebt bey Da-
en und am Hofe, aber ein Anhänger des Cardinals
tz, der endlich Mazarini unterlag. Er scheint dar-
ter gelitten zu haben. Der Sturz seines Gönners —
e Flintenkugel, die ihn beinahe auf der Jagd getödtet
tte, — vorzüglich aber ein neuer noch weit erschüt-
nder Vorfall machte ihn ernsthafter. Rancé hörte
n einer Krankheit, die seine geliebte Monbazon be-
llen hatte, eilte nach ihrem Landsitze, die heimliche
m wohl bekannte Treppe hinauf — und fand — die
iche der Geliebten, und weil der bleyerne Sarg zu
rz gerathen war — den abgeschnittenen schönen
opf auf einer Schüssel — neben dem Sarge!

Seit dieser Schreckens-Scene irrte Rancé ganz ver-
irrt umher in den Wäldern, rief stets den Nahmen
lonbazon! citirte ihren Geist, und verfiel in eine schwe-
Krankheit. Bey seiner Wiedergenesung war ihm sein
ndgut Veret, sonst der Sitz aller Wollüste und der

Sinnlichkeit eines Hippias — der Sitz der finstersten Einsamkeit, des Fastens, Betens und aller Kasteyungen. Er bekam nun Gesichte und Erscheinungen, legte alle seine Pfründen nieder, verkaufte und verschenkte alles bis auf eine kleine Summe, womit er die ganze verfallene wüste Abtey la Trappe, die er als Commende besaß, wieder herstellte, 60 Cisterzienser der strengen Observanz dahin zog, und als Abt das tolle Zeug anfieng, das wir nun sehen werden.

Rancé in seinem wilden Grame fand in den widernatürlichsten Selbstpeinigungen das größte Vergnügen und Verdienst. Der Geschmak an willkührlichen Büssungen war durch Arnould und die Jansenisten wieder aufgefrischt worden, mehrere Klöster hatten ihre sogenannte Disciplin verschärft, neben Stupor und Verachtung alles Wissens, und Rancé gieng nun weiter als alle. Sein Kloster la Trappe wurde eine wahre Selbstmörder-Grube, eine Uebungsschule des Verstummens, und eine Schlachtbank aller menschlichen Gefühle. Dreyßig seiner Mönche starben in kurzer Zeit! „Wenn das Klosterleben, sprach er, die Vervollkommnung des Christenthums ist, so ist la Trappe die Vervollkommnung des Kloster-Lebens.“ Andere aber nannten la Trappe „Das Grab der Mönche“ und Rancé ihren „Scharfrichter!“

Der wilde Schwärmer erlaubte weder Wein, noch Fische, ob es gleich deren genug gab in den neun Teichen, die das Kloster umgaben. Handarbeit wechselte mit Beten und Singen, und kein Umgang fand statt, denn Verletzung des heiligen Schweigens galt für die höchste Sünde. Kräuter und Wurzeln und

Wasser war die Nahrung neben der härtesten Feldarbeit — das Geschirr von Holz und in der Zelle ein Stuhl, Bettschemmel, und Todtenkopf — Alle schliefen auf Strohsäcken, und nur Kranken war etwa ein undurchnähter Strohsack erlaubt, aber kein Arzt — selbst Sterbende wurden von ihrem Strohsack hinweggenommen, und auf Asche und Stroh zur Erde gelegt, wo die Brüder über sie beteten, bis sie verschieden. Sie giengen spazieren in Prozession, mit einem Buch in der Hand, aber keiner durfte eine Sylbe sprechen — sie saßen neben einander auf der Erde und schabten Wurzeln, und sprachen kein Wort. Nur an Sonn- und Festtagen war eine stundenlange Conferenz erlaubt, um zu versuchen, ob man das Reden noch nicht verlernt habe, aber ja nichts Gelehrtes durfte verhandelt werden, sondern so etwas von gottseeligen Salbadereyen.

Rancé schrieb sein Buch: Ueber die Heiligkeit und die Pflichten des Klosterlebens (1683. 4), wo er allen Fleiß der Benedictiner tadelt, als unwürdig eines ächten Mönchs. Mabillon trat als Ehrenretter der Mönchsstudien auf mit seinen Traité des Etudes monastiques 1691. 8. und dieses Werk — das geringste Verdienst Mabillons — wirkte höchst wohlthätig auf Klöster. Er stieß damit gewaltig wider, da er nicht nur viele scholastische hohle Dinge hinwegräumte, und die Geschichte zur Erklärung der Schrift empfahl, sondern auch selbst ketzerische Bücher zu lesen anrieth. Im Ganzen siegte Mabillons Ueberlegenheit über die schwärmerischen Asceten-Angriffe des Rancé und anderer Kloster-Tröpfe.

Rancé — dieser unmenschlichste aller Schwärmer, schrieb auch das Leben der ersten Mönche von

la Trappe — das seltenste Dokument des Mönchs-Unsinnes, der zum Selbstmord führen mußte. Man mußte aufhören Mensch zu seyn, um ein Mönch in seinem Sinne zu werden, und daher entflohen auch mehrere seiner Mönche, der dritte Theil war stets krank, und viele waren glücklich genug in Zeiten — Narren zu werden. Kein Satiriker ist fähig, im bittersten Spotte, ein höheres Ideal des Mönchs-Unsinnes zu erdichten, als Rancé in seinem Buche mit vollem Ernste aufstellt, als höchstes Ziel moralischer Vollkommenheit, und das in einer Feuersprache, die es bedauern macht, daß der Gegenstand nicht vernünftiger ist. Und diese Lebensbeschreibungen gab man häufig in Klöstern den Novitzen in die Hände, wie einen Plutarch, neben dem Leben der Väter in der Wüste, und dem werthen Pater Cochem!

Hier in la Trappe — in dem graußigsten wilden Engthale, wohin kein Mensch ohne Führer den Weg fand, und schwarze Kreuze den Pfad im Walde bezeichneten — wo Rancé die Straße von Brest nach Paris, die etwa 500 Schritt vom Kloster entfernt durch Wälder sich hinzog, noch weiter verlegen ließ — wo man kaum den Wind hörte und höchstens das Geräusche der Waldbäume vom Winde bewegt auf den Anhöhen, neben dem melancholischen Gekrächze der Raben und Raubvögel — wo selbst die Singvögel wegzogen, und die Wasserbäche nur leise über die Steine schliechen — hier übte Rancé seine unglückliche Mitmenschen (es waren 30 Mönche neben 14 Novitzen und 16 Layenbrüder) in übermenschlichen Uebungen. Hier standen sie täglich 6 — 7 (an Fest- und Sonntagen aber 10 — 12) Stunden im Chor, wie Automaten, denen ein Vaucanson Töne gegeben hatte, 6 Stunden täglich arbeiteten sie im

strengster Winter-Kälte und drückendster Sommerhitze, und es war nicht erlaubt, den Schweis mit einem Tuche abzuwischen, sondern nur mit den Fingern! Täglich assen sie Einmal — Kräuter, Wurzeln, Erdäpfel; Obst und Hülsenfrüchte, nur abgekocht in Wasser und Salz, ohne Butter und Oel. Das Getränke war Wasser, doch bekamen sie auch Cyder, der in der Normandie trefflich ist. Nach Tische arbeiteten sie auch ein wenig an ihren eigenen — Gräbern, und jeden Abend warfen sie sich nieder vor dem Kreuze mit dem Psalmen Miserere! daß sie den ganzen Tag über so wenig Gutes verrichtet hätten, und hiezu hatten sie alle Ursache!

La Trappe hatte ein Wirthshaus für Gäste, die da drey Täge zechfrey waren, wenn sie à la Trappe leben wollten — die armen Trappisten aber, die stumm seyn mußten, wie Fische, erfuhren nie etwas von der Welt, und selbst bey dem Hintritt eines Verwandten sprach der Prior beym Gebete bloß: „der Vater, die Mutter, der Bruder, die Schwester des — liegt in den lezten Zügen; memento mori!" Der Gastpater begleitete den Fremden, vor dem er sich zuerst mit einem Deo Gratias und Benedicite zur Erde warf, und hatte die Erlaubniß zu reden. Das Merkwürdigste, was er zeigen konnte, waren das Grabmal Rancés, und der Todtenschädel der schönen Montbasson. Die Gräber des berühmten Comminges und seiner Adelaïde sind nur den d'Arnoulds bekannt. Es gehörte ein fester Kopf dazu, um in la Trappe nicht zu schwindeln!

Kein Orden nahm es mit der Geißel strenger, als dieser, und wenn andere Mönche sich geißelten, als

ob sie sich — Fliegen abwehren wollten, so hieben die Trappisten so unbarmherzig auf sich los, als ob ihr Fleisch — Holz wäre, und sie eine Lust empfänden sich zu sättigen am eigenen Blute. Kein Orden nahm das große Kloster-Gesez „Kein eigener Wille!" so strenge, als dieser wildfanatische Orden, und der Stifter wieß auf den Ausspruch der Heiligen hin „Cessat voluntas propria, et non erit Infernus!" Wenn die Anecdote wahr ist, daß einst ein Trappiste, den ein vorbeyreitender Officier um den Weg nach Rennes befragte, welchen er ihm auch mit der Hand zeigte, der aber damit nicht zufrieden, obgleich der Mönch die Hand vor den Mund legte, vom Pferde stieg, und seinen Wegweiser zu Boden werfend mit der Peitsche mißhandelte — der Mönch aber dennoch das scheugewordene Pferd fest, und dem tollen Reuter Ziegel und Steigbügel hielt — alles ohne ein Wort zu sprechen — wenn diese Anecdote wahr ist, so übertrifft dieser Zug alle Züge, die wir von der Stoa wissen.

Die Stoa zu la Trappe übertrifft die Thebais und alle Rolandsthaten der Väter der Wüste. Die Kinder Bramas und die Schüler des Pythagoras enthielten sich aller Nahrung von Dingen, die Leben haben, und unstreitig hat diese Sitte etwas sehr Gemüthliches, wogegen lange Gewohnheit uns Fleischfresser völlig abgestumpft hat. Mönche ahmten nach — assen zwar keine Wachteln und Rebhühner, aber doch alle mögliche Fische neben Fischottern und Bieberschwänzen — aber nur die Trappisten ahmten ganz nach, und assen selbst die Fische nicht, wovon ihre Teiche wimmelten. Und warum thaten es die einfältigen Schwärmer? Nichts weniger als aus Gemüthlichkeit, Zartgefühl oder Sanftheit der Sitten, wie jene Indier, und noch weit

weniger um sich wie Pythagoräer durch Enthaltung von irrdischen Dingen freyer zu machen, und fähiger zu Arbeiten des Geistes. Die Kutten enthielten sich, um einer Heiligen Nische willen, und im dummen Aberglauben der Verdienstlichkeit und Gottgefälligkeit!

Ein Trappiste, der krank zu Bette lag, ließ den Abt bitten ihm die Fleischbrühe zu versagen, weil er sie für Leckerey halte — ein anderer vertauschte sein schwarzes Brod gegen das noch schlechtere des Klosterhundes — und ein dritter brach sich am Brod, Wasser und Schlaf ab, und wünschte, daß er nur mit der Hälfte Luft athmen könnte! Dort wird ein Trappiste von einem wilden Stier mit Füßen getretten, vergißt sich und schreyt um Hülfe, und beichtet die schwere Sünde — hier entrüstet sich ein anderer über seinen geistlichen Dikbauch, und schnürt ihn mit Stricken dermaßen zusammen, daß er Geschwüre im Halse und an den Seiten bekommt! Einst brach im Kloster Feuer aus, und es wurde gelöscht, ohne daß jemand ein Wort gesprochen hatte!

La Trappe nahm selbst Diebe und Mörder auf, denn die Regel war in der That so strenge, daß sie der Todesstrafe gleich gelten konnte; die Carthaußen waren Paradiese gegen die Galeere von la Trappe. Der Abt verbot einem Mönch das Zeichnen, weil Zeichnen Vergnügen gewähre, und aus gleichem Grunde war es verboten die Kirchen-Geschichte zu lesen. Rancé erlaubt nur die Bibel und einige wilde Asceten, wie es die Väter der Wüste auch gehalten hatten; eigentliche Studien waren durchaus untersagt. Der Gastpater, der mit Fremden sprechen durfte, hielt

solches für ein Unglück, weil es Gelegenheit geben konnte zu sündigen, und kein Trappiste durfte mehr die Seinigen sehen, nur Gott war seine Familie. „Sind sie zufrieden?" fragte ein Fremder den Gastpater: „Nun! es ist mir wohl, und wir sollen nach der Ewigkeit streben." Sie erlangten sie auch weit früher als es die Natur will. Ueberall standen Sentenzen und Todesbetrachtungen und schlechte Verse, und über der Thüre des Refectoriums stand:

> Quelque herbe cuite au sel avec un peu de pain
> est le mets, qu'on sert de tout tems sur la table:
> c'est bien peu! mais le corps ne sent pas, qu'il a faim,
> quand le coeur est plein d'amour d'un objet aimable!

Dieser unsinnige Orden war viel zu strenge für seine Zeit, als daß er sich hätte verbreiten sollen, und es gab nur Ein Trappisten-Kloster in Italien zu Buon-Solasso bey Florenz, wohin der Großherzog Cosmus III. 18 Mönche aus la Trappe berufen hatte. Es gab nur Ein Nonnenkloster Clairet in Frankreich, das sich dieser strengern Observanz unterworfen hatte, aber zur Zeit der Revolution, wo 60 Trappisten nach England, Spanien und in die Schweiz auswanderten, sahen wir leider auch in Deutschland Trappisten im Paderbornischen zu Büren und Weldå 1801!

Zwey und Zwanzig Trappisten waren 1789 nach Freyburg in die Schweiz gewandert, wo man ihnen die alte Carthause einräumte, und sie übernahmen, gegen ihre bisherige Regel, junge Leute, ja Kinder von drey Jahren und beyderley Geschlechts zur — Erziehung! Sie kleideten solche wie Trappisten in weisse Kutten, und der Abt ward persönlich überall zu

Hamburg und Wien, in Rußland und Pohlen. Lei-
der! sammleten sie gegen 100 arme Kinder, und errich-
teten ein Erziehungs-Anstalt zu Büren! Mün-
ter sahe in dem reichen Benedictiner-Kloster St. Mar-
tino bey Palermo achtzig Kinder, die zum Mönchs-
stand erzogen wurden, alle von Adel, und ihm schauer-
te die Haut als er diese Kinder sahe in Kutten — in
schauerlicher Gegend, finsterer Einsamkeit, und unter
der ganzen Härte der Klosterzucht — alle von elendem
Aussehen, ohne Jugend-Kraft, Jugend-Feuer, jugendli-
chen Frohsinn und Munterkeit. Wenn Münter erst die
Kinder der Trappisten zu Büren gesehen hätte, die ich
sahe!

Hier lebten die armen Kleinen unter 60—80 trau-
rigen Mönchen ganz à la Trappe in düstern Zellen,
deren ganzes Geräthe ein Strohsack, ein Todtenkopf,
Grabscheit und Hacke war, womit sie ihre Cartoffel-
Felder bestellten, die sie nebst Brod und Wasser nähr-
ten. Alle Wissenschaften wurden verachtet, und die
Mönche suchten nichts, wie sie sagten, als den Frie-
den mit sich und wie man lerne zu sterben. —
Wozu nun die Kinder? Hier in dieser im Jahr 1801
errichteten Mönchsscharfrichterey sollte die Jugend er-
zogen werden — und wie? Etwa 100 Kinder, geklei-
det wie Trappisten, und genannt der dritte Orden,
Tertiarier — mußten da leben, wie ihre Lehrer,
die Mönche, die ein rothes Kreuz auf der Brust trugen
mit der Umschrift: La Sainte Volonté de Dieu —
durften eben so wenig sprechen, wie sie, und das Gan-
ze glich vollkommen einem Institut von Taubstummen.
Die armen Geschöpfe von 4—10 Jahren, die man
einfältigen Landleuten abgeschwätzt hatte, wurden bis
aufs Blut gegeißelt, wenn sie zur Unzeit lachten, spra-

chen, assen ꝛc. ꝛc. Ewiges Geißeln und etwas Latein war die ganze Erziehung. Die Kinder wurden krank, und einige wahnsinnig; andere entliefen, aber die tyrannische Bestrafung der Wiederertappten schreckte die übrigen von ähnlichen Freiheits-Versuchen. Die Eltern durften ihre Kinder nicht sprechen, die ein Eigenthum des Klosters waren bis zum 21. Jahre. Die Klosterpforte verschloß den armen Kleinen die Himmelspforte der Natur, und Mönchs-Zwang, Liebe genannt, sollte ersetzen Elterntreue und Geschwister-Anhänglichkeit!

Dank! dem Exjesuiten Le Clerc, der zuerst laut die Stimme der Wahrheit erhob — was auch ihn bewogen haben mag — ihm sey Dank! Seine gedrukte Stimme der Wahrheit drang bis zu dem Throne Friederich Wilhelms, und die Mönchsschinderey, die man Erziehung zu nennen wagte, hörte auf 1803. Napoleon, der 1812 auch im Norden Deutschlands die Klöster fegte, fegte auch das Trappisten-Kloster bey Darfeld im Münsterlande, aber, wie man hört, sollen sie sich wieder neuerdings da ansiedeln, bald als Mönche, bald bloß als Pächter und Oekonomen und selbst Trappistinnen haben, größtentheils Brabänter!

Das Münsterland — die größte Provinz Westphalens, wollte nicht vergebens den Namen führen von Monasterium, wie München von Mönchen, und zählte daher 37 Klöster, 9 Collegiatstifter, 10 adeliche freye Stifter, und zwey Commenden, deren steuerfreye Einkünfte auf 600/m Thaler geschätzt wurden! Die Früchte der Arbeit leibeigene Bauern — und daneben faullenzten und brandschatzten noch zahlreiche Bettel-Mönche! Ist es ein Wunder, wenn diese sittliche

Geißel des Landes noch nebenher einen Aberglauben verbreitete, der bis auf unsere Zeiten fortwirkte, und dem deutschen la Trappe so herrlich vorarbeitete? Der Erbdrost von Vischering gab diesen Mönchen Land und Bau-Materialien, und andere münsterische Adeliche Geld; ein Herr v. Landsberg soll ihnen nach und nach, wie man mich versicherte, an die 24/m Thlr. zugewendet haben!

In Frankreich, schrieben die Zeitungen, hat Pius VII. 1816 das Trappisten-Kloster Lavat zur Abtey erhoben, und unter die ausgezeichnetsten Mönche gehört der weiland Oesterreichische General und Kämmerer, Baron von Geramb. Die finsterste Zuflucht verfinsterter Gemüther, la Trappe selbst, hat sich wieder gefüllt mit 100 Menschen — mit Chorherrn, Novitzen und Layenbrüdern. Sey es! nur keine Rekruten in Deutschland! nur keine Kinder und keine Erziehung à la Trappe! Die Aufnahme der Kinder, die den Anstrich eines Werks der Liebe und Barmherzigkeit hatte, war eine Handlung des schnödesten Eigennutzes, der Verfinsterungssucht und des verkehrtesten Klostergeistes! soll schon die aufkeimende Generation und das 19. Jahrhundert in seiner Geburt verkrüppelt werden? — Alte Thoren und geknissene Sünder mögen ihr erbärmliches Daseyn immer hinter finstere Kloster-Mauern verbergen — der Staat und die Menschheit verliert nichts dabey, gewinnt vielmehr — und Vertriebene mögen als Pächter privatim sich nach Herzenslust quälen und geißeln — ihnen seyen Asyl und Cartoffelfelder herzlich gegönnt — Jedem Lappen seine Kappen! — nur kein Plus Ultra!

XV.

Abschied von den Benedictinern, und Andenken an ihre lezten Zweige vom Oelberge, St. Maur, und vom Oratorium.

Wir verlassen jezt den alten Stamm aller unserer Mönche des Abendlandes — die Benedictiner, die zwar Mönche waren, aber immer noch die Besten der Mönche. Selten kommt etwas besseres nach, und bey der Möncherey war das Lezte das Allerschlimmste! Jesuiten! Der Stamm Benedicts, der älteste des Abendlandes, von dem wir jezt Abschied nehmen, herrschte allein bis zur Entstehung der Bettel-Mönche 1197; es gab keine andere Klöster, denn Benedictiner-Klöster, wenn auch unter verschiedenen Namen und Uniformen; St. Benedict herrschte allein 666 Jahr, welches ist die — Zahl des Thiers der Offenbahrung!

Monte Cassino blieb stets das berühmte Stammkloster, wenn gleich neben ihm Monte Vergine und Oliveto so berühmt wurden, als Clusa bey Susa in Piemont — Montserrat und Valladolid in Spanien — Clugny und Citeaux in Frankreich,

reich, und Hirsau, Fuld, Mölk und Kremsmünster in Deutschland. Lauter sogenannte Reformen! St. Waast zu Arras — Bourbourg in Flandern — die Schweizer Congregation — die von Bursfeld im Braunschweigischen 1417, zu der sich 130 deutsche Benedictiner Mönchsklöster, und 64 Nonnenklöster bekannten, die Leukfeld aufzählt und St. Maur von 1621 waren lauter neue Benedictiner-Reformen!

Viele Benedictiner-Klöster verwandelten sich in Collegiat-Stifter, weil ihnen das zwanglose angenehmere Leben besser zusagte, und das reiche Kloster Feuchtwang theilte sich schon 1208 in 12 Canonicate und eben so viele Vicariate; — die Namen unserer angesehensten fränkischen Adels-Familien finden sich in den Reihen der Capitularen. Benedictiner fiengen mit ihren Reichthümern an so stolz zu werden, daß sie nur Adeliche aufnehmen wollten. Das reiche Comburg bey Hall in Schwaben zählte wohl gleich Anfangs mehr adeliche als bürgerliche Mitglieder, aber daß man auch letztere aufnahm, beweißt das Statut von 1237, wo man überein kam, daß es künftig nicht mehr geschehen sollte. Und so kam es dann, wie die Chronik sagt: „daß sie im Chor Mönche, im Felde aber Ritter seyn wollten, unter der Kutte Panzer trugen, und als Amphibien lebten." Die Benedictiner zu St. Alban in Mainz hatten zuerst das Herz 1418, ihr Kloster förmlich in ein Adeliches Ritterstift umzuwandeln — Ellwangen und St. Burcard zu Würzburg folgten 1459—74 nach, und so auch Komburg (eigentlich Kocherburg) 1489, und mehrere andere, was für den Orden nicht ersprießlich war. Abt Hildebrand von Comburg, ein Freyherr von Kreilsheim, starb darüber aus

Verdruß, denn diese Benedictiner wurden nun, wie Tritheim klaget: ex malis Claustralibus Canonici pejores!

Weder Clugny noch Citeaux hatten die Erwartungen erfüllt, und nun kamen gar die Bettel-Orden, die den ältesten, reichsten und gelehrtesten Orden verdunkelten. — Die Congregation vom Oelberge, die der Professor der Philopphie zu Sienna, J. Tolomei 1319 stiftete, als ihm die heilige Jungfrau sein Gesicht wieder gegeben hatte, vermochte den Orden nicht zu heben, so berühmt sie auch in Italien wurde, wie ihr prächtiges und reiches Kloster St. Michael nel Bosco unweit Bologna, oder das zu Neapel, das K. Alphons II. so sehr bereicherte und begünstigte, daß er sich oft da aufhielt, mit den Mönchen speißte, ja ihnen sogar vorlas, aufwartete, und ihre Betten machte, welche glorreiche Umstände seines Lebens eine Innschrift im Speisezimmer verewigt! — Olivetaner nisteten auch in der Villa des Catulls, wie Kapuziner in der Villa des Horatius. Wie würde der alte Spötter lachen, wenn er wiederkommen könnte, und Franciscaner sähe — da, und auf dem Capitolium!

Die spätern deutschen Congregationen von Bursfeld, Mölk ꝛc. ꝛc. waren auch nicht die rechten Reformen — endlich kam doch die bestmöglichste im Mönchswesen zu Stande, die Congregation von St. Maurus, die an die Stelle der Hand-Arbeiten und der Psalmen Benedicts — Geschäfte des Geistes und gelehrte Uebungen setzte, und so aus einem Mönchs-Orden eine Akademie theologisch-historischer Wissenschaften bildete. Aber sie kam zu spät. Der Benedictiner Wisselbek zu Hörter hatte eb-

n sehr richtigen Blick, wenn er in seiner Chronick ad
[1]50. sagt: „Unsern Ruhm und unsere Reichthümer
rdanken wir den Schulen, und seit wir uns nichts
ehr darum kümmern, sind wir jedermann verhaßt,
ad der Spott des Volks. Hätten unsere Schulen fort-
blüht, und wir unsere Regel befolgt, so gäbe es kei-
Bernhardiner, keine Franciscaner und Dominikaner;
nsere Trägheit und unsere Ueppigkeit haben uns alle
ese Brüder auf den Hals geladen.

Der Orden der Väter des Oratoriums ent-
and zu Rom, wo ihn Philipp von Neri 1560
iftete, um den Layen die Pflichten des Christenthums
nzuschärfen, und war schon eine der wohlthätigen Fol-
en des Protestantismus. Jeder hatte Zutritt zu
n Erbauungsstunden der Väter, die im Grunde
ehr Weltpriester als Mönche waren, und auch
ilgrime wurden drey Tage beherberget. Der
ilige Neri sahe öfters aus, wie ein feuriger Mann,
entzündete sich in ihm das Feuer der Liebe — das
erz wollte ihm aus Innbrunst zerspringen, und wirk-
ch sprangen ihm auch 4—5 Rippen der linken Seite,
amit sein Herz mehr Raum gewinnte diese Liebe zu
ssen. Mitten im Winter, wenn er in Andacht lag,
ffnete er Fenster und Thüre, und entblößte seine Brust,
m nicht vor Liebesfeuer zu verschmachten. — Nach Ne-
is Vorgange stiftete Cardinal de Berulle 1613
ie französischen Pères de l'Oratoire, die Verdienste
m Litteratur haben. Man nannte sie Patres Orato-
ii, weil sie keine Pfarrkirchen hatten, sondern nur
Bethäuser und Kapellen — Oratoria.

Massillon und Terrasson gehörten ihnen an,
e Long, der die Bibliotheque hist. de France schrieb,

Baronius, und der unter uns wohl bekannteste Philosoph Mallebranche, welcher jedoch ein Beweiß weiter zu der Erfahrung ist, daß Philosophen so wenig in der Kutte gediehen, als Dichter aus begreiflichen Ursachen. Die Väter theilten untereinander die Besorgung des Hauswesens, und so konnte es geschehen, daß der gelehrte Baronius, der neben Thomassin die Jahrbücher der Kirche schrieb, auch mit großen Buchstaben in die Küche schreiben konnte: Baronius perpetuus Coquus! Ob wohl die Cardinäle noch so gewissenhaft sind, wie dieser Mann, von dem sein Biograph Alberici versichert: „daß er allzu freye Gemälde mit Farben oder Seiden bedecket, und bey Fleisches-Anfechtungen — Wanzen gegessen habe?"

Neben diesen Männern steht der Spanische Benedictiner Sandoval († 1620), der sich ganz der Geschichte widmete, mehreres über Klöster schrieb, vorzüglich aber die Geschichte Kaiser Karls V. — eine Hauptquelle, aus der Robertson schöpfte. Aber so wie der kühne Jesuit Mariana sich von mönchischer Intoleranz irreführen ließ, so findet man in des Benedictiners Sandoval Schriften, ausser dem Mönch, den Schützling Philipps III. auf jeder Seite.

Der Ehrgeiz der Benedictiner wurde wieder rege, als Jesuiten — diese ewigen Tyrannen des freyen Geistes — sie zu verdrängen suchten, und dann ihnen Vorwürfe machten wegen Unthätigkeit. Neuer Eifer für literarisches Verdienst beseelte nun die alten Schwarzröke, und so entstanden diese Väter des Oratoriums, die Congregation St. Maurus, und selbst die Jansenisten nebst ihren Werken, die unstreitig

im Fache der Geschichte, der Patristik, der Alterthümer und klassischen Literatur verdienstlich sind, und denen die aufgeblasenen Jesuiten nichts Gleiches entgegen stellen konnten. Oder wären jene Arbeiten nicht verdienstlicher, als die Arbeiten der sogenannten Bollandisten oder Flandrischen Jesuiten, welche die Großthaten der Heiligen (Acta Sanctorum) sammelten in 48 Folianten, aber doch erst bey Auflösung ihrer feinen Gesellschaft bis zum October vorgerückt waren? Maria Theresia unterstützte sie noch späterhin in ihrer Arbeit zu Brüssel und ich glaube es sind noch einige Folianten hinzugekommen.

Die wackern Benedictiner behaupteten selbst in den finstersten Jahrhunderten ihren gelehrten Ruf, und leisteten, während Bettel-Mönche sich über scholastische Spitzfindigkeiten herumbalgten, der Geschichte wesentliche Dienste. Nächst den bereits obengenannten Chronikern sind: Otto Bischof von Freisingen † 1158, Albrecht Abt von Stade, Conrad von Lichtenau Abt zu Ursperg, † 1240; Wilhelm zu Malmsburg † 1144; Matthäus Paris zu St. Alban † 1259 ꝛc. ꝛc. ꝛc. mit ihren Geschichtsbüchern höchstschäzbare Benedictiner. Die Bibliotheken der Benedictiner waren von ganz anderer Wichtigkeit, als diejenigen waren, die man in den Häusern der Jesuiten fand, die mehr intriguirten und politisirten, als studirten. Wer wollte da nicht den Benedictinern von Banz, als ein gewisser von Razeberg die Burg Stegliz ihnen vor die Nase sezte, Vieh und Gemüß raubte, und alle Ruhe zum Studieren störte, verzeihen, wenn sie — Gespenster erscheinen ließen, die den Raub-Ritter schröcken, und ihm im Nahmen Gottes befehlen mußten, die Burg niederzureißen. Zweymal erschien der Geist vergebens —

aber nach der dritten Erscheinung setzte sich der kranke Ritter auf sein Roß, und übergab dem Abt Conrad die Burg (1121), die sogleich niedergerissen wurde!

Diese Benedictiner hatten alle Bequemlichkeiten — keine Familie und keine Sorgen — Ruhe und wenig Hindernisse, und herrliche Bibliotheken, wie zu St. Germain des Prés, wo Montfaucon lebte — sie hätten wohl noch mehr leisten können, wenn Möncherey nicht gewesen wäre! Die Benedictiner von St. Maur und vom Oratorio hielten sich mehr an theologische Wissenschaften, als Portroyal, aus demselbst Pascal und Racine hervorgiengen, und mehr auf den Geschmak wirkte, wie ihre Schüler auf die Philosophie von Descartes. Die Arbeiten dieser Männer waren im Grunde die wahre Vorbereitung zu dem glänzenden Siècle de Louis XIV., und alles geschahe in der Stille einfacher Klosterhallen, während auf dem Theater der Welt Partheyungen wogten, wie Meeres-Wellen!

Welche Zierden der Benedictiner sind nicht Mabillon, Dachery, Martene, Montfaucon etc. etc. mit ihrer Gelehrten Geschichte Frankreichs, mit ihren Ausgaben der Kirchen-Väter, und vorzüglich mit ihren klassischen Werken der Diplomatik, Chronologie, und des Wörterbuchs für die lateinische Sprache des Mittelalters? Hier kam ihnen kein Orden gleich, keiner der vielen spätern Orden, die sich und ihre glückliche Muße dadurch der Welt hätten achtungswerther machen können. Die deutschen Benedictiner blieben nicht zurück in St. Blasien und Mölk, wo Abt Gerbert, Herrgott und die Brüder Petz sich auszeichneten. Der berühmte Spanische Bene-

dictiner Petrus Pontius, der um das Jahr 1590 starb, ist der Erste, der sich mit dem Unterrichte der Taubstummen befaßte. Mir sind keine Jesuiten oder Exjesuiten bekannt, die sich um Kant bekümmert hätten, aber zu Banz las man Kants Schriften, und zu Neresheim, das die schönste Klosterkirche Deutschlands hatte mit Knollers Gemählden, wobey der Meister 7 volle Jahre zubrachte bey freyer Station und 30/m fl. baar — wurden Vorlesungen gehalten über die Critik der reinen Vernunft!

Vieles thaten die obengenannten Congregationen — aber was hätten sie erst ausrichten können, wenn sie nicht — Mönche gewesen wären? nicht unter einer Macht gestanden hätten, die ewig in Opposition stehen und bleiben muß mit jeder Aufklärung, wenn sie — Macht bleiben will? Was hätten jene Männer ausgerichtet mit solchen Hülfsmitteln, wenn sie nicht eine Sammlung Geistlicher — sondern eine Sammlung Männer gewesen wären, die sich — dem Geiste widmen — freye, über irrdische Sorgen erhabene Priester im Tempel der Wissenschaften, der Weisheit und Tugend? — So aber guckt der Mönch überall aus ihren Büchern, selbst bey einem Mabillon, und der Abt Cölestin, der 1680 das Mausoleum St. Emerani zu Regensburg herausgab, ist es nicht allein, der sein Kloster und seine Aebte für das Wichtigste hält, und Weltbegebenheiten, Kaiser und Könige nebenher abfertigt unter der Rubrik: Incidentia, wie einst unsere lateinische Doctores utriusque — das deutsche Recht. Ohne einen Strich aus der Pfanne der Möncherey hätte Bernhard Pez schwerlich das Leben der 1315 verstorbenen Begui-

ne Agnes Blanbekin schreiben können, quae aliquando in lingua sua senserat Praeputium Christi!

Der Benedictiner-Orden rühmt sich die Welt beschenkt zu haben mit 24 Päpsten — 200 Cardinälen — 1600 Erzbischöfen, 4000 Bischöfen, 15000 Aebten, 43 Kaiserlichen, 44 Königlichen Personen, und mit 5000 Heiligen, was die heutige gottlose Welt ihm schlecht verdankt — Benedictiner haben es unter allen Orden am weitesten gebracht, zu Pallästen — Herrschaften und Fürstenthümern mit Millionen Einkünften — solider als die Reichthümer der Jesuiten. Sie saßen so stille da, wie die Abkömmlinge der alten Ritter, die keine Fehden mehr verlangten im Genusse fetter Errungenschaft; eingebürgert, Land- und Reichs-säßig ließen sie die Bettel-Mönche und Jesuiten gewähren, bis der Sturm vom Rheine her ausbrach, den Mächtigere nicht beschwören konnten. Selbst aus ihren Nonnenklöstern waren hochadeliche Stifter geworden, wie Lindau, Buchau, Essen, Ober- und Nieder-Münster, Andlau, die bey öffentlichen Feyerlichkeiten sich ein bloßes Schwerdt vortragen, und Contingente marschiren ließen. Aus ihren Nonnen wurden sogar protestantische Canonissinnen von Gernrode, Herford, Gandersheim und Quedlinburg!!

Vor der Reformation gab es sicherlich anderthalb Millionen reicher Mönche und Nonnen, d. h. solche, die dem Bettel-Orden nicht angehörten, und die sich ewig fortrekrutirt hätten ohne Gott und Luther! Nach Hospinian zählte der Benedictiner-Orden mit seinen Nebenzweigen 37 Provinzen, und 37000 Klöster. Rechnen wir nur auf ein Kloster ins andere 40 Stücke — und wie viele waren nicht die 60 — 80 ja

100 — 200 Schafe zählten — so macht dies 1,480,000 Kutten!!! Wie hätte auch sonst Homann eigene Kloster-Landkarten herausgeben können — ein Benedictiner-Deutschland — Benedictiner-Italien, Spanien und Frankreich? Die Söhne Benedicts herrschten allein bis zum Jahre 1200 im Abendlande, wie die Basilianer im Morgenlande, und die Vier heiligen Nahmen waren unzertrennt in aller Munde: Jesus, Maria, Benedictus und Joseph!

Lebet wohl Benedictiner! Ihr besten der Mönche! und euer Andenken ruhe im Seegen! Jetzt brechen Bettlerschwärme hervor, und überschwemmen Europa, wie die Barbaren Attilas, und hintendrein kommen Jesuiten, wie die Schlange des Paradieses. Joels des Propheten Worte werden erfüllt: „Was die Raupen lassen, fressen die Heuschrecken, und was diese lassen, fressen die Käfer, und was die Käfer lassen, das frisset das Geschmeiß!"

XVI.

Die Bettel-Mönche.

Wir haben gesehen, wie Klöster aus Klöstern — Manns-Klöster neben Nonnenklöstern entstanden — wie fromme Einfalt nicht müde ward, Güter und Reichthümer hinzugeben für Seelenheil, und wie Almosen — in jedem Verstande eine Satire auf die Menschheit — Almosen gab, d. h. dürftige Landleute feisten und reichen Mönchen ihr bischen Armuth hingaben, damit solche für sie beten, d. h. essen, trinken, schlafen und singen möchten. Wir haben gesehen, wie mit den Reichthümern, Exemtionen und Layenbrüdern die Klosterzucht — die Klosterschulen und Studien in Verfall, dafür aber, neben den alten Benedictinern, noch Clugniaeenser und Cisterzienser, Camaldulenser und Carthäuser, Prämonstratenser, Cölestiner und Trappisten ꝛc. ꝛc. in Aufnahme geriethen, die alle für Reformen der ersten ausgearteten Benedictiner gelten sollten! Wir haben gesehen, wie sich die Schwarzen und Weißen erbaulich anfeindeten, gleich den blauen und grünen Partheyen Constantinopels. Nun kamen erst noch die Braunen! oder Bettel-Mönche!

Diese Bettel-Mönche, auf welche Anfangs die reichen Benedictiner hoch herabsahen, wie Erb-Adel auf Brief-Adel oder novi homines, zuletzt aber dennoch leider! mit ihnen gemeine Sache machten, galten für eine neue treffliche Reform der Möncherey! Diese Bettler — Franciscaner oder Minoriten — Dominikaner, Augustiner, Carmeliter — Minimen oder Paulaner, Kapuziner, Serviten, Theatiner rc. rc., wozu denn noch die vielerley Orden der Hospitaliter, und zuletzt noch Piaristen und Jesuiten kamen, vermehrten die Welt abermals wenigstens mit Einer Million durchaus überflüssiger und schädlicher Geschöpfe. In Italien nahm man an, daß sich die Bettel-Mönche zu den Nicht-Bettel-Mönchen verhielten wie 4 zu 1!

Diese Bettel-Mönche waren schlimmer, als alle Beniedtiner, denn fünf Ellen grobes Packtuch, und einen Strick herum konnten aus jedem Hausknecht einen ehrwürdigen Pater Franciscaner oder Kapuziner machen. Sie waren die Leute, von denen Lucas X, 4. gesprochen zu haben scheint: „Traget keinen Beutel, noch Taschen, noch Schuhe, und grüßet niemand auf der Straße." — Sie saßen fest in des armen Mannes Haut, wie gewisse Insekten, die man nicht gerne nennt, und waren die recht eigentlichen Schergen des heiligen Stuhles, und die wahren Matrosen im Schifflein Petri!

Diese Bettler verwirklichten die orientalische Dichtung vom Zauber-Mantel, der allen Bedürfnissen abhilft, und fanden das sicherste Kapital im Bettelsack. Dieser Bettelsack wurde sogar die zweyte Büchse der Pandora, aus der alle Uebel kamen, die jezt

fünf Jahrhunderte lange die weltliche und geistliche Welt zerrüttete, das Primat, dem die Bischöfe noch zu Leibe gegangen waren, fester gründete, mit Feuer, Schwerdt und Verleumdung Andersdenkende verfolgte, Religions-Kriege predigte und anstiftete, und eine allgemeine Finsterniß über Europa verbreitete, die länger dauerte als Mosis Aegyptische Finsterniß. Von dieser Seite betrachtet sie der Geschichtskenner — der Mönch Helyot aber berechnet die Zahl der Martyrer und Heiligen der Bettel-Orden, und bewundert ihre Missionen, wo sie aber statt Christum nur den Papst predigten, statt Religion leeren Ceremonien-Dienst und Fabeln — und diejenigen, die sie nicht hören, und sich nicht bekehren wollten, verfolgten und aufbrannten als Ketzer und Kinder des Teufels!

Der arme dumme Bauer hielt es für Sünde, diesen heiligen Armen etwas abzuschlagen, und der Klügere mußte aus Klugheit opfern um der lieben Ruhe willen. So erbettelten sie des Armen Mangel zu ihrem Ueberfluß, fraßen sich Dickbäuche, soffen sich Rothköpfe, und arbeiteten nebenher im Weinberge — armer Einfalt! Die Bäurin, meist eine geistliche Liebesschwester, dem Orden affilirt, und so auch bald vertraut mit den Geheimnissen der Brüder, die nichts weniger als geistlich waren, setzte ihre höchste Seligkeit darinn in einem ihrer Söhne einen Herrn Pater verehren zu können, zudem sie nun Sie sagte, und der Lümmel war nicht nur ewig versorgt, sondern konnte auch Messe lesend die ganze Sippschaft aus dem Fegefeuer holen, wie der Herr Vater an Klosterfesten gratis einen — Rausch!

War es ein Wunder, wenn sich Bettel-Mönche mehrten wie Ungeziefer, das sich nicht aufzählen läßt,

und wenn sie nun in die Ortschaften kamen, wie Ratten und Mäuse in Keller und Speicher. Mit den Männchen vermehrten sich auch bald ihre Weibchen, und diese wurden eine neue Stütze der Möncherey. Man nahm schon keine auf, die nicht etwas Oel in ihrer Lampe hatte, und die beweglichere weibliche Einbildungskraft hatte noch weit mehr Gesichte und Entzückungen, als Mönche gehabt hatten, die sie nicht ermangelten, unter die Weibsen der Welt zu verbreiten, die mit ihnen noch vertraulicher snaken konnten, als mit Mönchen. Die heiligen Weibchen waren die Putzmacherinnen der Klöster und Kirche, aber die böse Welt nannte sie nur die Hennen, ihre Klöster Hennenstiegen, und die Mönche — ihre Gockell

Layen und redliche Welt-Geistliche hatten längst über Möncherey laut geklagt, das Volk hatte längst in Gedichten, Denksprüchen und Kunstwerken ziemlich derben Spott sich gegen Mönche und Nonnen erlaubt, aber die Zeit war noch nicht gekommen. Schon 1128 kam ein Einsiedler Arnolph nach Rom, sprach von der Erscheinung eines Engels, der ihm befohlen habe, die Laster des Clerus und der Mönche zu strafen im Namen Gottes, und wieß so eifrig auf Christum und die Apostel hin, daß man ihn Nachts — in der Tiber ersäufte! Arnold von Brescia, der Schüler des Abeillard, that Gleiches, der heil. Bernhard war hinter ihm her, und da er dennoch nach Rom gieng, so wurde er 1155 aufgehängt, und seine Asche in die Tiber gestreut. Beyde Männer kamen noch zu frühe — nicht so Peter-Waldus!

Peter Waldus, ein Kaufmann zu Lyon, fand um das Jahr 1170, daß in der Bibel weder etwas vom

Papste, noch von den Vorrechten der Erzbischöfe, weder von Fegfeuer, Ablaß, Seelen-Messen und Heiligen, noch vom Verbot der Priester-Ehe, Entziehung des Abendmahlkelches, und ausschließlicher Verkündigung des Evangeliums durch Priester geschrieben stehe, verkündigte diese Lehren, und gewann einen Anhang, der nie wieder ausgerottet werden konnte. Papst, Priester und Mönche geriethen in Aufruhr, und wütheten gegen diese Leute, aber dies vermehrte nur ihre Zahl. Sie verkrochen sich vor den Verfolgungen in die Gebürge des südlichen Frankreichs und Piemonts, und wurden erst in dem sogenannten Cevennes-Krieg ganz vertrieben — viele aber waren bereits nach Böhmen entkommen, wo man sie nach ihren Höhlen Grubenheimer nannte, und vermischten sich mit den Hussiten und böhmischen Brüdern. Die Leutchen waren auf dem rechten Wege, schade! daß sie Mystiker, und meist aus der Klasse der Handwerker, und Arme von Lyon waren. Die Ideen aller Mystiker gränzen bald an das Höchste und erhabenste, bald an — Bedlam!

Neuere Schriftsteller haben den Ursprung dieser heller denkenden Secten in Ueberresten der alten Manichäer — Gnostiker, Paulicianer ꝛc. ꝛc., die sich in den Gebürgen Armeniens verborgen erhalten hätten, und von da zu den Chatzaren (daher Ketzer), Bulgaren (daher Bougre) und in die Alpen gerathen wären, herleiten wollen. Die Greuel der Hierarchie und Möncherey scheinen aber hinreichend genug, um gute und denkende Menschen aufzuwecken und laut werden zu lassen, wie Peter von Bruys und seinen Schüler Heinrich, die in den Flammen büßten. Wahrhaft religiöse Seelen durften nur wie Waldus hinter

die Bibel kommen. Und daher waren Hierarchen und Mönche stets gegen die Bibel, und deren Uebersetzung in die Sprache des Volks, und verdienten Beza's Epigramm:

> La Sainte Bible, s'il était donc ainsi
> que pour l'Abus il faille oter ce Livre
> il est tout clair, qu'on leur devoit aussi
> oter le Vin, dont chacun d'eux s'ennivre!

Die Synode von Trier (385) hat es zu verantworten, die den Priscilian zum Tode verdammte, daß jetzt Ketzer verbrannt wurden, die man zuvor nur ausstieß und verbannte, wie z. B. Jovinian, gegen den Ambrosius und Hieronimus schimpften und schrieben, den aber doch Papst Honorius bloß exilirte. Der Apostel Paulus schreibt an Titus (III. 10) αἱρετικὸν παραιτοῦ d. h. Einen, der eine andere Meinung sich auserwählt hat, meide! Jesus wollte sogar, daß man 70mal 7mal verzeihe — und die alte Kirche suchte Andersdenkende zu belehren, und hörten sie nicht, bannte sie solche aus der Gemeinschaft der Glaubigen — aber Päpste und Mönche — verbrannten, und leider! selbst Protestanten verfolgten! Die Verfolgungen zu Aufrechthaltung der sogenannten reinen Lehre (das berüchtigte Preußische Religionsedict nicht zu vergessen) sind die giftigste Satire auf das Christenthum, und die Auslegung jener Worte: Haereticum devita, woraus man Haereticum de Vita! machte, die schändlichste Auslegung, die je Pfaffen in der Bibel gefunden haben!

Das Wort Ketzer kommt warscheinlich von Καθαροί her, wie sich entweder jene Männer selbst nannten, oder

spottweise von ihren Gegnern benannt wurden — Cathari, die Reinen! Ketzer mußte es geben, sobald die Religion zum Kirchenthum wurde, das einen allgemeingeltenden Lehrbegriff festsetzte, und orthodoxe Statuten zu glauben befahl, und wenn sie auch noch so dumm waren;. bei Christen, wie bey Hebräern und Moslems. Mönche — die recht eigentliche Ketzer — waren jezt die größten Ketzermacher, und beriefen sich auf Joh. XV. 6. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie eine Rebe, und man sammelt sie, und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen" — In diesen finstern Zeiten war es schon Ketzerey nicht an die Mönche zu glauben, die das Leben kostete, und Ketzer und Denker waren völlig gleichbedeutende Worte, wie leider! noch heute in Spanien und Italien, Ketzer und Bestia! Noch heute fragt der gemeine Mann daselbst den Fremdling: „Seid ihr ein Christ? d. h. seyd ihr ein Katholik?

Erst seit das Mönchs-Gewürme ausgerottet, und ihm sein Gift genommen ist, und da, wo solches geschehen ist, glaubt Europa, daß die wahren Ketzer bloß — die Verketzerer sind, und die einzige Ketzerey unter Christen allenfalls nur die seyn kann, welche die Einheit, Sanftmuth, und Nächstenliebe bey Seite setzt, die Jesus empfohlen hat. Jesus mußte unter seinen Juden der größte Ketzer seyn, und war offenbar zu Jerusalem — der größte und edelste Freydenker!

Doch genug! Waldenser und wie sie auch hießen Albigenser (von Albi in Languedoc) griefen jezt mächtig um sich, geschützt von dem Grafen von Toulouse.

louse. P. Innocent III. ließ entrüstet gegen sie das Kreutz predigen, wie gegen Heyden und Türken. Graf Montfort rückte mit einem Heere gegen sie (1209), nahm im Sturme Bezières, und machte alles nieder. „Macht alles nieder!“ schrie der päbstliche Legat, der Abt von Citeaux, „der Herr kennt die Seinen!“ und sang mit den Seinigen, während das Kriegsgesindel sengte, mordete und brannte: „Komm heiliger Geist! Herre Gott!“ Graf Montfort erkämpfte sich auf Kosten des Grafen von Toulouse und der Ketzer, ein hübsches Fürstenthum. Unpolitisch handelten die Päpstler eben nicht. Die Berengare und Abeillarde wirkten so wenig auf das Volk, als die Nominalisten und Realisten — aber diese Waldenser, die das Evangelium den Armen von Lyon und den Sabotiers (wie man sie auch spottweise nannte) verkündigten, und die Sittenlehre der ersten Kirche, waren in der That gefährlicher als Türken und Heyden!

Diese verdammten Ketzer predigten laut: „Die Fürbitten der Lebendigen für die Todten wären unnütz, und Messe und Fegefeuer reine Pfaffen-Erfindung — die Anrufung der Heiligen sey sündlich, wie die Anbetung der Hostie, denn Brod bleibe Brod — der Bischof zu Rom sey nichts mehr und weniger als jeder andere Bischof auch, und von allen den schönen Erfindungen stehe kein Wörtchen im Evangelio.“ — Welche heterodoxe Meinungen für den reinen Verstand rechtgläubiger Seelen! Luther und Calvin lehrten ein Gleiches, hatten aber ihre Zeit besser gewählt. Die Nachwelt segnet sie, und alle Opfer, die den Feuertod starben für Meinungen, die sich dadurch nur desto mehr fortpflanzten, wenn gleich nur im Stillen — sie flucht ihren Henkern in Tiara und Kutte, und seufzt, daß die

Kämpfer für die Menschheit gewöhnlich schon modern, wenn die Früchte reifen, die sie säeten, und die Enkel sie genießen, ohne zu fragen: Was war des Mannes Lohn? Bewußtseyn und Nachruhm ist ihr einziger Lohn, und Lorbeere blühen nur über Gräbern!

Die Lehren der Waldenser waren strenge, und sie handelten nach ihren Lehren. Ihre Einfachheit und Sitten-Reinheit contrastirte mächtig mit den Unsitten der Geistlichkeit, und so wirkten offenbar diese unphilosophischen Leute sehr viel für hellere und bessere Religions-Begriffe. Die Ketzerjäger — die Mönche — sahen dies selbst ein, und suchten daher aus Eifersucht, und wo nicht aus Ueberzeugnng, doch aus Eigennutz, diese Ketzer — nachzuahmen, um sie desto unschädlicher für sich zu machen. Sie suchten durch armseelige Kleidung, Kost und Gebäude gleiche Aufmerksamkeit zu erregen, und so entstanden die Bettel-Mönche. Sie hatten ganz richtig gerechnet, und konnten keine bessere Zeit wählen, als das XIII. Jahrhundert, wo es so finster geworden war, daß das Zehnte, genannt das Eiserne, golden dagegen gewesen ist. Der Abt von Ursperg beginnt seine Erzählung von den Bettel-Orden ad Annum 1212 seiner Chronik sehr naiv: eo tempore mundo jam senescente exortae duae religiones in ecclesia, cujus ut aquilae renovatur Juventus! Es ist traurig, daß man das Jahr 1814 gleichfalls beginnen kann: Mundo jam senescente!!

Aus Bettlern bildeten sich jezt die berühmtesten stolzesten und zahlreichsten Orden, die weiter drangen als die Legionen des alten Roms, weiter als die Armeen Alexanders und Cäsars, und weiter als die Horden

Tamerlans, Gengiskans und Napoleons! In den Augen der Welt sind Leute, die das Bettelhandwerk treiben, verächtliche Geschöpfe, die man aufgreifet, und in Arbeitshäuser sperrt — aber die Finsterniß der Zeit und schwärmerische Religions-Begriffe, die ja selbst die schwärzesten Verbrechen schon gebilligt haben, billigten und heiligten sogar das niederträchtige Gewerbe dieser Bettel-Kutten. Die Vorstellung, daß freywillige Armuth verdienstlich und ehrenvoll sey, stand längst fest in den dicken Schädeln des Volks durch die schöne Sittenlehre der Mönche — und hier waren nun neue und blutarme Orden, deren erstes Gesez, im geraden Gegensatz mit den reichen in Wollust, Weichlichkeit und Müssiggang versunkenen Benedictinern — der Geist der Demuth, Armuth, Andacht und Volksbelehrung war!

Dieses Neue harmonirte auch von einer andern Seite mit einem Geiste der Zeit, der keine große Ländereyen und Grundstücke mehr an Klöster verwenden mochte, theils aus Haß gegen Mönche, theils aus Geschmack an den Ritter-Orden, denen jezt der Adel lieber schenkte. Der heilige Franz hatte vollkommen die rechte Zeit abgepaßt, wo die Welt zwar allenfalls so weit war, einzusehen, daß die reichen Benedictiner nichts taugten, und nicht die rechten seyen, und doch auch wieder nicht so weit zu erkennen, daß man sämmtliche Kutten füglich entbehren könne, wie die ersten Jahrhunderte der Kirche auch, wo es gar nicht einmal — Päpste gab! Aber statt die Weltgeistlichkeit und die alten Mönche — die nun beyde einmal da waren — besser zu ordnen, begeisterte der Reiz der Neuheit für diese Amphibien — die Bettel-Mönche. Anfangs mochten sie auch so gelebt haben, daß der Ausruf des heil.

Louis einigen Sinn erhält: Könnte ich mich theilen, so würde ich halb Franciscaner, halb Dominikaner!

Die Söhne des seraphischen Vaters waren vollkommen überzeugt, und mit ihnen alles Volk — daß sie in ihrer syrischen Bauern-Tracht, ohne Schuhe und Strümpfe, ohne Hosen und Hemden, und mit Haaren, die sie da abschoren, wo andere sie stehen lassen, und da stehen liessen, wo andere sie wegputzten, eher in den Himmel eingehen würden, denn andere Menschenkinder z Gewohnheit auf dem Strohsacke zu schlafen und die Kutte das ganze Jahr auf dem Leibe zu haben, wird bald zur andern Natur und so hatten sie auch ihren Himmel hienieden. Am stolzesten waren sie auf ihre bloßen Füße, und wie viel Werth darauf gelegt wurde, statt an die bloßen Hände zu denken, die wir ja alle ohne Heiligkeit unverdeckt haben — beweißt das Wort Baarfüßer. Die Hebräer nannten diejenigen Baarfüßer, die sich weigerten, dem verstorbenen Bruder einen Namen zu erwecken, und die verschmähte Frau Schwägerin konnte dem Herrn Schwager vor den Aeltesten den Schuh ausziehen, und ihm ins Angesicht spucken — Unsere christlichen Baarfüßer waren viel galanter!

Diese Dümmlinge glaubten größtentheils selbst durch ihre tolle Fakir-Uebungen eine höhere Stufe im Himmel zu erreichen, und, wenn sie es auch nicht selbst glaubten, so glaubte es doch das Volk, und sie genoßen dadurch, und gar oft durch den bloßen Schein solcher Bonzen-Uebungen, höheres Ansehen, und vorzüglich bey dem mitleidsvollen Geschlechte. Manche sahen in der That blaß und mager genug aus, was immer dem

Kloster zu gute kam — man weiß aber auch vom Moscauer Metropoliten Daniel, der ein sehr blühendes Aussehen hatte, daß er sich vor einer öffentlichen Andacht eine erkünstelte Blässe gab mittelst Schwefeldampfes. Diese Bettel-Mönche erinnerten mich stets an Voltaires Bababec, der einem Fakir sagte: „Ich bemühe mich guter Bürger zu seyn, guter Ehemann, Vater und Freund — ich leihe ohne Zins, gebe den Armen und suche Ruhe und Frieden zu erhalten unter meinen Nachbarn und hoffe in Himmel zu kommen." — Der Fakir schüttelte den Kopf und fragte: „Mettez vous, Monsieur, quelquefois des clous dans le cul?"

Diese Bettler wurden sehr bald nach ihrer Entstehung eine Epoche machende Menschenklasse, die leider! in nur allzustarker Anzahl mitten inne stand zwischen den Einsiedlern, die von Wurzeln, Kräutern und Handarbeit lebten, und zwischen den reichen Mönchen, denen man so viel geschenkt hatte, daß sie vor Ueberfluß sich nicht zu lassen wußten. Bettel-Mönche hatten nichts, und doch genug — klagten aber stets in ihrem dolce far niente über Mangel, damit der Ueberfluß nicht ausgienge, und wurden unendlich wichtig für Staat und Kirche, folglich für die Geschichte — Wodurch? gerade durch den Bettelsack, denn darauf gründete sich die hohe Volks-Achtung, und der Einfluß auf das Volk in diesen sonderbaren Zeiten! Auf den Bettelsack gründete sich ihre Beweglichkeit und Brauchbarkeit für die Hierarchie, die sie als die kühnsten und besten leichten Truppen gebrauchte zu den frechsten Wagstücken! Ein Wink von Rom — und alle die dummen Andächtler standen für Einen Mann, und bewegten sich nach Einem Ziele — erschwerten die schönsten Gesetze des Staates, der sie fütterte, und hetzten

das Volk auf, wenn man Mißbräuchen zu Leibe wollte, die ihnen oder ihrem Abgott heilig waren, d. h. gelbbringend und sachförderlich!

Aus diesen Bettlern wählte man jezt immer mehr die Prediger und Professoren — ja selbst Fürstenräthe, Gesandte und Minister. Die Geschichte könnte Mönche als Mönche vergessen, aber die Franciscaner und Dominikaner kann sie so wenig vergessen, als die Jesuiten. Mit ihrer Hülfe gab es nun in der Welt an die achtzig Orden von allerley Regeln, Formenschnitt und Farben, reiche und arme, beynahe wie unsere Journale und Almanache. Das Unterfutter war bey allen Kutten sich gleich, wie bey unsern Journalen und Almanachen auch, d. h. in der Regel — schlecht.

Wicleff hatte wahrlich Recht, diese Bettelsäcke die falschen Brüder zu nennen, von denen der Apostel Paulus gesprochen habe, und da er einmal so weit gegangen war den Papst selbst den Antichrist zu taufen, so konnte er auch wohl jene die Jünger des Antichrists nennen, und den Schwanz des Drachens! Er findet den Ursprung der vier Bettel-Orden in Caim nach den Anfangsbuchstaben ihrer Namen: Carmeliter, Augustiner, Jacobiner, Minoriten. Die Herren selbst aber sahen sich lieber in den vier Wagen des Propheten Zacharias VI. Am ersten Wagen waren rothe Rosse, das bedeutet die Franciscaner — am zweyten schwarze — die Augustiner, am 3ten Wagen standen weiße Rosse, die bedeuteten die Carmeliter (die anfangs weiß gekleidet waren) und am 4ten scheckigte starke Rosse — das waren die Dominikaner. Der Engel des Herrn sagte zwar dem Propheten: „Es sind die vier Winde, gehet hin, und ziehet durchs Land

— aber sie thaten, wie geschrieben stehet: „ziehet durchs Land" und können allenfalls als vier große After-Winde betrachtet werden.

Der heil. Franz hat die Ehre den Original-Gedanken eines Bettler-Ordens gehabt zu haben, denn der gleichzeitige St. Dominicus wollte nur Prediger-Mönche, und die Augustiner sind erweislich jünger, so wie auch die Carmeliter noch vor 1247 keine Bettler-Mönche, sondern bloße Einsiedler waren. Dem Seraphischen Vater bleibt die Ehre und der Ruhm in Ewigkeit! Nur in einem Lande konnten heilige Bettel-Orden, deren Schutz-Patronen im Reiche ewiger Seeligkeit glänzen, aufblühen, wo Geschmak und Phantasie die Stelle des Verstandes vertreten — im Lande der Lazaroni, wo das höchste Glück in Faulheit gesetzt wird! aber leider! gediehen sie auch anderwärts! Ihr Bettelsack gliech dem Faß der Danaiden, das nie voll ward, und während das Ritterwesen, das so viel Edles athmete, nach und nach verblühte, vermehrte sich dieses Bettel-Unkraut, wie Tresp und Hederich.

Papst Innocentius III. — der würdigste Nachfolger Hildebrands, saß jezt auf dem heiligen Stuhle (1198 — 1216), der Kaiser, Bischöfen und Ketzern mit Wuth zu Leibe gieng, und an diesen neu entstandenen Bettel-Mönchen die kräftigsten Stützen seiner Anmaßungen fand. Die Hohenstaufen waren ein Dorn in seinen Augen, und von den halsstarrigen Deutschen dachte er, wie einer seiner Nachfolger, Martin IV., welcher öfters wünschte Deutschland möchte ein Teich seyn, die Deutschen die Fische, und Er — ein Hecht — die Deutschen Frösche und Er —

ein Storch!" Schon K. Frid. I. hielt dem heiligen Vater den linken Steigbügel, statt des rechten, und entschuldigte sich, daß er kein — Stallknecht sey — aber Frid. II. ging noch weiter — Er, der im finstern 13ten Jahrhundert ein Friedrich der Grosse war, erhaben über die Vorurtheile seiner Zeit, besaß Witz und Gelehrsamkeit, hatte viel von Griechen und Arabern gelernt, und an seinem Kanzler de Vineis einen Mann, der seiner werth war. Wenn ihn der Papst das Thier der Offenbahrung nannte, und den König der Pestilenz, der von drey Weltbetrügern spreche, von Moses, Jesus und Mahomed, wovon zwey in Ehren gestorben, der dritte aber gehängt worden sey, so nannte der Kaiser den Papst — die Hure Babels — den großen Drachen und Antichrist! Die Pfaffheit nannte den großen Kaiser und seine Anhänger die Gott nicht Fürchtenden, und doch waren sie bloß die den Papst nicht Fürchtenden!

Viel trugen die Hohenstaufen zur Vernichtung der Hierarchie und der Möncherey bey, und wenn es nicht mehr wirkte, so war niemand Schuld, als die jezt aufgekommene Bettel-Mönche neben der Finsterniß der Zeit. Wenn die Hohenstaufen und die Friedriche dennoch von der Hierarchie gedemüthigt wurden, und der lezte Staufen sogar auf dem Blut-Gerüste blutete — was konnte es helfen, wenn auch Rudolph, der Zögling Friedrichs nie nach Italien gieng, sich nie krönen, und noch weniger nach Palästina zwingen ließ? Ueber dem 13ten Jahrhundert lag einmal die große Finsterniß der Bettel-Mönche. Wir haben noch das merkwürdige Schreiben des Papst Innocent IV., in welchem er den Minoriten in Deutschland aufträgt, den wider Frie-

derich II. zu wählenden Gegenkaiser öffentlich und heimlich nachdrücklichst zu unterstützen! In neuern Zeiten erhielten solche Aufträge, die eben nicht zu Concordaten aufmuntern sollten — noch feinere Leute — die Jesuiten! Die Kirche gehorchte nicht nur nicht dem Staate, sondern sie befahl und regierte den Staat. Frankreich, wo jenes auch nicht geschahe, aber lezteres doch weniger als bey uns, nannte dies gallicanische Freyheit — so komisch als das, was wir libertas germanica politisch nannten!

Papst Alexander III. soll Kaiser Friedrich I., als er sich zu Venedig vor ihm niederwarf, mit dem Fuße auf den Nacken getreten und ausgerufen haben: „Auf Schlangen und Ottern wirst du gehen, und treten auf junge Löwen und Drachen" und auf den Ausruf des Kaisers: „Nicht dir, sondern Petern" einen zweyten Fußtritt gewagt haben mit den Worten: „Und mir und Petern!" Bey der Krönung Heinrichs VI., dem Sohne Friedrichs, soll Cölestin III. die Krone, die er zu seinen Füßen hatte, dem vor ihm liegenden König mit den Füßen aufgesetzt, und sogleich mit den Füßen auch wieder herabgestoßen haben zum Zeugniß, daß Er Kronen geben und nehmen könne! Baronius bestätigt das leztere ungeheure Pfaffenstückchen, das sich jedoch bloß auf Nachrichten einiger englischer Schriftsteller gründet, leugnet aber das erstere, das auch lediglich auf ein Gemählde zu Venedig gebaut ist. Und in der That, wenn auch solche weit gehende Unverschämtheiten den Päpsten dieser Greuel-Zeiten, denen wir Deutsche im Grunde das sogenannte Interregnum und die ganze Anarchie der Faustrechts-Zeiten bis auf Rudolph zu danken haben, ähnlich sehen, so gleichen sie doch nicht den hochgesinnten, kräf-

tigen und herrlichen Staufen. Sicher sind es Mährchen der Ehren-Geistlichkeit, wie das mit den drey Weltbetrügern, woraus man sogar ein Buch de tribus impostoribus hat machen wollen, das Friedrich II. geschrieben haben sollte, um ihn der Welt gehässig zu machen. Es charakterisirt aber eher die Denkart des freygeisterischen Clerus, als des religiösen Kaisers, in dessen bloß witzigem Scherze man schon Freygeisterey witterte: „Gott muß Neapel nicht gekannt haben, weil er das dürre Palästina zu seinem Erbtheil wählte!"

Unglaublich schnell war die Verbreitung jener Bettler-Rotten! Kaum waren sie entstanden, so hatte sie der Teufel auch schon in Deutschland; Dominikaner 1219 zu Freisach in Kärnthen und zu Metz und Franciscaner 1221 zu Trient und Würzburg, Worms, Speyer und Freyburg! — Bald hatten sie allerwärts im kleinsten Städtchen Nester wie Schwalben und Spatzen! Ihr Oberpriester trug bereits die Tiara — die Drey-Krone, anzudeuten, daß Er die drey Erdtheile beherrsche, und jezt mit den Bettel-Mönchen ist es mir unbegreiflich, daß er nicht ganz Dalai Lama wurde, und zur Gottheit, die, so wie sie ihren Körper verläßt, gleich wieder in einen andern fährt, wie dies beym heiligen Stier Apis gleichfalls Etiquette gewesen ist. Indessen das Collegium der Cardinäle war Incarnation genug. Man pflegte von Cardinälen zu sagen: „Und mit dem Bissen (dem rothen Hute) fuhr der Satan in ihn" — und war denn das, was die Päpste den Glaubigen verkauften, nicht schlimmer noch, als der berüchtigte Abgang des Dalai Lama?

Die Hohenstaufen unterlagen, spielten aber doch eine ehrenvollere Rolle, als Kaiser Heinrich II. von England, der sich demüthigen mußte vor einem Prälaten seines eigenen Reiches, vor Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury, der den Papst in England spielte. Alle Welt empörte der Troz des Pfaffen, und da der König unmuthsvoll die Worte ausstieß: „Wer befreyt mich von diesem Friedensstörer“ so giengen seine Höflinge hin, und schlachteten den Unholden am Fuße des Altars; Heinrich mußte diesen Mord büßen durch Fasten, durch eine Procession in bloßen Füßen nach Canterbury zu Beckets Grabe, und erhielt nach 3 Tagen die Absolution, nachdem ihn das versammelte Chor der Mönche — mit Ruthen gestrichen hatte! Welche goldene Zeiten für Möncherey!

Die schnelle und weite Verbreitung der Bettel-Mönche erregte nicht bloß die Eifersucht der Benedictiner, sondern auch den gerechten Eifer der Bischöfe, und der redlichen nützlichen und doch so schlecht besoldeten Weltgeistlichen. Sie behaupteten, daß diese Bettler-Mönche bey ihnen beichten und communciren, nur in ihren Kirchen Messe lesen und begraben werden könnten, daß solchen weder Glocke, noch Kirche, noch Zehnten gebühre, und ihre Anzahl vermindert werden müsse — aber die Bettler erhielten eine päpstliche Bulle über die andere zu ihrem Vortheile, ein Privileginm über das andere, und damit stieg der traurige Streit zwischen Welt-Geistlichen und Mönchen und ihr giftiger wechselseitiger Haß zu seiner ganzen Höhe zur Vernichtung des Kirchenfriedens und zur tiefsten Herabwürdigung der Religion! Um dieser Mönche und Priester willen haßten viele den Gott der Priester, und die liebenswürdigste aller Religio-

nen, die freylich Jesus nicht mehr für die Seinige würde erkannt haben!

Die Bettler behaupteten übrigens nicht ganz mit Unrecht, daß man sie, so wenig als die Benedictiner, nach den Einsiedlern Aegyptens beurtheilen müsse, sondern nach ihrer Regel, und nach dem Geiste der Zeit. Und da die guten Weltkinder ihnen noch lieber gaben, als den reichen Mönchen für ihre arme Seelen, so nahmen sie an, und acceptirten die Wechsel zahlbar in jener Welt, da niemand daran dachte, wie leicht diese Wechselhäuser zur Zahlungszeit bankrot seyn könnten! Die Päpste machten es, wie der Hohenpriester Eli, der da wußte, daß seine Kinder sich schändlich hielten; Eli sahe nicht einmal sauer dazu, und diese Missethat des Hauses Eli soll nicht versöhnt werden ewiglich!

Noch hatte es keine Klöster, sondern nur Einsiedler gegeben, als die Griechischen Kaiser schon nöthig fanden, deren Anzahl zu vermindern wegen der Nachtheile, die sie der Gesellschaft brachten — im Abendlande schwärmte man bedächtlicher, und doch gab es frühzeitig Concilien, die befahlen, daß jedes Kloster nicht mehr Bewohner haben sollte, als es bequem von eigenen Mitteln nähren könne. In Spanien und Italien machte die Menge der Mönche — Vagabunden — wogegen das Concil von Palencia 1129 Vorkehrungen traf. Der allgemeine, große Divan im Lateran 1123 — 24 vernahm die Klagen der Bischöfe: „daß die Mönche Kirchen, Landgüter, Schlösser, Zehnden, die Opfer der Lebendigen und der Todten an sich rießen, und nichts mehr für die Bischöfe übrig sey als Krumstab und Ring“ — aber die Derwische blieben dennoch Beati possidentes!

Das Jahr 1139 sahe wieder einen großen Divan im Lateran, der sich genöthigt sahe, viele Nonnenklöster aufzuheben, weil diese Mönchsweiblein allzulüderlich geworden waren, und nun kamen doch noch — die Bettel-Orden, die sich so schnell mehrten, daß bereits das Concilium von 1215 die Einführung neuer Orden verbot, damit durch ihre Menge keine Verwirrung in der Kirche entstehe. Man beschränkte die Bettel-Orden auf vier: Franciscaner, Dominikaner, Carmeliter und Augustiner — die vier reichsten Bettler der Welt — und doch mischten sich die Serviten und die Väter des Todes ein, neben einigen weniger verbreiteten Orden. Das Concilium von Lyon 1274 bestätigte jene Verbote, man hob mehrere Klöster, ja ganze Orden auf, oder verleibte sie andern ein, und doch erschienen von 1274 bis zum Tridentiner Concil abermals Neue Orden, manche nur unter dem Nahmen von Reformen der alten, die aber hübsch nebenher fortdauerten! Welche Kutten-Wuth!

Es erschienen: der Birgitte-Orden 1350, die Minimen oder Paulaner 1474 — die Hieronymiten — die Nonnen von der Verkündigung — die Theatiner und Capuziner, und die große Reform Luthers gebahr gar die Jesuiten! Luther drang auf Volks-Unterricht, und so verfiel man, um dem Ketzer auch dadurch entgegen zu arbeiten — auf neue Erziehungs-Orden, daher noch die Barnabiten, Ursuliner-Nonnen — Somasken — Priester der christl. Lehre und Piaristen, neben den Hospital-Orden, barmherzigen Brüdern und Schwestern — den Nonnen von der Heimsuchung und Empfängniß, und die Bethlehemiten! Was würde der gute Apostel Paulus dazu ge-

sagt haben, der seine Corinther zu Einem Sinne und Einerley Meinung ermahnt, und mit Misfallen vernommen hat, daß der eine spreche „Ich bin Paulisch, der andere ich bin Apollisch, der dritte ich bin kephisch, und der vierte ich bin christisch?“ — Am Ende zählte man gegen 150 Orden! Ohe jam satis est!

Ich werde trachten, daß meine Leser so wenig als möglich also rufen über mich, so verzeihlich ich es selbst finden müßte. Unter Papst Clemens XIII., dem die Monarchen wegen Aufhebung der Jesuiten so sehr zu Leibe giengen, machte man den Vorschlag zu einem neuen Passions-Orden, Cardinal Conti aber, der den neuen Vorschlag prüfen sollte, sagte dem heil. Vater: „Wenn von Verminderung der Orden die Rede ist, so gebe ich mein Ja, bey ihrer Vermehrung aber werde ich stets Nein sagen.“ Diese Antwort war mir bey meiner Mönchs-Geschichte und den vielerley Orden stets vor Augen und im Herzen, und noch mehr der Ausruf Arlequinos: Tutti son fatti come la nostra famiglia! Ich werde mich so kurz als möglich fassen, denn oft ist mir bey diesen Geschichten, als ob ich selbst fest steckte nackend und bloß in der gröbsten, parfümirtesten und schmutzigsten Kapuziner-Kutte!

XVII.

Die Fortsetzung.

Die Bettel-Orden, oder wie sie sich lieber euphemisch nennen hörten, die Mendicanten-Orden, die nicht bettelten um zu betteln, sondern aus Demuth bettelten (eine sehr wesentliche Distinction, wenn man ihnen vorwarf, daß sie ja reich seyen,) waren im 13, 14 und 15ten Jahrhundert Alles — namentlich Franciscaner und Dominikaner; sie waren Alles, bevor Jesuiten sie verdrängten, die Stützen, und auch oft der Schrecken der Päpste. Wenn ohne sie die Großen kein Bündniß schloßen, und ihnen die wichtigsten Aemter am Hofe und bey Gesandtschaften anvertrauten, so standen sie in noch größerem Ansehen beym Volke. Ihr Vorrecht, Proselyten aus den übrigen Orden zu machen — ihre Freiheit überall zu predigen, Beichte und Abendmahl zu halten — auf Universitäten zu lehren — und ihre vorzügliche Ablaß-Rechte bahnten ihnen zu allem den Weg. Ihre Predigten und Beichtstühle waren voll, während die der Welt-Geistlichkeit und der alten Mönche leer waren, und man hielt es sogar für das sicherste Mittel zur Himmelfahrt — zu sterben in der Bettler-Kutte.

Viele Benedictiner wechselten jezt diese strengen Orden mit den ihrigen, und selbst mehrere Prälaten legten ihre Würden nieder um Dominikaner oder Franciscaner zu werden. Diese Bettler sezten den begüterten Orden ersprießliche Gränzen, legten aber dafür auf eine desto schmählichere Weise die Menschheit in die Fesseln der Hierarchie und des finstersten Aberglaubens. Benedictiner waren so reich und mächtig geworden, daß es allgemein hieß: „die Mönche thun nichts" die Bettel-Mönche wollten nun alles thun, und die Benedictiner ließen sie gewähren. Schon Kaiser Fridrich I. pflegte zu sagen: „Wer die Welt will kennen lernen, gehe in ein Kloster" und mit den Bettel-Mönchen gingen die Sachen noch weiter:

Quidquid agit Mundus,
Monachus vult esse secundus!

Visconti, der berüchtigte Herzog von Mayland, empfing zwey Benedictiner als Gesandte des P. Innocens VI. auf der Brücke, und fragte sie: „Ob sie trinken oder essen wollten?" Sie sagten, mit einem klugen Seitenblick auf den Fluß „sie hätten keinen Durst" und mußten dafür die mitgebrachte große Pergament-Bulle verschlucken. Seit dem überließen die Benedictiner selbst Gesandtschaften den Bettel-Orden, und ich glaube, wenn die Heiligkeit der Gesandten allerwärts so schlecht geachtet würde, wie hier, unter Carl V. am Po, und noch 1799 zu Rastadt, daß Bürgerliche weniger Schwierigkeiten finden würden im Corps diplomatique anzukommen, und sie neben dem Innern sich auch noch den affaires étrangères unterziehen müßten! Die Geheimnisse der Kabinetter aber sind was die Legis actiones im alten Rom, ein Vorrecht der Patrizier.

Die

Die Bettel-Orden waren es, die über ganz Europa eine allgemeine Finsterniß verbreiteten, den Papst zum Statthalter Christi machten, und die unsinnige Lehre von dessen Unfehlbarkeit zu Tage förderten. Sie waren es, die Fürsten und Bischöfe herabsetzten, die Sittenlehre Jesus vergifteten, und die Religion in den lächerlichsten Ceremoniendienst verkehrten. Sie waren es, die das scheußliche Inquisitions-Gericht, wo nicht gründeten, doch versahen und vervollkommneten, um jede Aufklärung zu unterdrücken, der Bücher-Inquisition nicht zu gedenken. Die ganze Pudel-Abrichtung der Klösterlinge mußte sie zu weit bessern Maschinen machen, als der Soldat ist, und so eilten sie blind, wohin der Meister winkte, haßten und liebten — nicht aus Gründen — sondern oft nur um Abwechslung zu bringen in die Einförmigkeit ihres Kuttenlebens. Sie waren die Leute, vor denen Paulus seine Römer (XVI. 17. 18.) warnt: „Habet Acht auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weichet von solchen, denn sie dienen nicht dem Herrn, sondern ihrem Bauche, und durch süße Worte und prächtige Rede verführen sie die unschuldigen Herzen.“ —

Die alten Mönche, die sich vor Ausbildung der päpstlichen Macht festsetzten, hatten das Votum Stabilitatis, d. h. in ihrem Kloster zu sterben, diese Bettel-Mönche aber giengen hin, wohin man sie haben wollte, und so entgingen sie auch der Ahndung des Staats. Die alten Orden hatten bereits ihre Garnisonen, ihr quiete vivere, waren reich, und auch viel zu klug, um es mit den Fürsten zu verderben — die Weltpriester hielten es mit den Bischöfen, und glichen der Landmiliz auf halbem Sold — die Bettler aber waren leich-

te Freykorps, die überall, wenn man ihnen nur ein bischen durch die Finger sahe, zu gebrauchen waren in der ganzen Christenheit und selbst unter den Heiden; gar oft Dümmlinge, daher nur desto brauchbarer, und im schlimmsten Falle Leute sans conséquence! Sie plünderten troz den Freykorps, nur mit mehr Methode, und Du Fresny konnte wohl vor dem unvollendeten Louvre ausrufen: „Majestätisches Denkmal des größten Königs! du wärst vollendet, wenn du einem der Vier Bettel-Orden gehörtest, um da Kapitel zu halten, oder den General zu logiren!“

Diese Bettler wurden reich in ihrer Armuth, und durch die Finsterniß, die sie verbreiteten, auch derjenige, der sie zu so mächtigen Bettlern privilegirt hatte. Das Oberhaupt zu Rom ward durch sie erst zum wahren Adepten, der aus dem Bley seine Bullen, und aus den Knochen der Todten Gold und Silber machte, wie Heu — das Pallium allein, oder die Bestätigung der Bischöfe trug Millionen, und dabey wurde der Mantel immer kleiner, und schrumpfte zulezt zum bloßen mit zwey rothen und zwey schwarzen Kreuzen bestikten wollenen — Hosenträger.

Welche Jahrhunderte, wo die Bettel-Mönche blüheten! Statt der Wissenschaften verbreiteten Franciscaner und Dominikaner die heilloseste Scholastik, und gaben ihrer Schul-Theologie eine solche Ausbildung, daß man ein besonderes Zeitalter mit ihnen annehmen muß, wo der verhunzte Aristoteles der Codex aller Menschen-Vernunft war. Dialectik war Philosophie, und hiezu allein diente der Mann, der so viel Herrliches sagte, das man aber nicht beachtete.

Der verstümmelte und nur aus einer schlechten lateinischen Uebersetzung gekannte Aristoteles, der gelehrteste und wissenschaftlichste der Griechen, war Mönchen bloß wichtig für logische und metaphysische Grillen, wie vielen spätern wackern Gelehrten. Der edle Stagyrit war Mönchen Alles — der doch Gott von der Regierung der Welt ausschließt, und auch nicht Einen Grund darbietet für die Unsterblichkeit der Seele — ein Beweiß, wie wenig die Kutten denken mochten, und wie wenig sie den ächten Aristoteles kannten! Aber schlau waren stets die Kutten, und daher distinguirten sie zwischen theologischen und philosophischen Wahrheiten, und so konnten sie nie durch Verketzerungen in ihrem Disputiren gestört werden: „Es kann etwas theologisch wahr seyn, sagten sie, was philosophisch falsch ist!" Wie wahr! und wie komisch wahr!

So wie Peter Lombardus mit seinem Liber Sententiarum seit dem 12ten Jahrhundert alles war, und die Theologen sich nach ihm Sententiarii nannten, (wie man ihrer viele noch h. z. T. nennen dürfte), so stellten sich jezt der Dominikaner Thomas von Aquino, und der Franciscaner J. Bonaventura neben ihn, bis der noch berühmtere Duns Scotus erschien im 14ten Jahrhundert. Beyde Mönchs-Orden zerfielen über die Lehre von der Gnade, und über die Unbeflektheit der heiligen Jungfrau, und nannten sich nun nach jenen großen Vorbildern Thomisten und Scotisten. Thomas von Aquino und J. Bonaventura erhielten Altäre, während selbst die Namen derer im Grabe schlummern, die uns den Pflug und Webestuhl, Eisen, Geld und Schrift, Brod und Erdäpfel rc. rc. kennen lernten! Duns Scotus, ein irrischer Franciscaner, mit seinen barbarischen Terminologien

hieß Doctor subtilissimus — Durandus de St. Portiano, ein französischer Franciscaner, Doctor resolutissimus, der spanische Franciscaner, Raymundus Lullus, doctor illuminatissimus, und sein dialectischer Unsinn — Ars magna!!

Petrus Lombardus erwähnt zuerst der Sieben Sakramente. Die zwey biblischen Sakramente, Taufe und Abendmahl hatten ihm noch nicht göttliche Kraft genug, und es läßt sich auch nicht leugnen, daß sieben Ceremonien dem geistlichen Ansehen und Einkommen zuträglicher seyn müssen, als zwey. Es waren schöne Zeiten, wo ein Kaiser Albrecht einem Priester mit dem Sakramente, der nicht über den Fluß konnte, sein Pferd gab, und es ihm auch mit den Worten schenkte: „Soll ich sündhafter Mensch das Pferd beschreiten, das den Herrn aller Herrn getragen!" — es waren schöne Zeiten, wo ein anderer Fürst einen Mönch, den er im Walde solus cum sola antraf, mit seinem Mantel bedeckte, damit sein Gefolge seiner nicht spotte! Tempi passati! P. Lombardus scheint zunächst die geheiligte Zahl VII geleitet zu haben. Schon Moses richtete sich nach der Zahl VII und das ganze alte Testament — selbst Griechen und Römer. Pan pfeifet auf der siebenröhrigen Syrinx — Agamnenon sendet dem Achilles sieben Dreyfüße — die Römer hatten VII Könige und nahmen VII Zeugen zum Testamente, und die Deutschen führten das Besiebenen ein. Der höchstverdächtige Partus septemestris mag sich bey der Zahl VII bedenken. Die Apocalypse spricht von VII Geistern und Erzengeln am Throne des Höchsten, von 7 Donnern, 7 Himmeln, 7 Sternen, 7 Leuchtern, 7 Plagen in 7 goldnen Schaalen und vom Lamme mit 7 Hörnern und 7

Augen, das aufthät die 7 Siegel des Buchs. Daher hatten wir VII Kurfürsten und die Kirche anfangs nur VII Cardinäle! Siebenmal im Tage hab ich dir Lob bereitet, spricht der königl. Prophet David, und ist Schuld an den VII horas der Kutten — Salomons Gerechter sogar fällt Siebenmal!

Die Protestanten selbst haben ihre VII Bußpsalmen und VII Todsünden, wie Rom 7 Hügel, wenn gleich deren eigentlich 10 sind. Die Niederländer hatten VII Provinzen, wie die Türken ihre Siebenthürme; — selbst unsere Zeit schuf die VII Insel-Republik, und erhob Paxo und Theaki zu Inseln, obgleich ähnliche Felsen noch genug ungenannt herumliegen — Unsere Gelehrten zählten 7 Planeten — 7 Metalle — 7 Farben, 7 Töne, 7 Weise, 7 Wunderwerke, 7 Ausflüsse der Donau und des Nils, deren eigentlich nur 5 sind. Hippocrates theilte das Menschenleben in 7 Alter — die Crisis einer hitzigen Krankheit erwarten wir noch heute am 7ten Tage — und das gefährlichste Stufenjahr ist 49, denn es ist das □ von 7! — Alles Ueberflüssige, was von uns ausgehet, richtet sich nach der Zahl VII, wie unsere Bewegungen — hoch, nieder, rechts, links, vorwärts, rückwärts, rundum. — Warum nun nicht auch die Sakramente? Eine böse Sieben kehrt die ganze weibliche Natur um, wie Mönche die Religion, und in nichts spricht sich die heilige Kraft von Sieben stärker aus, als in der Legende vom Teufel, der mit einem Beichtvater um die Seele eines Sünders würfelt — der Teufel warf hohnlächelnd drey Sechs — der Mönch betete und warf — ist's möglich? — drey Sieben!

Theologie und die ganze sogenannte Philosophie war jezt in den Händen der Bettler, und die bes-

sern Köpfe vernachläßigten die höhern Studien ganz über der einträglichen Rechts- und Medicinal-Praxis, wie die alten Verse bezeugen:

Dat Galenus opes, dat Justinianus honores,
sed Genus et Species cogitur ire pedes!

welchen Pentameter aber die Geistlichen Herren umänderten:

Pontificat Moses cum sacco per civitatem!

und es machten, wie gewisse Leute, die gerne über ihr Alter und ihre Altersschwächen klagen und dann gewöhnlich sich in sehr erträglichen Gesundheits-Umständen befinden!

Diese Bettel-Mönche waren es, die beym Erwachen der Litteratur der Alten, woraus eigentlich die Reformation hervor gieng, darauf antrugen alle hebräische Bücher zu verbrennen, da Reuchlin sich solcher annahm, und der Dominikaner Hogstraaten zu Cöln stand an ihrer Spitze. Sie erklärten das Griechische für eine neue Sprache, erfunden den Glauben zu stürzen, und das Neue Testament für ein Buch voll Gift und Dornen. (für sie allerdings!) Wer hebräisch lerne, sagten sie, werde zum Juden, und des herrlichen Erasmus herrliche Schriften waren ihnen Sünden gegen den heiligen Geist!

Denn dieses ganze Bonzenheer, und ihre dicken Köpfe —
sie waren meist so rein und leer, wie unsre Kirchthurms-
knöpfe!

War es ein Wunder, wenn die noch unverschämtere Ablaß-Predigten des dummen Dominikaners Tetzel den aufgeklärten Augustiner Luther in Harnisch brachten? Zwey sächsische Bettel-Mönche, Luther und

Tezel änderten die politische Gestalt der Erde, und Ritter Loyola, der mit den alten Harnischen und Helmen, Lanzen und Schilden des Mittelalters kämpfte, vermochte in die Länge nichts gegen das Feuer-Gewehr Luthers. Die Vernunft mußte endlich siegen über Dekretalen und Bullen, über Scholastik und Möhcherey! aber ohne jene Bettler-Rotten hätte sie weit früher und besser gesiegt.

Diese Bettler, nicht zufrieden sich über die Bischöfe und Weltgeistlichkeit aus der niedrigsten Hefe des Volks emporschwungen, und leztere aus Kirchen und Beichtstühlen und von aller Aufsicht verdrängt zu haben, hatten sich auch der Lehrstühle der Universitäten zu bemeistern gewußt, und das kaum angezündete Licht der Wissenschaften verlöschte wieder über ihrem theologischen Gezänke und ihrem scholastischen Unsinne. Die Päpste scheinen von den Universitäten gedacht zu haben, wie Napoleon und Stourdza — und daher begünstigten sie die unwissende Bettlerbrut als Lehrer! Päpste maßten sich dieselben Rechte an, die ehemals Aebte und Bischöfe über die Klosterschulen hatten und sahen gar wohl den Nutzen ein, wenn solche auf ihrer Seite waren — daher der geistliche Character der Universitäten — die Capitel-Verfassung, die beyden akademischen Scepter, und selbst ihre Prälaten-Rechte auf Landtagen! Die Bettler-Brut lehrte, wie es der Kirche gefiel — ihre heilloseste Theologie — hieß — Religion, und aus Dienern der sanftesten Religion wurden Henkersknechte. Hängen und Brennen zur Ehre Gottes trat an die Stelle der Vermahnung, Belehrung und Ueberzeugung. Nicht Eine Kutte lehrte „das solt ihr thun" alle schrien bloß: das müßt

ihr glauben — Wer nicht glaubt, soll verdammt werden! die unglücklichste aller Bibelstellen, durch die abscheulichste Auslegung, ist unstreitig die Stelle: Compelle eos intrare!!

Scholastik oder leere Dialectik und hohler Wortkram, gezogen aus dem verkannten Aristoteles und seinen Erklärern, war izt Modestudium, woraus der Haupt-Nachtheil hervorgieng, daß die Mönche aufhörten sich um Geschichte zu kümmern, und um die alten Classiker. Sie schreiben jezt bloße Breviere und Missale, Legenden und Asceten und logisch-metaphysischen Unsinn ab — und so gieng es fort bis zur Reformation. Luther hatte nicht Unrecht, als er seinem Melanchton schrieb: „Ich habe die Humaniora versäumt, welches mir gar sehr schadet, habe dafür lernen müssen die Philosophiam, den Teufelsdreck.“ — Und so konnte noch in unsern Tagen jeder Mönch, und jeder von Mönchen Erzogener sprechen, wenn die Decke Mosis von seinen Augen gefallen wär. Elender Wortkram — Philosophie bespitznamt — elende Rhetorik — und etwas Küchen-Latein neben den abgeschmacktesten Religions-Begriffen — das war Alles.

Ich kannte einen Schüler der Dominikaner der Schweden und Schweiz — für Ein Land nahm und Wirtenberg und Wittenberg mit einander verwechselte; ein absolvirter Student glaubte, daß man auf der Reise nach Petersburg die Linie passire! und hochkomisch lautete es, wenn diese Mönchs-Schüler auf die Frage: „Was studiren Sie?“ antworteten „Wir sind Philosophen!“ Aber zeigen nicht noch heute viele unserer sogenannten lateinischen Schulen und

Gymnasien, gegründet in finstern scholastischen Mönchs-Zeiten — für Priester und Mönche, und daher noch heute vorzugsweise in Klöstern und in den Händen der Geistlichkeit, entfernt von der Welt, und auch gar oft vom Lichte der Philosophie durch Theologie — Mönchs-Reliquien genug? selbst manche Universitäten? deutsche Universitäten jedoch weit weniger als Cambridge und Oxford, wo Doctors- und Magisters-Diplome oben anstehen in ungemeiner Ähnlichkeit mit päpstlichen Beatificationen und Canonisationen!

In diesen Zeiten studierte man nur, um disputiren zu können, und der Werth eines Gelehrten wurde nur geschätzt nach seiner Stärke im Disputiren. Wer seinen Gegner zum Verstummen bringen konnte, zog triumphirend einher, wie die Caesaren und Scipionen Roms. Klöster waren wie gemacht für diese streitende Gelehrsamkeit. Je einsamer Menschen leben, desto heftiger wird in ihnen der Satan der Rechthaberey, und je geläufiger und beschränkter gewisse Ideen-Reihen in der Zurückgezogenheit werden, desto weniger verträgt man Widerspruch. Wenn wir dies schon an kleinen Orten und bey Leuten finden, die in diesen kleinen Orten zu den Geheimen — Großen und Vornehmen gehören, wie begreiflicher wird es erst, daß Mönche, wenn sie gerüstet und vorbereitet aus ihrer Zelle traten, losfuhren auf die Gegner, wie spanische Stiere, oder englische Kampfhahne, und ihre Disputirsucht steigen konnte bis zur Wuth der Besessenen! Was wußten Mönche von Socrates Hebammenkunst der Seele, oder von der Kunst, die schicklichste Gelegenheit abzuwarten für die Lehren der Weisheit und Tugend? Socrates Genius konnte auf keiner Kutte ruhen — dafür

leerten sie aber auch, statt des Giftbechers der Wahrheit — Weinhumpen und Bierfässer!

Nichts stellt das Lächerliche der Mönchsscholastik in ein helleres Licht, als die Unterredung der drey Mönche zu Oxford, (nächst Paris der Hauptummelplatz der Mönchs-Philosophen) die den König um Erlaubniß baten, ein Thürchen durch die Mauer der Stadt brechen zu dürfen, welchen Unsinn uns Wood aufbewahrte:

M. Insignissime Domine Rex! R. Quinam estis? M. Sumus de Magistris vestris Domine Rex. R. de quibus Magistris? M. de Magistris venerabilis domus Congregationis. R. Quaenam est ista domus? M. si respicias materiam ex qua ex coementis et lapidibus, si materiam circa quam circa gratias concedendas — si materiam in qua, in coemeteriis B. V. Mariae. — R. Quid vultis? M. I. Volumus ostium factum. M. II. Nolumus ostium factum sed ostium fieri. — M. III. Nolumus ostium fieri, sed ostium in facto esse. — Ich begreife nicht, wo der König die Geduld hernahm, diese distinguirte Narren so lange anzuhören, und ihnen mit der größten Ruhe zu sagen: Egregii Magistri! discedite, et inter vos concordate, et tum demum habebitis ostium!

Diese Bettel-Philosophen und Bettel-Theologen warfen in dem vollsten Ernste, und mit der größten Gravität Fragen auf, die jezt jeder für Satire halten muß, dem der Unsinn jener scholastischen Zeiten fremde ist, und wie weit er einst getrieben wurde. Ja! es blieb nicht einmal immer beym bloßen gelehrten Disputiren — sie

kamen oft zum Hand-Gemenge, und auch da noch hätte die vernünftige Welt etwas zu lachen gehabt, wenn die Kutten alles unter sich hätten abmachen wollen — aber die Ehrwürdigen Männer zogen gar häufig Fürsten und Völker in ihr Interesse, und schlugen sich herum wie — große Herren!

In vollem Ernste behandelten sie die Fragen: Was der Engel Gabriel für Federn in seinen Flügeln — und ob Adam einen Nabel gehabt habe? Welcher Unterschied zwischen Aeonen, Thronen, Herrschaften und andern Engels-Klassen, und zu welcher Classe von Schwalben diejenige gehört habe, die hofirend Tobias Augen blind machte? Ob Pilatus sich mit Seife gewaschen habe, als er Jesum das Urtheil sprach, und ob David ein Allegro oder Adagio vor dem rasenden Saul spielte? Wie viele Sela die Psalmen enthalten, und ob die Taufe in nomino patria, filia et Spirituum sanctorum in Rechtskraft übergehen, oder ein Kind bey einer widernatürlichen Lage getauft werden dürfte auf den salva venia?

Wenn ganze Concilien oder Theologen-Congresse sich mit nicht viel bedeutendern Fragen beschäftigten, und über die drey Worte: Vater, Sohn und Geist — Religions-Haß, Greuel und Unsinn entstehen konnten, wie über die beyden Naturen — über Bilder, Gnade, Erbsünde, freyer Wille, Ewigkeit der Höllenstrafen rc. rc. und über die Frage: Wie es wohl mit der Erbsünde stünde, wenn Adam nicht in den sauren Apfel gebissen hätte, und Eva allein? — wollen wir es jenen spitzfindigen müßigen Bettlern verargen, wenn sie sich ferner über die Fragen herumbießen: Was es für ein Baum gewesen sey, auf

den der kleine Zacharias stieg, als er Jesum sehen wo
mit welcher Salbe Maria den Herrn gesalbet? ol
ungenähete Rock, über den die Kriegsknechte das
warfen, die ganze Garderobe des Heilands ausgen
habe? Ob das Thal Josaphat groß genug seyn
de, das jüngste Gericht da abzuhalten? Ob Sa
unter seinem Ysop nicht den Aesop verstanden habe?
viel die 30 Silberlinge nach unserem Gelde betra
wie hoch die Wein-Consumtion auf der Hochzeit zu
naan zu taxiren sey? Was Pontius Pilatus fü
Landsmann, und die Weise Melchisedech für eine
gewesen sey? und was wohl Jesus geschrieben h
als er mit dem Finger in Sand schrieb? — Wi
chen? Aber gab es nicht auch ähnliche Streitf
unter protestantischen Mönchen? über das in, cu
sub? über Vater Unser und Unser Vater?

Ob Dudeldumm? Ob Dudeldey?
der schönste Trillerschläger sey?

Lassen wir also die Bettel-Philosophen immer
fragen: Ob Gott wie ein Hund bellen könne?
nicht schon ein einziger Blutstropfen Christi hinge
habe für die Sünde der Welt? Warum der heil.
gerade als Taube herabgestiegen sey? Ob Got
Vater sitze oder stehe? einen Berg ohne Thal,
ohne Vater hervorbringen, und eine Entjungferte
der zur Jungfer machen könne? Ob die Engel M
oder Walzer tanzten, lauter Discant- oder auch
stimmen hätten? Was man in der Hölle treibe,
zu welchem Thermometer-Grade die Hitze wohl st
Ob es im Paradiese Excremente gab, und casu
sic, ob und wie sie auf die Nase gewirkt haben
ten? An Christus cum genitalibus in coelum

cenderit, et S. Virgo semen emisserit in Commercio cum spiritu sancto?

War nicht selbst am Kaiserlichen Hofe zu Konstantinopel die Hauptfrage, worüber man wie über die wichtigste Staats-Angelegenheit stritte: Ob das Licht auf Tabor bey Verklärung des Heilandes ein erschaffenes oder ein unerschaffenes Licht gewesen sey? Kam es nun nicht den Mönchen vom Berge Athos zu, daß sie das Licht von Tabor erblikten, wenn sie stundenlange ihre Augen unverrückt auf ihren Nabel richteten, dem Sitze der Seele? Der große Kirchenlehrer Thomas von Aquino untersuchte er nicht sehr ernsthaft: Wie viele Engel auf Einer Nadelspitze tanzen könnten? Untersuchten nicht Philosophen: Ob das Schwein, das der Bauer zu Markte treibt, vom Bauer oder vom Strike gehalten werde? Ob das Ey vor der Henne gewesen sey, oder umgekehrt? Untersuchten nicht Theologen, die beym Geschlechte von jeher so viel gegolten haben, die höchst ungalante Frage: Ob Weiber Menschen seyen und eine menschliche Seele hätten? und schrieben sie nicht Folianten und Quartanten über die Bauart der Arche Noahs — über den Salomons-Tempel — über die eigentliche Lage des Paradieses — selbst über Tobias Hündlein mit dem wedelnden Schwänzchen, und über das Ochs- und Eselein, und ob sie bey Jesus Geburt wiederkäuend gestanden oder gelegen haben? Sie waren hier so ziemlich einverstanden, daß die Thiere — geknieet hätten.

Warum sollten also mönchische Grauschimmel ihre Geisteskraft nicht eben so gut haben üben dürfen an den Fragen: Ob der Sohn Gottes sich auch wohl verändern könne in einen Teufel, Ochsen, Esel oder

Kürbis? Wohin sich der transsubstantiirte Leib be
wenn ein Wurm oder eine Maus ins Ciborium
me? ob der Mund dieser Thierchen nicht reiner se
der Mund des Sünders? Keine Lehre führte zu l
cherlichen Distinctionen, als die Transsubstantia
und mußte auch dahin führen. Wir wissen aus
bekannten und einst viel gelesenen Passepartout
l'Eglise, daß die Dominikaner zu Sarragossa
Dame, deren Schooshündchen die Hostie statt i
weggeschnappt hatte, nach vielen Consultationen,
lich erlaubten, ihr Hündchen zu behalten, jedoch
es 1) künftighin nicht mehr Cupido, sondern Per
del Sarcamento Sacraments-Hündchen h
2) nach seinem Tode in die Kirche begraben wer
und sich 3) nie mehr mit andern Hunden vermische
sollte ein Hund von Silber gleicher Größe auf den A
gestiftet und 5) 20 Pistolen baar erlegt werden.

Sie untersuchten ferner — ob statt des B
auch Zuckerbrod, Pfefferkuchen und Pfannenkuchen
nommen? und man auch mit Apfel-Most, Bier
Essig communiciren, mit Bier oder Wein, mit L
und Fleischbrühe taufen dürfe? In Hinsicht des B
behaupteten einige Ja! wenn das an die Wand ge
sene Bier herablaufe wie klares Wasser. Ob das
sen der Taufe im Wasser oder im Worte bestehe? w
ersteres, und man taufe auf dem Meere, so könnten
Schiffe über die Taufe hinfahren, Fische in der T
leben, und jeder Esel, der von dem Wasser trinke,
tauft seyn? Ob eine unterbrochene Taufe z. B. w
der Priester spreche: Ich taufe dich im Namen —
nun ein Balken vom Kirchboden fiele, worüber der P
ster erschrocken ausrufe: Sappermont! was ist d
— gültig seyn könne? — Ob die Taufe eines trunke

Priesters gültig? ob auch der Teufel rechtmäßig taufen könne? und ob das Kind, das man für einen Knaben angesehen, aber nur ein Mädchen wäre, und Fritz getauft worden, gehörig getauft sey, so, daß es mit Sachbestand Ricke genannt werden könne? — Quid faciendum, si infans in aquam stercorizaret seu urinaret? Hier war man einverstanden, weil Ezechiel ausdrücklich reines Wasser verlangt, desto uneiniger aber war man wieder über die Frage: Ob eine S. V. Entweihung der Sacristey auf einem Ziegelsteine, als eine Entweihung der Sacristey nur, oder der ganzen Kirche anzusehen sey, und eine frische Kirchweihe nothwendig mache? — *)

So weit führte die Scholastik der Mönche! So schlugen die besten angeblichen Freunde des Christenthums diesem gerade die tiefsten Wunden — mit Folianten und Quartanten weit tiefere Wunden, als die kleinen Flugschriften sogenannter Freygeister! So wur-

*) W. Holder, der sich Frater Wilhelmus de Stutgardia nannte, schrieb Mus exenteratus und Dubitates circa baptismum. Tüb. 1593. 4, und beyde selten gewordene Schriften enthalten die witzigste Zusammenstellung des fast unglaublichen Unsinnes dieser Scholastiker gelegenheitlich der Sakramente. Einen Auszug liefert das N. Götting. hist. Magazin II. 716. III. 228. Die Maus, die eine geweihete Hostie gefressen, meinten einige, werde geheiligt, andere aber, man müsse sie verbrennen, und Holder meinte, weil der Priester den Kelch, in den eine Spinne gefallen, oder ein Vogel hofirt habe, austrinken müsse zu Ehren des Herrn, so sey es analogisch richtiger, wenn der Priester eine solche Maus sich — braten lasse und aufzehre ad majorem Dei gloriam!

de die Religion durch Theologie, und die Philosophie durch Scholastik zertrümmert, und Religion und Philosophie lächerlich! — Theologen waren die größten und gröbsten Klopffechter — dann kamen die Philologen, und in unsern Zeiten die Philosophen. Alle umarmten statt der Göttinn nur die Wolke des Irions, und spielten wie Kinder mit regenbogigen Saifenblasen! Alle nagten wie Hunde an bloßen Knochen, und verdarben sich um ein Quentchen Fleisch die Zähne!

Die Philosophie der Alten strebte nach Erkenntniß der Principien ohne deutliches Bewußtseyn leitender Grundsätze, und war dichterisch, jedoch practisch. Indessen gab es schon Sophisten oder Scheinwisser genug und verwirrende Dialectiker. Mit dem Christenthum wurde Philosophie transcendente Schwärmerey, voll jüdisch-orientalischer und platonischer Ideen — Werkzeug des Zeitgeistes und des dicksten Aberglaubens — erhabener Unsinn! Die Kirchenväter glaubten so ziemlich, daß das, was die menschliche Vernunft so lange vergeblich gesucht habe — die Weisheit — durch die göttliche Lehre des Christenthums gefunden sey, und machten höchstens noch dann und wann eklectischen Gebrauch von Griechischer Philosophie zur Vertheidigung und Befestigung des Christenglaubens nach der Anweisung des verhunzten Plato und Aristoteles. Die Vernunft war natürlich die Dienstmagd der Offenbahrung, und Mönche die Philosophen! Diese Philosophie gieng aus den Klosterschulen, der Lehrer hieß Scholasticus — daher hieß auch sie mit Recht Scholastik. Ihr Wesen bestand in Anwendung der Dialectik auf die Theologie, und was gefunden werden sollte, war bereits durch

die

die Offenbahrung vorgeschrieben — selbst die Formen waren vorgeschrieben, und verpönet durch Hierarchie! Natur und die Erfahrungs-Weisheit des Alterthums war rein vergessen; die Naturlehre war Magie, die Astronomie Sterndeuterey, und die Moral vergaß man über dem Glauben!

Ist es ein Wunder, wenn die so verengte Vernunft auf die lächerlichsten Grübeleyen, und auf die leersten Spielereyen mit Begriffen und Worten verfiel in der einsamen finstern Klosterzelle? Diese Scholastik begann mit dem 9ten Jahrhunderte, und dauerte troz der Wiederaufhebung der Classiker und troz der Reformation fort bis auf unsere Zeiten — so lange Klöster dauerten und Klosterschulen nach mönchischem Zuschnitte! Kant erhob den menschlichen Geist, wieß ihm aber auch seine Schranken an. — Kant wird, wenn das Geschrey seiner Kunstjüngerlein, die uns mit einer neuen Scholastik bedroheten, indem sie die Ideen des Denkers nicht begriefen, und sich an dessen Sprache hielten, die unseeliger Weise verworren und schlecht ist, verhallet — wenn die Kantlinge, die ihn mißverstanden, und dem Manne von Welt und practischem Verstande alles Philosophiren hätten verleiten können, verstummt seyn werden, wieder dastehn als zweiter Socrates, sobald wir einsehen, daß alle Speculation — Speculation bleibt, die Vernunft sich selbst verstehen muß, und Philosophie eine taube Nuß ist — ohne den Kern der Weisheit!

Reliquien der Mönchs-Scholastik finden wir jezt nur noch hie und da auf unsern Alterthums-Universitäten in unsern Disputations-Feyerlichkeiten, und bey jeder solchen Feyerlichkeit fällt mir stets die berühmte Disputation zu Frankfurt an der Oder ein (1737), wo in des Königs Gegenwart der

lustige Rath Morgenstern: „Vernünftige Gedanken von der Narrheit“ defendiren, die Professoren aber opponiren sollten, dessen sich J. J. Moser weigerte, und sodann der komische Auftritt, den der Hofnarr des Kurfürsten Max zu München 1782 veranlaßte. Der Narr Prangerl mischte sich bey einem Disputations-Act der Augustiner unerkannt unter die Opponenten, rief sein Nego, und wußte dieses Nego und einige lateinische Phrasen so geschickt und halb laut untereinander zu werfen, daß sich der Defendent mit ihm einließ, worauf sodann wieder ein Nego und Distinguo mit einer ganzen Fluth lateinisch klingender Wörter folgte. Ungeduldig rief jener: Non intelligo, Prangerl rief: „J a nit!“ und lief davon — Alles lachte — der Kurfürst am meisten — jedoch mußte Prangerl auf 24 Stunden ins Loch. B. R. W. Aber — Gescheute Leute disputiren nicht — selbst wenn es die Revolutionen der Erde gilt durch Wasser oder Feuer — und Gott, Welt und Seele.

XVIII.

Der Beschluß.

Die Bettel-Orden waren der gerade Gegensaz der Benedictiner, selbst in Ansehung der Schulen und der Bildung. Sie sollten die Schätze des Geistes unter das Volk bringen, womit sich diese in ihrem Reichthum nicht mehr befassen mochten — Gelehrte schulmeistern nicht. Aber so wie das Practische seicht und schlecht wird, wenn es sich vom tiefern Studium losreißet, und Theorie ohne Praxin einem Manne gleicht, der nur Einen Fuß hat — so führten auch diese armseelige Bettler zu den elendesten Extremen. Sie entzogen den Benedictinern die Schulen — die Zeit der Unschuld war längst vorüber, und so häufte denn diese neue Möncherey Unwissenheit, Aberglauben, Gewissenszwang, und Unterdrückung des Denkens — Schuld auf Schuld! Ihr verfluchtestes Geschäft aber war, daß sie, statt der Religion der Liebe, Intoleranz und Haß dem Volke predigten — und das Volk jeden Andersdenkenden nur mit Abscheu betrachtete, und es für Sünde hielt, Juden, Mahomedaner, Heiden, ja selbst ihre nicht katholische Mitchristen zu

aber Geistes-Freiheit neben Reinheit der Sitten!

Es gereicht unsern deutschen Bischöfen zur Ehre, daß sie sich mit männlichem Muthe den Anmaßungen dieser Bettler widersetzten, die schon an der Quelle verdorben waren, und sich überall einmischten. In den ersten Jahrzehnden ihrer Entstehung mochte es bey der geringen Zahl der Weltpriester, und bey der allgemeinen Unwissenheit noch angehen, und die Bettler auch das bischen Almosen und fromme Stiftungen noch verdienen — sie waren dumm, aber ehrlich und halfen selbst mechanischen und freyen Künsten auf — aber als sie reich wurden, sich auf eine uns jezt unbegreifliche Weise so schnell mehrten, wie die Ephemeren, Uferaas und Rheinschnaken, und nichts weiter thun wollten als betteln? und ein bischen beten und singen? Vielleicht dachte ihre Zeit, die sie zum Vortrage speculativer scholastischer Wissenschaften aufforderte, so klug, wie Baco: Cui bono? „cui crepundia pueris, ne domum turbent!" Aber wären sie nicht weit nüzlicher als Bauern gewesen, was die meisten waren, und auch blieben? Die Benedictiner schrieben Bücher ab, und fertigten Bücher, hätten die Bettel-Orden solche nicht einbinden, und späterhin drucken und verhandeln, und nebenher arbeiten können in den weiten Gütern der Prälaturen? Aber sie sahen sich lieber in der Glorie des Priesters!

Die Bettel-Mönche waren die traurigsten Volks-Lehrer — aber sie sorgten für schöne Altäre und Feste aller Art, und schmeichelten dem Volke mit häufigen herablassenden Besuchen. Sie wußten es augenblicklich, wenn jemand Kopfwehe oder einen Schnupfen

hatte, und bey Sterbenden blieb gewöhnlich dem ordentlichen Pfarrer nichts, als die — lezten Sakramente! Man konnte bey einem Leichenzuge sogleich sehen, zu welchem Kloster der Seelige sich gehalten hatte, ob es ein Vornehmer war, und ein frommer Geber. Bey gemeinen Leuten schickte der Quardian zwey Layenbrüder — bey Vornehmen zwey Patres — und war der Verstorbene ein geistlicher Herr Sohn, der das Kloster nur einigermaßen bedacht hatte, so folgten seinem Leichnam vier Herren Patres — Würdeträger, ja wohl gar der Quardian in höchsteigener Person. — Diese Bettler beschränkten anfangs ihre Zahl auf zwölf, nach dem Muster der Apostel, aber da sie sich bald so sehr von den Aposteln in allen Stücken unterschieden, so wäre es in der That lächerlich gewesen, wenn sie sich pedantisch an die Zahl XII hätten binden wollen!

Die Bischöfe widersetzten sich, wie gesagt, muthig dem Insekten-Schwarme — aber das Volk hieng ihm an — und was fast unbegreiflich ist — auch die Grossen liebten diese Kutten mit ihrer Geschmeidigkeit. Die Mutter und die Gemahlinn des ermordeten König Albrechts, nachdem sie ihre Blutrache gestillt, und sich im Blute von mehr als 1000 unschuldigen Männern, Weibern und Kindern „wie in einem Mehlthau" gebadet hatten, kannten nichts angelegeneres, als auf dem Platze, wo der Mord geschehen war, von den Gütern der Mörder und Theilnehmer, für Clarissinnen und Minoriten Klöster zu stiften (1311). — Im Kloster Königsfelden lebte Agnes selbst als Nonne noch 50 Jahre, und viele Oesterreichische Herzoge wurden da beygesetzt, deren Gebeine erst die fromme Maria Theresia nach St. Blasien bringen ließ in katholische geweihete Erde. Königsfelden ist jezt in ein

Spital und Korn-Magazin verwandelt, kann aber immer noch Reisende interessiren durch Bildnisse und Wappen, und durch das nahe liegende Bad Schinznach — noch mehr aber den philosophischen Reisenden. Die Ruine des Klosters — die Ruine der Habsburgischen Ritterburg — Brugg, ein Städtchen nützlicher Bürger — alle in dem Umkreise des alten Vindonissa, und in einer herrlichen Gegend — welche Contraste! Und wenn man lange genug unter diesen Ruinen der Römer-, der Mönchs- und Ritterwelt nachdenkend gewandelt hat, mag man sich zu Brugg an einem kräftigen Schweizertische laben, und lobpreisen das Glück besserer Zeiten!

Bettel-Mönche machten das Glück ihrer Zeit, waren einmal die beliebtesten Mönche, und was wollten Bischöfe gegen Päpste? Papst Alexander IV. sagt in seiner merkwürdigen Bulle: „Sie sind es, die bey Gott „und Menschen beliebt, ihre Neigungen nur auf himmlische Dinge richten, und die Kraft des göttlichen Na„mens in der Welt verbreiten — Sie sind es, die Pau„lus nachahmen, sich allein des Kreutzes des Herrn „rühmen, und die Welt verachten, um das Paradies „zu gewinnen — Sie sind es, die die Feinde der See„len durch den Schild des Glaubens, den Harnisch der „Gerechtigkeit, das Schwerdt des Geistes, den Helm „des Heils, und durch die Lanze der Beharrlichkeit über„winden, und nur dahin trachten, daß Catholiken im „Glauben, Liebe und Hoffnung wachsen, daß den Mein„eidigen der Weg der Wahrheit offen stehe, und der „Unsinn aller Ketzerey verschwinde.“ — So Papst Alexander IV. 1256!! — Rom eroberte zum z-eytenmale die Welt durch den Schrecken der Hölle, und durch

diese stinkenden Kutten! Unter Knochen der Heiligen und ihren Altären — unter Glockengeläute und Orgel-Gebrause, unter Weyhrauchs-Wolken und Fegefeuer-Gebeten können die Musen nicht wohnen — die Blitze der Hierarchie erstickten alles Denken, und jede edlere Thätigkeit — dem Leidenden wurden die Freuden jener Welt geprediget, und den Unterdrückern, gegen fromme Stiftungen, Verzeihung verheißen — das Reich Gottes auf Erden war verpachtet! extra ecclesiam nulla salus!

Die Bettler behaupteten jezt bis zum Wieder-Erwachen der alten Literatur, bis zur Druckerey und Reformation, den Vorrang vor allen Orden, und so giftig sie sich auch untereinander verfolgten und haßten, so viele Aergernisse sie auch der Welt gaben, und so zügellos auch ihre Sitten waren, so wenig konnte man das Volk überzeugen von der vollendeten Schlechtigkeit dieser Kutten. Das Volk war jezt mit doppelter Ruthe gezüchtiget — mit der Geißel dieser Kutten und mit dem Schwerdt des wilden Ritters — der rohe Baron nahm mit offener Gewalt, und der feinere Pfaffe mit List und Trug — und so glich das arme Volk dem von zwey Schlangen umwundenen Laocoon:

— — — — Serpens uterque
miseros morsu depascitur artus.

Das Volk hieng ihnen eifrigst an, denn sie waren ihm ehrwürdig als Priester, und hatten dessen Mitleiden noch besonders erregt durch ihre scheinbare Armuth, und durch die Dürftigkeit und Naktheit ihrer Kleidung. Wir wissen aber, daß Gewohnheit die nackenden Füße und Naktheit überhaupt so

leicht macht, als Hände und Gesicht — die schwersten Steifstiefel und Waffen — selbst Damen wissen es, da unserer Sansculotterie die Sanschemiserie auf dem Fuße folgte! und umgekehrt die jungen Bauernbursche, die mitten im Sommer-Johanni mit Pelz-Mützen umhergehen — nicht wie des Apostels Ebräer (XI, 37.) in Pelzen und Trübsal, sondern leicht und in Hochmuth, als ob die Natur selbst ihnen die Mütze in Pelz gesetzt hätte!

In Italien, wo die vielen kleine Stäätchen und Städte sich gerade herumtummelten, waren die Bettel-Mönche noch von besonderer Bedeutenheit, so viel, als die Redner zu Athen und die Volks-Tribunen Roms. Sie mischten sich in alle politische Händel, stifteten viele Unordnungen, hezten oft wo nicht zu Kreuzzügen, doch gegen die Gibellinen auf als getreue Päpstler, verkündigten aber auch zu Zeiten das Evangelium des Friedens und der Liebe — den Geist Jesus. Bey den ewigen Fehden der kleinen italienischen Staaten spielten in der That ein Antonius von Padua — ein Vincentio Ferrero, Johann von Vicenza, Guala von Bergamo ꝛc. ꝛc. die alle unter K. Frid. II. Einfluß hatten, Rollen, wie Aeschines, Drusus und Gracchus. Ohne Donnerstimme läßt sich nicht wohl ein rechter Volksredner denken — das Trommelfell der Bauern ist dick, und daher gewöhnten sich Bettel-Mönche an solche Donnerstimmen — ohne Donnerstimme nimmt sich keine Rede gut aus, und wenn man, wie Isocrates, zehn Jahre auf eine Rede verwenden wollte, und daher hatten alle Franciscaner und Kapuziner, die ich hörte, Donnerstimmen, die zur Noth auch dem lezten in Xerxes Heere hätten vernehmlich seyn müssen.

Die anfängliche Armuth nöthigte offenbar die Bettler, dem armen Volke recht vieles aufzubinden, und verleitete sie zu den niederträchtigsten Mitteln. So entstanden denn, neben den frühern Mönchs-Erfindungen, die Menge von Brüderschaften — Scapulier-, Gürtel-, Strik-, Rosenkranz- etc. etc. Brüderschaft, die alle bezahlt werden mußten, wozu noch nebenher Einschreib-Gebühr und Regelbüchlein kam. Dieses Regelbüchlein, das möglichst vor profanen Augen bewahrt ward, kostete nur 12 kr. (würde aber oft weit theurer an Mann gebracht), war aber dem Kloster einträglicher als Gellerts Schriften ihrem Verleger. Hiezu kamen noch Amulette aller Art, immer eines lächerlicher als das andere; der Thomas-Gürtel z. B., der das genaue Maaß des Original-Gürtels vom heil. Thomas von Aquino hatte, war den Dominikanern hochwichtig, denn er war die sicherste Waffe gegen böse Lust, und das beßte Hülfs-Mittel in schweren Geburten! Ohne die geweihte Erde des Gottes-Ackers wäre der noch heute fortwuchernde Aberglaube, daß ein daselbst beerdigter Selbstmörder Unseegen den Feldfrüchten bringe, nie entstanden, folglich auch nie blutige Auftritte darüber, und Volks-Aufstände.

Franciscaner und Kapuziner verstanden aus dem Grunde die Kunst Verlohrnes zu finden, besser als Pudel, und ließen sich reichlich Procente zahlen für zu erhebende Schätze, seegneten aber auch wieder ganze Viehställe um einen Schock Eyer. Sie besprengten die Kuh, die keine Milch geben wollte, weil sie entweder krank war, oder die Magd solche verkauft hatte, mit Weyhwasser, und dem kranken Kinde hängten sie

Amulette an, statt Arzneyen. Pferde, Kühe, Schweine, Esel, Gänse und Hühnerställe seegneten sie gegen etwas Winterfutter von geräuchertem Fleische, Schmalz oder Butter, auch Feldmäuße und anderes Ungeziefer vertrieben sie, und gar viele Andächtige ließen selbst ihre Schinken weihen, ihre Lichter und Kuchen. Der Bauer dachte bey einem Unfalle — nicht an Gott — sondern zuerst an den Herrn Pater und seinen Seegen; polterten Mäuße, Ratzen oder Katzen auf dem Dachboden, so holte er den Herrn Pater um das Gespenst zu vertreiben! der Hexen-Pantoffel des Pater Fulgentius war kräftiger als alles und in jedem Kloster gab es bis auf unsere Zeiten einen Hexen-Pater, folglich auch — Hexen.

Ueber dem Weyhwasser und heiligen Oel, über den Kattenseegen und den Amuletten — Lucas-Zettel, und Loretto-Häubchen vergaß der gemeine Mann alle vernünftige Vorsichts-Maßregeln und jeden Arzt, und da man einmal so weit gegangen war, selbst die Glocken zu taufen und einzuweihen, so war der Glaube des Volks nicht unvernünftiger, daß diese Glocken, die selbst Gevattern hatten, auch Teufel, Hexen und Gespenster, Hagel und Donnerwetter magisch vertreiben können. Man setzte also auf Erfurts große Glocke:

Die große Susanna,
treibt Teufel von danna!

und goß zu Loretto Loretto-Glöckchen, die auch im Hause zu brauchen waren. Eine Gemeinde in Bayern bat 1784 die Regierung um einen neuen wettergerechten Pfarrer, wie ihr Verstorbener, da sie an den neuen Gepuderten keinen Glauben haben

tonne; statt des Blitz-Ableiters läutete man die geweihete Glocke so lange, bis das Donnerwetter den Leuten auf die Köpfe fuhr! Der höchste Grad des Unfuges mit dem Weyhwasser, und die schändlichste Mischung der profansten Schändlichkeit mit dem Heiligen, sind wohl die Weyhwasser-Clystiere, deren Etienne in seiner Apologie d'Hérodote (ed. 1735. 2. B. S. 307) gedenkt: ils furent en usage entre les Mignons de Henri III. comme préservatif contre les mauvaises Suites de l'arrière Venus!!

Die Glocken giengen aus den Cymbeln, Schellen und Handglocken hervor, mit denen schon Arons Priesterrock besetzt war, wie Davids Musikchor; auch verscheuchte man damit die unreinen Schwalben aus dem prächtigen Tempel zu Jerusalem, und Griechen und Römer bedienten sich solcher, wie unsere Ausrufer — Unsere Glocken soll Paulinus, Bischof zu Nola in Calabrien erfunden haben gegen das Jahr 400, da man zuvor nur Bothen, Klopfer und Rätschen hätte, wie in der Charwoche. In allen Kirchen, wo die Christen die Oberhand hatten, lärmten sie nun mit ihren Glocken und suchten in Größe und Schönheit derselben sich herunter zu stechen. Mönchen waren anfangs die Glocken verboten, wie den bloßen Bethäusern, aber mit der Seelsorge bekamen sie auch Glocken, und nun stritten sie auch über die Glocken: Ob ein Kloster deren mehrere haben? wie viel? und welcher Orden vor dem andern zuerst zur Mette läuten dürfe? diese leztere Frage wurde sehr gründlich entschieden: „Wer zuerst aufstehe, dürfe auch zuerst läuten“ — Zur Empfehlung der Wachsamkeit sezte man auf das Kreuz des Kirchthurms noch den Hahn — die Trompete des Morgens. Bey

Protestanten war es im 18. Jahrhundert noch eine große Toleranz und Aufklärung, wenn Lutheraner und Reformirte mit ein und derselben Glocke läuteten — es gab nun große und kleine Glocken — Feuer-Glocken und Messe-Glocken — Trauer-Glocken und Tauf-Glocken, Beth-Glocken und lezte Zügen-Glocken, Sturm-Glocken und Schand-Glocken — die ärgste Schande aber war, wenn gar nicht geläutet wurde, wie bey Selbstmördern und Freygeistern — ohne Sang und Klang! — Kaufleute wurden mit Glocken empfangen, wie Große, daher nannte Joseph II. die Glocken die Artillerie der Geistlichkeit! Sie thut doch nur den Ohren wehe, die eigentliche aber benimmt — wenn es recht gut gehet — vielen das Gehör, noch mehreren aber das Leben!

Mönche sind wohl die Hauptschuld an den vielen Gespensterhistörchen des Mittelalters, und seit es keine Mönche mehr giebt, giebt es so wenig Gespenster mehr als Wunder, was sehr begreiflich ist, da die Herren meist selbst die Gespenster und Wunder machten. Mönche klebten kleine Wachslichtchen auf Krebse, und ließen diese Nachts auf den Gräbern herumlaufen, als unruhige Seelen, für die man zu wenig, oder gar keine Seelen-Messen habe lesen lassen. Das Gespenst, das König August 1706 in der Burg zu Wien zum Fenster hinaus warf, war ein Mönch, und die Stimme des Crucifixes, das den von rebellischen Böhmen geängstigten Kaiser Ferdinand mit den Worten tröstete: „Ferdinande! non Te deseram!“ war die Stimme eines Kutten-Gespenstes. Eines der tollsten Mönchs-Produkte ist das Buch: Fausts Höllenzwang, das bey Teufelsbeschwörungen eine große Rolle spielte. Die Kutten machten es so plump, daß der hohe und niedere Pöbel, wenn er Nasen gehabt hätte,

und diese Nasen nicht den hartnäckigsten Schnuppen, nothwendig hätte riechen müssen, daß das, was er für heilige Capellen hielte, nichts anders wären als — durchaus Etwas Anders!

Gar viele Mönche glaubten in vollem Ernste, daß sie als heilige Männer Geister beschwören könnten, und selten wär eine Schatzgräberey, bey der nicht ein Bettel-Mönch die erste Rolle spielte. Im Süden giebt es noch heute Schlösser, wo Geister spucken, arme Seelen im Hembde herumlaufen, neue Thaler sich in glühende Kohlen verwandeln, und himmellange weiße Gestalten Frauen und Mädchen um Mitternacht die Decke vom Leibe ziehen. Mönche wissen sie zu beschwören, in einen Sack zu bannen, und hinauszutragen, wie im Badischen nach dem Iberg, woselbst diese Hausgespenster noch heute diejenigen mit Steinen werfen, welche die alte interessante Burg besuchen. — An vielen Orten kommt aber jezt, statt der feinen ätherischen Geister, eine handfeste Policeywache, welche die Beschwörer und Schatzgräber zu treuen Händen nimmt. Selbst der Teufel, sonst der beste Freund der Mönche — mag nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben!

Wir wollen diese Hexen-Pater und Volksbetrüger zu vergessen suchen, indem wir das Andenken des wackern Jesuiten Spee, der neben Weyers und Thomasius von jedem alten Weibe einen Altar verdiente, erneuern. Dieser ehrliche Jesuit schrieb ohne seinen Namen 1631 die Cautio criminalis — ein Buch, das man nicht ohne Rührung lesen wird. Spee begleitete in Franken selbst 200 Hexen zum Scheiterhaufen, schrieb seine Erfahrungen aus den Beichten dieser Unglücklichen nieder, und bekam über diesen den Menschen-Verstand schändenden Auftritten vor der Zeit — graue Haare!

Die Bettel-Mönche aber ließen sich keine grauen Haare wachsen, und fuhren fort das Volk zu betrügen, so lange sie lebten. Jesus jagte die Teufel in die Schweinheerde der Gergesener, und so glaubte jeder Herrn Pater, kraft seiner Weihe, den Teufel verjagen zu können mit dem Worte Jesus. Ich mischte mich einst selbst (1790) unter den Haufen, wo ein Kapuziner einen Besessenen exorcisirte, und der Teufel fuhr aus in Gestalt einer Schwalbe — alles staunte und zitterte — da aber der arme Teufel, der wahrscheinlich aus den Kutten-Aermeln ausflog, in der Angst das Loch nicht treffen konnte, und stets mit dem Kopf gegen das Fenster stieß, so endete die Scene mit Gelächter! Jener ausfahrende Teufel bey Pfeffel aber muß von der Familie der Gergesener gewesen seyn:

> Erlaube mir, nach altem Brauch,
> in eine fette Sau zu fahren,
> sprach er, und fuhr mit Haut und Haaren,
> dem Exorcisten — in den Bauch!

Es gab wohl wenig Bürger- und Bauern-Häuser, wo diese Bettler sich nicht als Hausfreunde einschliechen, als Beichtväter, Gewissensräthe, Tröster, Sachwalter, Heurathsstifter, Candidaten-Werber, Ränkemacher, Erbschleicher, Quacksalber, Zeitungsträger, und Spaßmacher. Die Ehrfurcht vor der Kutte öffnete jede Thüre. Mit nichts gaben sie sich lieber ab als mit Kuppeln, denn jede von ihnen gestiftete Familie war der beste Kuppel-Pelz — ein neues Absteig-Quartier, und neuer Victualien-Seegen. Der Jüngling oder das Mädchen, die gerne diesen oder jene gehabt hätten, durften sich nur an den Pater Beichtvater wenden, und das Pärchen kam richtig zusammen. Widerspenstigen

Geistern, die sich durchaus nicht fügen wollten, erschienen — Seelen aus dem Fegefeuer.

Selten wird ein Ritter gewesen seyn, der nicht seinen Burg- oder Haus-Pfaffen gehabt hätte, der ihn auf seiner Burg entlangweilte, mit ihm Humpen leerte, spielte, den Hof-Narren machte, und ihn vielleicht nebenher — krönte. Die Franciscaner spielten meist diese Rollen. Sie traten an die Stelle der alten Minne- und Meistersänger und Skalden, von denen das Wort Schalk herrühren mag, und giengen selbst nach der Reformation über auf manche — Hofprediger. Hofprediger Schwab in Kurpfalz war wenigstens nebenher Tafeldecker, denn als er einst zu lange predigte, rief der Fürst vor allem Volke: Herr Johann laßt decken!" An großen Höfen spielten selbst reiche Aebte die Rolle der Schalks-Narren, und in Klöstern fehlte es nie an einem Bruder Spaßmacher, so wenig als auf unsern Universitäten. Im Fache der Zotologie übertrafen sie alle Weltkinder! Bebel weis viel zu erzählen von einem Johannes Morio in dem reichen Zwiefalten, und da diese Schalken gerade die klügsten Köpfe waren, so konnte man leicht zu der Antwort kommen, die Cunz von der Rosen einem Grafen gab: „Ich bin des Kaisers Narr, aber nicht jedes Narren Narr!" Wenn man bey einem flotten Schmauße einen Franciscaner oder Kapuziner an einen Dominikaner hetzen konnte, nachdem der gute Wein alles begeistert hatte, so hatte man noch zu meinen Zeiten ein besseres Possenspiel als die Britten, wenn sie ihre Kampfhähne besporнt und mit Knoblauch gefüttert auf einander loß lassen. Der Bruder Gramsalbus des Veit Webers ist eine ungeheure

Carikatur, aber wenn auch kein treues Gemälde, doch kein schlechter Holzschnitt eines Bettel-Mönches!

Unbedingt gab sich dem Mönch das Volk hin, als seinem Religions-Lehrer, und glaubte blind, daß dessen Gebet weit wirksamer sey, als das seines Pfarrers. Es glaubte blind, daß gestohlnes Guth seinem Eigner zugestellt sey, wenn es das Kloster habe, und daß man bey dem schändlichsten Lebenswandel seelig sterben könne im Scapulier, Gürtel oder Kutte dieser oder jener Brüderschaft, und bey so und so viel Rosenkränzen. Aus blinder Verehrung gegen Kutten hörte sogar der eifersüchtige Spanier und Italiener auf gegen Mönche eifersüchtig zu seyn. Wie diese Bettler das arme Volk mit den elendesten Legenden unterhielten, und die Liste der Heiligen und ihrer Feste, Wallfahrten und Gnaden-Orte — erst recht vollständig machten, werden wir weiter unten zeigen. Das Volk glaubte ihnen einmal alles, und so glaubte es ihnen auch, daß der Cölner Dom, als die Leichname der heil. drey Könige dahin gebracht wurden, eine Verbeugung im Namen der Stadt gemacht habe. Und in der That dieses herrliche unvollendete Gebäude altdeutscher Kunst scheint auch schief da zu stehen!

Der größte Jammer, den Bettel-Mönche machten, kam wohl durch ihre Seelsorge, auf die sie sich viel zu gut thaten. Und was nannten sie Seelsorge? Beichthören! das Ceremoniell des Mönchs-Christenthums hatte längst die Moral Christi unterdrückt, und das Volk gottloser, roher und lasterhafter gemacht. Im Beichtstuhl, und auf der Kanzel der Mönche war selten von etwas anderm die Rede, als vom heiligen Meßopfer und Gebet — vom fleißigen Beichten,

Communiciren und Kirchengehen — und dann von Ketzern, Aufklärern, Freymaurern und Philosophen! äusserst selten von Sittlichkeit, Herzensbesserung und Tugend. Und so glaubten dann Bürger und Bauern durch Beichte, Gebet und Opfer alle Schandthaten getilgt, fiengen wieder von vornen an, und trösteten und ermunterten sich auch bey Lastern untereinander mit den schröcklichen Worten: „du kannst's ja wieder beichten!“

Die ersten Christen pflegten ein kleines Opfer von Brod, Wein, Mehl, Oel, Wachs 2c. 2c. zu Begehung ihrer heiligen Geheimnisse mit in die Kirche zu bringen, und was übrig war, bekamen die Armen. Im 8ten Jahrhundert gab man, da Naturalien dem Verderben ausgesetzt sind, etwas Geld — aber schon 829 hörte man von Klagen, daß die Armen — leer ausgiengen. Endlich wurde aus jenen Meß-Opfern selbst eine heilige Mäckeley! Mönche erklärten nun die Messe für das Höchste der Religion, und die Kraft einer Messe war ein Gegenstand, über den sich ihre Beredsamkeit nie erschöpfte. Eine Messe war die einzige Erfrischung für die armen Seelen im Fegefeuer, und die mächtigste Vogelscheu für den Teufel — eine Messe wandte alles Uebel ab vom Einzelnen, wie von Volk und Ländern — brachte zeitliches und ewiges Glück. Wer auch ruchlos genug war, bey wichtigen Vorfällen nicht einige Messen zu zahlen, wagte es doch gewiß nicht abzufahren ohne ein Vermächtniß zu Seelen-Messen. — Man konnte mit den Messen kaum mehr fertig werden, und mußte sie aufschreiben, und verschieben, so, daß gar wohl ein Knabe, für dessen glückliche Ankunft in unserm Jammerthale die Messe

bestimmt gewesen war, in eigener Person dabey mini- striren konnte.

Wenn ein Priester 50 Meßgelder à 30 kr. einge- nommen hatte, so übernahmen Bettel-Mönche die Mes- sen zu lesen für 17 kr., und dem Mäckler blieb der ansehnliche Ueberschuß von 21 fl. 40 kr. Die Bettler lasen nun Messen um Tagelohn, und damit sie hübsch fertig werden konnten, so erlaubten zulezt noch Jesuiten, wie Sanchez und Bony, Meßopfer — selbst wenn man einige Stunden zuvor Un- zucht getrieben habe! Der Arme Seelentag gab die reichste Ausbeute, und keine Hinrichtung war, wo sich nicht Bettel-Mönche einfanden, um zu betteln für die Seelen der Missethäter! Die heilige Ein- falt, die der Kutte zehnmahl mehr steuerte, als dem Staate, fragte nie: „warum lesen die barmherzi- gen Herren denn die Seelen-Messen nicht umsonst, wenn sie so große Wohlthat für die Todten sind?“ warum verhandelt ihr das Heilige, und warum sollen arme Layen euch, die ihr ja um des Betens willen da seyd, eure guten Werke zahlen?“ Jedes Tagewerk mußte mit einer Messe beginnen, und wenn man noch so sehr Eile und den Kopf voll anderer Dinge hatte, wie K. Ferdinand I., der auf die Jagd reiten wollte, und dem Hofkaplan wissen ließ, er sollte eine Jäger- Messe lesen, d. h. es kurz machen. Der Kaplan blät- terte so lange, daß der Kaiser ungeduldig fragen ließ: warum er nicht anfange? „Ich kann keine Jägermesse finden.“ „Nun! so leset in aller T. Nahmen eine andere!“

Die guten Layen zahlten. Die Köchin betrog lie- ber am Marktgelde, um ihren verstorbenen Grenadier, und die ärmste Frau versezte lieber ihren Rock, um

ihren Mann aus dem Fegfeuer zu erlößen, wenn er ihr auch gleich das Leben zur Hölle gemacht hatte. Der Bauer zahlte Messen, damit sein liebes Vieh und die Bäurin, damit die lieben Kinder gesund würden — Wilddiebe, Räuber und Schmuggler zahlten Messen, damit sie nicht verrathen würden, und höherer Pöbel, damit er diesen oder jenen gewünschten Posten erhalten, diesen oder jenen Prozeß gewinnen möchte. Der Officier zahlte Messen für sein Leben, der Kaufmann für seinen Wucher, der Spieler für seine Bank, und manches Mädchen — damit nix drauß werde, d. h. kein Kind! Alles las Messen — Jesus aber las keine einzige Messe!

In klosterreichen Städten habe ich oft Bürger, die gerade nicht unter die Aufgeklärten zu rechnen waren, klagen hören, daß die Landleute an Markttagen das Beste zuerst nach dem Kloster schleppten, denn die Bäuerinnen waren meist Tertiarerinnen (wovon unten) und mehr noch! Die Kapuziner hatten sogar ein eigenes Glöckchen, das sie läuteten, wenn Noth im Klösterlein war, und dann regnete es Bedürfnisse aller Art in das Klösterlein, das seine Vorräthe nicht selten listig versteckte. Bettel-Mönche spielten, wie wahre Taschenspieler dem armen Manne den lezten Heller aus der Tasche durch Gaukeleyen aller Art, die wir eben genannt haben. Und diese Bettler lebten nicht, wie unsere Soldaten (die doch den Finanzen des Staates so wehe thun) mit 2 ℔. Brod und 6 kr. — sondern sie tranken guten Wein und starke Biere, statt des Wassers, aßen das beste Brod, Fleisch, Fische und Fastenspeisen, und kleideten sich, neben ihren Gewürz- und Lichter-Terminen, in die Wolle der Layen, verbrannten ihr Holz, und forderten noch Geld oben-

drein für Kirchen- und Klosterbaulichkeiten und Heiligen. Es gab sogar sogenannte Tabaks-Messen — alles auf Kosten armer Layen, die sich und den Ihrigen oft das Brod vom Munde darbten, während jene unverschämte Bettler fett wurden, wie die Mastkälber bey Malachai!

Der Bauer gab Frucht und Brod, die Bäurin, Butter, Schmalz und Käße — auf den Korn- und Brod-Termin, Butter-, Schmalz- und Käß-Termin folgten die Fleisch-, Erbsen-, Linsen-, Gersten-, Flachs-, Holz-, Stroh-, Salz- und Kartoffel-Termine, und die Hälfte aller dieser Naturalien konnten die heiligen Faulthiere — versilbern. Wenn der arme Bauer dem Landesherrn seine Steuern, dem Gutsherrn seine Gefälle, der Gemeinde seine Beyträge, dem Pfarrer seinen Zehnten, dem Beamten seine Sporteln, dem Juden seine Zinßen rc. rc. mit Ach und Krach entrichtet hatte, dann kamen erst diese heiligen Bettler nach, und einer gab dem andern die Thüre in die Hände! Diesen Bettlern war die geringste Kleinigkeit willkommen, der Jesuit Preiß aber bettelte einst für die Monstranz — um alte Diamanten!

Mit den Bettel-Orden war nun die Erde so mit Mönchen und Nonnen überschwemmt, daß die Regierer der Völker nicht mehr wußten, was sie anfangen sollten — selbst auf dem Meere gab es Mönche und Philipps unüberwindliche Flotte zählte neben dem Pater General-Inquisitor, 100 Kapuziner und 150 Dominikaner, versehen mit einer Päbstl. Bulle, die alle Britten in Bann that. Die Geschichte meldet nicht, wie viele Kutten von den Ketzern in den Grund gebohrt, oder vom Sturme im Meere ersäuft wurden — Afflavit

et dissipati sunt — aber es war nur ein schwacher Zephyr, der diese Kutten lüftete — der Orkan der Revolution ersäufte sie erst!

Mit den Mönchen und Klöstern verlohr das Volk, und die Fürsten verlohren. Abgaben zahlten die Heiligen nicht, und doch hatten sie nicht nur die meisten Güter, sondern verkümmerten auch noch den Layen ihre bürgerliche Nahrung. Abgabenfrey konnten sie wohlfeiler verkaufen, als jene, und so wurden sie auch noch Kaufleute, nachdem sie längst Geistliche, Rechtsgelehrte und Aerzte gewesen waren. Ihre Klöster wurden förmliche Buden und Waarenlager, und die Häußer der Weltpriester Gasthöfe und Bierschenken. Jedes Kloster hatte beynahe sein Apothekchen, und jedes Apothekchen wieder sein Arcanum, das theuer bezahlt wurde, Die Stadt Neapel zählte 100 Kloster-Apotheken. Die Stadt-Apotheker protestirten, aber der Staat hätte noch weit eher protestiren sollen, denn aus diesen Klöster-Apotheken kamen die wunderbaren Oele und Balsame — die Augenwasser und mit Weihwasser versezte Pillen, kräftiger als die Neustädter — Fieberbrod, Walburgis-Oel und Elisabethiner-Kugeln. Die Cur des Leibes trug den Kuttenhöhlen so viel, als die Seelen-Cur, und der Kloster-Apotheker purgirte die Hälfte des Publicums. Manches Mirakel, und manche himmlische Erscheinung kam aus diesen Apotheken — viele Jungfern blieben zwar durch sie Jungfern — aber auch viele Kinder sahen nie die Sonne, und viele Männer gelangten weit früher, als sie selbst wünschten, in den himmlischen Freudensaal!

Mit Erfindung des Bücherdruckes hatten die Klöster noch Seelen-Apotheken, d. h. Winkel-

druckereyen, aus denen, neben unsinnigen Andachtsbüchern, Legenden, Seegensformeln und Bildchen, manche Aufruhr predigende Flugschrift in die Welt ausflog! Doch die Druckerey war es gerade, welche die Welt schneller erhellte! In Italien druckte man zuerst Classiker, und fieng mit Cicero an — in Deutschland begann man mit den Psalmen, der Bibel, und den Corpora Juris. Die gedruckte Bibel, wo man kein Wörtchen von Päpsten, Mönchen und ihren schönen Religions-Anstalten fand, erhellte die Köpfe am meisten, welche die kleinen abergläubischen Andachtsbücher der Mönche, die der gemeine Mann für 6—12 kr. kaufen konnte, so verfinstert hatten. Mönche schmierten indessen auch viele große Bücher, wobey unsere gelehrtesten Literatoren beschämt ausrufen müssen: „Ich kenne sie nicht!" Mönche allein lasen solche Bücher, und Klöster allein kauften sie. Die Buchhändler Oberschwabens wußten wohl, warum sie solche lieber auf dem Lager hatten, als unsere ersten Classiker und der Kalender, genannt der Hinkende Bothe ist seit mehr denn 100 Jahren der beste Verlags-Artikel des J. J. Decker zu Basel, der jährlich 40,000 Exemplare absetzet. Der Kutten-Autor begnügte sich mit der — Ehre, und allenfalls mit einigen Gulden für Schnupftabak und Schnupftücher!

So stand der Aberglaube, der recht eigentlich aus den finstern Klosterhöhlen ausgieng, und mit den verschrobenen unwissenden Mönchs- und Nonnen-Köpfen der Bettelklöster seine höchste Höhe erreichte, fest, und bewieß recht augenscheinlich, daß Aberglaube weit schädlicher sey, als Unglauben, während practischer Vernunft-Glaube in weiser Mitte liege. Der schnödeste Eigennutz leitete diesen Aberglauben,

und ich weiß kein lebendigeres Gemälde als das, welches uns der alte Königshoven in seiner Elsaßer Chronik aufstellt, wo in den Jahren 1451—57 Weltpriester und Bettel-Mönche wegen des Beichtpfennings und Opfergeldes sich zu Strasburg schröklich in die Haare geriethen, und selbst auf der Kanzel so arg gegeneinander loszogen, daß sich nicht nur der Magistrat zur Verhütung eines Volksaufstandes, sondern auch Bischof und Päpste darein legen mußten. Die Weltpriester verlangten von Leichen, die in Klöstern begraben seyn wollten, das Ultimum Vale (d. i. 10—50 fl.) und darüber mußten viele Leichen in den Häußern — faulen!

Die Handelsstädte der Niederlande gaben zuerst scharfe Edicte gegen dieses Mönchs-Unwesen, die aber wenig geholfen zu haben scheinen; mehr wirkte das Edict des Herzog Philipps 1445, das den Klöstern Erbschaften und Ankauf unbeweglicher Güter niederlegte. Der heilige Vater zu Rom lächelte zu allem Jammer, so viel man auch von Reformen der Kirche in Haupt und Gliedern zu sprechen pflegte! Die Benedictiner hatten ihre Obern ausser dem päbstl. Gebiete, und waren so ordentlich, als Mönche seyn konnten — aber die Bettel-Orden hatten ihre Generale zu Rom, die Unterpfänder und Werkzeuge der Unterwürfigkeit unter den Willen der Hierarchie. Die Generäle befolgten jeden Wink des Papstes, und die über die ganze Erde zerstreute Orden gehorchten. Ihre Procuratoren sorgten redlich für das Zeitliche, und die Conservatoren, die sie nach ihrem Wunsche wählen konnten, waren inappellable Richter in ihren Gerechtsamen, mit deren Hülfe die Bettler ihre Rechte ohne Gränzen erweiterten, und gar oft

unter dem Vorwande bedrückt zu werden, andere bedrückten!

Diese Bettler waren daher die besten Truppen des heil. Stuhls, die nichts kosteten als Bullen, und deren Eifer für Roms Interesse jedes neue Privilegium von neuem belebte, und an Privilegien ließ man es nicht fehlen. Jedoch machte die Brut S. Heiligkeit auch Jammers genug, so viel Jammer, als einst das auserwählte Volk ihrem Zebaoth! Das Magnum Bullarium, das aus einigen 30 Folianten bestehet, strotzet mit Bullen für Mönche — aber mit eben so vielen auch wider die Mönche! Längst schrie das Blut der Waldenser, Hussens und Hieronymus Asche um Rache — der heil. Vater lächelte, bis Luther aus dieser Asche emporstieg!

Nichts erscheint mir in komischerem Lichte — die Concilien ausgenommen — als die General-Capitel, welche diese Bettel-Mönche alle drey Jahre hielten, neben ihren Provinzial- und Custodial-Capiteln! — förmliche Land- und Reichstage. Was sie wohl da auszumachen gehabt haben? Weltliche Dinge? sie waren ja heilige Leute, die der Welt entsagt hatten. Lauter geistliche Dinge beschäftigte die Väter — die Regierung des Ordens — die Aufrechthaltung seiner Gesetze — die Klosterzucht 2c. 2c. und daher wurde auch jedes Capitel eröffnet mit einem Veni Sancte Spiritus . . . Nebenbey mögen vielleicht noch die schlauen Väter Tacitus Worte erwogen haben: de minoribus principes, de majoribus omnes!

Schlauheit machte das Genie der Mönche, wie der Frauen, und gar oft ist mir ein Zug von

Schlauheit und Verschmiztheit bey Mönchen aufgefallen, namentlich bey Terminanten und Beichtvätern. Dieser Zug, mit dem man sich nur in Italien recht bekannt machen kann, finden wir in Deutschland nur bey unsern Schacher-Juden zum Beweise, daß solcher gar wohl neben Unkultur, und selbst neben Dummheit bestehen kann, denn unsere Schacher-Juden sind in allem, was nicht den Schacher betrift, so dumm als die Mönche waren ausserhalb des Klosters. Diesen Zug hatten gewiß auch die alten Benedictiner, die unsern alten ehrlichen Rittern ihre leiblichen Güter so treflich abzuschwätzen wußten zum Heil ihrer Seele, und zum zeitlichen Wohl des unersättlichen Kloster-Schlundes. Und nun erst die Bettel-Mönche? die Gesandten des heil. Stuhles! — ist niche Schlauheit die erste Eigenschaft eines Membri Corporis diplomatici?

Hospinianus, der die Klöster der Benedictiner zählte, hält es für unmöglich, die Klöster des Bettelgewürmes aufzuzählen, und so scheint es mir auch. Er gibt indessen die Zahl ihrer Klöster — von ihrer Entstehung bis zur Reformation, also binnen 300 Jahren auf — 14,993 an, eines in das andere nur zu 30 Stück gerechnet = 449,790 Stücke! Aber Hospinian zählet nur die Klöster der vier privilegirten Bettel-Orden, der Franciscaner, Dominikaner, Carmeliter nnd Augustiner — wie stehet es mit den Klöstern der neueren Bettel-Orden, die vor und nach der Reformation entstanden? Benedictiner Gufl, der gegen Neuberger 1768 die Vertheidigung der Klöster übernahm, zählet die Klöster, die durch die Reformation und der darauf erfolgten Kriege eingingen, allein in Deutschland auf 800, und benennt sie größtentheils. Sachsen allein

befreyete sich von der Last von mehr als 130 Klöster
und Wirtemberg von 62, um desto schöner zu blühe
— Aber was war dieser Kloster-Verlust gegen den re
chen Ersatz in den Colonien, in Ost- und Westi
dien? Die Bettler-Colonien gediehen hier besser, al
die eigentlichen Colonien, und wucherten um so üpp
ger, je freyer ihr Leben noch heute ist in diesen Col
nien. Wir werden nicht zuviel rechnen, wenn wi
die stehende Armee der Bettel-Mönche, de
es nie an Rekruten fehlte, gleichfalls zu Einer Mi
lion anschlagen!

Est Ardelionum quaedam — Natio,
trepide concursans, occupato in Otio,
gratis anhelans, multa agendo nihil agens,
sibi molesta, et aliis odiosissima!

Phaedrus.

XIX.

Der heilige Franz.

Johann Bernardoni wurde zu Assisi in Umbrien 1182 gebohren, wo sein Vater Kaufmann war, und auch ihn zum Handelsstand bestimmte. Der junge Mann gieng in Geschäften nach Frankreich und soll daselbst ziemlich locker gelebt, jedoch auch Etwas Französisch mit nach Hauße gebracht haben, daher ihm seine Landsleute den Spitznahmen Français aufhefteten, woraus der heilige Nahme Franz wurde. Er trug in Apulien die Waffen, wurde gefangen und tödtlich krank — der Zeitpunct seiner völligen Sinnes-Aenderung. Franz bekam jezt Erscheinungen, lebte in wilden schauerigen Orten, betete und weinte, hielt sich am liebsten zu Bettlern, und gab allerwärts Almosen von den Geldern seines Vaters. Der junge Mann war jezt zum Kaufmanne verdorben! Eine Wallfart nach Rom gab seiner Phantasie einen noch höhern Schwung. Er zog seine Kleider aus, gab

sie Bettlern, hing dafür deren Lumpen um, und kannte keine größere Seeligkeit, als die Gesellschaft der Bettler, woran es in Rom nie fehlte. Bey seiner Rückkehr lachte die Welt über den Schwärmer, und der Vater ärgerte sich über den verdorbenen Kaufmann!

Franz lag einst vor einer baufälligen Kirche bey Assisi vor dem Kreutze, und hörte betend die Stimme vom Himmel: „Gehe Franz! und bessere mein Hauß!“ Er verstand dieses von der Kirche, verkaufte zu Foligno die Tücher seines Vaters und brachte das Geld dem Priester zum Kirchenbau. Der Vater, mit dessen Geldern der Sohn schon so oft unkaufmännischen Gebrauch gemacht hatte, troz aller Einsperrungen und Prügel, folgte wüthend nach — Franz aber drückte sich an die Mauer, die sich auch öffnete ihn zu bergen — wagte sich bald wieder in die Stadt, troz der Mißhandlungen des Vaters, und erklärte, da er als Wahnsinniger das Gespötte seiner Bekannten ward, alles um Christi willen zu leiden, entsagte vor Gericht und vor dem Bischof dem elterlichen Vermögen, warf sogar seine Kleider dem Vater vor die Füße, und rief mutternackend: Mein Vater! der du bist im Himmel! Der Bischof von Assisi, der ein so großer Geist gewesen seyn mag, wie Bischof Hugo von Grenoble, der Bruno schützte, stand auf, umarmte den Schwärmer, und bedeckte ihn mit seinem Mantel.

Franz zog nun in einem schlechten Kittel, umgürtet mit einem schlechten Strick, und ohne Hosen, die er als eine Schanddecke unheiliger Glieder verabscheute, im Lande umher als Bettler, suchte Aussätzige auf,

wartete ihrer, und küßte ihre Geschwüre. Ihm fiel jene baufällige Kirche ein, daher kehrte er wieder in seine Heimath, sang in den Straßen in seinen Lumpen und bettelte zum Kirchenbau, trug selbst Steine und Materialien herbey, und so oft ihm auch sein Vater fluchte, so vollendete er dennoch seinen Kirchenbau. — In jenen Zeiten gelangen Collecten besser, als heutzutage, und sie gelangen Franz so sehr, daß sie ihm die erste Idee zu seinem Bettel-Orden gaben, denn der Heilige wurde stets vom Zufall am besten bedient, und hatte nie politische Absichten, denn er war ja die liebe Einfalt selbst — pauper Spiritu! Einst hörte er in der Kirche die Worte Jesus, wo er seinen Jüngern verbietet, weder Gold, noch Silber, noch Geld zu führen — keine Tasche, keine zwey Röcke, keine Schuhe, keinen Stock, und so rief er voll Freuden, das sey es, wornach er trachte, ähmte es auf der Stelle nach, fand der Jünger 4, die aber bald auf zwölf stiegen (1209) wie die Apostel Jesu, und sandte sie aus, je zween und zween (daher immer späterhin zwey heilige Bettler, wo schon Einer zu viel war). Schon jezt sahe man in dem, den man als Narren verlachet hatte, einen Heiligen, und schon 1211. läutete man die Glocken, wenn er sich näherte — Geistlichkeit und Volk kam ihm entgegen mit Sang und Klang und Zweigen in den Händen, und küßten ihm Hände und Füße!

Franz glaubte jezt, daß es Zeit seyn möchte, seinen Schülern eine gemeinschaftliche Regel vorzuschreiben, und alle Gebrechen der Möncherey, die durch ihren Reichthum so tief gesunken war, aus dem Grunde gehoben, wenn er seine Brüder durch die

strengste Armuth auszeichnete, und durch das Verbot alles Eigenthums. Franz, der in den Zeiten des schon verdorbenen Mönchthums lebte, gebot seinen Kindern Arbeit — Erlernung oder Treibung eines Handwerks, und nur in supplementum, wenn man ihnen den Lohn ihrer Arbeit entziehe, erlaubte er betteln von Thüre zu Thüre — oder den Freytisch des Herrn. Franz brachte seine Regel nach Rom, und Papst Innocentius III. soll ihm diese Regel, die zuerst aus 23 Capiteln bestand, vor die Füße geworfen haben, „das ist eine Regel für Schweine und nicht für Menschen!" Franz gieng hinaus, und wälzte sich (so wird erzählt) in dem Kothe wie ein Schwein, und erschien wieder vor dem heiligen Vater. „Nun da ich einem Schweine gleich sehe, und die Regel für Schweine seyn soll, so wird man sie bestätigen" und der Papst bestätigte sie! Denn Er hatte im Traume, die Nacht zuvor, einen Mann gesehen, der gleich Franzens Gestalt das Lateran stützte, im Begriff einzustürzen!

Franz hatte die Ehre von einem Cardinal zur Tafel gezogen zu werden und erschien, fand aber die Speisen viel zu delicat, und hohlte aus seinem Bettelsacke die eingesammelten Brocken, die er zum Eckel der Gäste vor ihren Augen verzehrte! Seine Jünger ahmten ihm hierinnen ganz nach, und viele Franciscaner und Kapuziner — die wahren Cyniker der neuern Welt — konnte man schon auf viele Schritte weit riechen, wie den Hirsch im Oktober — und da sie ihre Kutten selten wechselten, so saßen sie noch nebenbey voll Ungeziefer. Man hat Capuziner gehabt, die aus heiliger Demuth, in öffentlicher Gesellschaft ihre Insecten,

wenn

wenn sie auch solche nicht vor aller Welt in die Stube warfen, doch in die Capuzze setzten mit den Worten: „Marsch ins Winter-Quartier!“

Im Jahr 1210 erhielt Franz von den Benedictinern zu Subiaco ein kleines Eigenthum bey Assisi Portiuncula, die eigentliche Wiege der Franciscaner — und diese Portiuncula wurde späterhin nicht nur, wie wir sehen werden, mit einem unerschöpflichen Portiuncula-Seegen geseegnet, sondern die kleine Kirche Franzens stehet jezt, wie das kleine Häuschen der Maria zu Loretto, in einer der schönsten Kirchen Italiens, und Franzens Klösterlein wurde zum Pallast, den einst 150 Franciscaner bewohnten. Sicher ist dieser berühmte Franciscaner-Tempel, so wie so mancher anderer, den spätere Prälaten und Jesuiten erbaueten, eben so prächtig, wo nicht prächtiger, als der Juden-Tempel zu Jerusalem, so prächtig auch die Beschreibung davon im 1. Buch d. Könige lautet, doch ganz sicherlich geschmackvoller.

Franz durchzog mit seinen Jüngern von Portiuncula aus fast ganz Italien, und stiftete allerwärts Klöster — er zog nach Spanien, und wollte auch nach Portugall und Frankreich, wurde aber krank, und kam zurück nach Portiuncula. Er wohnte 1215 der lateranischen Kirchen-Versammlung bey, und schrieb 1216 das erste General-Capitel seines Ordens nach Assisi aus — da kamen, obgleich viele bloß Abgeordnete von Klöstern waren — schon 5000 Franciscaner zusammen! Franz ließ sich in allem phlegmatisch vom Zufall leiten, und der Zufall diente dem Schwachkopf besser als dem Genie, wie bis auf den heutigen Tag! Franz dachte gar nicht daran, wo dieses General-Ca-

pitel Nahrung hernähme? ohne die benachbarten Städtebewohner wären die heiligen Männer verhungert — was gerade kein großes Unglück gewesen wäre — Franz aber schloß hieraus, daß seine Einfalt Gott wohlgefällig wäre!

Franz hatte schon die Absicht nach Marocco zu gehen, und da die Märtyrer-Crone zu verdienen, als er nach Spanien gieng; jezt entschloß er sich plözlich nach Aegypten zu reisen mit 12 Jüngern. Es scheint der verschmizte Bruder Elias, den wir noch näher werden kennen lernen, habe ihn zu entfernen gesucht, wie Frankreichs Directoire den gefürchteten Bonaparte. Er kam also 1219 nach Aegypten, vermahnte Sultan Melchdin zum Evangelium, predigte — und erbot sich zur Feuerprobe für die Wahrheit seiner Lehre. Der Sultan aber verbat sich dieses Schauspiel, denn er mochte wohl merken, daß es mit dem Heiligen nicht recht richtig wäre. Die Mohamedaner ehrten ihn indessen, wie sie ihre Heiligen oder Narren auch ehren, und entfernten ihn mit allem Glimpfe, und so kam er 1220 wieder nach Portiuncula, wo Bruder Elias, der gar stark von der Regel abgewichen war, über seine Erscheinung so betroffen war, als das Directoire 1799 bey der Wiedererscheinung Bonapartes! Franz ärgerte sich nicht wenig über die bessere Nahrung, bessere Kleidung, kostbarere Baulichkeiten ꝛc. ꝛc. die Elias eingeführt hatte, zog einst selbst Elias weitere, schönere, mit einer großen Kapuze versehene Kutte spöttisch an — gieng damit vor den Brüdern auf und ab, mit den Worten: „Sehet die Bastarde meines Ordens!" und trat sie dann mit Füßen — erlebte aber dafür die Freude, 5 Martyrer seines Ordens in Marocco zu haben. Noch größer war die Freude, als ihm ein

Engel meldete; Christus und Maria mit einer Menge Engel warteten seiner in der Kirche Portiuncula — Christus der Herr erlaubte ihm, sich eine Gnade auszubitten, und er bat um den Partiuncula-Ablaß!

Der heil. Franz blieb stets ein glänzendes, und wie aus allem erhellt — ungeheucheltes Beyspiel wahrer Demuth — „laßt uns die Großen," sprach er, da seine Jünger ohne Erlaubniß der Bischöfe predigen wollten: „durch Demuth und Achtung, und die Geringere durch Worte und Beyspiel gewinnen — unser Privilegium sey, gar keines zu haben!" Wenn er zu Assisi herumgieng und bettelte, so sammelte er alle Bissen in Einen Topf, aß aus diesem Topfe, wenn ihn hungerte, und so schmeckte ihm dieses Potpourri so herrlich, daß er Cardinals-Tafeln darüber verschmähete, wie wir gesehen haben. Je mehr man ihn beym Betteln beschimpfte, auslachte, und mit Koth bewarf, desto besser behagte ihm sein Bettelbrod, und daher wurde auch Bettelbrod der Geist seines Ordens. — Dieser Original-Gedanke gebührt und bleibt ihm, und sein Orden wuchs dabey, ward mächtig und reich, je tiefer die reichen Orden in der Volks-Achtung gesunken waren. Sie hatten auch das Gelübde der Armuth, d. h. der Mönch durfte kein Eigenthum haben, wohl aber sein Kloster — aber nach dem Sinne Franzens sollte auch das Kloster und die Genossenschaft nichts haben — sondern reines Bettelbrod essen, und nebenbey predigen, um das Bettelhandwerk einträglicher und annehmlicher zu machen! und es gelang — über alle Maßen.

Franz war gewiß ein sonderbarer Mann! Bruder Leo mußte ihm vermöge des Gehorsams alle mögliche

Schimpf-Worte sagen, Bruder Bernhard ihn mit Füssen treten, um ihn in der Demuth zu üben, und Bruder Elias am Stricke ziehen unter den hellen lichten Galgen — alles aus Demuth! — nie war er heiterer, als wenn ihn Straßenjungen recht ausschimpfirten und mit Koth bewarfen — Wenn der Fleisches-Teufel sich rührte, so entkleidete er sich, und geisselte sich mit den Worten: „Eheu! frater Asine! decet manere et subire flagellum — oder wälzte sich auf Dornen, stieg bis an den Hals in gefrorne Teiche, oder legte sich in Schnee, bis er so steif war, daß er sich nicht mehr rühren konnte — oder wie sich Antoninus ausdrückt: „usque ad illiciti recessum!" — Einmal fastete er 40 Tage lang, nach dem Vorgange Jesu, und ein andermal machte er sich Weib und Kinder aus Schnee, und sprach ironisch zu sich selbst: „Eile, kleide deine Frau und Kinder, daß sie nicht frieren — du kannst es nicht? Nun! so diene dem Herrn!" und der Versucher wich von ihm. Er umarmte seine Schnee-Liebchen so lange, bis sie schmolzen: —

which after in Enjoyement quenching,
he hung a garland on his Engine! —

Franz gieng einst aus zu predigen und wußte nicht wohin? da befahl er dem Bruder Matthaeus Burzelbäume zu machen, rief Halt! und gieng dahin, wo dessen Kopf gerade lag, und das war — Gottes-Wille. Bruder Juniperus gesellte sich lieber zu einigen Kindern als zu den Leuten, die ihm entgegen kamen seine Heiligkeit zu verehren, schaukelte sich mit den Knaben um alle eitle Ehre zu vermeiden, und Franz rief: „Wollte Gott, daß wir viele solcher

Wachholder in unserm Garten hätten!" Franz war offenbar ein frommer Mann, wie er es eben verstand, aber hinterließ seinen Jüngern ein böses Beyspiel von Nothlügen, das sie nur zu oft nachahmten: „Habt ihr da nicht einen Kerl ins Haus springen sehen?" fragte ihn ein Häscher, der einem Verbrecher auf der Spur war: „Nein! sagte Franz, ich habe ihn nicht da hinein springen sehen" und stekte dabey seine Hand in seine weiten Kutten-Aermel! — Franz stekte doch noch seine eigene Hände in seine Aermel, aber seine spätern Jünger stekten gar viele Dinge, die sie nichts angiengen, in die weiten Kutten-Aermel.

Franz war Menschenfreund und Thierfreund und Er predigte den Vögeln, wie Antonius von Padua den Fischen, und sie bezeugten durch ausgestrekte Hälse, geöffnete Schnäbel und Bewegung der Flügel und der Schwänze ihre Freude. Einst konnte er nicht predigen vor dem ewigen Gezwitscher der Schwalben und Sperlinge, und da vermahnte er sie zu schweigen, und nannte sie liebe Schwestern! so wie er seinen Leib einen Bruder Esel nannte. Dieser Bruder Esel mag an seinem vielen schlechten Predigen Schuld seyn — aber die übelste Predigt scheint doch die gewesen zu seyn, die er einst an eine versammelte Esels-Heerde hielt, da sie den Spöttern zu so vielen fatalen Seitenblicken Anlaß gab, die sichtbar fortwucherten. Und war nicht die Thierliebe ein bischen zu weit getrieben, wenn er auch eine Laus brüderlich küßte: „liebe Schwester Laus, lobe mit mir den Herrn!" und mit diesen Worten sie wieder sanft auf ihre Weide setzte? — Ich wenigstens finde seine Vorliebe für Esel weit verzeihlicher, mit denen sich ja auch das Alte und Neue Te-

stament häufig befasset, während in der ganzen Bibel kein Wörtchen zu finden ist von Mönchen und Nonnen — Reichs-Prälaten und Aebtissinnen — von Ordens-Generalen — Legaten, Cardinälen und Päpsten.

Franz nahm es strenge mit dem Gehorsam, und seine Novitzen mußten wie die spätern, Kohl pflanzen, die Wurzel in die Höhe, und Esels-Mist nicht bloß in den Mund nehmen, sondern auch verkosten. Dafür zog er aber auch Schüler, die nackend herumliefen, und aus großer Heiligkeit Kohlstengel fraßen, und Hühner mit Federn und Eingeweiden! Andere geißelten sich bis aufs Blut, wälzten sich in Federn, und liefen so in die Städte; andere zogen eine Esels-Haut an, nahmen einen Zaum in Mund, und krochen so auf allen Vieren auf den Markt; andere warfen ihre Speisse in einen Schweinetrog, und aßen nach Art der Schweine — ohne Löffel, Messer und Gabel; daß Läuse und Flöhe bey ihnen Asyle fanden — Pidocchie, Pulci, Cimice, Piattole und andere Italiener — um Seligquäl ey willen, ist eine bekannte Sache, und vom Cynismus unzertrennlich! Franz machte vielleicht als großer Heiliger eine Ausnahme, denn als er sich zu Dämpfung böser Lust auf Dornen wälzte, trugen diese plözlich weiße und rothe Rosen.

Franz gieng nur ungerne an Nonnenklöster, und bekannte sich bis an sein Ende nur zu dem kleinen Nonnenkloster der heiligen Clara zu Portiuncula — das Stammkloster aller Nonnenklöster seines Ordens. Es macht seinem Scharfblicke, von dem wir nur wenig Spuren haben, alle Ehre, daß er einst ausrief: „Nimmt uns der Teufel die Weiber, so gibt er uns dafür Schwestern!“ — Noch mehr Ehre

würde ihm die Anstalt der Tertiarier machen, wenn ihn nicht hier abermals der Zufall geleitet hätte. Franz wollte einst nicht mehr predigen, aber seine Anhänger ließen ihm keine Ruhe; er predigte also fort, und der ganze Haufe seiner Zuhörer wollte — die Welt verlassen. Um sie zu bändigen, und es mit der Obrigkeit nicht zu verderben, versprach er ihnen eine eigene Regel, wobey sie in der Welt bleiben, ihren Geschäften obliegen, in der Ehe leben, und dennoch seinem Orden und den Verdiensten desselben angehören sollten — dies war das gescheuteste, was Franz je gethan hat, sonst wäre die halbe Welt im 13ten Jahrhundert in Klöster und Einöden gelaufen. Von diesen Tertiariern — die auch fast alle andere Orden nachahmten, werden wir noch besonders sprechen, so wie von den Nonnen seines Ordens.

Nach allen diesen Einrichtungen zog sich Franz in die tiefste Einsamkeit der Appenninen, nach dem Berge Averno, fastete da 40 Tage lang, und siehe da geschahe es, daß einst, wo er ganz vom Schmerz des Gekreuzigten durchdrungen war, ein Seraph angeflogen kam, und ihm die 5 Wundenmahle eindrückte, daß sie bluteten — es war Christus der Herr selbst, der ihm diese Gnade erzeugte, und seitdem war Averno der dritte heilige Ort in Toscana, neben Valombrosa und Camaldoli, den man zu besuchen pflegte. — Franz hieß auch der seraphische Vater und sein Orden der seraphinische Orden, von diesen Wundermahlen, die vielleicht der überlistige Bruder Elias machte! Seitdem kränkelte der ehrliche Franz beständig, und starb zwey Jahre darauf 1226.

Als Franz die Stunde seiner Auflösung merkte, versammelte er seine Vertrauten in der Kirche zu Por-

tiuncula, ermunterte sie in ihrem Berufe und bey ihrer Regel zu beharren, seegnete sie, und als er dies gethan hatte, zog er sich nackend aus, und entschlief. Die Teufel wagten noch den lezten Sturm, und wollten seine Seele — aber die Engel des Herrn umlagerten sie — sie stieg hinab in das Fegefeuer, und holte sich eine Menge Seelen zu ihrem Einzuge in das himmlische Jerusalem — Jesus und Maria begleiteten den Sieger zum Throne des Ewigen, und sein Glanz überglänzte allen Glanz der Heiligen, wie das Licht der Sonne den Schein eines Kreuzerlichtes! Der Gottgewordene Mensch sezte sich, wie Bartholomaeus de Pisis sagt, auf den Thron Lucifers, der ihm bereitet war von Anbeginn der Welt, und — Gott dem Vater selbst gieng es oft nicht besser, als Jacob mit Esau — in der Eile verwechselte er Franz oft mit seinem erstgebohrnen Sohne! Franzens Leichnam aber ruhete in der Gruft zu Assisi unter dem Haupt-Altar, wo er ganz aufrecht stehet, ohne von etwas gehalten oder gestüzt zu seyn — Es ist Schade, daß man dieses höchsterbauliche Wunder nicht sehen kann, wenn man nicht — noch in demselben Jahre sterben soll!

Spittler und Zimmermann erklären Franz — den Heiligen so vieler Millionen Menschen, geradezu für einen — Narren — seine Narrheit paßte in seine Zeit, wie die des Ignatius auch, und so bekamen sie Altäre. Zeit, Clima, Staatsverfassung machen hier einen großen Unterschied. Manche werden verehrt und machen Jünger — andere werden eingesperrt, und wieder andere kommen mit dem Spruche ab: „der Kerl ist ein Narr!“ — Lavater aber, dem ein Verehrer des Heiligen seine

Characteristik und Phisiognomie nach des Celanus biographischer Schilderung ohne Namen zusandte, erklärte Franz für einen — herzens guten Menschen. Beydes kann füglich neben einander bestehen, wie der Ausdruck, den Papst Gregor IX. in der Canonisations-Bulle von ihm gebraucht: Scienter nescius, et sapienter indoctus. Papst Honorius indessen scheint mir den Heiligen am richtigsten characterisirt zu haben — Er sagte ihm: Voi siete un Sempliciano „Ihr seyd ein einfältiger Tropf!"

Franz schwärmte mit seiner Zeit, und übertraf seine Zeitgenossen in der Schwärmerey, was damals heilig hieß — Er hat meine Achtung, weil er es redlich meynte — weil er sanftmüthig, gut, Menschen und Thiere liebend war — Sein gleichberühmter Zeitgenosse, der heil. Dominicus war gebildeter, ein Mann von Geist und Erziehung — Franz das gerade Gegentheil und einfältig — aber von Seiten des Characters mag die Vergleichung des ersten mit St. Paulus, und des leztern mit St. Johannes gelten. Franz verdient schon durch den einzigen Ausspruch, in Zeiten des blinden Glaubens, alle Achtung: Summa Sapientia est bona opera facere, arbor enim ex fructu cognoscitur, Nirgendswo scheint mir der heil. Franz mehr entheiligt zu seyn, als im Speisesaale des aus Brydone und Borch bekannten Sonderlings, Prinzen von Palagonia. Der Kronleuchter seines Saales hängt am Nabel des Gekreuzigten, und stellt den heiligen Franz vor in Lebensgröße, aufgehängt am Halse, und seine Hände und Füße halten die Lichter! Dafür ist er aber auch wieder, was vielleicht viele seiner Verehrer nicht einmal wissen — Ritter vom goldenen Vließe! womit viele Ritter von der Feder sich vielleicht trösten mögen, wenn die vom Leder — lachen!

XX.

Die Regel des heiligen Franz.

Diese Regel vom Jahr 1223 besteht nur aus Capiteln, und verdient als das Gesetzbuch von M lionen Bettel-Mönchen — ihrem ganzen Inhalte n angeführt zu werden:

I. Dies ist das Gesetz für die mindern Brü Sie sollen nach dem heil. Evangelio wandeln in G horsam, ohne Eigenthum, und in Keuschh Der Bruder Franz selbst verspricht Gehorsam und E furcht dem Papst Honorius, seinen Nachfolgern der Kirche, und so sollen auch die übrigen Brüder Bruder Franz und seinen Nachfolgern Gehorsam leis

II. Novitzen aufzunehmen gebührt dem Pro zial-Minister. Diese sollen sie prüfen über ihren ka lischen Glauben, und wenn sie richtig befunden wer und ohne Weiber sind, so sage man ihnen: Ge hin, und verkaufet was ihr habt, und ge den Armen. Hierauf gebe man ihnen die Kleid des Probejahres, zween Röcke ohne Kaputze — ei

Gürtel oder Strick (zum Zeichen, daß sie an die Kirche gebunden sind, und zum Andenken, daß Christus gebunden wurde) nebst ein paar Unterhosen und einem Mantel. Nach geendigtem Probejahr nehme man ihnen die Gelübde ab. Kein Bruder darf dann mehr den Orden verlassen: „denn wer die Hand an den Pflug leget, und ziehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes“ sagt das Evangelium. (Hätten sie doch den Pflug unfigürlich genommen!) Nun gebe man ihnen die Kapuzze, und erlaube ihnen auch im Nothfalle die Füße zu bedecken. Alle Brüder sollen grobe schlechte Kleider tragen, und sie flicken mit Sacklinnen oder Lumpen, denn das bringt Seegen vom Herrn (daher frères frapparts - frippés frippiers)! Keiner aber verachte die, die weiche und schöne Kleider tragen, gut essen und gut trinken; jeder richte oder verachte vielmehr sich selbst.

III. Die Geistlichen unter den Brüdern sollen das heilige Amt nach der Römischen Liturgie halten, und den Psalter nach ihrem Brevier — die Layenbrüder aber beten zur Frühmette 24 Paternoster, in der hora, Laudes genannt, 5 — zur Prim, Terz, Sept und None 7, zur Vesper 12, und zur Complete 7 Paternoster. Das allgemeine Fasten dauert von Allerheiligen bis Weyhnachten — das Fasten am Ostern und jeden Freytag. Das übrige Fasten ist nicht allgemein verbindlich, wer es aber hält, hat Seegen vom Herrn. Auf Reisen sollen die Brüder nirgend Zank stiften, nicht disputiren, nicht andere richten, sondern gütig, friedfertig, bescheiden, herablassend seyn, und mit jedermann artig reden, wie sichs gebühret. Reiten ist nur in Nothfällen erlaubt. Kommen sie in ein

Haus, so sollen sie sagen: Friede sey mit euch, und dann essen, was man ihnen vorsetzet, laut des Evangeliums.

IV. Die Brüder sollen auf keine Weise Geld, oder eine andere Art von Bezahlung (Denarios vel pecuniam) annehmen, weder selbst noch durch andere. Die Bedürfnisse sollen die Obern durch geistliche Freunde besorgen lassen nach Lage des Orts, der Zeitumstände und der Kälte der Gegenden.

V. Die Brüder, denen Gott Kräfte zur Arbeit gegeben hat, sollen arbeiten und den Müssiggang verbannen, damit der Geist der Andacht nicht in ihnen erlösche. Zum Lohne ihrer Arbeit können sie sich Dinge geben lassen, die zur Leibes-Nothdurft gehören, nur kein Geld, so wie es Knechten Gottes und Eiferern in der heil. Armuth gebührt.

VI. Sie sollen kein Eigenthum besitzen, weder Haus, noch sonst Etwas, sondern wie Fremdlinge und Pilgrime in der Welt, in Armuth und Niedrigkeit dienen dem Herrn, und dreiste betteln (vadant pro elemosyna confidenter). Dieser hohen erhabenen Armuth, die zu Erben und Königen im Himmelreich, dürftig an Gütern, aber reich an Tugenden macht, braucht man sich nicht zu schämen. Die Brüder sollen sich als Brüder allerwärts gegen einander betragen, sich ihre Bedürfnisse einander dreust entdecken, und wenn einer krank wird, sollen ihm die andern dienen, wie sie wollen, daß man ihnen wieder diene.

VII. Wird ein Bruder vom Teufel zu einer Todsünde verführt, soll er sich sogleich bey dem Minister melden, der, wenn er ein Priester ist, ihm die Pöni-

ız auflegt. Dieser soll sich hüten, daß er nicht durch
e Sünde zum Zorne und Grimm gereizt werde, weil
durch die Liebe verlöscht!

VIII. Die Brüder sollen stets einen aus dem Or-
n zum General-Minister haben (Custos), und ihm
rengen Gehorsam leisten; bey dessen Abgang sollen die
rovinzial-Minister auf dem Capitel um Pfingsten ei-
n Nachfolger wählen. Diese Wahl geschieht ordent-
h alle 3 Jahre. Sollte der gewählte von allen Pro-
nzial-Ministern und Custoden für ungeschickt befunden
erden, so mag man ein anderes Oberhaupt wählen.
der Provinzial kann auch Provinzial-Capitel halten.

IX. Kein Bruder darf predigen, ohne Erlaub-
ß des Bischofs seiner Diöceß, und wenn er nicht
on den Obern geprüft ist. Die Ausdrücke seyen ge-
ählt, anständig, zum Nutzen und Erbauung des
olks, und kurz, denn der Herr hat sein Wort
bgekürzt auf Erden. (So übersezt die Vulgata
ie Stelle Röm. IX, 28 — denn der seraphische Vater
erstand so wenig griechisch, als seine seraphinischen
inder — aber diese misverstandene Bibelstelle gehört
nter die wenigen, die etwas sehr gutes hervorbrachten
- kurze Predigten!)

X. Die Minister sollen die Brüder visitiren, ver-
ahnen, und die Fehlenden mit Liebe bessern — ihnen
ber nichts gebieten, was wider ihre Seele und Regel
äre. Die Untergebenen sollen sich erinnern, daß sie
rem Willen entsagt haben und gehorchen. Finden sich
rüder, die die Regel nicht geistlicher Weise, d. i.
ach ihter Strenge, beobachten können, so sollen sie
ch an ihre Obern wenden, die ihnen vertraulich be-

gegnen sollen, denn die Obern sind die Knechte aller Brüder. Aller Stolz, eitle Ehre, Geiz, und alle Sorge für das Zeitliche — alle Verkleinerung anderer, und alle Unruhe vermeide man. Wer nicht studiret hat, soll nicht erst anfangen (non curent nescientes literas eas discere) sondern lieber darauf denken, sich nach dem Geiste Gottes und seiner heiligen Einwirkung zu sehnen, stets mit lautrem Herzen zu beten in Demuth und Gedult, und die, welche uns verfolgen, nicht tadeln, schmähen, sondern lieben, weil der Herr spricht: liebet eure Feinde, und seelig sind die, die Verfolgung leiden wegen der Gerechtigkeit, denn deren ist das Himmelreich, und wer bis aus Ende beharret wird seelig!

XI. Die Brüder sollen sich alles verdächtigen Umganges enthalten, die Weiber meiden, in kein Nonnenkloster gehen, wenn sie keine Erlaubniß dazu haben, und keine Gevatterschaften übernehmen, damit kein Scandal entstehe.

XII. Diejenigen Brüder, welche aus göttlichem Antrieb zu den Saracenen oder andern Ungläubigen gehen wollen, sollen die Erlaubniß dazu bey ihren Provinzialen suchen, und diese sollen nur denen solche ertheilen, die dazu geschickt sind. — Ueberdieß gebiete ich noch den Ministern bey heiliger Obedienz, daß sie sich vom Papste jedesmal einen Cardinal zum Beschützer erbitten, damit wir stets der heil. Kirche unterthan, im katholischen Glauben unveränderlich, und die Armuth, Demuth und Evangelium unsers Herrn stets nach unserer Zusage beobachten mögen.

Dies ist die kurze Regel des heil. Franz, die den Geist der Armuth, der Demuth und der Unwissenheit athmet: „Die Allmosen, sagt der Heilige, sind unser Erbe — Allmosen unsere Gerechtigkeit — das Betteln unser Zweck, und unsere Königswürde! die Schmach und Verachtung unsre Ehre, und unser Ruhm am Tage des Gerichts!“ — Wären seine Kinder bey dieser Regel geblieben, so hätten sie sich alle Spaltungen, Zänkereyen und Verfolgungen, und uns gar vielen Jammer erspart. Aber Franz selbst mußte noch erleben, daß Bruder Elias böse Beyspiele gab, und späterhin entstanden Partheyen, welche die Regel milderten, und wieder andere, die sie aus Widerspruchs-Geiste verschärften. Der heil. Franz war nicht so dumm, daß er nicht selbst so etwas geahnt hätte, und hinterließ daher ein sogenanntes ganz kurzes Testament, wo er alle Aenderungen, Erklärungen und Glossen seiner Regel nachdrücklichst verbietet, und gebietet, sein Gesetz schlechterdings nach dem Buchstaben zu nehmen. Aber es gieng seinem Testamente nicht besser als andern Testamenten, ja selbst dem Alten und Neuen Testamente! —

Franz empfahl Arbeit, hatte selbst gearbeitet, und einst einen faulen Bruder mit den Worten fortgejagt: „Wie du Hummel, du willst von der Arbeit der Brüder leben, und im Weinberge des Herrn müssig seyn?“ aber seine Kinder wußten es schon zu machen. Sie erklärten die Gabe zu arbeiten, von welcher Franz sprach, auch von der Gewohnheit zur Arbeit, und von der Lust dazu, und beyde besaßen sie gerade nicht. Sie wurden lieber Studierte und Gelehrte, denn Kopf-Ar-

heit, sagten sie, ist ja auch Arbeit, und am Ende sind Franzens Worte keine Befehle, sondern bloße Rathschläge. Und arbeiten wir nicht — geistlich? sind wir nicht Gelehrte, was Franzens Mönche und die ersten Einsiedler nicht waren? Entia non sunt multiplicanda.

Die Amici Spirituales, die für die Bedürfnisse sorgen sollten, boten auch einen Ausweg, und durch sie hatten sie Geld und Geldes-Werth, und alles, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört; — das „quod quis per alium fecit, ipse fecisse putatur" kümmerte sie wenig. Franz hatte auch gesagt: „Und hätte ich alle Weisheit Salomons, so würde ich doch nicht gegen den Willen der Priester an den Orten predigen, wo sie wohnen" — seine Kinder predigten aber überall, bestiegen Kanzeln und Catheder — communicirten und begruben; — was sie allenfalls noch am gewissenhaftesten hielten, war: „eramus Idiotae!" wenn sie gleich von Kopf-Arbeiten sprachen, von denen auch ins Joch gespannte Ochsen sprechen würden, wenn ihnen ein Engel den Mund öffnete, wie dem Esel Bileams!

Man nannte alle diese Abänderungen sophistisch: Declarationes oder statuta, und da solche ansehnliche Väter, und Päpste glossirten, — und wenn jemand dies aus dem Grunde verstand, so waren es gewiß die Päpste — so mußten ja wohl die Minoriten gehorchen, da ja selbst der heil. Franz Gehorsam gegen den Papst zum Gesetz gemacht hatte! Sie handelten also, kauften, wucherten, erwarben ꝛc. ꝛc., aber alles auf seraphische Weise, in Kraft der heiligen Obedienz

dienz, und so füllten sich — Speicher und Keller am geschwindesten! Die geistlichen Väter — die Amici, Syndici, Procuratores der armen Minoriten nahmen allein das Geld und kauften selbst Grundstücke — was freilich der strenge Vater Franz alles verboten hate. Der Minorite sagte auch nie: „Ich will dies oder jenes bezahlen“ aber es war eben soviel, wenn er sagte: „Ich werde dafür sorgen, daß es bezahlet werde. Das Eigenthum war ja nur Eigenthum der Kirche — und sie benutzten blos das Grundstück für dessen Erhaltung sie gesorget hatten. Grundstücke, Kapitalien, Kornböden, Weinkeller rc. rc. gehörten ja dem heiligen Stuhle, ihnen blos der einfache Gebrauch (usus simplex) und so blieb das Gesetz des Vater Franz, zwar nicht unglossirt, aber doch ungekränkt, und das Gewissen seiner Jünger weiß und schneerein! Alle Kutten waren längst schon halbe Jesuiten!

Es ist komisch unmittelbar auf die Regel des heil. Franz in Paul Lucas Reisen die Liste von Dingen zu lesen, welche die Türken bey den seraphischen Söhnen fanden, als das Kloster zu Bagdad 1702 geplündert wurde. Die Türken schleppten Oel, Reis, Korn, Wachs, die feinsten Gewürze rc. rc. Centnerweise weg, und daneben neun Uhren — Kunst-Mobilien, und das feinste Porcellain — persische Teppiche, feine Tücher und Gold- und Silberstoffe — indische Cattuns und Nesseltücher — Perlen und Corallen — gediegene Gold- und Silber-Klumpen, und 150 Piaster!

Des ehrlichen Franz einfache Regel mußte sich so viele Zusätze gefallen lassen, als nur immerhin die

einfache Religion des einfachen Weisen von Nazareth. Franz wollte keine entlaufene Missethäter — keine Rechnungsführer und Verschuldete — aufgenommen wissen, aber die Bulle des Papstes Sixtus V. sagte: „Es müßte denn seyn, daß sie aus heiligem Eifer zu Gott den Orden nehmen wollten!“ Welcher Bösewicht wird nicht gerne die Kutte überstürzen, wenn er dadurch seinen Hals aus der Schlinge ziehet? Nur Dominikaner bleiben vom Orden ausgeschlossen bey dem tödtlichen Haß beyder Orden. Auch den Zusatz: „daß man studia gemacht haben müßte,“ verlangte der fromme Franz nicht, indessen läßt sich dieser noch am ehesten vertheidigen, weil Franciscaner-Studien eben nicht weit her waren. So ein bischen Küchen-Latein waren schon Studia, ohne die evangelische Einfalt zu stören!

Franz nannte seine Jünger aus Demuth Minores, und die Obern des Ordens nicht Magistri, sondern Ministri; sie aber nannten sich lieber Franciscaner. Das Mittel-Alter nannte sie Chordigeri, Funigeri, (Cordeliers, Strickführer) und späterhin auch Baarfüßer und Minoriten. Ein heiliger recht grober Kreuzer-Strick war das auserlesendste Rüstzeug eines Franciscaners, dessen drey Knoten die drey Gelübde bedeuteten; der dritte Knote, der sie auf die Füße klopfte, sollte den Gehorsam vorstellen, daher Kutten-Wizlinge von freyerm Geiste ihren Strick durch einen vierten Knoten verkürzten, und diesen den Eigenwillen nannten. Die Leibfarbe Franzens war grau — daher hießen auch seine Jünger lange die grauen Mönche, und ihre

Klöster die grauen Klöster zum Unterschied der weißen, der Dominikaner, ihrer ewigen Nebenbuhler, welche die Minores aus Spott und Neid auch Majores nannten. Die Jünger veränderten aber selbst die Farbe ihrer Kutten, bald heller, bald dunkler, wie ihre Sitten, näherten sich bald mehr dem Leimen und Kothe, bald mehr der Asche, bis zulezt dunkelbraun die ständige Farbe wurde, daher die Kapuziner die hellbraune Farbe wählten, wie unsere Schweine. Die Welt nannte die Franciscaner Spatzen, die Dominikaner aber Schwalben!

Franz sagte durchaus nichts vom Ablaß für Todte, den man auch zu seiner Zeit noch nicht kannte; selbst vom Ablaß überhaupt wußte Franz, der ehrliche Mann, und selbst der große und hochgelehrte General-Minister des Ordens, der heil. Bonaventura, kein Wörtchen — und doch konnte man, so oft man am 2. August aus der Portiuncula - Kirche aus- und einging — eine Seele erlößen, ein Freund konnte für seinen entfernten Freund diesen Liebesdienst verrichten, toties quoties, und zulezt dehnte man das Ding auf alle Tage aus, und hängte die Tafel hin:

Augusti hic veniam dat Tibi quaeque Dies!

Der seraphische Vater, so erzählt der Liber Conformitatum lag einst andächtig im Gebete, als ein Engel angeflogen kam und meldete, daß die ganze heilige Dreyfaltigkeit mit einer ansehnlichen Suite seiner in Portiuncula erwarte. Franz eilte sich, fand seinen Weg mit seidenen Tüchern beleget, seine Kutte funkelnagelneu — und fiel nieder anzubeten. Jesus richtete ihn auf, und sprach: „Bitte! und es soll dir gegeben

werden" — der Heilige hat um den Portiuncula-Ablaß — Maria war das Pergament, worauf die Ablaß-Gnade geschrieben wurde, Jesus war der Notar, und die ganze himmlische Suite die Zeugen omni exceptione majores — Hunderttausende strömten nun jeden 2. August nach Portiuncula, und es rückten gewöhnlich Soldaten aus, um allen Unordnungen vorzubeugen. Nicht jeder kann nach Corinth oder Portiuncula kommen — man sorgte also christmildest, daß man diesen Ablaß in jeder Kirche des Ordens sich hohlen konnte *). Das Non plus ultra des menschlichen Unsinnes, den ich selbst noch erlebte, war eine Portiuncula-Predigt eines alten Kapuziners, und an diesem hohen Tage hing stets ein Täfelchen an der Kloster-Pforte: Toties, quoties! d. h. Man kann ein Narr seyn, so oft und viel man will!

---

*) Historisch-kritische Prüfung des Portiuncula-Ablasses von M. G. Wien 1781. 8.

XXI.

Der heilige Antonius, die heilige Clara mit ihren Nonnen und die Tertiarier.

Neben dem heiligen Franz stehet zunächst sein Schü- r Antonius von Padua, eigentlich ein Portugieße. Seine Brüder in Christo verachteten ihn wegen seiner Dummheit, kein Kloster wollte ihn aufnehmen, und selbst hielt sich für geschickter in der Küche Schüsseln nd Löffel zu waschen als zu predigen; nur Bruder :o muß noch einfältiger gewesen seyn, denn Franz bst nannte ihn nicht anders als Bruder Pecus. Franz fahl aber dem Anton zu predigen, und so gehorchte , und that zulezt sogar Wunder! Ketzer luden ihn nst zum Essen, und setzten eine fürchterliche Kröte uf den Tisch, statt des Bratens — aber der Heilige achte ein Kreuz, und siehe! es stand der saftigste apaun gebraten da. Anton predigte bey der Leiche nes Geizhalses über den Text: „Wo euer Schatz ist, t ist auch euer Herz," und befahl den Erben einmal achzusehen, und sie fanden das Herz des Beerdigten

mitten unter seinen Schätzen! Ein unglaubiger Maulеseltreiber stellte einst seinen Esel, der schon drey Tage nicht gefressen hatte, vor den Heiligen — dieser stand da mit der Hostie in der Hand — der Mauleseltreiber aber mit einem Scheffel Hafer und siehe! — der Esel achtete nicht des Hafers, sondern knieete nieder vor der Hostie des heiligen Antonius! Mag man über diese Wahl denken, wie man will — der Esel wählte doch, und war weniger Esel als der bekannte scholastische Esel Burindans, der zwischen zwey gleich weit entfernten Heubunden sich nie für einen oder den andern entschliessen konnte, und daher über zwey gleich kräftigen Beweggründen aus Mangel an Entschlossenheit zu Grunde ging — und über dem ihm fehlenden liberum arbitrium!

Die Einwohner von Rimini waren anderer Natur, und verstopften die Ohren vor den schlechten Predigten des Heiligen, der daher von ihnen hinweg an das Ufer des Meeres ging, den Wassern predigte und die Freude hatte, daß die Fische groß und klein ihre Häupter aus den Fluten hoben, und höchst andächtig zuhorchten, andächtiger als die Bewohner von Rimini. Wenn Anton predigte, so verstanden ihn alle, sie mochten die Sprache verstehen oder nicht, und ein frommes Weib, das der Mann eingesperrt hatte, gukte zum Dachladen hinaus, und vernahm alles, obgleich der Heilige eine halbe Stunde von ihr entfernt seine Predigt von sich gab. Ein Novitze hatte ihm einst ein Buch mit fortgenommen — da erschien jenem der Teufel, und zwang ihn, das Buch selbst wieder zu bringen; seitdem war Antonius auch Patron der verlohrnen Sachen. Mit dem bloßen Nahmen Jesus lösete er einst die Zunge eines Neugebohrnen, damit die-

er seinen wahren Vater angebe. Wie gut, daß Antonius todt ist!

Antonius bewieß seine Heiligkeit einst vor den Augen der Obrigkeit dadurch, daß er einen großen Marmorblock von einander schnitt mit einem Stückchen Glas, wie einst der Römer Actius Navius, in Gegenwart des Tarquinius Priscus, einen Wetzstein mit seinem Messer. Aber das stärkste Stückchen lieferte der Heilige, wie billig, zur Rettung seines Vaters. Dieser wurde zu Lissabon ungerechter Weise angeklaget, der Sohn erfuhr es zu Padua im Geiste, bat seinen Prior ein bischen ausgehen zu dürfen, nud husch! war er zu — Lissabon! Das Gericht wollte ihn nicht hören, da erwekte er den Todten, der von seines Vaters Unschuld zeugen mußte. Anton war zu rechter Zeit wieder in seinem Kloster, der Todte wieder im Grabe — der Vater frey, und so alles in Ordnung. Der Heilige starb 1251, und ohne seine Wunder hätten wir wenigstens die Wunder nicht, die Sansovino und andre Meister in der S. Antons-Kirche zu Padua verrichtet haben mit ihrem — Meißel!

Antonius starb im 13ten Jahrhundert, blieb aber dennoch bis zu Anfange des vorigen Jahrhunderts Generalissimus der Portugiesischen Armeen mit einem Jahrgehalt von 300,000 Rees, bis die Deutschen Lippe und Waldeck ihn aus dem Sattel hoben. Aus seinem Grabe zu Padua duftet in der That ein balsamischer Geruch, der durchaus verschieden ist von dem Odor Sanctitatis lebendiger Franciscaner, die ich kennen zu lernen die Ehre hatte — aber auch sie würden diesen Geruch haben, wenn man ihre Kutten einbalsamiren wollte, wie zu Padua den Marmor auf

dem Grabe. Antonio ist in Portugall höher verehret, als der seraphische Vater Franz, und zu Padua heißt er vorzugsweise Il Santo; nur in Deutschland ist man so irreligiös geworden den Nahmen Anton oder Tonerl synonym zu machen mit Hanß Michel, Peter und Stoffel — aber wo man bey uns Jesus! rufet, rufet der Italiener Antonio!

Exaudit, quos non audit et ipse Deus.

Neben Antonio vollendet das heilige Kleeblatt der Franciscaner — die heilige Clara. Sie war aus einem guten Hauße von Assisi, wurde aber mit Franz bekannt, und nun mußte ihr Vater Sciffo den nemlichen Jammer erleben, wie der alte Bernardoni an seinem Sohne. Das 18jährige Mädchen fieng plötzlich an zu schwärmen, und Franz schwärmte mit ihr. Sie lief zu ihm nach Portiuncula und bat, daß er sie zur Nonne machen und Söhne und Töchter mit ihr zeugen möchte geistlicher Weise. Franz hatte aus Zufall gebettelt, und aus Zufall Anhänger bekommen, die einen Bettel-Orden machten, an den er so wenig dachte als an Nonnen — aus Zufall bildete sich nun auch ein Nonnen-Orden, indem er Clärchen eigenhändig die Haare abschnitte, und sie zur Tafel zog — diese war zwar leer, aber Franz betete — „Komm Herr Jesu, sey unser Gast" und siehe! es regnete so viel Manna vom Himmel, daß sie noch Vorräthe davon sammelten, wie Israel in der Wüsten!

Franz, der auf Anstand sahe, brachte seine Clara, bis er weiter Rath zu schaffen wüßte, zu benachbarten Benedictinern. Hier stieß Agnes, ihre Schwester, zu ihr, die nun auch anfieng zu schwärmen; die Ver-

wandten wollten die beyden Mädchen dem Kloster entreissen mit Gewalt, da wurde Agnes plötzlich so schwer, daß zwölf Männer sie nicht von der Stelle bringen konnten und der Oheim, der den Degen zog, stand da wie eine Statue mit starrem Arme. Agnes und Clara bleiben, was und wo sie waren, und stifteten 1212. das erste Nonnenkloster des Franciscaner-Ordens neben dem Kloster Portiuncula!

Die heilige Clara, die selbst der heilige Vater einst nebst vier Cardinälen besuchte, und ihr gnädig die Hand zum Kusse reichte, wofür sie ihm aber — nicht wie Kauniz, die Hand schüttelte — sondern schuldigst die Füße küßte, war an die 40 Jahre Vorsteherin ihres Klosters, genannt zu S. Damian — das einzige Nonnenkloster, das Franz für das seinige erkannte. Sie litt und kränkelte stets bey der allzugroßen Strenge gegen sich, trug stets unter ihrem Kleide ein Hemde von Pferdehaaren oder auch eine Schweinshaut, schlief auf bloßer Erde, mit Reißern bestreuet, ihr Kopfküßen war ein Sack mit Hobelspänen, und sie ermanglete nie, obgleich Oberin, den Bäurinnen, die zum Kloster kamen, die Füße zu waschen, die sie zuvor küßte, wenn sie auch so unrein waren, als der Rocksaum einer Viehmagd. In der Fasten genoß sie nichts, als Wasser und Brod, und dreymal in der Woche gar nichts — dafür vermochte sie aber auch die Saracenen und Kaiserlichen von Assisi — hinwegzubeten, rein weg!

Die heilige Clara wurde die Mutter von wenigstens 900 Clärchens-Klöstern, deren erstes in Deutschland die böhmische Prinzeßin Agnes 1231 zu Prag stiftete und Aebtißin davon wurde. — Das schönste,

reichste und zahlreichste Kloster der Clarissinnen aber, und vielleicht unter allen Nonnenklöstern, war das zu Neapel. Hier lebten 350 Clärchen, vom vornehmsten Adel des Landes in ziemlicher Freyheit, wie das überhaupt in Italien der Fall gewesen zu seyn scheint, und die kräftigen seraphischen Söhne des heiligen Franz waren ihre Gewissensräthe, und dienten ihnen. Es muß bey dem Worte Clärchen einem Fünfziger erlaubt seyn an Thümmels Clärchen zu denken, wenn es einem Sechsziger erlaubt war à la Sterne von mystischen Strumpfbändern, geheimen Domherrn-Kreutzen, und Stimmhammern so mahlerisch zu schreiben, und von dem Staube, den Clärchens Hand in der Länge eines Zolles auf dem Amor zurückließ!

Die heilige Clara ruhet zu Montefalco, wo man ihre Reliquien, und auch die Leidens-Instrumente vorzeigt, die sich nach ihrem Tode (1253) in ihrem Herzen gefunden haben, versteht sich in verjüngtem Maßstabe. Es befinden sich darunter die drey geheimnißvollen Steinchen, aus ihrer Blase, sämtlich von gleichem Gewichte — eins so schwer als alle drey — zwey nicht schwerer als Eins — das kleinste Stückchen davon so schwer als alle drey! das schönste Symbol der Dreyeinigkeit, ästhetischer noch als Dreyblätter-Klee und Triangel, und auf jeden Fall weniger anstößig, als das plumpe Symbol jenes Kapuziners, das er in seinen Beinkleidern fand, „drey Löcher und doch Ein Stück!“ Neben dem mit Gold und Edelsteinen überdeckten Gerippe des heiligen Clärchens stehet noch ein Krystall-Gefäß mit ihrem Blute, und dieses Blut sahe man, als Luther und Calvin ihre Ketzereyen anfingen, auf-

wallen! Einige Mönchsschriftsteller unterschieden zwey Clärchen — es mag aber an Einer genug seyn!

Und nun noch von den sogenannten Tertiariern oder Weltleuten ohne Gelübde, der lezten Anstalt des heil. Franz, die man auch den dritten Orden des Heiligen nannte. Zu Florenz nannte man sie auch die guten Leute von S. Martin, weil ihr Spital neben dieser Kirche lag, ein ehrwürdiger Nahme, der von ihrer Wohlthätigkeit zeuget. Franz schrieb diesen Weltleuten, die gerne dem Orden angehören, und doch in der Welt bleiben wollten, 1221 eine eigene Regel vor, nach welcher sie nur dann aufgenommen werden sollten, wenn sie mit keiner Schande beflecket, kein fremdes Gut besitzen, und mit ihren Feinden versöhnet sind. Sie wurden der Verdienste des Ordens nur dann theilhaftig, wenn sie mäßig lebten, die Fasten hielten, nicht fluchten, Rechtshändel flohen, gute Werke thaten, bescheidne Kleider trugen, und überhaupt strenge Sitten übten — Vermögen, Ehe, Aemter und Geschäfte waren ihnen nicht verbothen, wohl aber Gastereyen, Comödien, Spiel und Bälle. Wie viele Männer mögen diesen dritten Orden, dem vorzüglich das Geschlecht anhing, nicht zurück wünschen?

Diese Anstalt war anfangs in der That nicht übel, und Mode selbst unter Großen. Könige und Prinzessinnen ließen sich aufnehmen, und die interessanteste Tertianerin ist wohl die heilige Elisabeth, K. Andreas II. von Ungarn Tochter, Landgräfin von Thüringen, welcher der heil. Franz selbst seinen Mantel verehrte, und die 1231 zu Marburg gestorben ist. Sie ärgerte zwar den Hof mit ihrer Schwärmerey —

der Mann mag oft über seine liebe Andächtige geseufzet haben — aber sie ernährte auch in der Theurung, zwey Jahre lang, 900 Arme, und verwendete dazu ihr Silber und alle ihre Kostbarkeiten. Der Landgraf fiel in einem Kreuzzuge, die traurende Wittwe wurde samt ihren Kindern von der Wartburg verjaget, und wieder in ihre Rechte eingesetzet, aber sie zog ihren Wittwensitz in Marburg vor, stiftete daselbst ein Spital, dem sie selbst vorstand, und vollbrachte ihr Leben unter lauter wohlthätigen Handlungen. Elisabeth ist einer der trefflichsten Charactere des Mittel-Alters — ein Ideal von zartem Frauensinn, Milde, religiöser Entsagung und des ausdauerndsten Muthes im Unglück und Jammer. In diesem Sinne adelt sie das Wort Heilige, und ihr Leben nach Justi könnte Stoff geben zu einem der herrlichsten Nationalschauspiele!

Aber mit diesem dritten Orden gewannen auch die Bettel-Mönche den verderblichsten Einfluß auf bürgerliche und häußliche Verhältnisse, was der ehrliche Franz nicht voraus wissen konnte. Die meisten Weiber trugen nun Seil'chen des dritten Ordens unter dem Rocke und waren — Afilirte des Bettel-Ordens. Die Mönche befanden sich trefflich bey diesen geistlichen Liebesschwestern, die alles gaben, was sie geben konnten und nannten sie auch ihre Guistlen — Speciälchen und süße Röschen.

Wir finden daher schon bey unserm alten trefflichen Satiriker Fischart folgende Reime:

Hört ihr Baarfüßer, Karmeliter;
Ihr Prediger und Jesuiter,

Wie kommt's, daß ihr Väter heißet?
Daher, daß ihr solches wohl beweißet,
dieweil ihr zieset Söhn und Töchter,
hin und wieder in Pfaffen-Trüchter.
O! sollt han jedes Kind ein Plat,
das Pfaff und Mönch zum Vater hat,
so würd die Plat gewiß nicht mehr
seyn der Geistlichkeit Gemerk und Ehr!

Weiber und Mägde plauderten jezt den Mönchen alle Familiengeheimnisse — Knechte und Mägde beteten, wenn sie arbeiten sollten — Mann und Weib versagten sich die ehelichen Pflichten, und junge Leute, die sonst Fleischessünden zu beichten hatten, beichteten jezt, als ächte Kopfhänger — sündhafte Träume! Bauern kamen in's Loch, weil ihnen Franciscaner Freiheiten in Kopf setzten, die das Amt nicht passiren konnten und Bräute sagten dem Bräutigam die Ehe auf, weil solche gegen ihr Gewissen sey! Noch trübere Schwärmer wurden förmliche Mönche und Nonnen unter hundertley Nahmen — Bußbrüder (fratres de sacco, Sackträger, von ihrer groben Kleidung), Spitäler, Beguinen ꝛc. ꝛc. Das älteste Kloster regulirter Tertiarier, das wir kennen, entstand zu Toulouse 1287. Die Obergonen in Spanien — die guten Söhne in Flandern — die grauen Schwestern in Frankreich und bey uns, selbst die berüchtigten Fraticelli gingen aus dem dritten Orden hervor, und niemand war aufgebrachter gegen diese Leutchen, als der kluge Kanzler Fried. II. de Vineis, und das B. R. W.

Der heil. Franz beschenkte uns eigentlich mit drey Orden — mit Mönchen, der erste Orden — mit Nonnen, die den zweyten, und mit diesen Hälblingen,

die den dritten Orden bildeten. Seine Mönche zerfielen bald über der Regel in Observanten und Conventualen, und zulezt gar über Kapuze und Bart, woraus die Kapuziner entstanden. Die Weibleins zerfielen gleichfalls über ihrer Regel, und zankten sich, jedoch nicht so öffentlich und ärgerlich für die Christenheit als die Männlein. Es gab Clarissinnen, der ersten Regel getreu — Urbanissinnen, die der vom P. Urban 1264 gemilderten Regel folgten — Kapuzinerinnen und endlich noch Recollectinnen, denen die drey Gelübde nicht genügten, daher sie noch ein viertes — Verschließung hinzuthaten. Sie gaben sich diesen Nahmen von der innern Zusammenfassung (Recollectio) aller ihrer Seelenkräfte in die Wunden des Heilandes und trugen auf ihren Scapuliren alle Werkzeuge der Passion! wie wir jezt Eichen- und Lorbeerlaub und Stern in Stickereyen tragen!

Das Unanständigste bey den Nonnen des heil. Franz war wohl ihr Terminiren mit Anfang der Fastenzeit, wo sie, wenigstens in Frankreich, haufenweise zu Fuße, auf Eseln, und en diligence durch alle Provinzen bettelten, am liebsten aber zu Paris. Die Spötter nannten sie Hirondelles de Careme — Fastnachts-Schwalben! Welcher Gefahr stellten sich diese heil. Schwalben nicht bloß auf den Landkutschen, und wenn sie auch persönlich nicht gefährdet waren, wie viel Böses mußten sie nicht hören und mit ansehen! Franzosen ist in keinem Punkte weniger zu trauen, als hier, und die hungrigen Italiener angeln sogar nach den Vögeln, die wir Schwalben nennen, aber heilig halten. Schwalben, Störche,

Raben, Käutzchen rc. rc. sind noch heute mystische Vögel. Der Rabe ist zwar schwarz, wie der Teufel, hat aber Elias in der Wüste genähret, und rufet noch heute der Jugend: Cras! Cras, und dem Alter: Grab! Grab! Das Käutzchen ist mit seinem Geschrey der beste Leichenprediger, den auch derjenige noch höret, den die Leichenpredigt zunächst angehet, und Schwalben und Störche nennet noch heute der gemeine Mann Herr-Gotts-Vögel, denn sie sind weiß und schwarz, und wenn ihnen ein Junges aus dem Neste fället, so geben sie dem lieben Gott den Zehnden! An dieser drolligen Idee mögen die geistlichen Herren Antheil haben. Es sind fromme Vögel — nemlich die Störche und Schwalben!

Der Mönchs-Orden des heil. Franz zählte bald 4 Monarchien, wie die Welt-Geschichte unserer alten Historiker, welche vier Generale oder Kapuzzen-Monarchen von Rom aus lenkten — die Generale der Observanten, der Conventualen, der Kapuziner und der Tertiarier oder Buß-Orden! Alle aber haßten und verfolgten niemand giftiger, als die Ableger, die aus dem dritten Orden hervorgegangen waren! Der Pfarrer in den bekannten Mönchsbriefen meynte: „Wenn doch der dritte Orden mit dem ersten und zweyten beym Teufel wäre!“ und der Schulmeister, dem der Dechant sagte: „Mit 100 Thlr. könnt Ihr euern Buben zu den Franciscanern oder Kapuzinern bringen, da ist er versorgt und ein Herr!“ war der unmaßgeblichen Meinung: „Wenn ich einen Bettler will, brauche ich gar nichts auf mein Kind zu wenden!“

XXII.

Die Franciscaner.

Franz war todt — aber sein Orden wurde groß unter allen Orden der Mönche, in der Kirche, wie im Staate. Das Volk bewunderte den heiligen Bettelsack, ließ lieber von Minoriten sein Gewissen beherrschen, als von andern, wurde durch keine Predigt erbauet, wenn sie nicht ein Minorit gepredigt hatte, wollte nur bey Minoriten beichten, communiciren und taufen lassen, starb am seeligsten in einer Minoritenkutte, und fürchtete das Grab wenig, wenn es nur auf einem Minoriten-Kirchhofe seyn konnte. Durch dieses Ansehen beym Volk, und durch die Menge seiner Glieder, die freilich dem Staate nicht wenig lästig waren, erweckte der Orden die ganze Aufmerksamkeit des heiligen Stuhles — erhielt ein Privilegium über das andere, und spielte nun, neben den Dominikanern, die Haupt-Rolle — !

Mathaeus Paris, ein Britte und Benedictiner im Kloster S. Alban, von Päpsten und Königen geschätzet († 1259) schreibt in seiner Historia major von beyden

den Orden: „Kaum sind sie 24 Jahr alt, so steigen „schon ihre Klöster als Palläste in die Höhe, und sie „haben unermeßliche Schätze, sie, deren Grundlage „Armuth seyn soll. Sie schleichen sich bey vornehmen „und reichen Kranken ein, und haschen nach Vermächt„nissen — sie machen den Leuten glauben, niemand „könne seelig werden, der seine Seele nicht ihrer Ob„sorge anvertraue — sie erschleichen sich stets größere „Privilegien — sind die Kammerherren und Schatzmei„ster der Großen, und stiften Heurathen — sie sind „die Frohnvögte und Presser der Päpste, schmeicheln „und büßen — in Predigten, und verachten die ältern „Orden Benedicts und Augustins — die Cisterzienser „behandeln sie als dumme Bauern und halbe Layen, „und die von Clugny als Windbeutel und Epicuräer!" — Mit gleicher Lebhaftigkeit schildert sie — nicht ein Benedictiner, sondern ein noch glaubwürdigerer Zeuge — Peter von Vineis, der Kanzler K. Friderich II. in einem seiner Briefe (I, n. 37.) vorzüglich von der Seite, wie sie Clerisey und Weltpriester verdrängen, woraus man aber leider! mit ersiehet, daß es der Ehren-Geistlichkeit dabey mehr ums Zeitliche als um Seelenheil zu thun gewesen ist. Matthäus nennt beyde Orden päpstliche Zöllner und Bedellen, nicht Menschenfischer, wie sie Petrus will, sondern Goldfischer!

Wilhelm von St. Amour, Lehrer der Philosophie zu Paris grief sie in seinem Buche: Von den Gefahren der lezten Zeiten 1256 sehr heftig an, ohne sie ausdrücklich zu nennen. Er gestehet nur Bischöfen und Pfarrern göttliche Sendung zu, alle andere seyen falsche Apostel, und alle, die vom Bettelsack leben wollten, müßten nothwendig Schmeichler,

Verläumder und Lügner werden. Jesus und seine Apostel hätten nicht gebettelt, sondern von ihrer Hand-Arbeit gelebet" — Sein Buch ist mit Stellen der Schrift und der Kirchenväter ganz durchspickt im Geschmacke seiner Zeit, und that den Bettlern empfindlichen Schaden. — Er verglich diese Bettler, die nach den ersten Plätzen trachteten, mit den Pharisäern, und noch treffender mit den Leuten, von denen Paulus in seinen Briefen an Timoth. spreche: „daß in den lezten Zeiten Leute kommen würden, die vom Glauben abtreten und anhängen den Lehren der Teufel — voll Gleißnerey und Lügen — die verbieten ehlich zu werden und zu meiden die Speiße, die Gott geschaffen hat — die von sich selbst halten, geizig, hoffärtig, lästern, undankbar, ungeistlich, Frevler, die Wollust mehr lieben denn Gott — Menschen, die den Schein eines gottseeligen Wesens haben, aber dessen Kraft verläugnen — hin und her in die Häuser schleichen und die Weiblein gefangen führen" — kurz, er bewieß, daß alle Ehrentitel auf sie vollkommen paßten, die da der Apostel austheile. Aber was half es, wenn Papst Alexander IV. das Buch zum Feuer verdammte, den Verfasser zur Verbannung, und den Bettlern neue Privilegien gab? wenn Thomas von Aquino und Bonaventura sie vertheidigten, und Ludwig der heilige — ein König — erklärte, wenn er sich nur theilen könnte, so gäbe er sich halb den Franciscanern, und halb den Dominkanern.

Thomas von Aquino, der Dominikaner Angelicus, gab seine Schutzschrift dagegen: „Der Mönchsstand, oder wider die, welche die Religion angreifen" und vertheidigte ohne Anstand die schlechte Sache besser, als St. Amour die gute. „Der Mönch,

sagte er, beobachtet nicht bloß die Gebote des Herrn, sondern auch die Rathschläge — und ist bloß der Betrachtung göttlicher Dinge hingegeben, folglich desto geschickter zum Lehrer, und oft gelehrter als Pfarrer, die weder Latein noch die Schrift verstehen. Paulus sagt zwar, wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen — aber damals gab es noch keine Mönche, und ihr Predigen ist nützlicher als Handarbeit. Die Apostel waren oben herab erleuchtet — die heutigen Prediger müssen erst studiren. St. Amour behaupte zwar, es heisse Gott versuchen, wenn man sein Vermögen weggebe, um entweder zu hungern oder zu betteln — aber Jesus selbst hat er nicht gebettelt, als er zu Zachäus sagte: „Steige herab! denn ich muß bey dir einkehren?"

Bonaventura, der Franciscaner-General, führt gleiche Beweise für seine Brüder, aber wir sehen auch daraus, daß er die Faulheit, den Müssiggang und das herumschweifende Leben vieler Brüder bitter tadelt, — ihr ungestümmes Betteln, gleich den Räubern, und ihre Gierde nach Vermächtnissen, Beerdigungen und geistlichen Würden. In seiner Schutzschrift der Armen v. J. 1269 sagt er: „Jesus selbst führte Geld mit sich, und gab zu, daß heilige Frauen ihm dienten — Er ist das Muster aller Vollkommenheiten, aber, was Jesus that, gebührt uns nicht — er that es um der Schwachen willen — so wie er sich bey Vorfolgungen verbarg — die Kaufleute aus dem Tempel jagte — die Hohenpriester aushunzte und, den Vater bat, daß dieser Kelch vorübergehe — wir müßen vielmehr, den Beyspielen seiner Armuth, Keuschheit, Gebets und Ergebung folgen. Als Jesus drey Tage lang, da er sich im 12ten Jahr auf dem Wege nach

Jerusalem verirrt hatte, von Haus zu Haus gieng, was that er da anders als — terminiren?" —

Die Stimmen solcher Männer verdarben wieder die richtigsten Ansichten, und dann kamen die Päpste mit ihren Privilegien, denn kein Orden war ihnen so nüzlich als der Orden der Franciscaner, nüzlicher als Jesuiten, denn jene waren unterwürfiger. Der heilige Stuhl erleichterte das Gesetz der Armuth, auf alle Weise, ohne welches der Orden nie zu dieser Macht und Ausbreitung gekommen wäre. Er durfte Flüchtlinge, Verschuldete, leider! selbst Verbrecher aufnehmen — nur Dominikaner wurden nicht aufgenommen Alles entschuldigte man mit dem heiligen Eifer des Ordens. Sie erhielten Exemtionen ihrer Güter und das Armen-Recht — was man Minoriten gab, war ad pias causas. Man gab ihnen alle mögliche Rechte zum Nachtheil des Clerus und der öffentlichen Lehrer — und so viele Ablaß-Bullen, daß sie nicht zu zählen sind. Wer alle Feste der Kirche in einer Franciskaner-Kirche feyert, hat Ablaß auf — 1,340 Jahre und 31 Tage! Hier ist alles zusammen addirt!

Ihr größtes und wichtigstes Privilegium war Theilnahme an den Privilegien aller andern Orden! So sorgte der heilige Vater für seine fest an ihm hängende Söhne und sie verkündigten sein Evangelium der ganzen Christenheit — allen Theilen der Welt, Saracenen und Tataren — Türken, Ost- und Westindiern und Afrikanern. Kein Wunder, wenn der seraphische Orden sich zum Ochsen aufbließ, wie der Frosch in der Fabel! Sixtus V. verbot dem Capuciner-Orden Franciskaner anzunehmen, und verlieh allen vollkommenen Ablaß, die zur Ehre des heiligen Franz

ten dreyknöpfigen Strick um den bloßen
ib tragen würden.

O Wunderding! O Seltenheit!
ein Strick — pflegt zwar zu binden
Allein, wenn Seine Heiligkeit
befehlen — lößt er Sünden!

Der ehrliche Franz war todt — sein Nachfolger,
ruder Elias, war stolz, prachtliebend und fein, wie
enige Franciskaner. Schon als Bruder Elias hatte
, in Franzens Abwesenheit, Grabstellen in der Kirche
rkauft, kleine geweihete Wachslichter und andere
ächelchen, und am Eingange des Klosters Stöcke ge
gt: „Allmosen zum Kirchenbau". Bruder Elias
- gieng nicht mehr zu Fuße, sondern ritt, lebte sehr
haglich als General — ließ sich bedienen, wohnte sehr
quem, und speißte trefflich auf seinem Zimmer, wäh-
nd seine Mönche ihr Bettelbrod verzehrten — dies
nnte Bruder Bernhard nicht mit ansehen, stürmte da-
r einst in des Generals Zimmer und setzte sich neben
inen General: „So Bruder! Elias! das ist
ut, ich esse mit dir!" — gerade als ob er zur
eit der Grande Republique und Grande Nation
lebt hätte — je mangerai avec toi, Bougre! —
lias erlaubte sich bald noch stärkere Stückchen, troz
er Stimme vom Himmel sine glossa! sine glossa!
- und wurde zwar abgesetzt, aber auch bald wieder
ngesetzt! Er äffte seine dummen Brüder, wie die ge-
heuten Päpste, und mußte endlich zu K. Frid. II.
üchten — ein unersetzlicher Verlust für die heterodoxe
der gelindere Parthie, die man damals sehr naiv
raudentes nannte —

Nun war die Spaltung da — Cäsarianer, die
er alten Regel getreu blieben, und Minoriten, die

lockern Brüder. Sie vereinten sich wieder — nachdem der Kerkermeister den Cäsarius geradezu todtgeschlagen hatte — aber schon 1294 gab es wieder arme Einsiedler, Cölestiner, die sich trennten, weil die Brüder Geld nahmen, in Städten lebten und prächtige Gebäude aufführten, und von erstern als Schissmatiker und Ketzer erbaulich verfolgt wurden. Aus ihnen giengen die Spiritualen hervor, die sich der Mehrzahl, den Gemeinen, widersetzten, Klöster stürmten, und endlich durch die Bulle von 1318 als förmliche Ketzer theils mit Ruthen gestrichen und verjagt, theils eingesperret oder verbrannt wurden! die meisten aber bekehrten sich. Endlich machte Papst Leo X. die ärgerliche Trennung 1517 gesetzlich und es gab nun Observanten und Conventualen. Aus den erstern giengen aber doch wieder die noch strengern Baarfüßer in Spanien hervor — und mehrere Congregationen, Clarininer, Soccolaner, Coletaner, Riformati, Recollecten ꝛc. ꝛc. die alle verbessert seyn wollten, und die wichtigsten unter allen die Kapuziner. — Eine so ungeheure Menge von Reformen, daß schon der bloße Namen der Narren ermüdet — alle über Erklärung und Beobachtung der Regel — dann über engere oder weitere, gröbere oder feinere Kutten — über Bärte und Kapuzzen-Form, rund oder spitz? Ueber Vorräthe von Frucht-, Wein- und Geld-Einnahmen stritten sie sich aber nie!

Bruder Paul oder Pauletto, ein Männlein von solcher Innbrunst des Geistes, daß man ihm eine besondere Zelle geben mußte, weil vor seinem lauten Seufzen und Geschrey während seiner Entzückungen kein Mensch bleiben konnte, gieng 1355 in die Einsamkeit in einen alten Thurm bey Foligno und fand Bewun-

derer. Er legte ein Kloster an in dem Sumpfe zu Bruliano, um da mephitische Luft nach Herzenslust einzuathmen, und sich von Schlangen beißen zu lassen, hatte aber schon 1380 zwölf Klöster lauter strenger Observanten, wo es nun Kämpfe über Kämpfe gab. Sie gewannen ihre Sache vor dem Constanzer Concilium, aber es war ein ewiger Wechsel zwischen beyden Partheyen und was dabey im schlechtesten Lichte erschien, war — die Untrüglichkeit der Päpste.

Nun kam noch Peter von Alcantara († 1562), der die Brüder von der strengsten Observanz stiftete. Der Schwärmer schleppte auf den Knieen ein ungeheures Kreuz auf einen hohen steilen Berg, wohin noch kein Mensch vor ihm gekommen war, und stieß sich mit Fleiße Beulen an Kopf, so oft er durch eine Thüre gieng, und gieng daher häufig mit verschlossenen Augen! Nichts war ihm lieber, als wenn er im strengsten Winter mit frischgewaschenen Unterhosen und Kutte in der Kälte gehen konnte, denn nun war ein Stück Eis und Peter Eins! Man hörte seine Heiligkeit schon in der Ferne rauschen, wie eine Dame in der Atlas-Schleppe.

Peter verlangte tägliches Geißeln, Sonn- und Festtage ausgenommen — verlangte Baarfüße ohne Sohlen, Schlafen auf bloßen Brettern ꝛc. ꝛc. und der Stifter eines Klosters sollte Herr davon bleiben, und sogar die Mönche fortjagen dürfen. Nach Peter sollte der ganze Bezirk eines Klosters nicht mehr denn 40 — 50 Fuß einnehmen und die Kirche nicht länger seyn als 8 Fuß! Lange wandelten seine Jünger auf dem Wege des Meisters, und verrichteten Thaten, würdig des seraphischen Vaters, und ihres Peters von Alcantara,

ihrer erhabenen Vorbilder. Sollte ich sie erzählen, wer würde solche gehörig schätzen? Aber wer ein Herz hat, den Werth ihrer heiligen Verdienste zu empfinden, dem habe ich bereits genug gesagt. Sapienti sat!

Und doch scheinen diese überstrenge Herren nicht im besten Ruf gestanden zu seyn, und noch weniger die Picpuces (von einer Pariser Vorstadt so benannt), ein neuer Ableger, mit Bärten und verschiedener Kutte, die auf Holzschuhen von 10 Zoll Höhe einher stolzirten, als ob sie stets im Sumpfe waden müßten, in mancher lieblichen Nord-Gegend des Vaterlands. In Italien hießen sie daher Soccolanti, und gehörten unstreitig unter den niedrigsten Franciscaner-Pöbel, waren aber hoch beliebt beym Volke. Bey der Armee, wenigstens in Frankreich, waren alle Feld-Patres oder Aumoniers von diesen Recollets, und man kennt diese Feld-Patres. Unsere protestantische Feld-Prediger sind noch Heilige gegen sie, wenn man nur einige billige Rücksichten nimmt auf das Sprüchwort: Wer unter Wölfen ist, muß mit ihnen heulen!

Die wichtigste Spaltung unter den Kindern Franzens bleibt stets die, welche aus ihren verschiedenen Meynungen über das Eigenthum sich hervorthat, und ihr Streit, der uns jezt hochkomisch vorkommt, hatte die ernstesten Folgen im Staate. Die rechten Anhänger der strengen seraphischen Armuth wollten durchaus kein Eigenthum, und giengen so weit, daß sie auch nicht einmal das, was sie täglich genoßen, für ihr Eigenthum erklären wollten, was Expropriatio hieß! Die Mehrzahl aber war fleischlicher gesinnt, und erfand die feine Distinction: „Alles Eigenthum

gehört ja nicht uns, sondern dem heil. Stuhle." Bald gab es dreyerley Armuth, des Besitzes, des bloßen Gebrauches, und des Affectes, der selbst das Nothwendige haßt — aber in der Rechnung der Franciscaner-Provinz Bayern fand sich, daß diese Armen binnen 1758 — 69 bloß an baar Geld eingenommen hatten — 385,857 fl. 4 kr. — und die, welche blos den simplex usus vertheidigten, sagten:

Wozu das Eigenthum? der einfache Gebrauch
von gutem Wein — begeistert auch.

Die Bettler hätten so reich werden mögen, als Benedictiner, und doch immer behauptet, sie seyen bettelarm, und alles gehöre dem Papste. Hätte man sie auf das „Sorget nicht für den andern Morgen" aufmerksam machen wollen, wie jenen Hofnarren, der einige gebratene Hühner einsteckte, so hätten sie mit diesem lachend geantwortet: „Eben darum stecke ich sie zu mir!" — Natürlich war es, daß Papst Innocentius IV. 1245 sich für diese letztere Parthie erklärte. Päpste konnten Königreiche ab- und zusprechen, Kaiser bannen, ganze Länder mit einem Interdict in Noth und Jammer versetzen — aber an einer neuerfundenen Distinction der Franciscaner-Kutten scheiterte ihre Macht. Die strengere Parthie, die sich Spirituales nannte, widersetzte sich, und ihr Ordens-General, Johann von Parma reformirte den Orden 1247, wobey die sonderbaren Prophezeyungen eines gewissen Abts Joachim die besten Dienste leisteten.

Schon lange hatte man sich mit mancherley Weissagungen des Cisterzienser Abts Joachim von Flora in Calabrien herumgetragen, der in Italien das gewesen zu seyn scheint, was Merlin in England und Nostra-

damus in Frankreich. Es ist nicht ausgemacht, ob dieser Abt Schwärmer oder Heuchler und Betrüger gewesen sey. Joachim war ein strenger Ascete, und so über alle menschliche Hoheit hinweg, daß er die Beichte der Kaiserin Constantia, die seiner Abtey sehr viel Gutes gethan hatte, nicht eher anhörte, als bis sie sich vor ihm niedersetzte auf Gottes Erdboden (Man tadle nun noch einen mir unvergeßlichen Hofprediger, der durchaus wollte, daß man kniee, wenn er das Abendmahl reichte, vor der Hostie unmittelbar, und mittelbar vor S. Hochwürden). Joachim hatte den Geist der Weissagung, wenigstens hat man ihm solchen angedichtet, und wahrscheinlich auch sein ewiges Evangelium, genannt das Buch Joachim!

„Zwey unvollkommene Jahrtausende sind verflossen — so sagt das Buch — die Jahrtausende des Vaters und Sohnes, und das dritte und vollkommenere, das Jahrtausend des heil. Geistes nahet, das uns ein neues besseres Evangelium verkündigt durch arme göttliche Gesandte.“ — Dieses wendeten die Franciscaner auf ihre Regel an, und behaupteten, Franz sey der Engel der Offenbahrung, den Johannes durch den Himmel habe fliegen sehen. Bruder Gerhard commentirte dieses Evangelium 1254, und erklärte geradezu, daß Christi Evangelium abgeschafft sey, und das Franciscaner-Evangelium an die Stelle trete. Wir können jezt nicht mehr begreifen, wie solcher Unsinn eine so unglaubliche Wirkung damals machen konnte. Man legte Gerhard ins Gefängniß, wo er auch 18 Jahre liegen blieb ohne zu widerrufen, und die Universität Paris ruhete nicht, bis sein Buch öffentlich verbrannt wurde — aber unglaublich blieb die Wirkung auf Mönche, Geistlichkeit, Päpste, Könige und die ganze Christenheit!

Die Spirituales sagten: „Christus, unser Vorbild hat auch kein Eigenthum gehabt" und was sollte der Papst darauf sagen? Konnte man ihm nicht entgegnen, als er für die fleischliche Exegese sich erklärte: „Will der Jünger über den Meister seyn, und der Staathalter Christi über Christum?" — und hätte er sich nicht erklärt, wie er sich erklärte, wäre nicht das Patrimonium Petri gefährdet gewesen? Aber nun wurden aus den Lieblingen des heil. Stuhles die bittersten Feinde, die im heil. Vater nur die Apocalyptische Bestie sahen, und in der Kirche nur die Hure Babels. Die Dominikaner und ihre Inquisition mochten Tausende einkerkern und verbrennen, und wüthen, aus jedem neuen Scheiterhaufen stieg eine neue — Phönixbrut, und die Päpste erfuhren, daß Könige geschröckt werden können, aber nicht — Fanatiker! und daß es mit der hochberühmten päpstlichen Infallibilitas ein so sonderbares Ding sey, als mit dem Großbrittischen the King can do no Wrong!

Die Nachfolger des Innocentius sahen wohl ein, daß Gelindigkeit mehr wirke als Strenge, und bewilligten zulezt Trennungen. Nicolaus IV. hatte 1279 den Streit beygelegt, indem er den simplex usus non juris sed facti einführte — Johann XXII. aber erklärte höchst unklug den Streit für eitel Mummerey, und brachte alles in Harnisch. Der Orden erklärte ihn für einen Ketzer, und begab sich unter den Schutz K. Ludwigs von Bayern, und so gieng es fort bis zur Reformation. Franciscaner versetzten dem christlichen Chalifate, dessen listige und schmähliche, auf die Unterjochung des Menschenverstandes berechnete Politik man verabscheuen, aber auch auf der andern Seite in ihrem altrömischen Fortrücken nach einem unverrückten Ziele

bewundern muß — so empfindliche Stöße, als nur immer Philipp der Schöne, und sie waren auch eben so grob — Bonifacius schrieb zwar auch kurz, trocken und derb — Philipp aber fiel mit der Thüre ins Haus und schrieb: Philipp von Gottes Gnaden, König von Frankreich an Bonifacius, der Papst seyn will, wenig oder keinen Gruß — Nos in temporalibus nemini subesse, sciat maxima Tua Fatuitas, d. h. Wisse Capital-Narr! rc. rc. rc.

Der Papst gieng dennoch weiter, aber noch weiter gieng der König, und ließ ihn nicht nur durch Nogaret und Colonna zu Anagni gefangen nehmen, sondern Colonna soll sogar den Vice-Gott beohrfeigt haben, denn er hatte zuvor von ihm weit mehr erlitten, als eine Ohrfeige geschäzt werden mag, selbst wenn ein Dalai Lama dadurch an seine menschliche Hinfälligkeit erinnert wird. Verdruß und Schaam stürzten den heil. Vater in ein hitziges Fieber, worüber er 1303 das Zeitliche geseegnete. Philipp war noch nicht zufrieden, und acht Päpste saßen zu Avignon in babylonischer Gefangenschaft 70 Jahre lang. Hier drang sie die Noth auf neue Geldquellen zu denken, und so verauctionirten sie Bißthümer und Abteyen, oder verlangten die Einkünfte des ersten Jahres — die Annaten. Jezt hatten sie aber nicht mehr allein die Fürsten, sondern selbst die Geistlichkeit gegen sich neben den Spiritualen. — Papst Johann XXII. ward aber durch diese Finanz-Speculation reicher, denn alle Fürsten seiner Zeit, und hinterließ einen Schatz von 25 Millionen Goltgulden.

Die Kinder Franzens, genannt Spiritualen, machten es dem Vice-Gott am schlimmsten. Sie, die vorzüglich in Deutschland und im Norden zahlreich wa-

ren, versäumten keine Gelegenheit ihm wehe zu thun, und weilten am liebsten bey den Gebrechen des Römischen Hofes. Kein Orden hatte so viel mit dem Volke zu thun, als Franciscaner, und so wurden sie, ohne es zu ahnen, die Vorläufer der Reformation. Wenn die Schriftsteller des Ordens, vorzüglich Wading, auf diese Streitigkeiten kommen, so schleichen sie, wie auf heißen Kohlen, verstecken, verschweigen, leugnen, entschuldigen und bekennen. Keiner aber ist dabey so ausgezeichnet, als der brittische Franciscaner Occam, Lehrer der Theologie zu Paris, neben dem Minoriten-General Caesenas und Marsilius von Padua, dem Leibarzte Kaiser Ludwig des Bayern. Occam gieng mit Ludwig zu Grabe 1347, Caesenas aber schon früher 1343. Beyde schlafen zu München in der Franciscaner-Kirche, Marsilius aber endete schon im italienischen Feldzuge 1328. Occams scholastische Streitigkeiten mit den Scotisten ruhen im Staube — aber seine Vertheidigung der Sache Philipps des Schönen — die Sache der Armuth Christi und der Apostel, und seine Manifeste für Ludwig bleiben stets interessant wegen ihren geseegneten Folgen. Occam flüchtete nach München vom Bannstrahl getroffen, wie Ludwig, dem er sich mit den Worten in die Arme warf: „Vertheidige mich mit dem Schwerdte, ich vertheidige dich mit der Feder!

Ludwig der Bayer, dessen treuerfüllter Wahlspruch war: Sola Bona quae honesta — Ludwig der Redliche hatte seine liebe Noth mit der Clerisey, unterlag, und starb wahrscheinlich am Kirchen-Gift, schlug aber der Hierarchie eine Wunde, die nie mehr heilte. Der Kur-Verein von Rense 1338 erklärte: „daß die Kaiser-Würde unmittelbar abhänge von

Gott — das war damals sehr viel — und unsere Septem Viri würdig des alten Roms! Der Minorite Bonagratia commentirte diesen Schluß, wie man in diesen heillosen Zeiten nicht gewohnt war zu commentiren, und das Werk: Defensor Pacis — das Werk eines Minoriten — erschütterte die Grundfesten des heil. Stuhls, und wurde möglichst unterdrückt. Wie? wenn Ludwig ein Kaiser Frid. II. gewesen wäre? Kräftige deutsche Männer und Fürsten unterstützten ihn — Er sagte öfters aufbrausend: „Wenn ich aus Koth Gold machen könnte, würde ich dennoch nie ein Stift erbauen!" und dennoch gab er sich wieder hinterrücks seiner klugen Minister, Aebten und Mönchen hin. Ludwig hatte, wie Moser sagte, zwey Seelen, eine Kaiserliche, und eine Bayrische Privat-Seele.

Verargen wollen wir es ihm nicht, daß er dem Kloster Fürstenfeld, gleich nach der berühmten Schlacht von Ampfingen, (1323) die Besitzungen des Schlosses Wittenrath schenkte, denn die Mönche hatten ihm in der That einen nicht unwichtigen Dienst geleistet, als sie den Oestreichischen Courieren die Pferde nahmen. Aber den wichtigsten Dienst hatte ihm doch Schweppermann geleistet. Wem wären Ludwigs schöne Worte: „dem Mann ein Ey, dem frommen Schweppermann zwey" unbekannt? diese Worte stehen auch auf des wackern Ritters Grabe im Kloster Castell in der Oberpfalz, und ich führe sie an, wir unserer lieben Alten: Gleiche Brüder, gleiche Kappen — Soviel Mund, soviel Pfund 2c. 2c. wegen des entgegenstehenden neumodischern: Eselslast und Zeißlins-Futter.

Ludwig stiftete nach seiner Rückkehr aus Italien 1330 auch Ettal für 20 Benedictiner, aber auch zugleich für 13 verdiente Ritter, welche hier mit ihren Gattinnen den Abend ihres Lebens ruhig genießen sollten, und für 6 Wittwen ausgezeichneter Krieger. Hätten die Nachkommen auf diese schöne Idee Ludwigs fortgebaut, so hätten wir längst, statt Klöster, Prytaneen erhalten, wie Athen! Aber schon 1360 war Ettal wieder nichts weiter als eine Mönchs-Höhle!

Ludwig ließ kein Interdict in seinen Erbstaaten gelten, und die Minoriten folgten herzlich gerne, und alle Mönche, nur nicht die Dominikaner. Diese schämten sich ihren bisher gepredigten papistischen Grundsätzen aus eigenem Antriebe entgegen zu handeln, und verabredeten daher zu Landshut mit Ludwigs Statthalter Herzog von Teck, daß solcher mit zahlreicher Begleitung und mit brennenden Fackeln vor ihrem Kloster erscheinen solle, und fiengen dann aus Leibes-Kräften an ihren Choral zu singen, und das Spiel der Orgel erschallen zu lassen! Ludwig grief oft durch, so oft er auch mit der Hierarchie sich wieder zu versöhnen suchte, und Papst Clemens VI. nannte ihn nie Bavarus, sondern Baurus, wie er den Erzbischof Gerlach von Mainz, der dem Kaiser getreu ergeben war, und darüber abgesetzt wurde pecus haeresi infectum nannte.

Sollten die Zeitungs-Nachrichten wahr seyn, daß der Nuntius zu München 1819 — sage: Tausend, Achthundert und Neunzehn — die Frauenkirche — die Zierde Münchens — darum nicht zur Haupt-Kirche habe nehmen wollen, weil der im Banne gestorbene Ludwig daselbst ruhet — daß er nur ungerne protestantische Zöglinge in den Seminari-

en sähe und eben so ungerne den Eid der Priester, den sie dem Staate leisten — so wäre ich neugierig zu erfahren, wie denkende Bayern — König und Stände diesen heil. Nuntius und dessen noch auffallendere Anmaßungen, deren öffentliche Blätter gedenken, und recht fleißig gedenken sollten — benennen? Bronner, der Ex-Mönch, hat in seiner interessanten Lebensbeschreibung (II, 449) die Visiten-Karte des Münchner Nuntius vom Jahr 1790 abbilden lassen: „Die Religion mi Kelch, Kreuz und Bibel auf einem Triumphwagen von Löwen gezogen fährt über niedergeworfene Menschen hin, sie zermalmend“ — welch ein Bild von Sanftmuth und Liebe, die Jesus predigte? Was für ein Bild führt wohl der gegenwärtige Herr Nuntius zu München 1819?

XXIII.

Die Fortsetzung, und Etwas über das Kriminal-Recht der Mönche, und das berühmte Buch Liber Conformitatum.

Franciscaner und Dominikaner, die sich tödtlich haßten, spielten von 1200—1500 Hauptrollen, aber so bunt untereinanter, daß ich zugleich der erstern mit den leztern wieder werde gedenken müssen. Beyde Orden waren fast zu gleicher Zeit entstanden, aber die Dominikaner hielten sich für weit besser, weil sie anständiger gekleidet, und Prediger wären, Franciscaner aber sagten — wir leben strenger, und sind daher vollkommener und heiliger — man kann aus eurem Orden austreten in den unsrigen — aber nicht umgekehrt. Die Dominikaner sagten wieder, aber ihr dürft Fleisch essen und Gastereyen beywohnen und wir nicht, und die Franciscaner entgegneten, wir haben kein Eigenthum und sind daher die wahren Nachfolger Jesus und seiner Apostel. Die Dominikaner aber behaupteten, daß der gesunde Menschenverstand verlange, wenigstens Klei-

der, Speiße und Trank sein Eigenthum zu nennen, wie Jesus auch gethan habe, und um diese Wahrheit recht anschaulich zu machen, mahlten sie an ihre Kirchthüre Christum am Kreutz mit einem Geldbeutel an der Seite — die linke Hand festgenagelt, die Rechte aber frey, mit der Er Geld zählte!"

Dominikaner, verglichen mit Franciscanern, waren offenbar gelehrter, gewandter, nnd weniger widerhaarig im Umgange, aber mit den nemlichen Mönchs-Vorurtheilen — Wie einst Templer und Johanniter sich stritten über den Vorzug des Alterthums, so stritten sich auch die Weißen hierüber mit den Braunen, und Partheygeist und Ordens-Interesse machte beyde blind, und zu desto wüthendern Fechtern. Die Weißen waren Nominalisten, die Braunen Realisten — diese waren Sempipelagianer, jene Augustiner — Ihr allererbaulichster Streit aber war über die unbeflekte Empfängniß Mariä, welche die Dominikaner zu leugnen wagten, und daher von den Franciscanern Makulisten geschimpft wurden — ein Name, der allenfalls allen Mönchen zukommen dürfte!

Gerade aus diesen und den oben erwähnten Streitigkeiten giengen mehrere andere Orden und Secten hervor, deren freyerer Geist der Hierarchie bedenklich schien, daher sie bald unterdrückt wurden; ihre Geschichte ist voll Verwirrung und Dunkelheit. Auf die Catharer, Waldenser und Albigenser folgten Apostelbrüder — Brüder und Schwestern der Armuth und evangelische Vollkommenheit — Brüder und Schwestern des freyen Geistes, vermischt mit Beguinen und Begutten, Adami-

ten und Turlupins (sie lebten in wilder Gegend autour de Loups) vor allen aber die berüchtigten Fraticelli. Alle diese Schwärmer scheinen meist aus den Tertiarien und Spiritualen entstanden zu seyn, und alle waren aus der untersten Hefe des Volks, die etwas von der Unschuld, Freyheit und ersten Menschen-Rechten gehört hatten ohne berichtigte Begriffe. Das Ganze erscheint aber als frohes Zeichen, daß der Geist des Menschen rege geworden war, und die Früchte zeigten sich einige Jahrhunderte später, in vollster Reife!

Gerhard Segarelli war der Stifter des Apostel-Ordens. Von dem Franciscaner-Orden abgewiesen saß er tiefsinnig ganze Tage lang in den Kirchen, die Gemälde der Apostel betrachtend, die in Italien etwas besser gemalt sind, als an den Emporkirchen unserer Gotteshäuser, und beschloß ein Apostel zu werden. Er kleidete sich wie sie, verkaufte alles was er hatte, predigte Buße, und bettelte 1260. Bald hatte der Mann 30 Gefährten, die gleich den Aposteln, Schwestern mit sich führten. Aber Päpste und Franciscaner waren sogleich hinter ihnen her, und Dominikaner verbrannten sie sammt Segarelli im Jahr 1300. Der Mayländer Dolcino trat an Segarellis Stelle, sammelte die Flüchtlinge, deren Anzahl bald bis auf 1400 stieg, und da sie neben ihren Buß-Predigten auch italienische Banditenstreiche verübten, so ließ man Soldaten gegen sie anrücken — die Signori Soldati waren aber schlechte Helden; jedoch gelang es ihnen nach und nach die Schwärmer bey Vercelli einzuschließen und zu belagern — was nicht durch Hunger umkam, fiel durch das Schwerdt, Dolcino selbst aber,

und mehrerere der Seinigen starben 1307 auf dem Scheiterhaufen der Dominikaner!

Gleiche Anmaßungen reinerer Einfalt und Unschuld, gleicher geistlicher Stolz und Verachtung der Kirche — und gleicher fanatischer Wahrsager-Geist scheinen die noch berühmteren sogenannten Fraticelli und ihre Gefärtinnen, die man Schwestrones nannte, beseelt zu haben. Mönche nannten damals aber spottweise alle Fraterculi, die etwas Aehnliches mit ihnen hatten, ohne jedoch einem von der Kirche anerkannten Orden anzugehören. — Sie hätten es immerhin thun mögen, hätten sie nur die Schwärmer nicht verfolgt und gemartert, die offenbar bessere Menschen waren, denn sie. Sie waren Mystiker — abgefallene Brüder — fleißige Beguinen und Begghardem — die kein anderes Unrecht gegen sie hatten, als daß sie auch Bettelbrod essen wollten. So zerfielen zu Basel Franciscaner und Dominikaner über die Beguinen, die daselbst 20 Häuser mit 500 Seelen zählten, und verfolgten sich, und die Beguinen, die sie Zusammenfügerinnen nannten. Noch zu Anfange des 15ten Jahrhunderts schwärmten in Deutschland sogenannte Kreuzbrüder, die nur Bußübungen und Absonderung von den Mißbräuchen der Kirche beabsichtigen - aber 91 von ihnen starben auf einmal 1414 zu Sangerhausen in Thüringen — den Feuertod!

Jedoch nicht immer darf man die Obrigkeit, und selbst nicht die Pfaffheit der Grausamkeit beschuldigen gegen die tollen Schwärmerhaufen jener tollgewordenen Zeiten. Die Geißler, welche zu Anfange des 14ten Jahrhunderts zu Tausenden Deutschland durchzogen mit Fahnen, Kreutzen und Kerzen unter heulenden Bußliedern

— die Geißler, welche in die Kirchen drangen, sich blutig geißelten, und dann schäumend zur Erde stürzten, deren Haufen anwuchsen wie Schneeballen, je weiter sie sich fortwälzten, vom Volke angestaunt, gastlich bewirthet, und mit Glockengeläute empfangen — diese fromme Geißler zählten gar viele Landstreicher, die gelegenheitlich stahlen, plünderten und raubten. Wenn sie sich stark genug sahen, warfen sie die Larve der Frömmigkeit ab, und überließen sich den wildesten Ausschweifungen. Niemand waren sie gefährlicher als den Juden, und das Juden-Blutbad zu Frankfurt 1349 war ihr Werk. Die Geißler hatten in der Juden-Gasse Feuer angelegt, und dann die Juden des Verbrechens beschuldigt; während die Bürger löschten und gegen die Juden wütheten, plünderte die fromme Gesellschaft!

Gar vieles, was man diesen mystischen Schwärmern nachsagte, mag auf Rechnung des Brod-Neides, und der Verläumdungen der Bettel-Mönche gesetzt werden, aber nicht zu leugnen ist, daß sie ihre Mystik gar oft bis zur Cynik getrieben haben, nackend gegangen, vermischt untereinander geschlafen, nächtliche Versammlungen gehalten, und andere Dinge getrieben haben, die auch die schlechteste Policey nicht verstatten kann. Päpsten und Mönchen war es aber leider! weniger um Sittenbesserung zu thun bey ihrer Jagd auf sie, als um Unterdrückung ihrer freyen Lehren gegen Kirche, Papst und Mönche. Es mag unwahr seyn, daß sie die Kinder getödtet, verbrannt, und deren Asche mit Wein gemischt den Neuaufgenommenen als Sakrament zu trinken gereicht haben, wie der fromme Tritheim wissen will — wohl wahr aber, daß sie in ihren nächtlichen Versammlungen, nach verrichtetem

Gebet und Gesang, die Lichter gelöscht, um sodann — wie Bayle sagt: se ruer chacun sur sa chacune selon la rencontre!

Es ist bekannt, daß viele der spätern Mystiker, wie jene, ihre Lüste entschuldigten, daß sie sagten: „Der Geist sey so ganz in ihnen, daß er nichts mehr von dem wisse, was der Körper vornehme.“ — „Wer aus Gott gebohren ist, kann nicht sündigen, denn sein Saame bleibt bey ihm“ sagt der Apostel I. Joh. III. 9 — und wer kennt nicht ihr Brocardicon: „den Reinen ist alles Rein“, woher wahrscheinlich der Spottname Ketzer (Cathari, die Reinen) rühret. Jene Mystiker philosophirten, wie der Gymnosophist Mandanès: „Bey einem Weisen gilt Natur mehr als Gewohnheit — keine oder wenige Bedürfnisse — das beste Haus ist dasjenige, welches den wenigsten Hausrath bedarf — also ist es Weisheit — nackend einherzugehen!“ —

Diese Schwärmer, und die Jagd auf sie führte vielleicht die Franciscaner zuerst auf ihren merkwürdigen Criminal-Proceß, dessen wir umständlicher gedenken müssen, wie bey Dominikanern — des heiligen Inquisitions-Gerichtes. Nach der menschlichen Regel Benedicts fand bey Vergehungen zuerst geheime Warnung, und dann öffentliche statt — es folgte Ausschließung vom gemeinsamen Tisch, vom Gebet und der Arbeit — Schläge — und zulezt Ausstoßung in die Welt. Bettel-Mönche und spätere Orden substituirten Capitel-Verweiß und Gefängniß. Geheimer Verweiß gieng nicht wohl mehr, da die Aebte vornehme Herren geworden waren, und wenig mehr mit

den Mönchen lebten — das Verhältniß eines Vaters zu seinen Kindern hatte in Klöstern längst aufgehört, wie in der Welt auch. Zum Gebet und zu der Arbeit hätten die neuen Mönche nur gelacht, und Schläge? — und Ausstoßung? Welche Dinge hätte die böße Welt da nicht von den heiligen Männern und den heiligen Höhlen erfahren, und ist es schicklich, Gesalbte und Geseegnete des Herrn zu prügeln, wie Soldaten und Landstreicher?

Die Capitelbeicht war also das erste Vorbeugungsmittel gegen Unordnungen und Ausschweifungen von der Regel, zur Aufrechthaltung der Klosterzucht. In der Regel beichtete man Einmal in der Woche — bey strengern Orden dreymal, bey den strengsten gar täglich. Das zweyte stärkere eingreifende Zuchtmittel war die Visitation — selbst für die Obern. Der General visitirte den Provinzial, und dieser den Custos, Guardian ꝛc. ꝛc. Noch waren es bloße väterliche Untersuchungen, keine gerichtliche — die Strafe poena medicinalis, non vindicativa — aber bald kam es zu dieser leztern allerliebsten Distinction troz des Evangeliums der Liebe. Es gab Kerker — ewige Kerker über Meinungen und wegen wahrer Kleinigkeiten vor den Augen der Welt! Hoch verpönt war z. B. das Spiel in manchen Orden, weil daraus alle Laster folgen sollten, und ein Spieler ja selbst Strick und Kutte — also alles, was ihm zum Mönch macht — aufs Spiel setzen könnte! Aber wer wird dann mit ihm spielen um Strick und Kutte?

Viele hundert bedauernswerthe Klösterlinge starben in Verzweiflung den Hungertod, oder legten die

Hand an sich selbst. Man ermangelte nie Messer und Strick zu legen neben das Brod der Trübsal und den Wasserkrug des Unglücklichen im tiefen unterirrdischen Klosterkerker! Das Erdrosseln seiner selbst kommt öfters vor in den traurigen Annalen der Franciscaner und Kapuziner, die den Höllen-Gedanken an den — Frère terrible — nur allzulaut hervorrufen! Der Erdrosselte wurde nicht in die gemeinschaftliche Gruft, sondern im Kloster-Garten beerdigt.

Bruder Nemesian im Kapuziner-Kloster zu Wien, den Joseph 1782 aus seinem Grabe rief, muß eine Natur von Stahl und Eisen gehabt haben, denn er zählte 80 Jahre, wovon er 53 im Kerker verlebt hatte! Pater Anianus Horn, Lector im Kapuziner-Kloster zu Bamberg starb schon im 20ten Jahr seines Kerkers 1769. Er hatte über Mönche geschrieben, und etwas davon in der Handschrift einen Verräther vorgelesen; längst den Brüdern verhaßt wegen seinen höhern Einsichten wurde er plözlich gefesselt, in ein Gewölbe gelegt, wo ihn ein Layenbruder täglich bis aufs Blut geißelte — 20 Jahre lang! Das Opfer scheußlicher Kutten starb, und wurde — unter den Abtritt begraben, und da man die Ketten nicht losbringen konnte, wozu die Schlüsse längst verlohren waren, so hieb man die Gliedmassen von einander.

Wessen Gefühle empören sich nicht? — Vergebens seufzten solche Unglückliche, lebendig im Grabe, nach Rettung — ihre Klagen und ihr Jammer verhallten in den unterirrdischen Gewölben, und in der Todtenstille und Finsterniß der scheußlichen Klosterhöhlen! Geschahe je einmal Nachfrage nach den armen Verlassenen, so hieß es, sie seyen auf Missionen oder gestorben!

Wie gerne verziehe man der Möncherey die läppischsten Klosterstrafen — ihren Schlaf im Sarg — ihr Essen und Trinken auf der Erde, oder am Katzentischgen — die Novitzen-Kappe — das Bett-Tuch über dem Kopf, oder das Nachtgeschirr am Halse — wären jene die Menschheit und Christenheit schändenden Martern nicht gewesen — die Martern der Teufel in der Hölle! Ein Kloster war es, daß die lezte deutsche Hexe dem Feuer übergab — das Kloster Himmelspforten bey Wirzburg. Die Nonne Maria Renata Sengerin ward auf Befehl des ganzen hochwürdigen Domkapitels im Kloster Unterzell inquirirt von berühmten Juristen, wie Barthel — sie gestand unzüchtigen Umgang mit dem Teufel, meist jeden Montag, (vermuthlich nach dem Sontagsschmauße) und ward lebendig verbrannt 1749!

Verbrechen, die nach den weltlichen Gesetzen den Tod nach sich ziehen, wurden in Klöstern mit ewigem Gefängniß bestraft, härter als der Tod. Zu Zeiten kommt Galeerenstrafe vor, wo der Verbrecher in weltliche Kleider gesteckt, Nachts der Obrigkeit übergeben wurde; aber dies zog Untersuchungen nach sich, die der Kloster-Obrigkeit nicht gefallen wollten — also lieber Patrimonial-Justiz — und ewiges Gefängniß! Zuerst erfolgte die Degradation. Man zog dem Unglücklichen feyerlich seine Ehrenkutte aus, und die Brüder sangen im tiefsten Trauerton den 108ten Psalm — sodann schnitt man Haare und Bart ab, schabte die Haut von den Fingern, nahm ihm die Tonsur, scalpando, wie die Wilden Nordamerika's, und führte das Opfer des Mönchs-Greuels in Procession, unter Gesängen von Tod und Grab — mit um-

gekehrten Kapuzen und ausgelöschten Lichtern — in Pacem, d. h. lebendig in das Grab, wo neben einem Bund Stroh, ein Brod, ein Wasserkrug, und ein Lämpchen stand — und dann — zugemauert! Und diese grausamste aller Todesarten über einen Lebenden, erhöht durch das feyerliche Todten-Amt, wählten Mönche, die sich Diener Gottes — Männer der Liebe, des Friedens und der Barmherzigkeit zu nennen wagten! sie wählten sie vorzugsweise, quia Ecclesia — non sitit Sanguinem!

Apostasie oder Flucht aus dem Kloster war das größte aller Verbrechen, und ein Apostat, schon der, der ohne Erlaubniß ausser den Ring-Mauern des Klosters sich finden ließ, mehrere Tage aussen blieb, oder gar ein Vierteljahr, und vor allen Dingen ohne Kutte entwichen war. Jene leichtern Apostasien wurden bestrafet mit der Geißel, mit Gefängniß bey Wasser und Brod, mit Verlust des Sitz- und Stimm-Rechts, des Amts und der Kapuzze — aber bey einer Entweichung ohne Kutte war keine Gnade — ewiger Verlust der Kutte — Galeeren — und das schreckliche In Paçe, wovon die Mönchsschriftsteller nur leise sprechen. Die Klösterlinge scheinen diese Barberey von der römischen Strafe der Vestalinnen entlehnt zu haben, und schon der heil. Franz gab in seiner Einfalt ein gar böses Beyspiel, indem er einen Bruder einzugraben befahl, jedoch Mitleiden empfand, als solcher bis an den Kopf mit Erde bedekt war — Er rief Gnade! — Einige Kloster-Tyrannen verfielen auch auf die Strafe des Stranges und des Feuers — aber nur ein langsames halbes Feuer, damit die Seele nicht möge verlohren gehen — und dann halb gerö-

ſtet hinab in den Kerker — in Pacem! — alles nach vorausgegangener derber Geißlung, und unter frommer Absingung des — Miserere Domine!

Bruder de Ameno hat ein eigenes Formularium criminale nebst einem Commentar geschrieben (Romae 1693), das gesetzliches Ansehen in allen Klöstern hatte, aber die größten Scheußlichkeiten findet man beysammen in der: Aurea Methodus corrigendi Regulares autore R. P. Spathario Ord. Min. Colon. 1623 ausgezogen in dem kleinen Werkchen: Criminal-Proceß der P. P. Franciscaner aus ihren Schriften, Strasburg 1769. 8. das vor mir liegt. In den klösterlichen Visitationen des seraphischen Ordens wurde entweder väterlich oder gerichtlich untersucht und lezteres geschahe bey Verbrechen, die ruchbar geworden (d. h. nicht in der Welt, sondern im Kloster und Convente!) und enormes sind d. h. Ketzerey, Simonie, Sacrilegien, Falschmünzen, Mord, Hurerey, Ehebruch, Verschwörungen und Intriguen gegen Obere, also Majestäts-Verbrechen — Hier mußte ex officio inquirirt werden, und die Citation wurde an die Zelle des Entflohenen angeschlagen, und im Refectorio, aber ja nicht an Orte, wo sie Weltkinder lesen können, die Spötter sind.

Kläger und Zeugen — Mönche gegen Mönche — durften dem angeschuldigten nicht bekannt werden, damit die brüderliche Liebe nicht leide — jedoch waren Zeugen im heiligen Kloster-Processe — Tortur fähig! Beim Anfange eines jeden Verhörs mußte der Inquisit einen neuen Wahrheits-Eid schwören, denn am Ende beschweren die Meineyde so sehr sein Gewissen, daß er um so eher bekennte! Confrontation konnte

der brüderlichen Liebe schaden, und da diese in Klöstern wie zu Hause war — also lieber Tortur! Der Richter mußte den Verbrecher starr ansehen, und auf alle Mienen wohl Acht haben. Die Fragen: Warum zitterst du? Warum wirst du blaß? Warum schwitzest du? haben schon oft die härtesten Mönche erschüttert. Für den schwersten Fall bey Feststellung des Corpus delicti hält Ludwig von Ameno den Fall, wenn eine Nonne in den Verdacht verlobrner Jungfrauschaft kommt, daher soll die Hebamme zuerst nachsehen: An potuerit ex sese vitiari? Auf jeden Fall aber begehet leztere eine Todtsünde, wenn sie — Nonnen in üblen Ruf bringt, und nicht alles ableugnet, wenn davon die Rede ist! Höchst langsam und höchst umständlich ist der Proceßgang des gemeinen Rechts in der Welt, selbst wenn es sich von einem Vierteljährchen Zuchthaus handelt — in den heiligen Mauern aber war alles höchst summarisch — zum Ziele führend, selbst wenn es Galeeren galt, und ewiges Gefängniß in Pace! Schon die Worte bey dem Urtheil zum ewigen Gefängniß sind schreklich: Ibi perpetuo tempore miserabiliter affligendus!

Die schwersten Strafen waren Kerker — Galeere — Verstoßung — aber wenn man von der Tortur auf die Strafe schliessen darf, die doch nicht schärfer seyn soll, als die Strafe, so läßt sich manches folgern, was Arcanum Ordinis geblieben seyn mag, so wie schon daraus, daß die Henker wo möglich Mönche seyn mußten. Spatharius war so glücklich fast in allen Klöstern kunstgerechte Peiniger unter den Kutten zu finden, und nur in einigen mußte er sich nach Weltlichen umsehen. Wir wissen aus Bruschius, daß die Bärtlinge

des Cisterzienser-Klosters Heilbronns sich zu Scharfrichtern gebrauchen ließen, und Horckes (in seinem Antiq. Heilbr.) führet ein Beyspiel von einem gewissen von Mekenhoffen an, der wegen Befehdung 1506 von den Bärtlingen aufgehenkt worden. Im Kloster Ebrach bewahrte man nicht minder die Tortur-Instrumente und das Richtschwerdt eines Layenbruder Eberhard.

Die gewöhnliche Tortur — Tortur in Klöstern!! — war Geißlung, und der Richter zählte die Hiebe am Rosenkranz so langsam, daß man zwischen jedem Streich ein halbes Ave beten konnte; sodann Fasten, wo man auch wohl salzigte Speißen brachte, und keinen Trunk — völlige Entkleidung in der Winterkälte — sodann die Sibilen und Taxillen! die Corda, wodurch Arme und Beine auseinander gespannt werden, widerräth Spatharius, weil ein erfahrner Henker dazu gehöre, um den Leidenden nicht zeitlebens zu verkrüppeln, und weil — die Obern oft in ihrer Wuth zu weit giengen! In sehr schweren Fällen hatten die Kuttenhenker auch eine Feuer-Tortur, wo die mit Fett geschmierten Fußsohlen des Unglücklichen einem starken Kohlenfeuer immer näher gerückt wurden. Ein wahres Franciscaner-Genie verfiel auf eine Tortur, die nichts als eine kleine Entzündung zurückläßt, und die dennoch keiner bis zum drittenmal aushalten konnte — man legte dem Inquisiten, ein Credo lang, unter die von Haaren zuvor entblößten und zusammengepreßten Achselweichen — Zwey heißgesottene Eyer.

Aber hinweg von diesen Greuel-Scenen der Klöster, die das Volk als heilige [illegible]ze der Unschuld, der Ruhe und Frömmigkeit anbe[illegible] — zu dem berühmten Liber

Conformitatum, das uns wieder erheitern soll! Dieses tolle und seltene Buch, das den Franciscanern selbst am meisten geschadet, das der ganze Orden gebilliget, wenn gleich späterhin abgeläugnet hat — und das in den Klöstern als ein klassisches Werk viel gelesen wurde, wenn es gleich jezt selten ist, schmiedete um das Jahr 1385 ein Minorit Bartolomaeo Albigi zu Pisa, und es erschien zum erstenmahle im Drucke 1510 Folio. Alle spätern Ausgaben sind verstümmelt, und das tollste Zeug weggelassen, je neuer die Ausgaben sind, wie bey den Legenden der Heiligen. Ich selbst kenne das tolle Mönchs-Produkt nur aus der demselben entgegengesezten Satire des Erasmus Alber: der Baarfüßer-Mönche Eulenspiegel und Alcoran mit Luthers Vorrede 1531. 8. und aus der französischen Ausgabe mit herrlichen Kupfern von Picart. Amst. 1734. 2 B. 8. wo die lateinischen Original-Stellen gegenüber gedrukt sind. Vierzig Aehnlichkeiten des heiligen Franz mit Christo werden hier auseinander gesezt, und doch übertrifft diesen Unsinn noch der Spanische Franciscaner Petro d'Alva, der in seinem Prodigium Naturae et Gratiae Portentum 1651 die Conformitäten auf 4000 treibt! Wie mag man sich nun noch über die Innschrift an der Klosterpforte zu Rheims wundern oder ärgern: Deo Homini et B. Francisco, utrique crucifixo 1669? —

Arg genug ist das Leben der heil. Jungfrau aus der Feder der spanischen Franciscaner-Nonne Maria von Agreda, Aebtissin des Klosters gleiches Namens, wozu sie Gott und die Jungfrau mehrmals auffordern mußten, ehe sie die Feder ansetzte 1655. Sie gehet, wie nur wenige Biographen thun, sogar auf die Monathe

zurück, welche Maria im Leibe ihrer Mutter Anna verlebte, kennt alle Engel, die gleich nach ihrer Geburt, unter Oberbefehl des Erzengels Michael, zu Gebothe standen, deren gegen 900 waren, und spricht dann so umständlich von der Empfängniß, daß selbst die Sorbonne und die Dominikaner, doch an dergleichen geistliche Subtilitäten gewöhnt, das Buch für verdammenswerth erklärten, während die Franciscaner auf Seeligsprechung antrugen. Die Streitigkeiten darüber sind so komisch, als wie der spätere Streit der Jesuiten und Dominikaner über das Herz Jesu, ob es ein geistliches oder fleischernes Herz? ob die Sache symbolisch oder anatomisch zu nehmen sey? — die mystische Stadt Gottes der Mutter Agreda ist der vollständigste Hof- und Adreß-Calender der Himmelskönigin! die alles regiert, und Vater, Sohn und Geist sitzen wie abgelebte Leute im Auszuge.

Aber was ist dieses mystische Machwerk gegen jenen Liber Conformitatum! wo Christus durch alle Vergleichungen hindurch tief unter dem heil. Franz zu stehen kommt! Es wäre noch zu verzeihen, wenn Franz von einem Minoriten den heiligen Benedict, Bernhard, Bruno, Dominicus und Inigo vorgezogen würde — aber hier ist die ganze Bibel eitel Vorbild und Weissagung von Franz — alle Propheten, Patriarchen und Apostel sind Vorbilder, und Christus ist das Urbild, aber übertroffen vom Assiser! Die Offenbahrung weißagte von Einem, der von Morgen kommen würde, und Assisi liegt es nicht gegen Morgen von Pisa, wo der Narr geschrieben hat? Im Himmel war allgemeine Freude, da Franz gebohren

wurde — die Hölle zitterte, und die Erde triumphirte. Franz siegte über alle Angriffe des Teufels, und Engel und Heilige kamen, und dienten ihm, selbst die heilige Dreyfaltigkeit geruhete sich zu ihm herabzulassen. Was ich mir noch am ehesten gefallen lasse, ist die Erzählung Helyots, nach welcher bey Franzens Gebürt, die seiner Mutter schwer fiel, ein Pilgrim, der ein Engel war, anrieth, die Gebährende in Stall zu tragen — da giengs, und Franz, das A und O der Franciscaner, lag da auf Heu und Stroh — zwischen dem lieben Vieh!

Jesus war nur Einmal verklärt, Franz mehr als 20mal — Jesus war drey Tage im Grabe unverweßlich, Franz trug aber seine Wundenmale zwey Jahre lang ohne Fäulniß — Jesus wurde mit eisernen Nägeln ans Kreuz geheftet, Franz erhielt seine Wunden mit — fleischernen Nägeln! Franz leitete den Wetterstrahl, den Jesus auf die verdorbene Welt schleuderte, ab mit seinem Stricke, und erschien seinen Jüngern unzähligemal — einmal sogar im feurigen Wagen des Elias und ein andermal trat er hervor aus der Seitenwunde des Heilands, in der Rechten die Ordensflagge! Selbst nach Papst Nicolaus III. ist unter dem 4ten Saamenkorn auf gutem Erdreiche lediglich der Orden des heil. Franz zu verstehen, und zwey Dinge, werden ihn stets über Jesum erheben, weil dieser die Schwachheit hatte einen Beutel zu führen, und dann, weil er entwichen ist!!

Franz führte, nach jenem Buche, einst einen Wolf, der die ganze Gegend unsicher machte, zahm, wie ein Lamm, zur Stadt, und ließ sich von ihm versprechen, nie mehr Uebels zu thun, wofür ihn aber die Stadt

füttern

füttern sollte, gleich einem Franciscaner! Ihm wurde einst, da er sich in einer Krankheit nach Musik sehnte, vom Himmel herunter aufgespielt, und viele, deren Hände Er nur leicht berührte, empfanden ein solches seraphisches Feuer, wie die Männer im feurigen Ofen, wovon etwas auf seine Jünger fortgeerbt haben mag, woraus sich denn auch das berühmte verborgene Talent der Franciscaner-Mönche erklären läßt, das sie mit den Eseln gemein hatten. Franz drückte einst einem Bauern, der ihm den Weg zeigte, die Hand, so, daß sie brannte, was man sonst nur dem, Gott sey bey uns! nachsagt. Er und einer der Brüder fanden einst einen gefüllten Geldbeutel auf ihrem Wege, den lezterer zu sich nehmen wollte, und da er ihn öffnete fuhr der Teufel heraus in Gestalt einer Schlange!

So gibt der Text zu lesen.
Nun sagt mein Commentar,
der Teufel sey gewesen,
daß Nichts im Beutel war!

Papst Gregor IX., der an Franzens Wundenmalen gezweifelt haben soll, wie Dominikaner stets zweifelten, und boshaft genug behaupteten, daß der heil. Dominicus den schwächlichen Franz im Streite über die heil. Clara unter das Bett gejagt und da fünfmal gestupft habe mit einem Bratspieße, sahe einst im Traume seinen Becher mit Blut aus Franzens Wunden füllen, erwachte, und fand seinen Becher voll Blutes — nun ermangelte er nicht ein Zeugniß auszustellen, daß die Sache mit den Wundenmalen ihre vollkommenste Richtigkeit habe. So sahe auch Papst Innocentius III. den seraphischen Vater im Traume das Lateran stützen, das den Einsturz drohete. Ist es ein Wunder,

wenn die Erzbrüderschaft zu den Wunden Cardinäle und Fürsten zählte, und eine Menge Volks? Eine solche Brüderschaft war es auch werth, daß sie ihren Anfang einem Römischen — Wundarzt Pizzi verdankt, der zuerst alles darinn aufnahm, nur keine — Gastwirthe! Wollten sie vielleicht nicht mehr creditiren?

Kein Lobredner erreichte sie die Lobredner auf den heil. Franz, deren ich selbst noch mehrere bewundert habe — keiner kommt dem Bartholomaeo de Pisis nahe, als etwa der Lobredner des heil. Hubertus, der da rief: „Und wenn der heilige Geist selbst von einem wüthenden Hunde zerzaußet wäre, so müßte er zu Hubertus flattern, und Hubertus würde ihn wieder heilen!“ In der Kutte des heil. Franz war man seelig am Ende des lasterhaftesten Lebens, und sicher binnen Jahr und Tag wenigstens aus dem Fegefeuer losgekommen, denn der Heilige machte jedes Jahr Einmal eine kleine Lustreise dahin, und nahm gelegenheitlich und unbesehen alle mit, die er in seiner Uniform vorfand. Von der Wahrheit dieses Umstandes waren alle Francisʒaner so lebhaft überzeugt, daß jener besoffene Sohn des seraphischen Vaters, der in ein Kohlenbergwerk stürzte, den ihn umgebenden schwarzen Cyclopen zurief: Sum Franciscanus, Domini Diaboli! sum Franciscanus!

Ohne Gold und Silber anzurühren besaß jeder Franciscaner in seiner Kutte, und in seinem Deo Gratias, etwa begleitet von einem Kreutzerbildchen oder Tabaksprise — den größten Talismann, mit dem er überall seinen Tisch gedeckt fand. Aber daher rührte es auch, daß in den lezten Zeiten Trunkenheit und

Unzucht die charakteristischen Zeichen der braunen Seraphs und Kutten-Satyrs wurden, und daß Ehemänner und Mütter weit lieber ihre Weiber und Töchter zur Seite eines Dragoners sahen, als zur Seite eines Franciscaners oder Kapuziners. Was die Töchter der Lust den Wüstlingen der Welt, das wären die Mönche den Betschwestern und den Stillern im Lande. Daher sie Fischart Kuttenhengste und Pfarr-Farren nennt.

Und doch behaupteten die ehrwürdigen Patres, daß selbst der Teufel noch zu retten sey, wie Klopstocks Abbadona (was protestantische Theologen zu Klopstocks Zeiten noch nicht zugaben!), wenn er nur ihre Kutte anhänge, und oft genug steckte auch der Teufel in dieser Kutte — blieb aber leider! Teufel. Die heiligen Männer erwarteten offenbar viel zu viel von ihrer Kutte — nur das schlaue Geschlecht scheint mir stets die Kutte am genauesten gekannt, folglich auch am richtigsten geschätzt zu haben!

Weiber und Mädchen beichteten am liebsten bey Franciscanern und Kapuzinern, wie ich oft bemerkte. Ich scherzte daher einst mit dem Guardian eines Kapuziner-Klosters — Pater Anton hieß der Mann, der lange auf Missionen gewesen war, und die Welt betrachtet hatte, wie man sie selten in der Kapuzze betrachtete (ein mir unvergeßlicher Mann, dessen imposantes Aeußere mich zuerst an ihn gezogen hatte, und der einem Mahler zu einem Patriarchen oder Erzvater hätte sitzen können) — „Ich beneide Sie, sagte ich, um dieses angenehme Vorrecht der Beicht nicht wenig“ Oho! gerade dieses Geschäft halte ich für mein unangenehmstes, denn ich kenne die wenigsten, muß immer

dieselbe Leyer hören, die wenigsten gehen aufrichtig zu Werke — die unbedeutendsten lächerlichsten Gewissens-zweifel — und ins Gesicht darf ich ja keiner sehen" — Wirklich hatten auch die Beichtväter stets ein Taschentuch im Beichtstuhle vor dem Gesichte, um sich den Schweis abzuwischen — vielleicht auch um Langweile zu verbergen, vielleicht gar — nach dem Vorgange der Auguren — das Lachen! Pater Anton sagte: „Bey Liebeleyen, die am häufigsten der Gegenstand der Beichten seyn, pflege er sogleich zu sagen: „Weiter! Weiter!" und daher sey er so beliebt — „das Geschlecht ist aber doch weit besser, als die Männer" fuhr er fort, „Aber woher haben Sie denn die Kunst her, als Mönch, so geschickt im weiblichen Herzen zu lesen? — Glauben Sie denn, daß Weiber so offenherzig sind als Männer?" Da schüttelte Pater Anton lächelnd seinen Patriarchenbart, und schwieg!

Die Zahl der gleichzeitig lebenden Kinder Franzens anzugeben, möchte wohl so unmöglich seyn, als eine richtige Statistik von Asien, Afrika und Amerika. Genug! sie waren durch ihre ungeheure Menge ein großer Jammer der Menschheit, wenn auch gleich der berühmte Franciskaner Berthold Schwarz das Pulver nicht erfunden haben sollte. Luther erzählt, daß der Ordens-General dem Papst Pius III. 30,000 rüstige Franciscaner zum Türkenkriege unter der Versicherung angeboten habe, daß die geistlichen Verrichtungen darunter in nichts leiden sollten, und die große Pest von 1348 raffte allein in Deutschland, neben 5000 Augustinern, 6000 Franciscaner weg. Sie starben auf dem Bette der Ehren, wenn je Mönche darauf gestorben sind, da die Welt-Geistlichen sich dem Volke entzogen, das sich den Bettel-Mönchen ganz hingegeben hatte. Bettel-Mön-

che konnten sterben, und blieben dennoch unsterblich, wie die Unsterblichen des Perser-Heeres, denn es rückten sogleich andere nach!

Wir Deutsche wurden sehr frühzeitig mit ihnen geseegnet. Schon im Jahr 1219 hatte der — liebe Gott Dominikaner zu Metz und 1220 zu Frisach in Kärnthen — Franciskaner zuerst 1221 zu Trient und Würzburg, und dann zu Worms, Speyer, Freyburg ꝛc. ꝛc. In Böhmen hatte die obengenannte Agnes, Aebtissin der Clarissinnen, die auch die Kreuzherren mit dem rothen Sterne stiftete, die Minoriten zu Prag eingeführt 1232, wie König Wenzel, ihr Bruder, zu Pilsen, und Kaiser Karl IV., den wir schon oben als einen großen Reliquien-Helden haben kennen lernen, brachte die Carmeliter, Augustiner und Serviten nach, neben einer Menge von Chorherren. — Zu Frankfurt hatten die Franciskaner bereits 1230 sich ein Kloster erbettelt — die Dominikaner waren erst 1245 mit dem ihrigen fertig, und dann kam 1260 die Reihe an die Carmeliter. Helyot rechnet zu Anfang des 18ten Jahrhunderts den Orden mit sammt seinen Ablegern zu 7000 Manns- und 900 Nonnen-Klöster = 115000 Mönche und 28300 Nonnen. Aber Helyot rechnete erst nach der Reformation, folglich vielleicht um die Hälfte zu wenig.

Es waren doch gewiß sonderbare Zeiten, wo Länder, wenn ein Orden irgendwo großen Lärmen machte, sich einige Exemplare davon ausbaten, wie man sich den Saamen einer seltenen Pflanze kommen läßt, oder eine zur Mode gewordene Pferde- oder Hunde-Raçe! Franciskaner, wie mein Anton, oder Sternes

Lorenzo, mit einem Guido-Kopf, und mit einem Blick, als ob er auf Etwas blicke, das über diese Erden-Welt hinausliege, waren wohl stets nicht alltägliche Erscheinungen. Eine Schildkrotdose gegen ihre hörnerne ließ sich allenfalls noch auswechseln, und wer da wollte, konnte von ihren Gräbern Nesseln lesen, so viel er wollte — ich aber habe leider! mehrere darauf pflanzen müßen, denn so wollte es Wahrheit und Recht! Requiescant in Pace!

XXIV.

Einige merkwürdige Franciscaner.

Der heilige Franz hat bekanntlich das — Pulver nicht erfunden, und höchstwahrscheinlich eben so wenig sein späterer Sohn Berthold Schwarz — aber leider! hat der Heilige samt seinen Söhnen gar vieles erfunden, was besser unerfunden geblieben wäre. Der heilige Franz machte sich bekanntlich wenig aus Wissenschaften — seine Söhne blieben ihm in diesem Puncte so ziemlich getreu, und machten nie Ansprüche große Gelehrte zu seyn. Die zu strenge Lebensart der Bettelorden war auch nicht geeignet die Seelenkräfte zu begünstigen, die nur in Ruhe und bey einer vernünftigen Pflege des Körpers frey und ungehindert wirken, bey ewigen Kasteyungen aber verbunden mit einer überirrdischen Richtung — sich abstumpfen — aber sie verstanden doch Latein und bekanntlich durchzog im 15ten Jahrhundert der Franciscaner Capistranus mit großer Beredsamkeit Deutschland, Böhmen und

Ungarn, predigte zum Kreuzzug gegen die Türken, und nebenbey gegen Würfel und Karten mit dem glücklichsten Erfolge, wenn er gleich, als Italiener, überall nur lateinisch predigte. Capistran schrieb seiner Beredsamkeit den großen Sieg bey Belgrad (1456) zu, den eigentlich Hunnyad erfochten hatte. — Er predigte meist drey Stunden und es ließe sich nicht wohl begreifen, wie das Volk so lange zugehört haben sollte, wenn der Reiz der Neuheit einen Dollmetscher hinter ihm zusehen, der jede Periode verdeutschte, nicht gewesen wäre — wie bey Wunderdoctoren der Bajazzo. Capistran beschämte indessen die Krieger durch seine Ausdauer, Wachsamkeit und Entsagungen; er behauptete in 17 Tagen nur 7 Stunden geschlafen zu haben, und das schöne rasche Pferd, das ihm Hunnyad verehrt hatte, ritt er zu Schanden, wie ein ächt lateinischer Reuter! Franciscaner werden noch lange in dem französ. Sprüchwort leben: „Parler latin devant un Cordelier“ — d. h. Gelehrten predigen wollen!

Berühmt sind die Franciscaner Carpini und Benedict, welche Papst Innocent IV. 1246. nach der Tatarey sandte, so wie Wilhelm von Rubriquis, ein anderer Franciscaner, und der Dominikaner Pater Andreas, den Ludwig IX. 1573 nachschickte. Die Mongolen erregten nicht geringe Bestürzung, so, daß K. Frid. II. alles zum Widerstande aufrief, und der Papst Glaubensbothen sandte, einige Dominikaner, Ascolino an der Spitze, die zu Wasser durch Armenien und Persien giengen, und jene Franciscaner, die zu Lande durch Pohlen und Rußland wanderten.

Sie scheinen sich viel zu mönchisch benommen zu haben, um etwas auszurichten — der geradsinnige Tartar-Chan lachte über den heil. Vater — seine Anmaßungen — und seine Mönche — Rubriquis mußte sogar versprechen, daß der Papst und alle christliche Fürsten ihm ihre Heerden überliefern sollten. — Besser gelang ihnen das Bekehrungswerk im Abendlande — in Pommern, Preußen und Liefland, wo man mit Feuer und Schwerdt nachhelfen konnte. Auch ihre Reise-Nachrichten sind nur mönchisch und schlechter als die Nachrichten des spanischen Juden Benjamin von Tudela, der ihnen vorausging, und des Venet. Nobile Marco Paolo neben dem Britten Mandeville, welche nachfolgten. Indessen geben sie doch die ersten Nachrichten, die wir von jenen Nationen haben. In diesen Zeiten waren die Bettel-Mönche durch ihr Latein, ihre Kenntnisse der neuern Sprachen immer brauchbare Unterhändler zwischen den Staaten des Abendlandes. Heinrich Knoderer, ein Beckerssohn aus Isny und Franciscaner, bestieg sogar 1284. den erzbischöfl. Stuhl zu Mainz und leistete unserm herrl. K. Rudolph als Erzkanzler so viel Dienste, als er zuvor als Hausfreund des kleinen aber rührigen Grafen v. Habsburg geleistet hatte. Seine Feinde nannten ihn nur den Gürtelknopf, der aber wohl eine eigene Biographie verdiente. —

Genannter und merkwürdiger ist der Franciscaner Roger Baco, ein Britte, der gelehrteste Mann seiner Zeit † 1294. Ueberall war er zu Hause, reformirte Grundtext — Grammatik, Geschichte 2c. 2c.; Mathematik und Physik war sein Lieblingsstudium. Er machte herrliche Versuche, kannte schon Fern- und Ver-

größerungs-Gläßer, Phosphor, Brennspiegel und Pulver — und berichtigte den Calender. Wer wird es ihm nicht verzeihen, wenn er von Magie und Astrologie — der Seuche seiner Zeit — nicht ganz frey war? — Vieles scheint mit ihm wieder zu Grabe gegangen zu seyn, denn dumme Mönche verschrien ihn als Ketzer und Zauberer und sperrten ihn zweymal ein nach löblicher Kloster-Sitte — (das 2temal 10 Jahre lang!) nannten ihn aber doch Doctor mirabilis. — Niemand durfte er seine Schriften mittheilen, als dem Papste, und diesem gereicht es zur Ehre, daß er befahl, ihn loszugeben. Baco erhob sich über den Aristoteles — wie man den großen Mann nemlich damals kannte — und drang auch auf Reformen, was wohl mehr als seine Schriften den Obern Anlaß gegeben haben mag, ihn zu mißhandeln. Seinen Landsmann, den Franciscaner Occam, haben wir bereits kennen gelernet, und die andern Gelehrten des Ordens, mit deren Nahmen Wading einen ganzen Folianten gefüllet hat, kann man glücklicher Weise alle — ungelesen lassen! wie $\frac{9}{10}$ der Gelehrten in Meusels gelehrtem Deutschlande!

Buchanan verdient aber noch eine Ausnahme, ein Schotte, Kenner der Alten, glücklicher Dichter, und noch heute gelesener Geschichtschreiber von Schottland. Er studirte zu Paris, wo er von Luthers Meinungen hörte, wurde Erzieher des Grafen Murray, natürlicher Sohn des Königs, und schrieb auf des leztern Verlangen, da man glaubte, daß die Franciscaner Theil hätten an der Verschwörung gegen des Königs Leben, seine beißenden Satiren: Franciscanus und

die fratres teterrimi. Buchanan mußte fliehen, und irrte viele Jahre in Portugall, Frankreich und Italien umher; er kam 1560 zurück, und wurde abermals Erzieher des Königs Jakobs VI. Man sagte, so oft er den Prinzen gezüchtiget habe, habe er stets seine Franciscaner-Kutte (er war längst reformirter Religion) hervorgesucht, um ihm die Mönche desto verhaßter zu machen! Buchanan starb 1580, und die Mönche verschrieen ihn als einen Epicuräer im Leben — Ketzer und Atheisten im Tode. Er soll bis an sein Ende fortgesoffen, und die Aerzte weggejagt haben, „Lieber 6 Wochen besoffen, als 6 Jahre noch ohne Wein," ja im lezten Augenblicke, wo man ihn zum Gebete vermahnte, die ganze Ode Properzens declamirt haben: Cinthia prima mihi etc. etc. etc.!

Merkwürdig ist der spanische Franciscaner-Guardian Perez zu Rabida in der Nähe von Palos, Freund Colombos, ohne dessen Einfluß auf Isabelle Amerika vielleicht noch lange unentdeckt geblieben, wenigstens nicht von Colombo entdeckt worden wäre. Noch merkwürdiger aber sind die drey praktischen Männer — Ximenes — Sixtus V. und Ganganelli, welche die Laune des Schicksals in die Franciscanerkutte zu stecken für gut gefunden hatte. Ximenes de Cisneros war der größte Mann Spaniens — Franciscaner, Beichtvater der Königin Isabella, dann Erzbischoff von Toledo, Groß-Inquisitor, Cardinal, und endlich Regent des ganzen Castilischen Reiches. Er war das Muster Richelieus, und Gomez Biographie des Ximenes verdiente eine neue Bearbeitung. Ximenes regierte unter Ferdinand so unumschränkt

Spanien, wie sein Mitbruder, der Franciscaner Caspar (Aveira) Portugall im 18ten Jahrhundert unter Johann dem V. Nie legte er sein Ordenskleid ab, und lebte stets einfach wie ein Franciscaner an der Tafel des Königs; er trug ein hären Hemd, schlief selten in einem Bette, und flikte mit eigener Hand seine Kutte, geißelte sich und unterwarf sich den härtesten Bußen. Die Verehrung, die er genoß, gränzte an Vergötterung, und der außerordentliche Mann verdiente sie, denn neben diesem mönchischen Charakter, und neben seinen geisttödtenden Büßungen wohnte der durchdringendste Verstand und die praktische Thätigkeit eines vollendeten Ministers!

Ximenes hatte einen eisernen Willen, und Menschenfurcht kannte der Mönch nicht, der bey seinen eingeschränkten Bedürfnissen der Menschen allenfalls entbehren konnte, aber sie nicht ihn. Die strenge Observanz seines Ordens scheint ihn zum Herrn seines Selbst gemacht zu haben, so, daß sich nur selten Leidenschaft in seine Plane mischte. Ximenes brachte Ordnung in die Finanzen, zügelte den stolzen Adel, und zog viele seiner Güter wieder zur Krone. Der Adel machte Miene sich mit Gewalt in seine alte Rechte zu setzen und Ximenes bewaffnete die Städte (angeblich gegen die Mauren). Der Adel wollte ihm die Regentschaft streitig machen, er wieß auf das Testament Ferdinands, und dann auf seine Land-Milizen, und der Adel gab sich. — Ximenes warb mit eigenen Geldern Truppen gegen die Mauren in Afrika, und sezte sich an ihre Spitze, in der Franciscaner-Kutte, auf einem Maulesel, und das ✝ in der Hand — die Soldaten lachten über ihren Ge-

neral — aber sie schlugen den Feind. Alles gelang dem großen Manne, auch die bekannte Biblia Complutensia, auf die er 60,000 Duc. verwandte, nur nicht die Reform seines Ordens. Ueber alle Stürme fand sich Ximenes erhaben, nur nicht über Carls Brief, worinn der von neidischen und geldhungrigen Niederländern geleitete Fürst ihm, der Alles für ihn gethan hatte, unter kalten Complimenten, erlaubte, sich in seinen Sprengel zurückzuziehen, um da den Rest seiner Tage in Ruhe zu beschließen. Der Undank war zu schreyend, das Gefühl seines Verdienstes zu gerecht, das Herz des 81jährigen hochverdienten Greises brach 1517 — Ximenes ist meines Wissens der einzige Minister, der für einen Heiligen gilt!

Bruder Felix mag Ximenes zur Seite stehen. Felix Peretti von Montalto hütete die Schweine, kam wegen seines offenen Kopfes in's Franciscanerkloster Ascoli und starb als der berühmteste Papst! Die Hierarchie zählet manchen durch Frömmigkeit und Tugend ehrwürdigen Oberpriester — aber doch keinen einzigen wahrhaft großen Mann auf dem heil. Stuhle als Sixtus V. In seinem Kloster hatte er große Fortschritte in den üblichen Studien gemacht, scheint sich aber auch bereits seiner Talente und seines Wissens überhoben zu haben, denn er hatte viele Feinde. In allen Winklen seines Klosters zu Ancona hörte er grunzen, nach Schweine Art, um seiner vorigen Lage zu spotten, bis er endlich einen Prügel ergriff, und einen solchen Grunzer zu Boden schlug. Schon damals scheint er sich mit der Idee einst noch Papst zu werden, geweidet zu haben. Klosterzwang paßte nicht für sein Genie, er lebte in ewigen Händeln,

und ging sogar einmal eigenmächtig nach Rom, predigte da, fand Beyfall, erhielt eine Predigersstelle zu Rom, und bald darauf einen Lehrstuhl zu Venedig, verbunden mit dem Amte eines General-Inquisitors. Sein Stolz und Starrsinn verdarb es abermals mit dem Senate, wie zuvor mit den Mönchen — er wurde General-Procurator seines Ordens zu Rom, aber auch da wieder abgesetzt — ging mit einer Gesandtschaft nach Spanien — wurde Ordens-General, als sein Freund Cardinal Alexandrini 1566 Papst wurde, und die Mönche zitterten vor dem harten und strengen Manne, der einige Jahre darauf Cardinal Montalto war!

Als Cardinal Montalto fertigte er oder vervollkommete die berühmte Bulle in coena Domini, die jeden grünen Donnerstag feyerlichst verlesen, alle Ketzer in die tiefe Hölle verdammt, und erst von Ganganelli zur Ehre des Menschen-Verstandes abgeschafft wurde — und mit dieser Bulle änderte sich Montalto ganz um, um — Papst zu werden. Ohne mächtige Freunde, ohne Stütze, ohne Geld hatte der Franciscaner-Cardinal nichts für sich, als seine Talente — seinen großen Geist und seine Geschäfts-Erfahrung — aber gerade diese verbunden mit einem stolzen unbeugsamen Charakter waren nur neue Hindernisse. Montalto spielte also eine wahre Comödie, deren glückliche Auflösung ihm seinen höchsten Wunsch gewähren, aber zu frühe entdeckt auch aller Schande und dem Gespötte Preiß geben konnte. Er war nun die Demuth und Gelassenheit selbst, lebte wie ein Einsiedler — begrub sich in seine Bibliothek, nahm an keinem Staatsgeschäft mehr Antheil und war ganz — Mönch

und Bruder Felix — das Volk betrachtete ihn als einen Heiligen, denn er gab viel den Armen, während seine Collegen ihnen bloß ein Iddio provedera,' oder a l'hopitale gaben. — Er stellte sich krank, schwach und hinfällig, vernachlässigte sein Aeusseres, um recht alt zu scheinen, und als der Papst kränkelte, wurde er noch kränker und schwächer. Er hustete und keuchte und ging an der Krücke. Montalto galt 15 Jahre lang für einen leibes und geistesschwachen alten Mann, selbst in den Augen seiner Bedienung, als Papst Gregor starb und der Esel von Ancona, wie man ihn nannte, im 64 Jahre sich auf den heiligen Stuhl aufschwang! Die Cardinäle riefen: Non v'e inganno piu difficile da cognoscer che l'hypocrisie de' Frati, le promesse delle puttane, la conseienza degli Avocati, la Consulta de' Medici e il tempo di Marzo!

Mächtig brach sein 15 Jahre lang zurückgehaltener Ehrgeiz hervor, selbst zur Unzeit, als man noch mit dem sogenannten Scrutinio beschäftiget war, und hätte leicht die Wahl zernichten können in der geltenden Stunde. Der krumme gebückte Montalto richtete sich plötzlich in die Höhe, und schleuderte seine Krücke von sich, wie seinen Speichel mit der Kraft des gesündesten Mannes. Die Cardinäle standen versteinert. Cardinal Farnese schien sich ermannen zu wollen — aber Montalto schreckte ihn mit einem fürchterlichen Blicke zurück, und intönirte selbst das Te Deum, daß die Wände widerhallten — die betäubten Cardinäle stimmten mit ein, und Montalto war — Papst Sixtus V. Er hatte nun, wie er zu sagen pflegte, „die Schlüssel Petri gefunden, die er so lange gebükt

gesuchet habe und konnte nun bloß den Himmel betrachten, da er alles hatte." Farnese, der sich schon als Papst sahe, rief: Credevano far Papa un C . . . ma habbiamo fatto uno, che ci tenèratutti per C . . . ! Pasquino erschien mit einer Schüssel voll — Zahnstocher! und hatte nie mehr satirische Einfälle, als unter Sixtus V. je mehr dieser gegen Satire wüthete. Felice me che son di marmo!

Sixtus übte jezt strenge Gerechtigkeit, die Noth war. „Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt," sagte der neue Papst, und ließ nun hängen und köpfen. Nie herrschte größere Sicherheit in dem Banditenlande, als unter seiner Regierung — nie strengere Gerechtigkeit; selbst der Mode des Schuldenmachens unter den Großen Roms steuerte er durch seine Strenge, mit der er sie zur schuldigen Zahlung anhielt, und mächtig war er hinter den Lustdirnen her, und noch mehr hinter den „Mariti fando mercantie della carne humana." —

Er stellte die verfallenen herrlichen Denkmale des alten Roms wieder her — vorzüglich die Obelisken — schuf neue Straßen, Gebäude und Springbrunnen, stiftete die Vaticanische Bibliothek und mehrere Schulen, half dem Elende des Volks, wo er konnte und starb, nach 5 Jahren, mit dem Entwurfe, Neapel dem Römischen Stuhle einzuverleiben, und die meisten Mönchs-Orden aufzuheben. — Er hinterließ einen Schatz von 5 Millionen Thaler, denn zu seiner Zeit war sein Witzwort ein wahres Wort, das er dem

Fran-

französischen Gesandten sagte, der nach seinen Einkünften fragte: „Ich brauche blos einen Quadrino um mir eine Feder zu kaufen, und habe soviel Einkünfte als ich will"! Er war als Papst der stolzeste Mann seiner Zeit, todtkrank fuhr er empor, als sein Arzt seine Nase befühlte, „Wie? du wagst es einem Papst an die Nase zu greifen?" der Arzt war früher todt vor Schrecken, als S. Heiligkeit — denn erst unsere Zeiten grifen weiter noch als an die Nase — aber als Mensch war Sixtus sich stets seiner niedern Herkunft erinnernd, der herablassendste Mann. Er starb 1590 nicht ohne Verdacht gegen Philipp II., dem des Papstes Hochachtung gegen Henri IV. und Elisabeth, ja schon seine italienische Bibel-Uebersetzung ein Greuel war, ihm dem schröcklichen Bigotten, und auch dem spanischen Gesandten Olivarez, und vielen Cardinälen, welche aber Sixt versicherte: „daß er für sie habe übersetzen lassen, weil sie sehr wenig Latein verstünden." Berühmt sind seine launigten Einfälle und witzigen Gegenreden, wozu ich aber seine Rede: „Wenn ich eine Nacht mit Elisabeth zubringen könnte, sollt ein Alexander werden," und noch weniger seinen Ausruf, als sie Maria hinrichten ließe: „Glückliche Königin, du sahest ein gekröntes Haupt zu deinen Füßen!" nicht gerechnet haben will. — Er durchblickte alles — war voller Thätigkeit, und daher mehr gefürchtet, als geliebt; — die Fürsten wünschten sich Glück zu seinem Tode . . Sixtus bewieß noch, nach der Reformation, was Genie und Charakter vermag, und die Geschichte muß ihn stets ehren, als das lezte den Königen furchtbare Oberhaupt der Kirche — in

vieler Hinsicht grösser als — Hildebrand! Sixtus verdiente einen bessern Geschichtschreiber, als Leti ist.

Aber der interessanteste aller Franciscaner — interessanter als alle andere Päpste ist denn doch Ganganelli — oder Papst Clemens XIV. Voll Geist und Kenntnisse, stets gleicher heiterer Laune, und von dem edelsten humansten Charakter, wie solchen nicht leicht Mönche hatten, oder behalten haben — war der unsterbliche Ganganelli, Sohn eines Arztes, der in den Minoriten-Orden trat 1725, bald Lehrer war, geliebt von seinen Schülern, die er möglichst zu entmönchen suchte. Der scharfblickende Benedict XIV. legte einst die Hand auf Ganganellis Haupt und sagte dem Minoriten-General: „fate conto di questo Fratelluccio, vi le recommendo fortemente" — Benedict fragte ihn späterhin oft um seinen Rath, und Clemens XIII. machte ihn zum Cardinal — aber im Purpur lebte er eben so bescheiden und eingezogen, als in der Kutte des Franciscaners. — Seine Freymüthigkeit und stete Aeußerungen, daß man den Fürsten klüglich nachgeben müße, schienen nicht geeignet, ihn auf den heil. Stuhl selbst zu erheben, um so überraschter war man, als dies wirklich geschahe 1769. Bernis scheint das stürmische Conclave bestimmt zu haben, und daher sagte Ganganelli als Papst Clemens XIV.: Ueber Bernis wundere ich mich nicht — er ist Dichter, und Dichter lieben die Metamorphosen!

Nie war ein Papst unter unglücklichern Zeitumständen gewählet worden. — Man war entzweyet mit Portugall, und wegen Parma mit allen Bourbonischen Höfen — Venedig wollte sich seiner Mönche

entledigen, und Pohlen, ja selbst Römer murrten. Clemens versöhnte sich mit allen durch weise Nachgiebigkeit, und that den wichtigsten seiner Schritte nicht ohne reife Prüfung. — Nie vergaß er die goldenen Worte Lambertinis oder Papst Benedicts XIV, die er seinen allzuheftigen Cardinälen sagte: „Lassen sie uns die Regenten nicht abgeneigt machen, uns um etwas zu bitten," denn Lambertini erkannte den Geist der Zeit besser, als man ihn gegenwärtig zu Rom zn kennen scheint, und sprach dieses sein Gefühl nie deutlicher aus, als da er Carl III, König von Spanien, schon von Ferne auf die Kniee vor ihm fallen sahe— „Che Coglione!" Ganganelli gab dem allgemeinen Verlangen nach, und hob 1773 die Jesuiten auf, die er lieber reformirt, als aufgehoben hätte. „Eccola dunque fatta questa suppressione rief er — non mi son determinato che doppo aver tutto esaminato e ponderato — l'ho judicata utile e necessaria e l'ho fatta e la farei ancora, se non fosse fatta — ma — questa suppressione mi dara la morte!"

Von diesem Augenblicke an schwanden seine Kräfte, und der edle Ganganelli, der den Nepotismus tief haßte, arm, wie ein Franciscaner blieb, und in der That zu aufgeklärt und edel dachte, um ein rechter Papst zu seyn, (er sprach z. B. während seiner kurzen Regierung 8000 Mönche von ihren Gelübden los, und machte keinen einzigen Heiligen —) starb 22. Sept. 1774. Seit Sixtus V. hatte kein Papst auf dem heil. Stuhl gesessen, der dessen würdiger gewesen wäre und mit mehr Klugheit, Standhaftigkeit und

Kraft regiert hätte, als der unsterbliche Ganganelli, unstreitig der aufgeklärteste, edelste und humanste aller Männer, die sich mit der Dreykrone schmückten. — Er stiftete das Clementinische Museum, die schönste Zierde des Vaticans. Die bekannten Briefe (von Carracioli) unter seinem Namen sind unächt — aber in seinem Geiste! — Edler Ganganelli! — questa suppressione dava la morte! ..

Man ist von Mönchen und namentlich von Bettel-Mönchen schon gewohnt anzunehmen, daß sie nichts besonderes für Literatur und wenig Gedeihliches für die Welt ausbrüten, daher will ich — da ich recht gerne von Mönchen Gutes sage, wo ich kann und selbst von der Möncherey, wenn dieses bey einem Ueberblicke über das Ganze möglich wäre — noch der beyden Franciscaner Stulli und Lanassovich zu Wien gedenken, die an einem allgemeinen Wörterbuch der slavischen Sprachen arbeiten, und vom Hofe unterstüzt werden — ein höchst nützliches Unternehmen, denn mehr als der vierte Theil der österreichischen Monarchie spricht in verschiedenen slavischen Mund-Arten! Schreyendes Unrecht wäre es auch, den Franciscaner Thomas Murner mit Stillschweigen zu übergehen, der eben so dreist in seinem Kloster (in den Jahrrn 1510—12) zu Frankfurt gegen die herrschenden Fehler des Zeitalters predigte als schrieb, Narren und Schelmen geisselte, und leben wird, so lange es Narren und Schelmen gibt. Zu Frankfurt fand er seinen Stoff zu seiner noch jezt geschäzten Narrenbeschwörung und Schelmenzunft.

XXV.

Der heilige Dominicus.

Dominico Guzman aus edelm Geschlechte Spaniens, zu Calarvejo in Alt-Castilien gebohren 1170. legte sich in seiner Jugend mit Talenten und Eifer auf Wissenschaften, und zeichnete sich dabey durch ein so strenges Leben aus, daß ihn **Diego von Azebes**, Bischof von **Osma**, zum Canonicus machte, und zum Reformator seiner Chorherrn gebrauchte. Mit ihm reiste er nach Frankreich, wo er die Albigineser kennen lernte, und da scheint der Gedanke in ihm erwacht zu seyn, diese Irrgläubigen zu bekehren (1204). Diego ward gerührt von dem Elende dieser Menschen, die man verfolgte, ihn ärgerte diese Bekehrungsweise, wie die päpstl. Legaten, die im glänzendsten Aufzuge erschienen, kostbare Tafeln hielten, und indessen Todesurtheile sprachen, und die Güter der armen Leute confiscirten. Er entschloß sich sanftere Bekehrungsmittel anzuwenden, machte ernstliche Gegenvorstellungen,

gab, neben Dominicus, selbst Beyspiele, wie man sich bey Leuten, die ein strenges Leben führten, empfehlen müsse durch eigene gute Sitten, und so fanden sie Eingang.

Dominicus wurde bald das Haupt der Mission — sammelte sich Gehülfen, stiftete aus bekehrten Albiginenserinnen das erste Kloster seines Ordens — ein Nonnenkloster zu Prouille bey Toulouse — und ging nach Rom, um dem heiligen Vater seine Idee vorzulegen. Der heilige Vater, der das Jahr zuvor ein Verbot erlassen hatte, keine neue Orden mehr zu stiften, bestätigte die Gesellschaft des Dominicus (1216), deren Zweck nicht auf Andachtsübungen zur sogenannten eigenen Vollkommenheit, wie bey den bisherigen Mönchs-Orden, sondern auf Wirksamkeit unter dem Volke, auf Predigten und Unterricht gehen sollte. Und so stand der mächtigste und furchtbarste Orden, ehe es noch Jesuiten gab, da — der Orden der Dominicaner. Wie würde sich der sanfte Diego entsetzt haben, wenn er hätte voraussehen können, daß sein Orden weit ärger wüthen würde, als jene Legaten — mit Feuer und Flammen! Die Zeitgenossen nannten Dominikaner — Daemoniaci, und spätere Zeiten Domino-Coquins! — Vielleicht rühret auch von ihnen unsere Redens-Art — Er hat mir alles gebrannte Herzeleid angethan!

Dominicus blieb als päpstlicher Legat in Frankreich unter den Albiginensern, und scheint sein Amt mit aller geistlichen Demuth und Sanftheit getrieben zu haben, daher er auch mehr Eingang fand als die frühern päpstlichen Abgeordneten, und die Cisterzienser,

die nur mit Stolz, Härte und Grausamkeit gegen die Ketzer zu Werke geschritten waren. Selbst die Armuth, die damals Verdienstlichkeit schien, mag vortheilhaft bey Albiginensern gewirket haben, da sie bey ihnen Religions-Grundsatz war, und diese Armuth mag der im Wohlstande erzogene Dominicus vom Original-Franz entlehnt haben, da er sahe, daß sie solche Wunder that. Bald hatte er auch ein Mönchs-Kloster zu Toulouse und das zweyte folgte 1218 nach zu Paris, in der Jakobsstraße, daher die Dominikaner in Frankreich Jacobins heißen, wie die Ultrarevolutionärs Jakobiner. Mit Recht heißen auch die Ultraroyalisten, oder die zurückgekommene Emigranten, von denen Napoleon ein sehr wahres Wort sagte: „sie haben nichts vergessen und nichts gelernt“ — weiße Jakobiner, zum Unterschied jener mit den Rothkäppchen! Auch wir Deutsche haben leider! solche Emigranten, von denen wir vergebens glaubten, daß sie durch den Schaden anderer würden klug geworden seyn, was also nicht so leicht seyn muß!

Dominicus ging abermals nach Italien, und stiftete unter Wegs Klöster zu Metz, zu Venedig und zu Rom, alle im Jahr 1219, und dann das vornehmste Dominikaner-Kloster zu Bologna, das stets 150 Mönche besetzt hielten! Dominicus war gerne zu Rom, besuchte da den kranken Renauld, und vermahnte ihn, in seinen Orden zu treten. Die Mutter der Barmherzigkeit erschien ihm daselbst in einer Fieberhitze, und zeigte ihm die Kleidung des Ordens (weiß und schwarze Scapuliere), auch sahe er im Gesichte den heiligen Franz, den er da-

her auch sogleich erkannte, als ihm die Ehre ward, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Die heiligen Apostel Petrus und Paulus erschienen ihm gleichfalls, gehend in alle Welt, und daher giengen Dominikaner nie anders als Paarweise. Es war auch zu Rom, wo Dominicus in einer Entzückung den Sohn Gottes sahe zur Rechten des Vaters, voll Zorn, und drey Lanzen in seiner Hand, im Begriffe, solche auf die sündhafte Welt herabzuschleudern — da fiel ihm Maria in die Arme, und sprach: „Mein lieber Sohn! siehe da zwey treue Knechte, welche die Sünder bekehren werden," und mit diesen Worten präsentirte sie Franz und Dominicus — Jesus lächelte!

Dominicus hatte den sehr vernünftigen Gedanken, beyde Orden zu vereinigen, aber der eigensinnige seraphische Vater wollte nicht. Er hatte eine gewisse Antipatie, die späterhin die Söhne beyder Heiligen zu den ärgerlichsten Auftritten führte, und zum giftigsten Haß und Neide. Im Jahr 1220 hielt Dominicus ein Ordens-Kapitel zu Bologna, wo er seinen Jüngern allen Güterbesiz untersagte, ja selbst diejenigen aufgab, welche der Orden bereits geschenkt erhalten hatte. Er starb daselbst 1221, nachdem er 16 Klöster seines Ordens in voller Blüthe sahe.

Schon 1216 beehrten die Herren Dominikaner Regensburg mit ihrer Gegenwart, der Bischof erweiterte ihr Kloster, und räumte ihnen 1229 die Kirche des heil. Blasius. In Böhmen sehen wir die Herren gleichfalls, wo ihnen 1228 K. Ottocar I. zu Prag ein Kloster stiftete. Hohen Ruf in Schwaben erlangte das 1235 entstandene Nonnenkloster zu Kirchheim durch die Liederlichkeit seiner Bewohnerinnen,

mit denen der junge Graf Eberhard ganze Nächte durchtanzte, und die man zulezt förmlich belagern mußte. Die Geschichte davon hat uns eine der belagerten Schwestern selbst aufbewahrt, und sie stehet zu lesen bey Sattler (IV. Beyl. 42. S. 152—247.) Sie verdiente von einer humoristischen Feder eigends bearbeitet, und der Geschichte der Nonnen von Offenburg, wovon weiter unten, gegenüber gestellt zu werden.

Nirgendswo lesen wir, daß die Geburt irgend eines noch so berühmten Weltkindes, sey es noch so groß und nützlich gewesen, zuvor verkündigt worden ist; weder Friedrich noch Joseph — weder Baco noch Newton — weder Voltaire noch Rousseau wurden zuvor angekündigt — aber bey geistlichen Kindern verhält sich alles ganz anders, wie wir bereits bey Benedict und Bernhard gesehen haben. So geschahe denn auch, daß Dominicus Mama in ihrer Schwangerschaft ein weißes Hündchen mit einer brennenden Fackel in ihrem Leibe sahe, — daß der Knabe Dominicus nie mit andern Knaben spielte, sondern ganz Ernst im Cassianus studirte. Als Mönch trug er Cilicien und eiserne Ketten — schlief auf einer Bank, und geißelte sich jede Nacht dreymal — einmal für sich — das anderemal für andere arme Sünder, und das drittemal für die armen Seelen im Fegfeuer! S. Dominicus hatte sogar einmal den in einen Sperling verwandelten leibhaften Teufel in seiner Hand, begnügte sich aber nur einige Federn vom Kopfe abzupflücken, statt ihm geradezu den Hals umzudrehen! Wie viele gelehrte Mühen hätte er dadurch nicht den Theologen erspart!

Jenes Hündchen mit der Fackel im Maule, auf einem Buche stehend, und die Pfote auf die Weltkugel legend, wurde das Wappen des Ordens, und wer siehet hier nicht die Fackel des Fanatismus, mit der die Verketzerer und Bücher-Richter in der gottverdammlichen Dominikaner-Kutte die Welt entzündeten, und auch die Welt noch zulezt ausgebrannt hätten ohne Gott und Luther! Ein würdiges Symbol des Bundes der Bekehrer mit Feuer und Schwerdt, der geistlichen Mordbrenner und Nachrichter, erzeuget zu Toulouse, wo auch 1619. Vanini verbrannt, und noch in unsern Zeiten ein unschuldiger Calas den schmählichsten Martertod litt!

Man kann zwar den heiligen Dominicus davon freysprechen, daß er weder das Ketzer-Gericht selbst gestiftet, noch der erste Inquisitor gewesen sey — aber seine Predigten gegen Ketzer waren doch immer die erste Hauptveranlassung zur Errichtung dieses scheußlichen Gerichtes, und der Orden, den er stiftete, die erste förmliche Gesellschaft von Ketzerjägern . . . Bisher waren die Bischöffe die Ketzer-Richter gewesen — jetzt wurden es fanatische Mönche — Dominikaner und nebenher Franciscaner ausschliesslich; Papst Gregor IX. ertheilte dieses divinum Officium 1233 förmlich den Dominikanern zu Toulouse. Auch Bücher-Richter wurden die Ketzer-Richter, und der Magister S. Palatii, oder der römische Bücher-Fiscal, war stets der Dominikaner-General, der auch den Index fertigte berüchtigten Andenkens, den Index der verbotenen, d. h. der guten Bücher!

Mönche waren es also, die zur Censur führten! Mönche waren von jeher gewohnt Bücher zu lesen und zu schreiben, nur mit Erlaubniß der Obern, und der Benediktiner Ambrosius Autpert war der Erste, der 768 dem Papste Stephan III. seine Erklärung der Apocalypse vorlegte zur Censur. Das älteste Buch mit Censur ist vom Jahr 1480 — das älteste Censur-Edikt ist das von Mainz 1486 — und der Reichs-Abschied von Augsburg v. 1530. enthält schon §. 58. ein ordentliches Censur-Mandat. Mönche — und Nicht-Mönche — machten es nun wie die alten Scythen, die ihren Sclaven die Augen ausstachen, damit sie mit weniger Zerstreuung ihre Handmühlen drehen sollten, und Dominikaner verbrannten nun Bücher, wie Ketzer — mais — bruler — est cela repondre?

Es hat mir stets ein bedenklicher Umstand geschienen, daß Censur von den päpstlichen Inquisitions-Anstalten ausging, Dominikanern und dem Magister S. Palatii ihre weitere Ausbildung verdanket, und das Imprimatur nur Büchern verweigert wurde, welche die Fortschritte der Cultur befördern möchten zum Nachtheile des Priesterthums! Aber so wie die Religion offenbar durch ihre Feinde mehr gereinigt wurde, als durch ihre sogenannte Freunde, und so wie man einen Mann durch seine Feinde oft genauer kennen lernet, als durch seine Freunde — so müßte nothwendig derselbe Fall auch beym Staate eintreten, wenn manche Wächter desselben nicht zu sehr den Dominikanern glichen. Theologen warfen einst mit Ketzern um sich, wenn man an ihre schadhaften Seiten grief, und so machen es auch jene,

wenn man den Schaden Josephs befühlt, und rufen: „Das Amt ist verletzt — das öffentliche Ansehen!“ während durchaus nichts verletzt ist, als etwa das werthe Ich — der Bassa Stolz — und die alte liebe Bequemlichkeit vieler Staats-Lakayen, deren Patriotismus ihre Besoldung ist. Aber eben darum schützen kluge Regenten und Minister die Preßfreiheit und ehrliche patriotische Schriftsteller — diese unbesoldeten Diener des Staats, die im Ganzen denn doch nie mehr Macht als Verstand haben, was bey den berufenen und besoldeten Dienern des Staats und der Kirche gar oft der umgekehrte Fall ist!

Das Sonnenlicht Vernunft schröckt nur Aberglauben — Vorurtheile und ungerechte erschlichene Anmaßungen — nie Wahrheit und Recht, und daher schützten die Friedriche, Josephe und George Preßfreiheit und Gelehrte gegen Pfaffen, die sie gerne braten, und gegen Groß-Viziere, die sie gerne möchten erschiessen oder einsperren lassen. Jede Macht, wenn sie in Schranken bleiben soll, muß eine Gegenmacht haben, und die Macht des Gänse-Kiels und der Druckerschwärze ist denn doch immer noch das leidentlichste aller Gegengewichte, leidentlicher wenigstens als Hierarchie und Canonen-Recht. Publicität ist das Palladium der Britten und ihre Größe, und Intelligenz in gebildeten Staaten und Zeiten, — wo Pfaffentrug so wenig mehr gehen will als Staatstrug — das, was in der ersten Gesellschaft rohe Körper-Kraft ist. Die Schriftsteller stehen unten am Berge, und sehen daher den Berg besser, als die oben darauf stehen, wenn sie nicht — übersichtig sind. Der ruhige Zuschauer be-

urtheilt ein Schauspiel richtiger, als der handelnde Schauspieler. Bücher-Würmer sind um kein Haar besser als — Actenwürmer und Brödler — von ihnen gilt, was die Welt sagt: Gelehrte — Verkehrte — aber der gelehrte Denker, der die practische Welt mit der intellectuellen, und Gesellschaft mit Abgeschiedenheit zu verbinden weis, ist der Mann κατ ἐξοχὴν, den sollt ihr hören!

Weise Regenten und Minister schützen den Schriftsteller, von dem sie sehen, daß er es redlich meynt. Freche unverschämte Sudler, Dintenknechte und Buchhändler-Prostibula mag man in Dinte ersäufen, aber jene, die Preßfreiheit von Preßfrechheit zu unterscheiden wissen, und nur schreiben, wenn der Geist sie treibt, und ein volles Gemüth — verdienen Schutz und brauchen ihn, denn der Grundsaz: „Alles darf gedruckt werden, was nicht gegen Staat, Religion und gute Sitten ist;" bleibt für sie ein gefährlicher Satz, so lange nicht ausgemacht ist, was denn eigentlich dagegen seye. Richelieu wettete einst mit einem Schriftsteller, daß er nicht fünf Worte schreiben sollte, worüber er ihn nicht in die Bastille bringen wolle: „Zwey und Eins ist drey", „Unglücklicher, rief der Minister, Sie läugnen die Drey-Einigkeit!"

Patriotische Schriftsteller verdienen mehr als je den Schutz guter Fürsten, da die Finsterlinge der geistlichen Welt wieder auferstehen, und gerade jezt das Ridendo dicere verum verbieten wollen, scheint mir ein Rückschritt zu seyn, den vielleicht selbst diese Finsterlinge herbeygeführt haben. Das Lächerliche ist gerade der Ichneumon, der das Krokodill der Willkühr am

sichersten tödtet, den auf seine falsche Größe und Klein-Größe stolzen Pfau auf seine Füße schauen macht, und der Abgotts-Schlange der Mystik und aller Schwärmereyen im Gebiete des Unsichtbaren, und allen Pfaffereyen und Möncherenen, die sich heuchlerisch hinter Schwärmer verstecken, das Gift benimmt. Druckerschwärze ist wahres Prinzen-Wasser, wenn auch nicht so angenehm wie Princessinnen-Wasser, und selbst der Corse, als er zu Fontainebleau die Flug- und Fluchschriften gegen ihn durchblätterte, rief: „Hätte man mir vor drey Jahren nur den hundertsten Theil solcher Wahrheiten gesagt, mein Thron stände noch heute!“

Bey den Alten war der Staat in die Stadt eingeschlossen, und aller Verkehr beschränkt auf Markt und Thore, wie im Mittelalter auf den Schloßhof — daher unser Ausdruck, einem den Hof (die Cóur) machen; — bey uns reden alle miteinander durch Posten, Zeitungen und Bücher. Das erste National-Gut und das erste Lebens-Princip ist vernünftige Freiheit, die allein Vaterlands-Sinn zu erzeugen vermag, und nur im Vaterlands-Sinne reift Gemeingeist, Vaterlandsstolz, Kraft der Nation, und Aufwand dieser Kraft, wenn es Rath, That und Tod gilt für's Vaterland. Was sollen Dominikaner? — Nichts hat den Corsen den Deutschen verhaßter gemacht, als seine Maul- und Preß-Sperre, denn der gerade ehrliche Deutsche denkt und spricht gerne, wie er denkt, überlegt aber die That lange, ehrlich und redlich, Fürst und Varerland liebend — und daher könnten die Regierungen nirgendswo ruhiger reden lassen, als im deutschen Vaterlande, und

sich viele Rescripte ersparen. Der Deutsche liebt seine Fürsten, und wird sie jezt doppelt lieben können, da die lächerlichen Vielherrschaften ihm abgenommen sind, wodurch er erst eigentlich ein Vaterland erhalten hat, ohne welches Vaterlandsliebe nicht denkbar ist. Möge es dem biedern Deutschen nicht gehen, wie jener Dame, die Paroxismus mit Patriotismus verwechselte!

Große Männer, wie unsere Friedriche und Josephe haben die Preßfreiheit nie gefürchtet — aber je kleiner der Gewaltsmann ist, desto mehr haßt er das Licht, wie die Diebe und Straßennymphen, und der aus Hebels Rhein. Hausfreunde sattsam bekannte Herr Amtsschreiber. Guten Regierungen, quibus Salus Populi suprema lex est, schaden keine Meinungen, und wo kein Pulver liegt, kann man die Leute rauchen lassen. Wo es aber Napoleonisch oder Rheinbündisch zugeht, da gibt es stets Preß-, Maul- und Gedankensperren, und ein Rheinbundsfürst sagte sogar: „Ich sehe es dem Kerl an — er raisonnirt in Gedanken!" Soll es mit unserm deutschen Bunde gut stehn, so müssen wir es wenigstens wieder so weit bringen, als es in Schlözers Epoche war (1776 — 92) ja — es ist noch nothwendiger, theils wegen der mystischen Finsterlinge, die nur in der Finsterniß gedeihen, theils wegen der Willkühr und der Anmaßungen gewisser Stände, die nicht zu Recht bestehen können in vernünftig freyen Verfassungen, an die man sich aber hie und da in der Epoche des großen Soldaten-Kaisers gewöhnt zu haben scheint!

Viel großes ist in unserer verhängnißvollen Zeit geschehen, was ohne Gewaltsstreiche noch lange un-

geschehen geblieben wäre; benützen wir solches! In unsern weiland kleinen Duodezstaaten mußte nothwendig alles klein oder kleingroß seyn — Schulden, Titel und illiberaler Druck der geheimen Magistri Sacri Palatii etwa ausgenommen, den sie bey ihrer großen Meinung von sich gegen Subalternen als Zulage ansahen zum fehlenden Gewichte. In kleinen Ländchen konnte es so wenig große Charactere geben, als in den Weyhnachts-Gärtchen der Kinder — Eichen — oder Wallfische im Kocher und der Jaxt, und ein Cäsar oder Brutus in einer unserer unmittelbaren Reichs-Grafschaften, oder Siegfried von Lindenbergischen Rittersitzen — ließen sich so wenig denken, als ein Cato von Aalen und Bopfingen, oder ein Plato und Aristoteles in der Reichs-Prälatur Ochsenhausen! In kleinen Ländchen mußte auch die Staats-Weisheit der Magistrorum S. Palatii unsern Land-Krämern gleichen, die über Amsterdamer und Londoner Handels-Conjuncturen raisonniren, und ihre Erfahrungen den Erfahrungen des Main- und Neckerschiffers in den Stürmen des Oceans! Sie sagten einem oft Dinge vertraulich und ganz leise ins Ohr, die sie vor aller Welt laut hätten sagen dürfen. — Ich glaube auch von den compendiösen Formen dieser kleinen Staaten rührt es her, daß deutsche Gelehrte ihre größte Stärke haben im Fache der Compendien.

Doch — auch in großen Staaten gibt es kleine Männer, wie uns Herr v. Stourdza beweißt, der Hofmeister der Deutschen. Man hat ihn einen Halbbarbaren genannt? und als solchen vielleicht zum Zweykampf gefordert? aber das ist Er nicht, da er uns mit der Feder, und nicht mit Kantschu

und

und Knute hofmeistert und selbst das Duell abgelehnt hat. Es klinget auch nur komisch in unsern Ohren, weil wir noch nicht recht an russische Hofmeister gewöhnt sind, und die Sache wird sich schon geben. Ja! wir werden uns vielleicht daran gewöhnen müssen, wenn wir uns nicht selbst erziehen, was eine sehr schwere Aufgabe ist für Einen Bund von Neun und Dreyßigen! Aber danken wir Gott, daß wir nur Einmal so weit sind! Mehreren Millionen wackerer Deutschen, wenn sie aus einem der hundert kleinen Gebiete waren, ging es gerade wie Hippels kurischem Pastor, der zwar öfters rühmte: „bey mir zu Hause" aber dann stets stockte — er sprach einst rühmlich von dem Spargel „bey mir zu Hause" aber bey diesen Worten stockte er wieder, kurz man konnte nie erfahren, wo der ehrliche Pastor zu Hause sey. — Sie haben nun ein Vaterland, und dürfen sagen, wo sie zu Hause sind, nur muß Teutonia nicht zum italienischen Banditen herabsinken, und meuchelmorden wegen Meinungen — wie in den Mönchs-Zeiten, oder junge Schwärmer nicht den Brutus machen wollen wie Sand — sonst würden russische Hofmeister sogar erwünscht und nothwendig werden!

Der heil. Dominicus mag mir diese Abschweifung gelegenheitlich seines Magistri S. Palatii verzeihen, und daß ich ihn so lange allein gelassen habe, ich werde dafür seine Wunder verkündigen. Dominicus wäre kein rechter Ordensstifter, und noch weniger ein rechter Heiliger, wenn man nicht auch Wunder von ihm zu erzählen wüßte. Man erzählt sich also, daß Er mit seinen Jüngern im stärksten Regen reisen konnte, ohne naß zu werden, und daß sie über

Flüsse sezten, und wenn die Schiffer mit einem bloßen Gott vergelts! nicht zufrieden, sich an den Kutten pfänden wollten, das nöthige Geld plötzlich vor ihnen lag. Man erzählt sich, daß in einem Religionsstreite mit den Albiginensern, wo beyde Theile ihre Beweiß-Gründe zu Papier brachten, und solche in's Feuer warfen, die Papiere des Heiligen unversehrt in der Flamme emporschwebten, und daß ihm einst ein Fischer Papiere brachte, die ihm drey Tage zuvor in den Fluß gefallen waren, so trocken, als ob sie im Pulte gelegen hätten. Es ist bekannt, daß S. Dominicus, wenn ihm einfiel bey Lichte zu studieren, immer vom Teufel mit Licht-Auslöschen geneckt wurde, bis er ihn einmal zwang, so lange das Licht zu halten, bis ihm die Krallen brannten, daher unser Sprüchwort: „Warte! der Teufel soll dir das Licht halten!

Mehr als einmal sahen die Jünger den Heiligen im innbrünstigen Gebete von der Erde erhaben schweben, und in einer Entzückung sahe er den Himmel offen, wie Stephanus, voller Mönche im himmlischen Glanze — aber auch nicht einen Einzigen seines Ordens! Da weinte Dominicus wie Petrus bitterlich und der Heiland tröstete ihn, und führte ihn zu Maria, und siehe eine Menge der Seinigen saßen — wie Antonius, der Biograph des Heiligen erzählt — horribile dictu — unter dem Reifrocke der heiligen Jungfrau! Bey seinem Hintritt stiegen zwey weiße Lilien vom Himmel, die eine von Christo, die andere von Maria gehalten — auf beyden kletterten Engel auf und ab, und in der Mitte lief ein Stuhl auf Walzen, und auf diesem walzte Dominicus hinauf zum Himmel, unter Musik der Engel. Dominicus soll Franz mißhandelt haben, weil ihm die

geistige Extase mit dem heil. Clärchen zu sinnlich vorgekommen sey, und daher des letztern Wundermahle rühren! Wäre dem so, so bestätigte sich selbst unter den Heiligen das Sprüchwort: Where there is a quarrel, there is always a Lady in the case!

Dominicus soll der Urheber des Rosenkranzes seyn, wie Helyot fest behauptet. Aber schon die Carmeliter schreiben die Erfindung ihrem Peter Einsiedler zu? Beyde haben Unrecht, denn der Rosenkranz ist erweißlich eine uralte orientalische Erfindung — Thibetaner, Sinesen, Japaner, Türken ꝛc. ꝛc. führen Rosenkränze, die vermuthlich Petrus Eremita in die Abendländer gebracht, und Dominicus mehr vervollkommnet und zur Mode gemacht hat. Wenigstens scheint letzterer die Anzahl der Kügelchen (15 große, oder Pater noster, und 150 kleine oder Ave Maria) festgesetzt zu haben, nach der heiligen Zahl der Psalmen, wenn gleich die Franciscaner behaupteten, ihr Rosenkranz sey vollkommener, weil die Kügelchen sich nach den Lebens-Jahren der Marie richteten, die sie — ich weiß nicht nach welchem Taufscheine — auf 72 Jahre angeben. Dominikaner blieben indessen im ruhigen Besitze der großen Erfindung, und da die Päpste ungeheure Verheißungen daran knüpften, so war der Rosenkranz und die Erzbrüderschaft des Rosenkranzes dem Orden das, was Portiuncula den Franciscanern — das Scapulier den Carmelitern, und der Monica-Gürtel den Augustinern! Zu Ehren des Sieges von Lepanto stiftete Papst Gregor XIII. 1573 das Rosenkranzfest, und jedermann murmelte nun den Rosenkranz, da so unendliche Vorzüge und Gnaden damit verbunden

waren. Nur Einen Zug statt aller! Die Päpste Alexander VI. und Innocens VIII. verhießen allen denen, die den Rosenkranz andächtig beten — Ablaß auf — 360,000 Jahre!

Dominikaner waren vor andern Mönchen die lieben Brüder der heil. Jungfrau, und wurden auch in den ersten Zeiten nie anders benennet. Von ihr hatten sie Ordenskleid und Rosenkranz. — Sie pflegte, wenn die Brüder schliefen, die Runde im Kloster zu machen, einen oder den andern zu küssen, und auszurufen: „Siehe! das sind meine lieben Brüder, an denen ich Wohlgefallen habe!" Maria stellte sich sogar nach der Complete unter die Thüre des Chors, und besprengte die Brüder mit Weyhwasser, zu dessen Angedenken die Prioren im Kloster jeden Abend diese Ceremonie vorzunehmen pflegten. Im Kloster trugen Dominikaner ganz weiße Kutten, wenn sie aber ausgingen, warfen sie eine schwarze über, im geraden Widerspiel vieler Ehefrauen, die nur ausser dem Hause die Farbe der Reinheit zu lieben scheinen — Engländerinnen ausgenommen und Damen!

Dominikaner waren nachläßig geworden im Gebete des heil. Rosenkranzes — siehe! da ereignete sich 1380 zu Neapel eine wunderbare Geschichte, wovon sich das Gerücht bald über ganz Europa verbreitete, und neuen Eifer in die Rosenkranzbrüderschaft brachte. Im Dominikanerkloster daselbst, wo man auch das Cruzifix vorzeigte, das einst zu S. Thomas von Aquino gesagt hatte: „Bene scripsisti de me, Thoma!" — (zum Beweise der Wahrheit des Wunders stehet noch heute dem Cruzifix das Maul ganz offen)

trat einst der Bruder Speißemeister in das Refectorium, um die Collation zubereiten, und — o Schrecken! der ganze Speisesaal saß voll unbekannter Dominikaner! Todtenblaß lief er nach dem Prior, und da dieser erschien, standen alle diese Unbekannten auf, neigten sich, und der Aelteste nahm das Wort: „Wir sind alle Dominikaner, verdammt zur ewigen Pein, weil wir versäumten den Rosenkranz zu beten, und wollen euch warnen,“ mit diesen Worten schlugen alle die Kutten zurück, waren alle feurig, und der Aelteste that wie ein Bauer einen Faustschlag — auf den Tisch, und alles verschwand!

Hätten die Dominikaner doch weiter nichts gethan, als ihren Rosenkranz abgemurmelt — aber ihr Zweck und der Geist ihres Ordens war: Verbreitung der alleinseeligmachenden Kirche, und Ausrottung aller Ketzer und ketzerischen Bücher! Schon Dominicus begleitete das Heer Montforts gegen die Albigineser, und da solches bey Muret von einem 100,000 Mann starken Ketzerhaufen umringt war, so betete er in der Ferne, wie Moses, und die Hunderttausende wurden geschlagen von dem kleinen Häufchen der Rechtglaubigen .... Dominicus verstand sich ohne Zweifel auf das Compelle intrare, rief aber doch nicht, wie der Abt von Clairvaux, als die Kreuzsoldaten bey Bezières nicht auf die Leute einhauen wollten, aus Furcht, auch gute Katholiken zu treffen: „Auf sie! Auf sie! Gott kennet die Seinen!“

Dominicus predigte, und seine Prediger-Mönche sollten auch predigen. Aber konnte Er oder der Papst ihnen den Pfingst-Geist geben? statt feuri-

ger Zungen gaben sie ihnen also Feuer und Schwerdt, und die unmenschliche Freyheit, Ketzer zu martern und lebendig zu verbrennen, die das Evangelium bloß zu meiden befiehlt, wenn sie nicht belehrt und überzeugt werden. Der Orden wurde also eine wahre Chambre ardente, wie das ehemalige Hexen-Gericht dieses Namens. Die Bischöfe waren dem Uebel nicht mehr gewachsen, wobey recht eigentlich die Oberherrschaft der Päpste auf dem Spiele stand, denn gegen diese schrieen die Ketzer am lautesten, und daher gründeten auch Päpste das Blut- und Ketzer-Gericht, späterhin das heilige Amt (sacrum officium) genannt, wie dessen Henkers-Arbeiten Auto da fé, Actus fidei — Glaubens-Handlungen! Den Dominikaner-Orden machte dieses Vorrecht im Staate und in der Kirche gefürchtet und groß — aber auch belastet mit dem Haß aller rechtschaffenen und hellersehenden Menschen. — Ueberall sahe man nun diese furchtbaren Glaubens-Apostel, und da sie in eine Zeit fielen, wo das Reich im Innern höchst uneins war, und Ketzer immer lauter wurden, so blieb stets ihr nächstes und liebstes Geschäfte — die schändliche Nachrichterey des heiligen Stuhls!

Daher mag es kommen, daß wir nichts von berühmten Predigern wissen, die man doch am ehesten bey einem Orden suchen sollte, der sich Prediger-Orden nannte — keine Bourdaloue, Fleschier und Bossuet — keine Tillotson — Zollikofer und Reinharde! Ich kenne nur einen Barletta, der komisch ist wie Abraham von St. Clara — doch vielleicht sind sie nur mir unbekannt, da ich offenherzig gestehen muß, daß ich in diesem Fache der Literatur höchst versäumt

bin, und beynahe nichts gelesen habe, und nichts besitze, als die Sermons of Sterne, darunter mir die Sermons on Ass am besten gefallen!

Ganze Geschwader von Bettel-Mönchen zogen nun aus, selbst nach fernen Welttheilen, und prägten den wilden Völkern, wo nicht das Christenthum, doch Schrecken und Ehrfurcht vor ihren Mönchs-Lehren in die Herzen. Sonderbar aber — die Ketzerbrenner in Europa misbilligten das grausame Verfahren der Spanier in Amerika, und Las Casas wollte beweisen, daß Spanier binnen 40 Jahren zwölf Millionen Amerikaner geschlachtet hätten! Gelon machte es den Carthagern zur Friedensbedingung, daß sie ihre Kinder nicht mehr dem Moloch opferten — Spanier aber opferten die Kinder Amerikas selbst ihrem Moloch, von Mönchen geprediget! und diese Mönche zeigten Menschengefühl in Amerika! — Die Dominikaner-Missionäre eiferten mächtig gegen die Sclaverey, und verweigerten Sakrament und Absolution denen, welche die Amerikaner nicht frey lassen wollten; nur die Franciskaner, gewohnt stets den Dominikanern aus altem Ordens-Hasse zu widersprechen, widersprachen auch hier, wo sie so viele Ehre davon gehabt hätten — nicht zu widersprechen. Die hochwürdigen P. P. Franciskaner spielten auch bey der uns näher liegenden berüchtigten Salzburger Emigration 1733, deren Nachtheile das arme Ländchen noch heute fühlt, die ersten Rollen, Jesuiten aber leiteten die Marionetten in der Kapuziner-Kutte an ihren Boksbärten!

Der edelste der Dominikaner Las Casas gieng eigends nach Spanien, um seine Klagen vor den Thron zu bringen, und Ximenes nahm sie an — die Frei-

heit wurde beschlossen, aber — Himmel! — Negern dafür zu Sclaven gemacht! Las Casas that alles für seine Indier, machte stets Plane zu ihrer bessern Cultur und sanfterer Behandlung, wie sie ungefähr späterhin die Jesuiten in Paraguay ausführten, und da es ihm nicht gelang, Colonien von ihnen anzulegen, so gieng er mißmuthig in ein Kloster seines Ordens zu Domingo — seine Brüder aber — die späterhin eine wahre Plage für die spanisch-portugiesischen Besitzungen wurden, und vermuthlich noch sind — blieben lange wahre Stützen der armen Indier gegen rohe Soldaten-Gewalt — gaben uns, als die einzigen Gelehrten dieser Länder, die besten Nachrichten davon, wie Acosta, Charlevoix, Dobrizhofer, Labat, Lafiteau 2c. 2c., und erkannten die Indier für Menschen, bevor noch Papst Paul III. sie in seiner berühmten Bulle von 1537 dafür erklärte, und lange bevor die wilden goldsüchtigen spanischen Soldaten sie als Menschen behandelten. So wohlthätig wirkte der Geist der Liebe selbst eines mißverstandenen und tief verdorbenen Christenthums!

Nur die armen Neger fanden keine Christen bis auf unsere Zeiten, troz des meisterhaften Capitels im Montesquieux. „Europäer rotteten die Amerikaner aus, wer sollte nun ihre Felder bauen? wer wollte den Zucker bezahlen, wenn Sklaven nicht die Pflanzungen bearbeiteten? — Neger sind schwarz wie die Teufel, welcher Weiße kann sie beklagen oder glauben, daß Gott diesen Wesen eine Seele gegeben habe? sind nicht auch die Orientaler davon überzeugt, die solche zu Verschnittenen machen? rotteten nicht schon die weißen Aegypter selbst Rothköpfe aus? würden die Neger, wenn sie

Verstand hätten, Glasperlen gegen Gold eintauschen? — wollten wir solche Wesen für Menschen halten, würde man nicht glauben, wir seyen keine Christen, und wäre ihre Sklaverey eine so große Ungerechtigkeit, würden unsere Fürsten, die so manchen unnützen Vertrag schliessen, nicht längst einen allgemeinen Vertrag geschlossen haben, zu Gunsten dieser armen Geschöpfe?" So satirisirte Montesquieux, und seine Zeit nahm es für vollen Ernst! und dachte wie Las Casas! — Verstattete nicht noch selbst unser Philosoph Meiners den schönen, klugen und weißen Celten ganz andere Rechte, als den häßlichen, dummen, schwarzen und braunen Mongolen und Negern?

Dominikaner verbreiteten sich allerwärts, dem Geiste ihres Ordens getreu — in Ost- und Westindien und auf den Inseln — nirgendswo aber müßten sie besser gediehen seyn, als in Aethiopien, wenn die Nachrichten des Dominikaners Ludwig von Ureta nicht neben die Lettres chinoises zu stellen wären. In Aethiopien sind mehrere Klöster, aber die berühmtesten unstreitig Alleluja von 7000 Mönchen — Beningali von 5000 Nonnen, und Plurimanos, das allerberühmteste, denn es zählt 9000 Mönche neben 3000 Layenbrüdern, hat 4 — 5 Meilen im Umfange — der Speißsaal ist allein 2 Meilen lang, und täglich gehen mehr denn 3000 Brüder und Schwestern, selbst Prinzessinnen und Prinzen — aus lauter Demuth heraus, um Knechte und Arbeiter zu machen, Lastträger und Gassenkehrer.

Hier in Plurimanos war es, wo der heil. Aymanot, Stifter des Klosters, dem in der Regel die Engel Hostien und Kelch zur Messe darbrachten, den leibhaften Teufel, den er wo ausgetrieben hatte, in

das Kloster hineinbannte, und ihn zwang, daselbst den Hausknecht zu machen. Dieser arme Teufel, genannt mala Bestia — mußte hier in die horas läuten, und es waren nicht weiter denn 80 Glocken zu gleicher Zeit zu läuten — und das Kloster mit 9000 Zellen, das 4—5 Meilen im Umfang hatte, alltäglich fegen und reinigen — das Refectorium ausgenommen, denn hieher war der Teufel durchaus nicht zu bringen, weil man da Sünden bekennt, bereut und Absolution erhält in Hoffnung der Besserung! Aber auch das Refectorium, 2 Meilen lang, abgerechnet, welche Teufels-Arbeit blieb nicht immer noch dem Teufel Hausknecht! wie faul sind gegen ihn die ersten Hausknechte unserer ersten Gasthäuser!

Der Teufel, der stets auf Mönche und Nonnen lauerte, wie die Katze auf Sperlinge — in der Zelle, wie in der Kirche, in der Bethstunde, wie in der Spielstunde, im Refectorio wie im Dormitorio — hütete sich wohl, seine lange krumme Nase ins heilige Buß-Kapitel zu stecken, und band den Klösterlingen höchstens die Zungen, wenn sie ihre Sünden anklagen sollten, woraus die reservationes mentales hervorgiengen, die schon auf halbem Wege zwischen Wahrheit und Lügen lagen, folglich war es kein Wunder, wenn späterhin die Kunst zu lügen das recht eigentliche Talent heiliger Orden geworden ist. Alle Mönchs-Schriftsteller — Benedictiner und Bernhardiner so gut als die Bettel-Mönche verstanden sich auf diese Kunst, und ihre meisten Machwerke muß man, wie das Hebräische, rückwärts lesen, wenn man sie recht fassen will. Welcher Orden log aber so recht nach Noten? Ich würde den Franciskanern ohne Bedenken den Preis

zuerkennen, wenn ich nicht im Hinter-Grunde einen Orden erblickte, den meine Leser noch nicht so genau kennen, der selbst dem Teufel, bey dem auch Napoleon in die Schule gegangen war, seinen biblischen Titel: Vater der Lügen, streitig machen könnte — die Jesuiten! Engländer, wenn sie sich recht stark ausdrücken wollten, sagten sprüchwörtlich: „that's jesuitical — false!“

Nichts aber charakterisirt den Hochmuth des allmächtigen Dominikaner-Ordens besser als das Gemälde, das einst in ihrer Kirche zu Stuttgart zu sehen war: Der Apostel Paulus ist darauf vorgestellt mit der Unterschrift: Per illum itur ad Christum, und ihm zur Seite steht der heilige Dominicus mit der Unterschrift: sed magis per istum! Ganz begreiflich! Feuer und Schwerdt sind gar mächtige Compelle. Welche ersprießliche Furcht und Ansehen machten und gaben nicht selbst in der protestantischen Welt einst Kirchenbann, Kirchenbuße und Abkanzeln?

XXVI.

Die Dominikaner, einige ihrer berühmtesten Männer, und die Inquisition.

Die Dominikaner entstanden fast zu gleicher Zeit mit den Franciscanern, und beyde Orden wuchsen und vermehrten sich so schnell, daß die ganze Christenheit sich bald nur in Franciscaner und Dominikaner theilte; diese stiegen durch Gelehrsamkeit, Missionen und Ketzergerichte — jene durch Armuth, größere Strenge und scheinbare Heiligkeit. Dominicus that wohl seinen Orden gleichfalls auf Betteley hinzuweisen, denn die Stimmung des Volks war durch Waldenser den Mönchen nicht mehr so recht günstig, und der Adel gab jezt lieber den Ritter-Orden. Auf Ländereyen ließ sich auch nicht mehr viel zählen, desto mehr aber auf Almosen, wenn man Armuth und Genügsamkeit zeigte, wie die Waldenser sie wollten, Benediktiner aber längst nicht mehr kannten zum Aergerniß des Volks.

Dominikaner mußten immer etwas Gelehrsamkeit besitzen wegen des Unterrichts und der Bekehrung der

Ketzer — die Franciscaner aber konnten eher unwissend seyn, wie Franz. Dominikaner beobachteten stets eine gewisse Auswahl bey den Ihrigen — zum Franciscaner aber schikte sich auch der dümmste Bauernkerl, daher sie auch stets weit zahlreicher waren, als ihre Nebenbuhler. Dominikaner, wenn sie auch gleich nur die Wahl ließen zwischen Glauben und Scheiterhaufen, waren stets unterrichteter und feiner, da sie auch mit der höhern Welt lebten — aber Franciscaner hielten sich mehr in der niedern Sphäre, und jeder Faullenzer konnte betteln, und jeder Dummkopf Etwas von Glauben und Buße vorschwäzen, und vorpredigen, wie Antonius von Padua, der Stockfischen, und Franz, der Vögeln und selbst Eseln predigte. Wenn dem heil. Dominicus, seinen Jüngern und vielen spätern Predigern etwas Aehnliches begegnete, so war es nicht ihre Schuld, sie glaubten Menschen zu predigen.

Beyde Orden hatten in ihrer Jugendblüthe einerley Interesse gehabt, und daher gemeinschaftliche Sache gemacht gegen alle andern, vorzüglich gegen die ältern Orden — sobald sie aber groß und stark waren, geriethen sie selbst an einander, und jeder suchte sich zum Meister des andern zu machen, gleich den Staaten und andern Kindern dieser Welt. Die Bettler wurden die bittersten Feinde, sobald sie Nachbarn wurden und es Nehmen und politisches Uebergewicht galt, gerade wie die Großen. Sie führten Kriege, und das Oberhaupt der Kirche, wollte es seine Infallibilitas behaupten, mußte es machen, wie Pythia — zweydeutige Orakelsprüche geben, oder mit andern Worten — nichts entscheiden.

Bettel-Mönche mußten sich schnell verbreiten, da,

neben der unglaublichen Verehrung des Volks, die Stiftung eines Bettelklosters fertig war, wenn der Bau da stand — die Bewohner bettelten, und erhielten sich wie die Thiere des Waldes. Die Päpste erlaubten ihnen alle geistliche Handlungen, und so verlohren Bischöfe und Weltgeistliche Ansehen, Zugang, Vertrauen und Liebe. Alles lief dem Bettel-Mönche zu, der in ein Dorf trat, denn er war fremde, kannte keine Verhältnisse, achtete keine, und absolvirte frisch weg. Und wollte der heil. Vater Unruhen stiften, wer war geschickter als diese angesehene Bettler, die weit und breit herum schliechen, und, da ihr ganzes Vermögen in einer weißen oder braunen Kutte bestand, nichts verlieren, und daher trotzen konnten, wie Diogenes in seiner Tonne?

Die Päpste bedienten sich daher am liebsten dieser Kutten zu Bottschaftern und Räthen, zu Missionären, Kreuz-Predigern und Ablaß-Mäcklern. Die Bettler verachteten alles — schimpften über alles, über Fürsten, wie über die Welt-Geistlichkeit, während sie den Papst zum Vice-Gott erhoben, der ihnen dafür, wie eine Gottheit, alles gab, was sie verlangten. Beym Volke waren die Braunen angesehener als die Weißen, aber diese wieder mehr bey Großen, an Höfen und zu Rom. Die Universitäten waren auf dem Wege die entschlossensten Gegner des päpstlichen Despotismus zu werden, als diese Bettler sich eindrängten, und alle Gesetze nur immer salva Ordinis regula beschwuren, in welcher Gehorsam gegen den Papst Erstes Gesetz war. Sie brachten ihr Ordens-Interesse in die Wissenschaften, Franciscaner galten für die spitzfindigsten Catheder-Fechter, und da Fanatismus diesen

Bettel-Orden ganz zu Grunde lag, so wurden die ungereimtesten Mönchs-Grillen — wissenschaftliche Hypothesen.

Beyde Orden aßen Bettelbrod, wenn auch gleich des Dominikaners Hauptberuf Predigen, und Betteln nur Erwerbsmittel war — Franciscaner aber aus Demuth ex professo betteln, und nur nebenher predigen sollten. Beyde Orden waren vollkommen dazu gemacht, alle Ehrliebe und allen Edelmuth zu ersticken um Achtung und Ruhm bey dem blinden Haufen. Sie, der Welt abgestorben, lebten und wirkten im Getümmel dieser Welt, schliechen sich überall ein, hatten überall Kundschafter, machten schlechte Spässe, schlechte Legenden, und mitunter listige Streiche, einen über den andern, und waren die recht eigentliche Geistliche Armee, die durch Gefangennehmung des Geistes unter den Glauben mit Himmel und Hölle, den verblendeten Haufen nach ihrem Willen lenkten und zügelten, sich selbst aber heimlich alles erlaubten, was nicht immer heimlich blieb! Welcher Einfluß auf die Moralität des Volks!

Beyde Orden lebten im Bunde, wie Antonius, Octavius, und Lepidus, sobald es Dritte galt und sie gefährdet waren — aber war alles ruhig, so bießen sie sich untereinander, und zwar nie mehr, als da Thomas von Aquino den Neid der Brauneh zu erregen anfieng, und Duns Scotus den der Weißen. Die Franciscaner hatten auch noch ihren Alexander von Hales und Bonaventura, und die Dominicaner ihren Albrecht den Großen, und den Mystiker Tauler. Bald war offener Krieg zwischen Scotisten und Thomisten — den Anhängern des subtilen Lehrers und des Schul-Engels oder Englischen Lehrers! Nie

mand mag jezt mehr die Werke Albrechts, genannt der Große, des Thomas, genannt Doctor Angelicus, des Alexander von Hales, genannt Dr. irrefragabilis et Salvator vitae — des Bonaventura, genannt Dr. Seraphicus, lesen, und noch weniger des Alain de Lille, genannt Dr. universalis, sechs Bücher über die Flügel der Cherubim! Welche niederschlagende Betrachtung bey den Unsterblichkeits-Träumen der Hochgelehrten.

Beyde Orden wütheten über keinen Streit heftiger als über die beflekte oder unbeflekte Empfängniß der Jungfrau, obgleich Maria nur den Namen hergeben mußte, wie im Processe über des Esels Schatten. Der wahre Zankapfel war Handwerks-Neid, Brod-Neid und Hochmuth. Sollte man es möglich halten, daß dieser tolle und obscöne Streit noch 1740 die gelehrten Muratori und Lami beschäftigen konnte? daß man das Geschichtchen wieder aufwärmte, nach welchem ein gegen die unbeflekte Empfängniß eifernder Mönch durch die Kanzel fiel, weil er die heil. Jungfrau herausforderte ein Zeichen an ihm zu thun — in der Mitte hängen blieb, und so seine nackenden Posteriora der Gemeinde Preiß gab — die Männer lachen machte und die Weiber zwang — durch die Fächer zu gucken? Die ewige Dauer der Mönche, die Joachim weissagte, ist nicht eingetroffen, wohl aber die ewige Dauer der Mönchs-Zänkerey, so lang es Kutten und Klöster gab, und das über die unsinnigsten Dinge! Ars longa, vita brevis! vergessen ja selbst unsere Gelehrte, die keine Mönche seyn wollen!

In den Zeitpunkt dieses beflekten und unbeflekten Streites fällt die schöne Geschichte zu Bern, die

hie-

hieher gehört. Dominikaner Wirth, voll Haß gegen Baarfüßer, lästerte von seiner Frankfurter Kanzel gegen sie, und Hans Sprenger, ein rüstiger Baarfüßer, blieb nichts schuldig. Wirth hörte (1507) diesen predigen, und Sprenger erblikte kaum den Todtfeind seines Ordens, so strömten von heiliger Stätte herab Ketzer, Königsmörder und Schimpfreden aller Art, so, daß sich Wirth, der nichts schuldig blieb, zulezt flüchten mußte, wollte er nicht vom Pöbel mißhandelt seyn. So blind noch das Volk war, so machten doch solche grelle Scenen Eindruck. Die Fleischtöpfe Aegyptens verschwanden, und die Dominikaner mußten 1517 für 300 fl. sich selbst ihren Wein kaufen, und Franciscaner Gersten und Hopfen anschaffen, wenn sie Bier trinken wollten! das goldene Zeitalter war dahin.

Dieser nämliche tolle Wirth hatte auch so unverständig gegen die Unbeflektheit geeifert, daß er nach Rom vorgeladen wurde, und nun hielten die Dominikaner zu Wimpfen ein Kapitel, und beschlossen wurde, dem Orden durch Wunder wieder aufzuhelfen, wozu ein einfältiger Schneiders-Gesell Jetzer zu Bern das brauchbarste Werkzeug schien. Vier Obere der Dominikaner ängstigten zuerst den dummen Teufel mit Erscheinungen, die ihm Buße und Geißlungen auflegten, wobey viel zum Lobe des Ordens mit einfloß — sie prophezeyten den Untergang Berns, wenn die Baarfüßer nicht fortgejagt würden — die heilige Barbara und Ursula erschien — die heilige Maria selbst erschien — Jetzer erhielt Briefe, Heiligthümer, Geschenke von den Heiligen, und Maria drückte ihm endlich einen Nagel durch die Hand, und die andern Wundenmahle kamen nach — aber der Schmerz machte den einfälti-

gen Schneider scharfsichtig — er glaubte in der heiligen Jungfrau den Pater Prior zu erkennen, und verwundete ihn mit einem Messer.

Jetzer war schon dem Volk zur Schau auf dem hohen Altare ausgestellt — Maria hatte schon sichtbare Thränen geweint — es war bekannt, daß das Jesus-Kind gefragt: Mutter warum weinst du? und Maria geantwortet habe: „Ich weine über Franciskaner, die mir eine Ehre erweisen, die nur dir gebührt — sie sagen, ich sey ohne Erbsünde empfangen“ aber Jetzer, dem jezt die Augen aufgegangen waren, that Anzeige, und die Mönche wurden — verbrannt! Dieser Auftritt, der auf Rechnung des ganzen Ordens geht, weil der Plan zu dieser Tragocomödie auf dem Capitel zu Wimpfen 1504 entworfen wurde, vermag 100 frühere Vorgänge der Klosterwelt aufzuhellen, deren Haupt-Gesez stets gewesen ist: im Dunkeln ist gut Munkeln! Wäre der dumme Jetzer nur ein bischen dummer noch, und der Pater Prior, ein bischen jungfräulicher noch mit seinem Nagel gewesen, so hätten wir vielleicht einen Heiligen weiter im Calender — St. Jetzer, den dummen Schneider-Gesellen.

Ein Gegenstück lieferten die Franciskaner zu Orleans 1534, das uns Sleidan erzählt. Die Frau des Stadtrichters wollte in der Stille beerdigt seyn, und der Mann entschädigte die Bettler — aber nicht zur Genüge. Nun erschien die Verstorbene und klagte, daß sie wegen lutherischer Ketzerey verdammt sey, wenn sie nicht wieder — ausgegraben würde. Der Stadtrichter merkte Unrath, und erhaschte richtig die Gespenster, die in ihren Kutten gefangen nach Paris

geführt wurden — aber dabey blieb es. Die Regierung wagte nicht die Bösewichter zu bestrafen wegen des Volks, und weil die Mönche — die Regierung selbst in den Verdacht des Protestantismus hätten bringen können! Louis XII. mit Recht Vater des Volks genannt, wollte schon früher diese Bettler reformiren, hatte in dieser Absicht seinen Cardinal Amboise zum Legatus a latere machen lassen — aber seine Mühe war vergebens! Die Dominikaner zu Paris schlugen sogar seine Untersuchungs-Commission zweymal mit bewaffneter Hand zurück.

Dominikaner waren stolz auf ihre Gelehrte, wie wir oben sagten, und diese wollen wir nun noch etwas näher kennen lernen. Albertus Magnus soll auch der Erste seyn. Dieser, unser Landsmann, Albrecht von Lauingen, wo man ihn mit andern Merkwürdigkeiten am Rathhause in fresco noch heute sehen kann — Prediger-Mönch, Rector zu Cöln, Provincial seines Ordens, Bischof zu Regensburg und dann wieder in seinem Kloster zu Cöln, woselbst er 1280 starb, war ein Licht in der Finsterniß des 13ten Jahrhunderts, ein großer Theolog — was h. z. T. eben keine große Empfehlung wäre — aber auch ein großer Physiker. Er hat mehr als 800 Bücher geschrieben, und es ist zu bedauern, daß wir davon nicht mehr denn 21 Folianten übrig haben, da er darinnen unter andern äußerst gründlich die Fragen untersuchet: In welcher Gestalt der Engel Gabriel der Maria erschienen sey, als Taube oder Schlange, als Männlein oder Weiblein — schwarz oder weiß — Morgends oder Abends? — Ob Maria weiß oder brünett gewesen? von welcher Farbe Augen und Haare — schlank, dick, groß oder klein? Er ent-

scheidet alle diese Fragen so pünktlich, daß er nothwendig die heilige Jungfrau selbst gesehen, oder unbekannte Original-Urkunden vor sich gehabt haben muß. Mit gleicher Gründlichkeit schrieb er sein bekannteres Buch de Secretis Mulierum, das große Erfahrungen voraussetzt, und welche ungeheure Gelehrsamkeit, und welcher Tiefsinn gehörte nicht dazu, 230 Fragen zu fragen und zu beantworten über die einzigen Worte des Evangeliums: Missus est?

Unser großer deutscher Albert hatte einen Kopf von Erz, sein Orakel, der sprechen konnte, und einen schwarzen Pudel, in dem viele den Teufel sahen. Er verwandelte einst, zu Ehren des K. Wilhelm (1248) und seines Gefolges, den Winter in den schönsten Sommer — alle erdenklichen Speisen und Getränke standen auf seiner Tafel — schöne Diener und Dienerinnen waren bereit — die Vögel sangen auf den fruchttragenden Bäumen, und alles war — eitel Zauber! Wer kennt nicht dieses Mährchen aus seinem Musäus? Es fällt in die Zeiten, wo K. Wilhelms Schwester, Margaretha, auf einmal 365 Kinder gebahr! „So viel Kinder als Tage im Jahr“ — es kommt alles auf die Zeit an, und am 30. Dec. thun es schon Zwillinge. Albertus M. stand im Rufe der Zauberey, wie Baco, Tritheim, Gerbert ꝛc. ꝛc. und alle, die sich mit Physik abgaben; seine heillose Zeit nannte jeden genialen Kopf Zauberer um ihrer eigenen Stumpfheit ein Compliment zu machen, und in der That ersparte man sich damals viel Kopfzerbrechens mit dem Ausruf: „Er hat einen Bund mit dem Teufel!“ Wir sagen daher noch heute: „das weiß der Teufel!“ und recht viele würden auch noch, wenn es angienge, sagen: „das hat der Teufel gethan!“

Thomas von Aquino, Schüler Albrechts, nachdem man in Frankreich auch die Dominikaner-Nonnen filles de St. Thomas nannte, schrieb nicht viel weniger als sein Lehrer, und statt der Physik, war ihm Aristoteles alles, wobey wohl das merkwürdigste seyn möchte, daß er kein Wörtchen — Griechisch verstand. Er schrieb oft in Extasen — bey schwierigen Schriftstellern erschienen ihm Petrus und Paulus, und exegisirten, und wenn er so recht im Schreiben war, merkte er gar nicht, daß das Feuer seine Schuhe oder Kutte ergriffen hatte. Ueber der Tafel K. Louis des Heiligen schlug er einst in Gedanken vertieft auf den Tisch, und rief: Ha! Manichäer! löset mir diesen Einwurf! Thomas war ein Gelehrter und so wenig Hof- und Weltmann, als Kant, der ja auch einst in Damen-Gesellschaft sich so vergaß, daß er das laut sagte, was er dachte: „Ach wie ich mich langweile!" — Nahm nicht Newton einst die Hand einer neben ihm sitzenden Dame, und schikte sich an, seinen Pfeiffenkopf auszuputzen mit ihrem kleinen Finger? — Thomas von Aquino dictirte gar oft schlafend sogar, und daher mag es kommen, daß er so viel schreiben konnte, aber auch daß das, was er schrieb — niemand mehr lesen mag! Ich wüßte keine angemessenere Strafe für unsere flüchtigen Schöngeister und Witzbolde, als wenn sie die Kirchenväter — und die Scholastiker lesen müßten und zum Beschluß die Conciliensc hlüsse vom ersten Divan zu Nicaea (325) an, bis zum lezten zu Trient 1563.

Der Strasburger Dominikaner und Mystiker Tauler hielt so salbungsvolle Predigten, daß nicht selten die Zuhörer um ihn her in Entzückungen fielen, und in

die schönsten Ohnmachten die Frauen! man mußte ihn bitten aufzuhören, damit die Leute nicht unter seinen Augen dahin stürben an einer Predigt! Tauler wurde sehr häufig selbst von Protestanten gelesen zur Zeit, wo Prediger ihre Predigten den Buchhändlern noch weniger gönnten, und Taulers Predigten werden noch heute von den Mystikern geschätzt, die des Wortspieles Mistik statt Mystik würdig sind.

Hochberühmt war Savanarola zu Florenz durch Gelehrsamkeit, und noch mehr durch seine freyen Predigten gegen Papst und Clerisey, daher ihn auch der heilige Vater zulezt an Galgen brachte 1498. Er galt für einen Propheten, und es ist unentschieden, ob er bloßer Schwärmer war, oder unter der Maske der Schwärmerey die Volks-Parthie zu heben suchte, an der er mehr Antheil nahm, als einer Geistlichen Person zustehet. Die Verschiedenheit der Partheyungen und Meinungen seiner Zeit, und die Eifersucht der beyden mächtigen Bettel-Orden trüben jedes Urtheil späterer Zeiten. Savanarola scheint gerade die Mischung von Spitzbuberey und gutem Kopf, von Narrheit und Gelehrsamkeit in sich vereint zu haben, die mit Aberglauben verbunden den wahren Schwärmer macht. Man hat ihn Italiens Luther nennen wollen — aber sein Angriff des Papstes war bloß persönlich, und eben so persönlich war auch seine demagogische Beredsamkeit gegen die vertriebenen Medicäer. Savanarola wollte ein Reich Christi — eine Theocratie, in der er aber wie Moses, Gesandter Gottes, Gesetzgeber und Richter seyn wollte. Man schlug sogar eine Münze, auf der einen Seite die Lilie, das Wappen von Florenz, S. P. Q. F., und auf der andern das Kreuz und Jesus

Christus Rex noster! Dominikaner und Franciskaner kamen über ihn hintereinander, und jeder Orden stellte einen der ihrigen zur Feuer-Probe — der schlaue Savanarola, der da wissen mochte, wie übel einst eine solche Feuerprobe einem Mönche im gelobten Lande bekommen war, der damit die wieder gefundene heilige Lanze bewahrheiten wollte, verlangte, daß man nur mit der Hostie in der Hand durchs Feuer gehe, und so unterblieb die ganze Sache. Aber das Ansehen seines Ordens fiel, der Pöbel stürmte das Dominikaner-Kloster, die Mönche erschoßen 5 von den Stürmenden, aber auch von ihrer Seite blieben drey Kutten.

Die Dominikaner Moneta und Sacchoni trieben das Werk der Religions-Vertheidigung gegen Ketzer am fleißigsten. Raimund de Pennaforte veranstaltete die Sammlung der Dekretalen — Vincent von Beauvais umfaßte die Summe alles Wissens seiner Zeit in Vier Spiegeln, und Johannes von Genua schrieb sein Catholicon, das 200 Jahre lang im Gebrauche blieb. Der Dominikaner Clopinet ist der Hauptverfasser des ältesten Romans, den wir haben, des Roman de la Rose (1260), der einst mehr Lärmen machte, als Siegwart und Werther. Clopinet hatte viele Anfechtungen darüber, spielte aber selbst sterbend noch seinen Brüdern in Christo einen wahren Eulenspiegelsstreich, indem er ihnen für sein Grab im Kloster eine schwere Kiste vermachte, wo sie aber nichts fanden, als — Steine. Die erboßten Brüder gruben den Leichnam wieder aus, mußten ihn aber auch wieder eingraben auf Parlaments Befehl! Bandello schrieb Novellen schlüpfriger als der Roman von der Rose, und die Novellen des bekanntern Boccaccio!

Der einflußreichste Roman aber war die goldene Legende, die Jac. de Voragine zusammentrug. Dieses Narrenbuch wurde fast in alle neuere Sprachen übersetzt, lange Jahrhunderte hindurch gelesen, und geglaubt! Mit den Bettel-Mönchen gieng der Spektakel mit den Heiligen erst recht an, und dieser Gegenstand verdient sein eignes Kapitel. Von allen Dominikanern nenne ich nur Nachfolgende mit Vergnügen: Las Casas, dessen ich bereits gedacht habe — Alexander de Spina, († 1313) der die kurz zuvor erfundenen Brillen, woraus der Erfinder ein Geheimniß machte, nacherfand: „et communicavit corde hilari et volente," Fra Bartholomaeo den Maler († 1517), dessen Gemälde man für Werke Raphaels gehalten hat, und meinen Pater Labat, dessen Reisen nach Westindien und Afrika, nach Spanien und Italien, die im vorigen Jahrhundert vielen Werth hatten, noch heute eine anziehende Lectüre sind.

In der großen Spaltung der Kirche (1378—1415) war auch der große mächtige Orden des heil. Dominicus, wie fast alle andere Orden, in zwey Parthien getheilt, deren eine es mit dem italienischen, die andere mit dem französischen Papste hielt, und jede ihren eigenen General hatte. Diese Uebel hörten auf mit der Trennung der Kirche, aber dem innern Verfall des Ordens war weniger abzuhelfen. Es gab daher Congregationen, darunter sich die von Pater Quien auszeichnete. Er drang auf Armuth und Entsagung alles Besitzes, und härtere Lebensweise, vorzüglich aber hatte er sich in nakte Füße verliebt. Der Orden wollte aber durchaus nicht baarfuß gehen, und sperrte ihn so lange ein, bis er versprach, das Baarfußgehen aufzu-

geben. Pater Le Quien trug nun wieder Schuhe und Strümpfe, wie andere ehrliche Leute, und es ward Ruhe im Orden. Er starb 1676.

Le Quien brachte es nur zu 6 Klöstern (die sich auch vom heiligen Sakramente nannten), denn die Regel war allzustrenge. Das Stammkloster Prouille aber, und das prächtigste und schönste Kloster des ganzen Ordens, das Kloster St. Sixt auf dem Quirinischen Berge Roms, schwelgten im Ueberfluß, zählten über 100 Kutten, alle vom ersten Adel, und hielten sich an die bequemere Regel Augustins, welcher der ganze Orden folgte. Diese Regel hatte nichts besonderes, als das etwa, daß Dominikaner ihren Becher mit beyden Händen halten, wenn sie tranken, 4 mal im Jahr aderlassen, und sich etwas öfters geißeln sollten. Wenn sie lezteres recht angriffen, konnten sie sich allenfalls den Bader ersparen, und vielleicht beydes, wenn sie den Weinhumpen weniger oft mit beyden Händen empor hielten. Würfel, Brettspiel und Briefschreiben bestrafte der Orden härter, und den Nonnen mußte die Oberin 7 mal im Jahre — die Köpfe waschen, wobey auch andere Dinge zur Sprache gekommen zu seyn scheinen, daher die Redensart der Welt: Einem den Kopf waschen!"

Im Jahr 1494 zählte der Orden 4143 Klöster — nur zu 30 Stück gerechnet = 124,290 Seelen, oder eigentlicher gesprochen — Mönche und Nonnen. Die Stadt Neapel allein hatte 18 männliche, und 10 weibliche Dominikaner-Klöster. Was der Orden durch die Reformation verlohr, gewann er reichlich wieder in der Neuen Welt, und zählte unter seinen 45 Provinzen 11

in den Colonien! Man wird daher den Orden in seiner schönsten Blüthe wohl zu 150,000 Stücke anschlagen dürfen — Männchen und Weibchen. Ein Schriftsteller des 15ten Jahrhunderts, der die Plagen der Welt-Geistlichkeit nach Teufeln ordnete, macht zum 9ten und lezten Teufel den Prediger-Mönch: „Stolz auf seine Gelehrsamkeit betrachte er den Pfarrer wie eine Nulle, sich aber als den Liebling des Volkes — wenn er nicht stets die besten Leckerbissen bekomme, Gewürz, Wein und starkes Bier, so bringe er es auf die Kanzel — er verlästere den Pfarrer öffentlich als einen Ochsen und Esel.“ — So sey der Prediger-Mönch! Jener Dominikaner, der die ganze Fastenzeit hindurch in einer bekannten Stadt geprediget hatte, ohne je eingeladen zu werden, sagte daher in seiner Abschieds-Predigt: „Gegen alle Laster habe ich Euch geprediget, Fresserey ausgenommen, da ich nicht weis, wie es hier damit gehalten wird!“

Aber, Gott! was war der Dominikaner nun erst als Inquisitor? Ein reißender Wolf im Kleide der Unschuld, in der Hand das Bild des sanften Freundes der Wahrheit und der Menschen, war er der Blutrichter von Hunderttausenden, die gerade dem Gekreuzigten am treuesten anhiengen. — Diese Kriegsknechte der Kirche warfen das Loos des Todes gerade über die besten Schüler der Religion Jesu — verworfene Priester wagten es, Gott an seinen Geschöpfen zu rächen mit Feuer und Schwerdt, und sich zwischen Gott und bessere Menschen zu stellen, wie der Hund zwischen Jäger und Hasen! Die Menschheit schaudert! Denken wir nur an die allergeringste

Mishandlung, an den großen Galilaei, gegen den ein Dominikaner 1614 zuerst zu Florenz predigte, und die Bibelstelle misbrauchte: Viri Galilaei, quid statis aspiciendo in coelum? während die Brüder zu Rom, vorzüglich Jesuiten, ihn verläumdeten. Galilaei reiste selbst nach Rom, und beschwur den Sturm — aber das Inquisitions-Gericht ruhte nicht, bis der Greis 1633 eingekerkert, und zum Widerruf astronomischer Wahrheiten, die er behauptet hatte, vor unwissenden Mönchen auf den Knieen angehalten wurde. Er that es, im Gefühl der Wahrheit aber murmelte er dennoch beym Aufstehen sein berühmtes E pur si muove!" — Der Philosoph mußte (wenn er nicht gar gefoltert wurde) 3 Jahre büßen im Gefängniß, und wöchentlich einmal die VII Bußpsalmen beten — (ich habe sie als unschuldiger Knabe gar auswendig lernen müssen!) Und wie gieng es noch im 18ten Jahrhundert Giannone? Als seine bekannte Geschichte Neapels — das Werk eines 20jährigen Fleißes — erschien, predigten die Mönche gegen ihn als gegen den schändlichsten Bösewicht — der von ihnen aufgereizte Pöbel beschimpfte ihn auf der Straße, der Erzbischof bannte ihn, und der heilige Vater ließ das Werk verbrennen! Giannone flohe nach Wien, Carl VI. gab ihm auf Vorbitte Eugens 100 Gulden Pension, konnte aber nie bewogen werden, ihm eine Stelle zu geben — zu Wien und Venedig verfolgten ihn die Mönche — von Genf lockte man ihn auf Savoyischen Boden, und hier wurde er auf päpstliches Verlangen verhaftet 1736, und Giannone schmachtete bis an sein Ende 1748 in der Citadelle zu Turin. Denina war klüger oder glücklicher, und machte sich nach Berlin.

Das Sanctum officium — dieses scheußlichste aller Vehm-Gerichte — ist der recht eigentliche Schmutzfleck des Ordens, wie einer der vielen Schmutzflecke der Kirche! — der schändlichste Beruf der Dominikaner seit 1233, wo Papst Gregor IX. ihnen Ketzer und Ketzer-Gerichte überließ, und das ganze Verfahren ihrer sinnreichen frommen Grausamkeit. Auf bloße Denunciationen hin, welche Dominikaner im Beichtstuhle zur Gewissenspflicht machten, zog man ein — Gefängniß — Ketten — Folter — Vermögens-Confiscation — Feuertod wurden erkannt processu summarissimo, und Theologen und Juristen — par nobile fratrum — arbeiteten sich treulich in die Hände, wie bey den Hexen-Processen!

Der Dominikaner Louis de Paramo, der 1589 zu Madrid über die Inquisition geschrieben hat, findet den ersten Groß-Inquisitor in — Gott dem Vater, der Adam und Eva aus dem Paradiese jagte. Die Frage: Adam, wo bist du? war die erste Citation — das Thierfell das erste San Benito, und die Verstoßung die erste Confiscation. Jesus war Groß-Inquisitor, da er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel jagte, Jerusalem zerstören, und die Juden zerstreuen ließ unter die Völker. St. Petrus und St. Paulus waren eben so eifrig hinter den Ketzern her, und sie waren es ja, die dem heiligen Stuhl das Amt vermachten, das dieser dem heiligen Orden der Dominikaner übertrug, als seinen treu-eifrigsten Nachrichtern!

Dominikaner waren da, wo es Inquisitions-Gerichte gab, in größerem Ansehen, als späterhin die mächtigen Jesuiten. — Hohe und Niedere beugten sich

vor den Pharisäern, und sie wußten warum! Mit dem Ende der Inquisition, oder da, wo sie nicht war, galten sie nicht viel mehr, als ihre Erbfeinde die Franciscaner, und gar oft weit weniger, weil sie stolzer waren. Die heilige Blutrotte des Dominicus beging unstreitig die gröbsten Verbrechen an der Menschheit — von den Mißhandlungen des Grafen von Toulouse an, bis zu Galilaei und Calas, und bis hinab zum letzten Opfer der Inquisition in Spaniens blindmönchischen Gefilden. Wen erschütterte nicht in Marmontels Incas der abscheuliche Mönch Valverde, und sein Fanatismus gegen Ataliba, und gegen die harmlosen Anbeter der Sonne!

Aus dem Süden Frankreichs, von Toulouse, ging die Höllen-Anstalt über nach Italien — von da nach Spanien — nach den Niederlanden, Deutschland und Pohlen. Ausser den sogenannten Ketzern zogen die Henker in der Kutte auch Hexen und Zauberer — Gotteslästerer, Juden und Judengenossen — Vielweiberey und Vielmännerey rc. rc. vor ihr Tribunal, und alles zitterte vor dem scheußlichsten aller Gerichte, und seinem heiligen und geweiheten Bußsack (sacco benito), woraus San Benito geworden ist. Aber gerade der Grausamkeit dieses Gerichts verdankten die Niederlande ihre Freyheit, und selbst die Wissenschaften gewannen etwas durch diese Greuel, woran man nicht denken sollte. Die Blutrichter machten Jagd auf Juden und Moslems, und so hatten sie stets Mitglieder, die sich auf — Morgenländische Sprache legten!

In Deutschland war der verrufenste Prediger-Mönch, Conrad v. Marburg, der Beichtvater

der frommen Elisabeth. So lange die verdammte Kutte es bloß mit Unglücklichen aus dem Pöbel oder mit unbedeutenden Geistlichen zu thun hatte, ließ man sie gewähren — selbst der blutige Kreuzzug gegen die Stedinger im Oldenburgischen ist des elenden Dominikaners Werk. Diese empörte vorzüglich, daß ein Meßpriester, dem ein Weib einen zu geringen Beichtpfenning gegeben hatte, ihr solchen wieder in Mund steckte, wie Halem erzählt, statt der Hostie! — Als sich aber der Ketzerjäger auch an den Adel machte, und den Grafen von Sayn anpackte, so brachte dieser die Sache an's Reich und — was offenbar kürzer und am zweckmäßigsten war — Ritter erschlugen den Pfaffen, und machten dadurch sicherlich manchen schlechten Ritterstreich vollkommen gut!

Nur in dem frommen Spanien dauerte das schröckliche Unwesen fort, und noch 1778 mußte Olavides, der edle Beschützer der deutschen Colonie von Sierra Morena, der sich hie und da etwas unklug über Möncherey und leeres Religions-Ceremoniell erklärt haben mag, und in jenen Wüsteneyen zwar Städte angelegt hatte, aber kein einziges Kloster — acht Jahre in einem Kloster sich den Katechismus lehren lassen, bey Wasser und Brod fasten, statt des San Benito ein grobes strohfarbenes Kleid tragen, und täglich 7 Ave und Credo auf den Knieen beten, ohne in einem andern Buche lesen zu dürfen, als in den Werken des Bruder Ludwig von Grenada! Mußte ja selbst König Philipp III., als er bey einem Auto da fe Thränen des Mitleids weinte, zu Ader lassen, und das Königl. Blut wurde in das Feuer gegossen durch Henkers Hand! Und solche Schandthaten nannte man Glau-

benshandlungen, und feyerte sie bey Thronbesteigungen, Vermählungen Königl. Personen, oder zur Zeit großer Unfälle und Landplagen!

Torquemada, der erste spanische Groß-Inquisitor († 1491), rechnete sichs zur Ehre 100,000 Ketzer, während 18 Jahren den Proceß gemacht, und 6000 davon verbrannt zu haben, und eben soviele Bücher. Diese Verdienste wurden mit Recht belohnet mit dem rothen Hute. Ferdinand und Isabella waren geneigt die Juden zu schützen, die sich zu 30,000 Ducaten Schutzgeld erbothen hatten, als Torquemada mit dem Kreuze vor sie trat: „Judas hat den Herrn um 30 Silberlinge verkauft, wollen sie ihn zum zweytenmal für 30,000 Ducaten verkaufen? hier ist Er." — 800,000 Juden mußten nun ihr Vaterland mit dem Rücken ansehen! Das schröckliche Compelle kostete wenigstens 30 Millionen Menschenleben! Menendez in Florida ließ französ. Protestanten 1560 aufhängen mit der Innschrift: „Nicht als Franzosen, sondern als Ketzer!" und De Gourges als Sieger that Gleiches: „Nicht als Spanier, sondern als Mörder und Räuber!" Gegen die Logik des Caziken Hatuey zu Cuba, den Spanier verbrannten, weil er sein Vaterland gegen sie zu vertheidigen wagte, läßt sich durchaus nichts einwenden. Angebunden am Pfahle versprach ihm ein Dominikaner die unmittelbare Freude des Himmels, wenn er ein Christ würde; „Gibt es Spanier in deinem Himmel?" fragte Hatuey, „Ja wohl, die Guten und Würdigen!" „Die Besten taugen nichts, ich mag nicht in deinen Himmel!" Und die besten Dominikaner waren Spanier!

Das von der Menschheit verfluchte Sacrum Officium hat sicherlich mehr Christenblut vergossen, als in allen zehn Hauptverfolgungen heidnischer Kaiser, 200 Jahre hindurch, nicht vergossen worden ist! Schon Lucretius rief bey dem bloßen Opfer der Iphigenia sein „tantum Religio potuit suadere malorum". — Heiliger Lucretius! hier wärest du verstummet oder — verbrannt worden! Die Ketzerschinder wären im Stande gewesen Jesum selbst, wenn er wieder erschienen, und das gelehret hätte, was Er lehrte, zum zweytenmal zu kreutzigen, oder zu verbrennen! Wäre es Wahrheit gewesen, was die Kirche verkündigte, so hätte es weder Kerker noch Tortur bedurft, denn Wahrheit empfiehlt sich selbst. Aber da es Lügen waren, so fanden sie Widerspruch, und weil dieser Widerspruch mit dem lieben Zeitlichen in Verbindung stand, worauf der Clerus stets mehr sahe, als auf das Heilige und Ewige — so suchte man ihn zu vernichten durch Gewalt, durch Kerker, Scheiterhaufen und Furcht — die Kirche verbrannte Ketzer, weil auch die Gottheit mit höllischem Feuer strafe — die Gottheit der Priester! Oft versuchte die arme Menschheit ihre Fittiche, um sich zu den Sonnen-Regionen der Wahrheit zu erheben — aber Pfaffheit verbrannte ihr stets die Fittige — die christlichen Pharisäer! Meine lieben Heiden aber — wahre Heilige verglichen mit diesen Mönchs- und Papst-Christen — Griechen und Römer, sprachen: Deorum Injuriae, Diis Curae!

Das schauderhafteste Gemälde des menschlichen Unsinnes oder der Möncherey ist unstreitig L'lorentes

(von

(vormaligen Secretair der Inquisition) Geschichte der spanischen Inquisition, 4. B. 8. (Deutsch 1819). In Einem Jahr 1486 zählte er vor dem Gerichte zu Toledo — 3327 Processe, von zwey Richtern mit zwey Schreibern geführt, und zu Sevilla wurden um dieselbe Zeit in Einem Jahre 2000 zum Feuertode — 2000 zum Galgen in effigie, und 17000 zu Bußübungen verurtheilt! Noch bey Carl II. Vermählung mit Louis des XIV. Nichte stieg das Jammer-Geheul und der Geruch von 1181 menschlichen Brand-Opfern gen Himmel, dem Gott der Liebe und Barmherzigkeit, wie man wähnte, zum süßesten Geruch. Unter Philipp V. wurden 14,075 Menschen verurtheilt, und 2347 davon starben in den Flammen! Dies war die lezte große Anstrengung des Fanatismus. Das Opfer, das die lange Reihe der feyerlichen Auto da fe schloß, war eine Frau, die man 1781 zu Sevilla öffentlich verbrannte.

Seitdem ist selbst die Inquisition feiner und aufgeklärter geworden, denn sie opferte die anstößige Form der Sache, um diese zu retten. Oeffentlich brannte und sengte sie nicht mehr, wie der Blitz — aber sie mordete ihre Opfer im Verborgenen, und löste in Kerkern langsam die Bande des Lebens, wie Auszehrung und Gift. Güter-Confiscationen und Entehrung der Familien vermehrten den Jammer, und die angesehensten Männer mußten büßen baarfuß im Hemde, mit der Kerze in der Hand, ein Schauspiel dem Pöbel! Und diesen scheußlichen Molochs-Altar konnte ein Ferdinand VII. 1814 wieder aufrichten!!!

Fährt wieder praßlend auf dein kaum erstorbnes Feuer,
Mägäre Inquisition?
Des Orcus und der Dummheit Tochter — Ungeheuer!
Pest der Vernunft und der Religion?

Aus diesen Opfern einer fanatischen Mönchs-Religion, die Spanien am meisten schadete, die Cultur verhinderte, und Juden und Mauren zu Hunderttausenden fliehen machte — aus den aus Frankreich verjagten oder gequälten Protestanten könnten die leztern mit weit mehr Recht Märtyrer machen, als die Alt-Christen aus jenen sogenannten schwärmerischen Blutzeugen, welche die duldsamen Römer — nicht wegen ihrer lächerlichen Meinungen — sondern wegen ihres die Ruhe des Staats störenden Fanatismus verfolgt haben. Nur christliche Pfaffen sengten und brennten aus Eigennutz wegen Meinungen, und wegen — sehr vernünftiger Meinungen, die jezt jedermann für Wahrheiten erkennt, blinden Pöbel und eigennützige Pfaffen ausgenommen, welche noch heute im schönen Süden toben, und selbst im Süden Frankreichs. In unserm hellern Vaterlande selbst finden sich vielleicht noch manche, welche die Inquisition zurückwünschen, wie Pater Frank zu München 1786 noch, daher Ratschky sang:

Ich will mich lieber schnurstracks hin
in Satans Küche trollen,
um dort mich braten oder brüh'n
zu lassen — denn es sollen
die schwarzen Herrn der Unterwelt
troz dem, was Cochem uns erzählt,
nicht halb so greulich toben,
als Unsere hier oben.

XXVII.

Die Karmeliter und die heil. Therese.

Die Karmeliter sind am berühmtesten durch ihr hohes Alterthum, denn sie leiteten ihren Ursprung ab von Elias, und einige verleitete der dichterische Ahnenstolz bis zu Noah zurückzugehen, bescheidenere aber begnügten sich mit Johannes, Christus und seinen Aposteln. Unstreitig hatte Elias alle Erforderniße eines Mönchs. Er hatte nicht nur den göttlichen Beruf, denn die Schrift sagt: „das Wort des Herrn kam zu ihm und sprach: Gehe weg von hinnen gen Morgen, und verberge dich am Bache Kirth" — sondern auch die drey Gelübde. Elias fastete, und hatte nie Eigenthum — er hatte weder Weib noch Kinder, und war gehorsam, so oft Gott befahl zu reisen. Er hatte eine rauhe Haut an, und einen ledernen Gürtel um seine Lenden, welchen er nur einwärts drehen durfte, um das Cilicium zu haben; selbst die Tonsur muß schon Mode gewesen seyn, wie hätten sonst die Knaben zu Betel dem Elisa nachrufen mögen: Kahl-

kopf! Kahlkopf! komm herauf! Es kamen aber zwey Bären aus dem Walde, die zerrißen der Kinder 42! Warum giebt es keine Bären mehr, die Mönchsspötter zerreißen?

Elias hatte offenbar die Vocatio divina, die unserer Geistlichkeit noch im vorigen Jahrhundert gar wohl bekannt war, troz der höchst weltlichen Simonie durch Beutel und Schürze, die damit im vollsten Widerspruche stand. Er gab Elisa die herkömmliche Investitur, denn er salbte ihn, warf seinen Mantel auf ihn, und Elisa folgte ihm nach, und dienete ihm. Elias Geist ruhete zwiefältig auf Elisa, wie er gebeten hatte, und daher rühret auch der Karmeliter-Geist. In Obadiah und den Sunamiten finden wir die Tertiarier des Ordens — im Jonas einen Missionär, den selbst ein Wallfisch nicht verdauen konnte, und Amos, der da sagt: „Ich bin kein Prophet, und auch keines Propheten Sohn, sondern ein Kühhirte" war vermuthlich Pater Oeconomus.

In Gilead und Basan war es voll Karmeliter-Klöster, denn Micha und das hohe Lied sagen: „deine Haare sind wie die Ziegen-Heerden, die da weiden auf dem Berge Gilead und Carmel" und diese geistliche Ziegen und Ziegenböcke was sind sie anders denn die Karmeliter in ihren weißen Kleidern? Alle Propheten-Kinder waren Karmeliter, und der Propheten-Orden nichts anders denn der Karmeliter-Orden. Von Johannes dem Täufer heißt es ausdrücklich: „Er wird vor ihm hergehen im Geiste und Kraft Elias" folglich war Er ein Karmeliter! Maria führte Jesum oft nach dem Berge Carmel, um sich da mit den Mönchen zu erbauen, und als am Pfingstfest der heilige Geist aus-

gegossen wurde, beschloßen sie alle — Christen zu werden! die Apostel giengen nun in alle Welt als Missionäre des Ordens.

Komisch, aber wenig zuträglich für Mönche, war der lange Streit über diesen hohen Ursprung des Ordens zwischen den Karmelitern und den Bollandisten, oder Jesuiten, geführt mit der größten Heftigkeit und aller Mönchs-Grobheit, wobey unsere neuere gelehrte Streiter und Philosophen noch vieles lernen könnten! Die Karmeliter brachten ihre Sache vor den Papst und das spanische Inquisitions-Gericht, die Jesuiten aber behelligten damit Kaiser und Könige, suchten sich jedoch nicht zu annihiliren, wie die Ichs und Nicht-Ichs meiner Tage, die das lebende Publikum für viel zu unverständig hielten, und allein an den Richterstuhl der Nachwelt appellirten, die sicherlich erst recht über sie — lachen wird. Zur nämlichen Zeit wüthete ein anderer Streit, 10 Jahre lang, über die wahre Abbildung des Elias. Die Basilianer hatten solchen roth gemahlt, wie einen türkischen Bassa, und die Karmeliter hatten nicht eher Ruhe bis Elias anders gemahlt wurde in einem Rock von Ziegenfellen und in einem safrangelben Mantel. Ein päpstliches Breve schlug 1698 alle Streitigkeiten nieder, und gebot Stillschweigen, wobey die heilige Infallibilitas unstreitig weniger Gefahr lief, als bey der gründlichsten Entscheidung. Doch — unsere weltliche Genealogisten thaten ja dasselbe, und geriethen nicht die Stifter aller alten Staaten und Religionen gar bis zu den — Göttern?

Wenn Karmeliter sich mit Jesuiten herumzankten über ihren hohen Ursprung, so zankten sich die Minori-

ten mit den Minimen über Minus und Minimi — Dominikaner zankten sich mit Franciskanern und den Söhnen Loyolas über die unbefleckte Empfängniß der Gottes-Gebährerin (Θεοτοκος — welcher unsinnige Name!) und unter sich stritten die Minoriten über das wahre Wesen der Armuth, und ob das, was ein Franciskaner esse, ihm oder dem Papst gehöre? sie stritten über die Wundenmale ihres Stifters — über Tonsuren, Bärte und Kapuzzen, und zuletzt gerieth man gar auf den Streit der Sterkoristen: Ob das im Liebesmahle Genossene sich auch in Unrath verwandle? die Ursuliner-Nonnen stritten einst mit den Nonnen der Verkündigung: Welche am längsten gesottene Eyer, ohne sie zu zerdrücken, festhalten könne zwischen den Backen zweyter Ordnung? Wir lachen? War denn der Streit der ganzen heiligen Kirche über das Filioque und die Bilder — über die beyden Naturen und den λογος mit dem Vater ομουσιος — ja selbst über das in, cum, et sub etc. etc. bedeutender, erbaulicher und weniger lächerlich? Muß nicht der wahre λογος — die Vernunft — darüber roth werden bis hinter die Ohren? Unsere ganze Menschheits-Geschichte gleicht leider! mehr als zu viel einem Spital, und die Kirchen-Geschichte ist offenbar das Irrenhaus oder Bedlam.

Der eigentliche Ursprung der Karmeliter scheint in die Jahre 1170—80 zu fallen, weswegen sie aber den Franciskanern und Dominikanern keineswegs die Ehre des ältesten Bettel-Ordens streitig machen können, denn 1209 erhielten sie eine bestimmte Regel, die erst 1224 bestätigt wurde. Nun erst wandten sie sich aus Palästina nach dem Abendlande, und vom Einsiedler-

Leben zum Bettelsacke und wurden der dritte Bettel-Orden. Ihr erstes Kloster in Europa hatten sie in Cypern 1238, und gebohrne Sicilianer, die Carmel verließen, stifteten ein zweytes zu Messina. Gleiches thaten die versprengten Mönche, jeder in seiner Heimath, in Frankreich und England. Unter dem ersten General des Ordens Simon Stok entwickelte sich erst der Orden, und verbreitete sich auch in Deutschland, wo sie wohl am wenigsten zahlreich waren, und nur langsam aufkamen, wie denn erst 1483—86 die beyden Klöster zu Rabstein und Chisch in Böhmen von denen von Gutenstein gestiftet wurden. Es war einmal Politik jedes Ordens, sich durch Etwas auszuzeichnen, und so war denn dieses Etwas bey Karmilitern der hohe Ursprung, und dann das Scapulier, das Stok vom Himmel hatte mit der Offenbahrung, daß jeder, der im Karmeliter-Scapulier sterbe, dem höllischen Feuer entrinne. Auch diese Bettler machten Glück, indessen scheint ihnen doch nur die Nachlese übrig geblieben zu seyn, troz des unschäzbaren Privilegiums, daß eine Karmeliter-Kutte nur bis zum nächsten Samstag im Fegefeuer weile.

Ein gewisser Berthold legte erweißlich den Grund des Ordens auf Carmel, wo viele Einsiedler lebten, denn er hatte in der Vertheidigung von Antiochien, wo es heiß hergieng, das Gelübde gethan Mönch zu werden, und da er siegte, legte er seinen Harnisch auf den Altar, und nahm die Kutte. Der Patriarch Albrecht verfaßte die Regel, die nichts besonders hatte, und späterhin noch gemildert wurde. Karmeliter durften drey mal in der Woche Fleisch essen, Spazierengehen, und hatten es so leicht, daß bald strengere Observanzen ent-

standen im trüben Mönchs-Geiste der Zeiten. Sie trugen hellbraune Kutten, weiße Mäntel und weiße Hüte — anfangs trugen sie aber ganz weiße und sodann braun-weiß gestreifte Kutten (daher auch Les Barrés, die Querstreifigten, wovon noch heut eine Straße in Paris den Namen hat), denn Elias hatte sich bey seiner bekannten Himmelfahrt auf feurigen Wagen und Rossen den Mantel, den er Elisa herabwarf — etwas versengt, wie das Tuch, worauf Schneider und die Frauen bügeln, die sich dieser gemeinen Arbeit noch unterziehen mögen. Zu Zeiten Blanchards wurden die Karmeliter nicht wenig damit geneckt, erwiederten aber mit Recht, daß Elias gen Himmel gefahren sey nicht zum Spasse der Gaffer, noch weniger um Geld, und auch nicht wieder auf halbem Wege umgekehrt sey, um sich vom Pöbel in den Straßen herumziehen zu lassen — Blanchard solle es einmal nachmachen, und wenn sein Wagen feurig werde, würde er wohl mehr verbrennen — als den Mantel.

Karmeliter zählten von Johannes dem Täufer an ihre Ordens-Generale in ununterbrochener Reihe, wie die Päpste von Christo und Petrus an — nach ihnen hatte selbst Pythagoras seine Weisheit vom Berge Carmel geholt, und bey dieser Gelegenheit mit Daniel im Cassino zu Babylon eine lange Unterredung gehabt über die Dreyfaltigkeit; alle Essaier waren Karmeliter, denn ihr Namen rührt ja offenbar von dem verdorbenen Worte Elisa. Karmeliter sahen bey dieser hohen Generalogie auf andere Orden herab, wie auf Novi homines und Bastarde, und waren die nächsten Anwandten von Jesus und seiner Familie, folglich Vettern und Blutfreunde Gottes! Dies war der Geist des Ordens!

Maria war keinem Orden — Dominikaner etwa
usgenommen — so günstig, als dem Karmeliter-Or-
en von wegen der Landmannsschaft, und keinen Mön-
hen so häufig erschienen als Karmelitern. Sie hatte
e mehr als einmal liebe Brüder! genannt, und
aher nannten sie sich auch so gerne, zum Neide ande-
r Mönche: „Unserer lieben Frauen Brüder."
Diese Redensart war so allgemein, daß einst Luther die
ürger von Höchstädt im Mannsfeldischen, die sich bey
m Raths erholten, unter andern fragte: Und was
achen denn unserer lieben Frauen Brüder
utes? Ach! sagten die Bürger (nach Lauterbach)
enn sie nur unserer lieben Frauen Brüder
lieben — sie werden oft unserer lieben
rauen Männer!

Diese hohe Verwandtschaft und Abkunft, an der
s Volk nicht zweifelte — die Abkunft aus dem heil.
nde, die erste Strenge des Ordens und päpstliche Em-
ehlungen bahnten in jenen frommen Zeiten den Weg;
n meisten aber das himmlische Scapulier Si-
on Stoks, das ihm Maria überreicht hatte, wie die
hetis des Homers dem Achilles den Schild, und
e Venus des Virgils ihrem Sohne Aeneas die Waf-
n. Dieses Scapulier, woraus die Erzbrüderschaft
es Scapuliers hervorgieng, heilte nicht nur Krank-
ilten, stillte nicht nur Sturm, Wetter und Feuer,
d selbst Canonenkugeln prellten von ihm ab und zu-
ck auf den Feind — sondern erweckte auch Todte und
r in diesem Scapulier dahin fuhr, das man auch
das kleine Kleid der Maria" hieß, war in
vigkeit verborgen! Das Verbot des Scapuliers
ar unter diesen Umständen eine sehr folgerechte und

höchst empfindliche Ordensstrafe. Jeden Sonnabend bemühte sich die Königin des Himmels herab in das Fegefeuer, und holte alle Scapulierträger, die sich während der Woche da eingefunden hatten, hinauf in den Himmel, wo ewiger Sonntag ist!

Die Karmeliter trennten sich, als Papst Innocens IV. die Regel milderte, in Conventualen oder Beschuhete, und in Observanten oder Baarfüßer, welche der strengen Regel des Morgenlandes getreu blieben. Diese durften nur Fische, Eyer, Milch und Mehlspeißen genießen. Es gab mehrere Congregationen, darunter die von Mantua, gegen 50 Klöster stark, durch ihren Stifter die berühmteste ist. Pater Conecte, ein Franzose, stiftete sie, den sein böser Geist zulezt von Lyon nach Rom führte, wo er auch gegen Papst und Cardinäle predigte, und öffentlich als Ketzer hingerichtet wurde 1433. Conecte hätte in Frankreich bleiben sollen, denn da war er so beliebt, daß ihm stets ein ungeheurer Volkshaufe nachfolgte, wenn er predigte, Frauenzimmer ihren Schmuck darbrachten, den er verbrannte, Jünglinge Spiel und Wirthshäuser verließen, und jeder sich glücklich schätzte, der seinen Esel führen, oder einige Haare aus dessen Schwanze sich zueignen konnte. Zu Arras hatte er einst 20,000 Zuhörer, und damit ihn jeder recht sehen und hören konnte, hieng der Mann Gottes mitten in der Kirche an Seilen, wie ein Seiltänzer! Wohin er kam, baute man ihm Gerüste mit den schönsten Teppichen behangen, gieng ihm, wenn er auf seinem Esel geritten kam, weit entgegen, und derjenige hielt sich überglücklich, bey dem er einzukehren beliebte. Der größte Greuel in Connecte's Augen waren die ehlen-

hohe Aufsätze der Damen, Hennin genannt, die einige Jahrhunderte später in den Fontanges sich wieder blicken ließen, und er stellte Jungens auf, die au Hennin! au Hennin! schreyen mußten, — kein Wunder, wenn sich die Damen nicht mehr darinnen sehen ließen, sobald aber der Eiferer über die Gränze war, streckten sie die Hörner wieder hervor, wie die Schnecken nach vorübergegangenem Geräusche!

Louis der Heilige, als er vom Berge Carmel nach Hause kam, hatte 1259 das erste Karmeliter-Kloster zu Paris gestiftet — das Stammhaus des Ordens im Abendlande, und Soreth, der Ordens-General, stiftete 1452 auch Karmeliter-Nonnen, war aber in seinen übrigen Reformen so unglücklich, daß er 1471 an vergifteten Maulbeeren sterben mußte, die ihm seine Mönche zu Nantes vorgesetzt hatten. Die unbeschuheten Karmeliter hatten einen solchen Vorrath von Geist, daß sie einen Theil davon in kleinen Fläschchen für Geld und gute Worte andern zukommen ließen, und so ward der Karmeliter-Geist das für den Leib, was ihr Scapulier für die Seele. — Wenn wir auch allen Mönchs-Geist gerechtest verabscheuen, und vor ihm ausspeyen, so werden wir doch stets beym Karmeliter-Geist (Melissen-Geist) eine Ausnahme machen, wie bey den heiligen Schätzen des heil. Cöln mit dem Eau de Cologne. Wie aber die beste weiße Kalk-Farbe der Weißbinder zum Namen des Karmeliter-Weiß gekommen sey? ist mir unbekannt. Alle Karmeliter, die ich zu sehen die Ehre hatte, waren nichts weniger als weiß, und noch weniger ihre Klöster.

Im Anfange des 18ten Jahrhunderts soll der Orden 38 Provinzen und 7500 Klöster gezählt haben, bewohnt

von 180,000 Menschen beyderley Geschlechts, was mir übertrieben scheint. Für Literatur war der Orden so unfruchtbar, daß ich nur den Ordens-General Baptista Mantuanus zu nennen weis, den seine Zeit für einen zweiten Virgil gehalten hat. Vergebens sucht der Geschichtsforscher in dessen langem Gedichte: De Calamitate temporum, nach Stellen, die über den damaligen Zustand der Dinge Licht verbreiteten, protestantische Theologen aber zählten den Mann unter die sogenannten Zeugen der Wahrheit wider das Papstthum. Stark sind allerdings Stellen, wie die nächstfolgende, wo der Kameliter von der heillosen Wirthschaft der P. Innocens VIII. und Alexander VI. spricht:

— Petri — domus polluta fluente
marcescit luxu, (nulla hic arcana revelo)
Sanctus ager scurris, venerabilis ara cynaedis
servit, honorandae divum Ganymedibus aedes.
—— —— —— —— Venalia nobis
templa, sacerdotes, altaria, sacra, coronae,
ignis, thura, preces, coelum est venale Deusque!

Desto interessanter sind zwey Karmeliter-Nonnen — La Vallière und St. Therese! Die schöne La Vallière, erste Maitresse Louis XIV. machte sich stets Vorwürfe über ihre Verhältnisse, und als die falsche aber schönere Montespan das Herz des Königs raubte, den Vallière wahrhaft liebte, gieng sie ins Kloster, und lebte da noch 36 Jahre in den härtesten Buß-Uebungen. Schwester Louise von der Barmherzigkeit, wie sie sich nannte, und genannt wurde, strafte sich — geliebt zu haben, wie so viele allzuzarte weibliche Seelen vor und nach ihr — durch Kutten und Klosterkerker! Als ihr ein eigener Courier des Königs

n Tod ihres Sohnes, Duc de Varmandois, meldete, gte sie: „Wenn ich seine Geburt genug be- eint haben werde, will ich auch über seinen od weinen!“ Die allzuzarte Seele hinterließ ein wärmerisches Werkchen: Reflexions sur la Miseri- orde de Dieu — und Md. de Genlis machte sie m Gegenstand eines ihrer vielen Romane! Was die ets interessante La Vallière am ehesten verewigen dürf- , ist wohl die nach ihrem Bilde gemalte büßende agdalena von le Brun.

Ein durchaus entgegengesetzter wilder fanatischer Cha- acter ist die Spanierin St. Therese, die in Gemein- haft mit ihrem Beichtvater La Croix eine Reform ornahm, beynahe, wie Rancè zu la Trappe. Ihre armeliter sollten die strengste Einsamkeit beobachten, it keiner Seele sprechen, und unter sich nur durch eichen oder Schiefertäfelchen — häufig sich geißeln, hlecht essen, häufig fasten und täglich zwey Stunden em Herzens-Gebet (Oratio mentalis) obliegen. iner ihrer Mönche mußte einst büßen, daß er die Blät- r seines Buchs so laut umgeschlagen hatte, daß es er Zellen-Nachbar gehört hatte! Am sonderbarsten leibt aber doch, daß Therese — ein Mädchen — gera- e auf die Reform der Karmeliter-Hosen ver- el zur nemlichen Zeit, wo Luther in Deutschland ganz ndere Dinge vornahm, und nicht bloß Mönchen, son- ern selbst Cardinälen und Päpsten die Hosen ganz aus- zziehen drohete! War es nicht sonderbar, daß There- zuerst bey den Hosen anfing, und daß diese Ohne- osen vorzugsweise Poenitentarii genannt wurde, Würzburgisch deutsch Reurer?

Die heilige Therese liebte Nuditäten, Mönche

und Nonnen sollten baarfuß gehen, und jene, statt der Hosen, nur ein Schürzchen tragen von brauner Wolle, wie Bergschotten. — Alle Natur-Völker und die ganze Alte Welt, ehe die Gallia Braccata die Mode aufbrachte, hatten keine Hosen, und es wäre möglich, daß Therese an die Erzväter gedacht hätte, und vielleicht gar an die Minutio Monachi, da die Söhne des heiligen Franz bewießen, daß Ohnhoserey das trefflichste und stärkendste kalte Luftbad sey, das alles weit kräftiger entwickelt, aber auch das Gelübde erschwert, und der Minutio entgegensteht. Es wäre möglich, daß sie auch die Hosen des Karmeliten-Bruders Pascal scandalisirt hätten — die geflicktesten Hosen, die es je gegeben hat, ein Fleck auf dem andern, wodurch sie so fest wie ein Beinharnisch wurden, daß man sie wohl ewige Hosen hätte nennen können. Die Hose des edlen Jean Chandos — die abgetragene zerrissene Hose Gullivers, welche die ganze Armee des Kaisers von Lilliput lachen machte — die Hosen, welche Madame Tencin ihren Schöngeistern zum Neujahrs-Geschenk zu machen pflegte — unsere hohe und weite Hosen, welche die Hosenträger nöthig machen, die dadurch zu wahren Mittlern werden zwischen dem niedern und obern Menschen — aber jedes Manövre (in Bierländern ist gar kein Absehen) so sehr erschweren, als die ehmaligen hölzernen Ladstöcke — die unfigürlichen Hosen, die damals die Frauen noch gar nicht kannten, wo sie statt „mein Mann" „mein Herr" zu sprechen pflegten — kannte die heil. Therese alle nicht, und Bruder Pascals Hosen — erbaueten, wie Alexis Kutte von ähnlicher lumpiger Beschaffenheit. Sie durften am Feste dieser Heiligen nur von denjenigen getragen werden, die das

ihr über den allerhöchsten (eigentlich allerniedrig-
en) Beweiß von Demuth gegeben hatten! Was
ollte nun die Heilge mit ihrer Hosen-Verfolgung?
r. Faust, der unsere Frühreife und Nervenschwäche, Ona-
e und Brüche ꝛc. ꝛc. den Hosen zuschreibt, (es lassen
h wohl noch garstigere Dinge von ihnen herleiten,
enn man einmal gegen Hosen eingenommen seyn will)
nnte Therese nicht kennen, so wenig als Frankreichs
hnehosen, verderblicher noch als die sogenannten
Leereshosen. Ich kann es nicht erklären — es
uckt gar manche fixe Idee in Weiberköpfchen, die uns
rmen dickköpfigern Hosenträgern unbegreiflich bleibt!

Die heilige Therese war von guter Familie (de
epeda) aber schwärmte schon in frühester Jugend,
tlief als Kind, um den Martyrertod in Afrika zu su-
hen, und da man sie einholte, sie aber dennoch im
Garten sich eine Einsiedeley anlegte, so thaten die El-
rn ganz recht, sie in das Karmeliter-Kloster nach Avila
u schicken 1532. Hier hatte sie bald Erscheinungen
nd Offenbahrungen nach Belieben, die Nonneu sahen,
wie sie sich am Gitter fest hielt, um von der Innbrunst
hres Gebets nicht in die Lüfte gehoben zu werden, und da
hr vollends gar eine Hostie aus der Hand des Bischofs
gerade zu in Mund flog, so ward sie hochgefeyert, und
ntzog sich aus Demuth selbst den Schwestern. Ihre
höchste Entzückung war, als sie Mönche und Nonnen
— baarfuß und ohne Hosen — ein eigenes Klo-
ster von lauter Baarfüßerinnen sahe, und sich als
Aebtissin davon zu Pastrane! St. Therese fragte einst
gelegenheitlich den Heiland: Warum ein gewisser Kar-
meliter, den er ihr doch selbst im Geiste als Ordens-
General zu offenbaren die Gnade gehabt habe, nicht er-

wählt worden sey? und Jesus antwortete: „Ich woll- te es, aber die Mönche wollten es anders." Auf diese Antwort bezog sich einst der witzige Papst Be- nedict XIV., da die Dominikaner einen andern Gene- ral erwählten, als er wünschte, und setzte hinzu: „Und ich bin ja nur Vicar!" —

Therese gieng überall ihren Nonnen mit Beyspiel voran, und kam sogar manchmal in das Refectorium auf allen Vieren, Saumsattel und Korb mit Stei- nen auf dem Rücken, um einen Esel vorzustellen, und wer wird ihr diesen Titel streitig machen? Ihre Non- nen aßen aus den eckelhaftesten Gefäßen, schliefen auf Schnee und Dornen, nahmen Gewürme und todte Mäuse in Mund, tranken aus Spucknäpfchen, und durchstachen sich die Zungen mit Nadeln, wenn sie das Stillschweigen gebrochen hatten. Sie genoßen Blut, und tauchten ihr Brod in faule Eyer — sie legten Som- mers die schärfsten Disteln unter ihre zarte Schultern, und im Winter Eis oder Schnee — sie wußten nicht, was sie alles aus Demuth anfangen sollten, und aus Liebe zur Fleisches-Kreutzigung. Sie rutschten in Pro- cessionen auf den Knieen — schwere Kreutze auf dem Rücken, Dornenkronen auf den Häuptern, Geißeln in der Rechten, und waren lauter lebendige Ecce Homo!

Blind und schnell mußte der Gehorsam der Non- nen von Pastrane seyn, wenn sie der heiligen Therese gefallen wollten. Eine Schwester, der sie befohlen hat- te, während der Recreation zu singen, und die sich nur einige Augenblicke besann, mußte ins Gefängniß wan- dern, und eine andere, die einer heiligen Procession durch das Fenster nachsahe, cariren. Therese brachte

es

es so weit, daß man um Erlaubniß bat, wenn man die Augen aufschlagen wollte gen Himmel, und eine Nonne, welcher sie auf ihre Anfrage: „Wer heute die Abend-Mette singen solle?“ in übler Laune antwortete: „die Katze“ nahm ohne weiters die Katze, gieng zum Altar, und zwikte sie da in Schwanz!

Im Kloster der Therese zu Pastrane war das Geißeln an der Tages-Ordnung, und eine gewisse heilige Schwester geißelte sich sogar mit dem — Kesselhacken! Sie trieben die Selbstquälerey so weit, daß Krankheiten und Tod darauf folgten, und die Obern mit Verbothen ins Mittel traten. Die berühmte Italienerin Catharina von Cardone, Zeitgenossin der Therese, und verrückt durch unglückliche Liebe, lebte in einer Höhle, trug ein Röckchen von Ginster, mit Dornen und Eisendrath durchflochten, fastete einmal 40 Tage, und fraß förmlich Graß, ohne sich ihrer Hände zu bedienen, wie die Esel und Schafe um sie her. Sie führte dieses unsinnige Leben drey Jahre lang, und Christus und Elias erschienen ihr — vielleicht ehrwürdige Väter aus Pastrane — und hoch flog der Heiligkeits-Ruf von Pastrane!

Zu Valladolid und Toledo trugen diese reformirte Karmeliter, statt der Haarhemden, Cilicien von Blech, wie Reibeisen durchlöchert, oder Ketten mit spitzigen Nägeln. — Ein Bruder fiel einst aus dem obersten Boden, und lag lieber die ganze Nacht unbeweglich in seinem Jammer, als daß er das Stillschweigen gebrochen hätte. — Ein anderer, der Unzucht beschuldigt, verurtheilt zur härtesten Strafe und zur Ernährung der Frucht seiner Unzucht, litt alles ohne Klage, und erst nach seinem Tode fand sichs, daß dieser Bruder — ein

Weib war. In diesen sonderbaren Zeiten scheinen dergleichen Verkleidungen als Proben der Selbstverleugnung nicht selten gewesen zu seyn, und das, was fromme Einfalt that — mag dann zu Zeiten auch die Lüderlichkeit und Unzucht nachgeahmt haben.

Exemplarisch aber waren einmal die Nonnen der Therese und alle geistlichen Kinder, die sie in 17 Klöstern erzeugt hatte. Sie warfen sich ins Wasser, ins Feuer, in Bronnen, auf den geringsten Wink der Obern wurden sie gesund und krank, und würden auf der Stelle gestorben seyn, wenn sich dies befehlen ließe. Auf die Frage einer Nonne: Was soll ich essen? sagte Therese: „Alles" nun schlug jene alles, Töpfe, Schüsseln und Teller in 1000 Stücke und schikte sich an die Trümmer zu essen ex obedientia (oder malitia foeminina? wie obige Katzenschwanzzwickerin?). Eine andere, die über schlechtes Brod eine saure Mine machte, mußte nackend an die Esels-Krippe, und da 10 Tage lang angebunden Hafer und Heu fressen, wie ander Esel — und eine dritte, die heimlich Briefe geschrieben hatte, mußte diese Briefe auf die Hand legen, und Therese verbrannte sie ihr auf der Hand! dem Forstwesen müssen diese Nonnen sehr nachtheilig gewesen seyn, denn sie verbrauchten eine unsinnige Menge Ruthen, und an allen Thüren des Klosters lagen Nonnen, die da wünschten, daß man sie mit Füßen trete, und über sie — hinfalle.

Die heilige Therese war auch Schriftstellerin, und ächt schriftstellerisch ihr Wunsch, daß sie mehr als zwey Hände haben möge, um alles niederzuschreiben, was ihr der Geist eingabe. Warum lernte sie nicht mit den Füßen schreiben? Sie eiferte sehr gegen die

Pracht der Kirchen- und Kloster-Gebäude und den Baugeist der Prälaten, wie St. Bernhard und Peter der Ehrwürdige schon gethan hatten: „Alles bauen sie auf, sich selbst aber richten sie zu Grunde." Mit noch mehr Recht aber eiferte Kanzler Peter de Vineis gegen Bettel-Mönchs-Gebäude, und so sagte denn auch Therese: „Ich will nicht, daß eines meiner Klöster am jüngsten Tage viel Getöße mache!" Das schönste aber, was sie sagte, ist wohl: „Der Dämon ist ein Unglücklicher, der nichts liebt, und die Hölle ein Ort, wo man auch nicht liebt." In Berninis Meisterstück: „die heilige Therese in Entzückung" ist sie ein wahrer Engel — der aber unwillkürlich so unheilige Gedanken erregt, als das griechische Meisterstück die Capitolinische Venus — in natura aber halte ich sie für den leibhaften Dämon einer spanischen Duenna, oder einer bitterbößen Tante! Jedes Mädchen, das sich die schönen Augen über harte Eltern oder eine versauerte auf der Sandbank alter Jungfern gestrandete — Tante roth weint, denke nur an Therese, und an das Kloster zu Pastrane.

Sixtus V. nahm mit besonderer Vorliebe die unbeschuheten Nonnen in Schutz, und bestätigte 1590 ihre Ordenssatzungen. Diese Nonnen durfte niemand visitiren, als der Karmeliter-General oder sein Vicar, und selbst Beichtväter und Leibärzte mußten sich von zwey betagten Nonnen begleiten lassen — das Kloster-Glöckchen gab sogleich ein Zeichen, daß sich die Gesunden verstecken sollten. Keine Nonne durfte die andere umarmen, oder die Hände berühren, und alle mußten, gerade umgekehrt — Hosen tragen. Sie sollten

nur geistliche Bücher lesen, und keinen Spiegel haben, als etwa zu ihrer Demüthigung. Das Kleid soll grob und rund seyn, und hinten nicht weiter denn vorne — Aber wie stand es mit dieser Schneidersatzung, wenn die schönen Kinder hinten — einen Verdruß hatten?

Sixtus V. muß sehr schlimm von Nonnen gedacht haben, denn er verbot, ex certa scientia, allen Mönchen die Nonnenklöster — selbst den Weibern in der Welt verbot er solche bei Strafe des Bannes, weil sie gewöhnlich ihre Kinder mit nähmen, und die Bräute Christi solche wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Jesuskinde küßten, und diese Innbrunst leicht weiter führen könnte! Maria von der Menschwerdung stiftete nun auch in Frankreich Baarfüßer-Karmeliter-Nonnen, und wurde von Pius VI. seelig gesprochen 1791, wo man sich gerade in Frankreich so wenig aus dem Papste machte, als aus Himmel, Hölle und Seeligkeit! Maria war gerade in die Zeiten des Calvinismus gefallen, und daher desto eifriger — sie machte ihre drey Töchter zu Nonnen, und sie selbst brach nicht öfter denn Viermal aus lauter Andacht — das Bein!"

Die Carmeliterinnen von Royal lieu bey Compiegne leben in der Revolutions-Geschichte. Das schröckliche Revolutions-Tribunal verurtheilte sie sämmtlich zum Tode — auf dem furchtbaren Todeswagen sangen sie mitten unter den rohen Volkshaufen ihr Salve Regina, als ob sie noch im Chor ihrer Kirche ständen — sie sangen fort, während eine um die andere unter dem Mordbeil fiel, und der Gesang verstummte erst dann, als die Aebtissin zuletzt hinsank unter der Blutmaschine barbarischer Sanscullottes, das sie nur scherzweise Ra-

soir national nannten! Diese Nonnen starben, wie Helden, und wie Louis XVI. starb unter dem begeisterten Zuruf Edgworts: „Steige gen Himmel, Sohn des heiligen Ludewigs!" und dieser religiöse Muth wirkte auf den rohen Haufen. Von diesem Augenblicke an gab es kein Händeklatschen mehr bey den Trauerspielen der Guillotine!

Alles kommt wieder ins Alte! Auch das Karmeliter-Kloster zu Paris ist wieder bevölkert, und die berühmteste Inwohnerin desselben Madame de Genlis, die sich aber, wie Lady Morgan erzählt, nicht gerade strenge nach der Regel des Ordens richtet, und mit einem herrlichen Christusbild und einem alten Rosenkranz von Fenelon auch weltliche Zeitvertreib — Musik, Lectüre und Freundesbesuche zu verbinden weiß. Madame de Genlis ist keine la Valliere — sollte sie etwa büßen wollen für die vielen Romane, (die fruchtbare Dame wird an die 60 Bändchen geschrieben haben) womit sie die Welt beschenkt hat? Sie sucht den Weg zum Himmel durch das Kloster — ihre berühmte schriftstellerische Nebenbuhlerin Madame de Stael aber, die einen höhern Flug nahm, hat ihren höchsten und letzten Flug angetreten in protestantischer Manier. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen — es darf daher auch mehr als einen Weg dahin geben. — Glücklich die, die ihn finden!

XXVIII.

St. Augustinus, die Augustiner und Eremiten.

St. Augustin, der berühmte Kirchenvater und Bischof von Hippon, der große Praedestinator, den wir schon mehrmals genannt haben, nach dessen sogenannter Regel sich nicht nur die Malthefer-, Tempel- und Teutsch-Ordens-Ritter, und mehrere Mönchs- und Nonnen-Orden, sondern auch alle Congregationen der Canonici oder Chorherren, deren Helyot an die 150 Classen zählt, richteten, verdient, daß wir ihn näher kennen lernen. Augustinus ist der Patriarch aller Domstifter, und den Mönchstheologen der Malleus Haereticorum, der Ketzer-Hammer!

Mit diesem Kirchen-Vater begann der Kampf zwischen Natur und Gnade, der bis auf unsere Zeiten dauerte; was nach diesem Kirchenvater von der Menschen-Natur noch zurück blieb, war dämonisch, teuflisch. Ausgezogen mußte die Natur werden, wiedergebohren in der Kirche — die ganze Menschheit

kränkelte, und ihr einziger Arzt war der heilige Geist! .... Augustins Prädestination war nicht besser als das fatum der Moßlems, das an so vielem Unheile Schuld ist, und unsere alten Theologen müssen sich schämen vor dem uralten Chalifen Omar, der bey der Nachricht von einer in Syrien ausgebrochenen Pest mit seiner Armee umkehrte; „Wie, du fliehest den unabänderlichen Rathschluß des Schicksals?" fragte ihn einer seiner Vertrauten, „der Prophet, erwiederte Omar ernst, spricht, wer sich im Feuer befinde, überlasse sich Gott, wer aber ausser dem Feuer ist, brauchet sich solchem nicht auszusetzen!"

Augustinus war zu Tagasta in Afrika 354 geboren, studirte zu Madaurum, gewann den Virgil gar lieb, und suchte schon in seinem 16. Jahre zu erfahren: „illud, sine quo vita, non vita, sed poena videretur!" Sein Vater, der ihn einst im Bade beobachtet hatte, hatte seine Herzensfreude an dem frühreifen Sohne, Mutter Monica aber, mit der sich der Vater im Bette darüber besprach, las dem Herrn Sohne den Text, was aber wenig fruchtete, denn als er zu Carthago seine Studien fortsetzte, erzeugte er im 18. Jahre ein Söhnlein, und nannte es Deodatus. Die fromme Mutter betrübte sich indessen darüber weniger, als daß er nun auch — Manichäer wurde. Von Karthago aus, wo er bereits angefangen hatte die Redekunst zu lehren, ging er nach Rom, und hier lebte er ordentlicher, d. h. er hielt sich eine ordentliche Concubine. Symmachus empfahl ihn zum Lehrer nach Mayland, und hier wirkte in ihm die Gnade! Nie-

mand soll daher an einem jungen lockern Menschen verzweifeln, wenn nur Talente und Gemüth vorhanden sind. — Augustinus brachte es dennoch bis zum berühmten Gelehrten und ehrwürdigen Kirchen-Vater — bis zu Insel und Stab, ja bis zum Strahlen-Teller hinter dem Haupte! Augustinus ging fleißig in die Predigten des heil. Ambrosius, und da er einst im Garten Virgil las, kam eine Stimme vom Himmel: „Nimm und lese!“ Es waren die Briefe Pauli, und zunächst folgende Worte, die ihm ins Auge fielen: „Lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Streit, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christ, und waret des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.“ — Augustin zog nun den neuen Menschen an, Frau und Kinder, Reichthum und Ehre rührten ihn nicht mehr. — Ambrosius taufte ihn 33 Jahre alt, samt seinem Sündensöhnlein Deodat, und Monica, die ihn in Mayland besuchte, bekehrte ihn vollends. Er legte sein Amt nieder, ging zurück nach Tagasta, und bauete ein Kloster, wo er drey Jahre in Einsamkeit und Buße vollbrachte. Zu Hippon wurde er Priester, baute ein zweytes Kloster, und wurde endlich Bischof. Nun hielt er auch seine Geistlichen zum gemeinschaftlichen Leben nach Mönchs-Regeln und der Weise der Apostel an, und verschied 430.

Augustinus hatte ohnstreitig Talente, wie Bernhard, und noch ließt man mit Vergnügen seine Civitas Dei, die er der heydnischen Republik des Plato entgegensetzte. Mit Vergnügen ließt man auch seine Selbstbiographie, Confessiones betitelt, wie

die des lieben Jean Jaques, eben so düster und aus gleicher Herzenserleichterung, nur mit mehr Demuth geschrieben — aber auch mit ungleich weniger Darstellungs-Gabe und Geiste; seine 273 Briefe möchten aber wohl das nützlichste seiner Werke seyn. Augustins Charakter war trefflich, und er war ein großer Redner, gebildet nach dem Muster der Griechen und Römer. Cicero war sein Liebling, und daher mochte er die lateinische Bibel nicht ansehen, bevor die Gnade in ihm gewirkt hatte. Sein Wunsch war Rom in seiner Größe gesehen, Cicero in einer öffentlichen Rede, und S. Paulus in einer Predigt gehört zu haben!

Es gab gelehrtere Kirchen-Väter, als Augustin war — seine Urtheilskraft ist nicht weit her, und in der Hitze seines afrikanischen Temperaments behauptete er manches, was er späterhin wieder zurücknahm, oder schwankend machte. Er verstand weder griechisch noch ebräisch, und daher versteckte er sich bey seinen Bibel-Auslegungen hinter Neuplatonische Philosophie, Allegorien und Mystik, und aus diesem Grunde war sein Werk de Opere Monachorum weit nützlicher, da die Faullenzer schon zu seiner Zeit über Beten und Lesen die Arbeit vergaßen. Aber kein Kirchenvater verstand so aufs Herz einzuwirken, und für Religion zu erwärmen, wie Er, und daher mahlen ihn auch die Mahler mit einem flammenden Herzen, und alle Mahler übertrift van Dyk mit seinem heil. Augustin in der Begeisterung! Man wollte folgendes Gebet zu Jesu von Augustin haben, was freilich nicht von Cicero zeugt: „Herr! wenn alle meine Gebeine goldene Lampen, und all mein Blut

Balsam wäre, so sollte der ganze Augustin dein Brand-Opfer seyn, und wenn alle meine Adern und Nerven goldene Ketten wären, so wollt ich dich mit allen an mein Herz fesseln — ja, wenn ich Gott wäre, und du Augustin, so würde ich Augustin werden, um dich zu Gott zu machen." —

Luther schätzte seinen Augustin über alles und hätte daher wohl, da er dessen trostloser Lehre, „daß der Glaube und nicht die Werke seelig machen," so fest anhing, daß er den starken und für die Moral nicht wenig traurigen Satz aufstellte in seinem Büchlein de captivitate babylonica: Quam dives est Christianus, qui etiam volens non potest perdere salutem quantiscunque peccatis! nulla enim peccata possunt eum damnare nisi — Incredulitas! — nebenher Sanftmuth von ihm lernen können, denn sein Ordens-Heiliger bestreitet denn doch die Irrthümer der Donatisten und Pelagianer mit weit mehr Urbanität, als Er die Irrthümer seiner Gegner! Die Kirche bekannte sich zu Augustins Lehre von der Gnade — ist es nicht komisch, daß sie dieselben Lehren, sobald solche Calvin und Jansen lehrten — verketzerte? — Luthern, dem Mönch — ist es allenfalls zu verzeihen, daß er sich von Augustins Lehren als Mann nicht mehr ganz loszumachen wußte, aber auch spätern Lutherischen Theologen?

Augustins Ansehen in der Kirche war so groß, daß es nicht zu verwundern ist, wenn es bald eine sogenannte Regel Augustins gab, nach der sich alle Canonici und Augustiner-Mönche richteten, obgleich Augustinus weder eine solche Regel

hinterlassen, noch weniger Augustiner gewesen ist. Und doch war ein langer und großer Streit: Ob die Klöster zu Thagasta und Hippon als Anfang des Augustiner-Ordens anzusehen, oder ob die Chorherrn des Bischofs von Hippon die wahren Augustiner gewesen seyen? Esau und Jacob stritten lange nicht so heftig um das Erstgeburts-Recht, selbst kein Kronprinz nicht — als die Mönche, und da uns die Geschichte hier ve läßt, so wollen wir den infalliblen Vater nachahmen, der auch um diesen Punct — nicht bedeutender als Esaus Linsen-Gericht — klüglich herumgegangen ist, wie die Katze um den heißen Brey! —

Wir wissen, daß es mehrere Klöster in Nord-Afrika gegeben hat, die bey der Eroberung der Vandalen, die um die Todeszeit Augustins die ganze Küste überschwemmten, untergingen, wo dann mehrere Mönche nach Italien geflüchtet seyn mögen — weiter wissen wir nichts. Glücklicher Weise ist an der Sache so wenig gelegen, als an dem zweyten Streit über die ächten Reliquien Augustins, welche Augustiner zu Pavia 1695 gefunden haben wollten, und wobey richtig diejenige Stücke fehlten, welche man an andern Orten bereits vorzeigte. P. Benedict XIII. setzte 1728 die Richtigkeit des Fundes ausser Zweifel und drohte mit der Kirchen-Censur, folglich ist dieser Streit entschieden — was aber den ersten unentschiedenen Streit: Ob Augustinus ein Eremit und Mönch, oder ein regulirter Chorherr gewesen sey? betrifft, möchte ich mir die auf dasselbe hinauslaufende Frage erlauben: Ist Christus der Herr katholisch oder lutherisch gewesen?

Die Einsiedler, aus deren Sammlung in der Mitte des 13. Jahrhunderts der Augustiner-Orden hervorging, waren meist Italiener, und daher wäre es möglich, daß sich durch Tradition und Observanz die Lebensweise der Mönche Augustins erhalten hätte. In dieser tollen Zeit gab es so viele Hauffen von Einsiedlern, daß es unmöglich fällt, sie aufzuzählen, und daher kamen die Päpste auf den Gedanken, sie um der Ordnung willen zu sammeln. Sie verkümmerten den Franciscanern und Dominikanern das Bettelbrod, daher diese aus Neid und Eifersucht immer hinter ihnen her waren, bis sich die Päpste 1240—50 in's Mittel schlugen. Sie sollten nun die schwarze Kutte annehmen mit weiten Aermeln und ledernem Gürtel — aber sie hatten sich in die graue verliebt, der lederne Gürtel aber war ihnen recht. Sie sollten eine hölzerne Krücke führen, und beym Betteln allerwärts sagen: „Wir sind keine Franciscaner," das war ihnen nicht recht! Endlich blieb es bey der schwarzen Kutte, und dem schwarzen Leder-Gürtel! Aus diesem Gürtel aber ging der einträgliche S. Monica-Gürtel hervor, der die Entbindungen erleichterte, und daher von allen Tertiarerinnen unter ihren weltlichen Kleidern getragen wurde, und in spätern Zeiten kam noch das Loretto-Häubchen, und die Tolentin-Brödchen hinzu, zur ersprießlichen Beförderung des Aberglaubens. Den Original-Gürtel hatte die heilige Jungfrau selbst bey ihrer Himmelfahrt dem heil. Thomas in den Schooß fallen lassen, wie Elias seinen Mantel, und er war noch vor der Revolution zu sehen zu Soissons in natura. Er scheint aber so wenig getaugt zu haben, als der Gürtel des Jeremias, den er bekanntlich auf Be-

fehl des Herrn in einer Steinritze verborgen hatte am Phrath! Wären nur alle Dinge so begreiflich!

Die ersten Mönche des Augustiner-Ordens waren ein Mischmasch von Einsiedlern — von sogenannten armen Katholiken, von Wilhelmiten, benannt nach Wilhelm, Herzog von Aquitania, der nach Rom und Jerusalem wallfahrtete im eisernen Panzer auf bloßem Leibe und mit einer dreyfachen Kette — aus den Sackträgern, (boni homines oder blauen Büßern) vorzüglich aber den Bonniten, deren Stifter Johannes Bonus war, ein Bierfidler und Lustigmacher aus Mantua. Dieser hatte sich nach einer Krankheit in eine Wüste der Romagna zurückgezogen, andere Schwärmer an sich gezogen, und wenn ihn der Fleisches-Teufel plagte, sich spitzige Schilfröhrchen — zwischen Nagel und Fleisch gestoßen! Aehnliche Thoren, die man Einsiedler des heil. Johannes hieß, lebten in den Wäldern von Navarra, bey Wurzeln und Wasser, fasteten und geißelten sich dabey noch dreymal in der Woche — gingen baarfuß in Sackleinwand, schliefen auf Brettern, einen Stein zum Kopfküssen, und hatten Tag und Nacht schwere Holz-Kreutze an der Brust hängen, wie — böße Dorfhunde!

Papst Pius V. nahm alle diese Schwärmer legatiter 1567 auf in die Reihe der privilegirten Bettel-Orden, und wies ihnen, wie auch Wir gethan haben, die vierte Stelle an. Sie zählten in ihrer Blüthe vor der Reformation 2000 Mönchs- und 900 Nonnenklöster = 67000 Bettelseelen. Aus Italien waren sie zuerst 1252 nach England gekommen, 1264 nach Worms, und von da weiter. In Böhmen hatten sie

Tauß 1288. — Aus ihrem Schooße ging der merkwürdigste aller Mönche hervor, der alle Augustiner vor und nach ihm aufwiegt — und alle Mönche — D. Martin Luther. Wir werden von ihm im 3. Theile mehreres zu sagen haben, wie auch von einem andern zu Wien, wo man lieber lacht, noch weit berühmteren Augustiner — Pater Abraham a Sancta Clara! In Spanien ist der Augustiner Luis de Leon als Dichter berühmt, († 1591) uns aber dadurch merkwürdig, daß er fünf Jahre lang in den Gefängnissen der Inquisition schmachtete, weil er — Salomonis hohes Lied übersetzt hatte! Die sogenannte Regel-Augustins in 45 Capiteln, die man bey Hospinian finden kann, hat nichts besonderes, und ist so wenig vom Augustin, als die Reden, die seinen Nahmen führen. Ihre Grundlage macht der 109 Brief des Kirchenvaters an seine Nonnen und die beyden Reden: de moribus Clericorum. Die Regel ist milde, und daher gab es abermals Schwärmer, die sie verschärften, und so sah dann die Welt dreyerley Augustiner — die Großen, welche der ältesten Observanz folgten — die Kleinen, welche von den Großen in nichts unterschieden waren, als durch eine engere Kutte, und die Kleinen Väter oder Baarfüßer, die erst in Spanien aufkamen 1588. Diese sollten eine Verbesserung seyn, gaben aber bloß zu einer Menge neuer Klöster Anlaß und zu neuen Scandalen. Sie verbreiteten sich ungemein stark nach den beyden Indien, und auch K. Ferdinand III. bauete ihnen ein Kloster zu Wien. Lange wollten die Großen und Kleinen diese Baarfüßer nicht für die Ihrigen erkennen, und es kam darüber nicht bloß zum Haß und

mönchischen Schimpfereien, sondern selbst zu heiligen Kriegen, wo Bärte und Kutten, Kapuzzen und Sandalien — Riemen und Gürtel auf dem Schlachtfelde blieben, gefärbt mit dem Blute heiliger Streiter, und erleuchtet durch die Bannstrahlen des Statthalters Christi auf Erden!

Es war immer eine Wohlthat, daß die Päpste die umherschweifenden Waldbrüder sammleten in Einen regulirten Orden, denn ihr Unfug war so groß als ihre Zahl, und selbst unsere Zeiten hatten noch Beyspiele davon aufzuweisen. Bey Baden im Oestreichischen stehet noch heute am Fuße des Calvarienbergs ein ummauerter Hof mit geräumigen Baulichkeiten, die nun zu einer Kneipe dienen, aber ehemals dienten sie zum Großkapitel der Waldbrüder! Ein Waldbruder aber verdient unsere Auszeichnung, und unsere ganze Achtuung, Bruder Claus, oder der Schweizer Nicolaus von der Flue (1417 — 1487.).

Dieser Schweizer bewirthschaftete sein Gut mit Weib und 10 Kindern, machte verschiedene Kriegszüge, war der Rath seines Cantons, und lebte ein strenges beschauliches Leben. Im 50sten Jahr fiel es ihm ein Einsiedler zu werden. Er bauete 1 Stunde von Saxelen, seiner Heimath, eine Zelle, und lebte da an die 20 Jahre — ohne andere Speise, als die er Einmal monatlich in dem Sakramente des Altars genoß — was selbst unser Johannes v. Müller glaubte! Ein Stein war sein Polster, und Bretter sein Unterbette. — Er besuchte bisweilen die Kirchen und einige benachbarte Waldbrüder, und alles, was Rath bedurfte, wallfahrtete zu dem hellsehenden Man-

ne, der bald Retter des Vaterlandes werden sollte. Mistrauen und Eifersucht herrschte unter der Eidgenossenschaft über die Beute der Burgunder — die demokratischen Cantone wollten Freyburg und Solothurn nicht im Bunde, was die aristokratischen wollten, und auf der Tagsatzung zu Stantz schien sich der Bund gänzlich auflößen zu wollen und mit ihm die Freiheit der Schweizer.

Bruder Claus trat in die Versammlung. Sein Ansehen, die hohe Gestalt, wenn gleich eine kastanienbraune Haut die Knochen dekte, mit grauem Bart und Haar, baarfuß und am Staabe — voll Milde und Ernst — machte, daß alle Tagherren aufstanden, und sich verneigten — seine einfache herzliche Rede, in welcher er die Gefahren der Trennung kräftigst schilderte, und zur Einheit ermahnte, ergriff alle, und beschlossen ward das Verkommniß von Stanz, oder der Neue Bund! Bruder Claus kehrte wieder in seine Einöde. Papst Clemens X. versetzte ihn unter die Seeligen, und wäre Unterwalden reich genug gewesen, sich einen eigenen Heiligen im Himmel — zu kaufen, so wäre Claus auch Heiliger. Und wer wollte etwas dagegen sagen gegen Bruder Claus, Nationalheiligen der Schweitzer? Schwärmt nicht selbst Johannes von Müller, wenn er von diesem Claus spricht, und der gemeine Schweitzer sollte den Mann nicht verehren, der zu Saxelen eine Kirche hat, und auf dem Hochaltar ruht mit einem goldenen Reif um die Kinnknochen — mit einer goldenen Nase, und in den Augenhöhlen funkelnde Edelsteine?

Der Bruder Claus der Schweitzer ist wohl der merkwürdigste und nützlichste Eremite gewesen, und so

ist auch die merkwürdigste Einsiedeley unter den 1000, die es gegeben hat und noch giebt, die künstlichen Einsiedeleyen in unsern englischen Gärten mitgerechnet, die Einsiedeley von Freyburg in der Schweiz. Hier ist ein förmliches unterirrdisches Kloster von 400 Fuß Länge in den Sandsteinfelsen gehauen am Ufer der Saane — Kirche, Saal, mehrere Wohnzimmer, Küche, Keller, Garten und Quelle — alles im Felsen. Es ist das Werk zweyer Einsiedler des 17ten Jahrhunderts, die auch hier ruhen, aber ihre Geduld, Fleiß und Zeit wohl auf etwas Nützlicheres hätten verwenden mögen.

Es gab gar viele Clausner, aber nur Einen Bruder Claus. Lessings Eremit, der seiner ganzen Nachbarschaft, unter Einsamkeit und frommen Gebeten, unter Fasten, Geißeln und Bußpsalmen — Geweihe auf die Köpfe setzte, ist so wenig ein Gedicht, als der Einsiedler des Poggio, der endlich vor den Herzog von Padua gebracht, um gerichtlich die Frauen anzugeben, mit denen er zu thun gehabt habe, viele und die bedeutendsten Namen nennt, und da der Inquisitor immer stärker in ihn dringt, ja keine zu verschweigen, sagt: „Nun! so schreiben Sie auch die Ihrige“ — dem Richter entfiel hier die Feder, der Herzog aber wollte sich vor Lachen ausschütten! Solche Waldbrüder, die wie Benedicts Sarabaiten „mit ihrem geschornen Kopfe Gott zum Narren hatten“ in ihrer Waldhütte auf der Bärenhaut lagen — dann Victualien und Geld bettelten — gelegenheitlich Hühner und Gänse stahlen, Weiber und Töchter verführten — in Dorfschenken schwelgten, daß es Sprüchwort wurde: „Er kann saufen wie ein

Waldbruder" der Venus vulgivaga opferten, und auch wohl bey einer fleischigen Mistnymphe ertappt, von den Bauernburschen durchbläuet, sich in ihre Höhlen drollten — ja wohl förmliche Banditenstreiche vollführten — solche christliche Faunen gab es noch genug bis zu Josephs Zeiten, und gibt es wahrscheinlich noch genug im frommen Süden! Nie fehlte es diesen Faunen an Fauninnen, so wenig als Lessings Eremiten:

Mit Alten sprach er stets von Tod und Eitelkeit,
mit Armen von des Himmels Freude,
mit Häßlichen von Ehrbarkeit —
nur mit den Schönen allezeit
vom ersten jeder Christentriebe,
das ist? die liebe Liebe!
Zwey muntere Mädchen hatten Schuld,
die voller frommer Ungeduld
das thaten, was die Mütter thaten —
man merkte also wohl den Braten!
und daß der Eremit beynah die ganze Stadt
zu Schwägern oder Kindern hat. —

Und wem sollte Bruder Luz aus Wielands Wasserkufe, dem die Seneschalin so warm machte, daß er endlich zu fischen glaubte, aber nur krebste im eiskalten Bade — unbekannt seyn? Andere Waldbrüder waren klüger, und blieben lieber bey ihres Gleichen, wo es weniger spröde zugeht. Poggio — Lessing und Wieland kannten die Waldbrüder, und so ist auch das Sprüchwort der Franzosen auf Erfahrungen gegründet: Quand le Diable devint vieux, il se fit Hermite!

XXIX.

Die Canonici und Canonissinnen.

Weit zahlreicher als die Augustiner-Mönche und Nonnen waren die Canonici und Canonissinnen, oder die Chorherren und Chorfrauen, die sich nach Augustins Regel richteten. Sie sind entstanden, wie so viele andere Dinge in der Welt, ohne daß man eigentlich recht zu sagen weis Wie? Sie wollten älter seyn, als sie waren, wie die Mönchs-Orden auch, und sahen ihre Vorbilder wenigstens in den Kirchen-Geistlichen des Augustins, die dieser bey sich in seinem Hause zu einem gemeinschaftlichen Leben anhielt, ohne Eigenthum, nach dem Muster der Apostel und ersten Christen. Bischof Eusebius zu Vercelli errichtete ähnliche Anstalten, und mehrere Bischöfe folgten nach, wir wir unter den Carolingern gesehen haben. Aber bald wich man vom Geiste dieser löblichen Anstalt ab, und schon die Kirchen-Versammlung von Aachen 816 suchte die Canonici dahin vergebens zurückzuführen. Trier gab 977 das erste böße Beyspiel, wie Tritheim erzählt, und bald

ahmten die Chorherren von Coblenz und Mainz, zu Worms und Speyer nach. Der lustige Rhein ist einmal nicht für Ascetik!

Als Odo von Clugny um jene Zeiten so wirksam reformirte, nöthigte der Ruf seiner Heiligkeit auch andere zu Reformen, wenn sie nicht ihren nimbus verlieren wollten, und so stand die ganz verfallene Anstalt Chrodogangs von neuem auf. Die zerstreut und ziemlich weltlich lebenden Canonici ergrief der Enthusiasmus, allem Eigenthum unter Augustins verbesserter Regel, von der der seelige Mann kein Wörtchen wußte, zu entsagen, und so bildeten sich Canonici regulares (1078) in zahllosen Congregationen — Zwitter zwischen Mönchen und Weltgeistlichen, und ein ungeheures neues Mönchthum! Sitten, Studien und Schulen gewannen dabey einigermaßen, aber nicht lange — und eine große schlimme Folge war — daß man nun in Klöstern diesen Halb-Mönchen um so lieber nachmachte, vorzüglich mit Aufgebung der Krankenpflege! Die Regel Chrodogangs war ungleich bequemer, als die des heiligen Benedicts. Es gab nun regulirte Canonici — aber war diese Benennung nicht eine komische Tautologie, wie Vater Abt? — und ihr Gegensatz — irregulirte Canonici — war das nicht ein noch weit komischerer Widerspruch? Der Vernunft erscheinen alle Truppen Neu-Roms, die Weltgeistlichen ausgenommen, irregulärer, als Kosacken und Rothmäntel!

Berühmt sind die Congregationen vom heiligen Grabe, (die sich nach dem Verlust desselben in die Abendländer zog) — von St. Victor in Frankreich — von St. Lateran zu Rom — von Coimbra

Portugall — St. Stephan — St. Genevieve —
t. Anton zu Vienne — Marbach im Elsaß —
m Schülerthal — die Kreutzherren in Böh-
en — die Prämonstratenser — die Prioreyen
r beyden Verliebten und St. Johann von
n Weinbergen, unstreitig zur beyden angenehm-
n Namen für Canonici. Die Congregation unse-
s Heilandes stiftete Pater Fourier, einer
r Helden Helyots. Schon als Knabe spielte er gern
Kirche, geißelte sich heimlich, und da ihm einst sei-
Eltern in den Ferien ein Pferd schickten, eilte er lie-
r zu Fuß nach Hause durch dick und dünne, und
hrte demüthig hinter sich her seinen Gaul am Zügel.
ourier benebelte sich einst mit seinen Mitschülern für
ey deniers, und bereuete solches zeitlebens. Er wur-
Pfarrer, und arbeitete mit soviel Seegen an seiner
emeinde, daß der Teufel in 40 seiner Pfarrkinder
hr, um ihm — einen Streich zu spielen. Fourier
rb 1640, und Helyot erwartete zur Zeit, wo er dessen
ben schrieb, posttäglich auf die Nachricht von
ouriers — Seeligsprechung zu Rom, mit der
ämlichen Sehnsucht, mit der wir auf Zeitungen war-
ten zur Zeit Napoleons des Unheiligen!

Schon zu Anfange des 9. Jahrhunderts gab es
ach, wie billig, Canonissinnen oder Chorfrau-
n — hatten nicht auch Mönche ihre Nonnen? Man
üßte ein eigenes Buch schreiben, um sie alle aufzu-
ihren, und Helyot zählet, wie gesagt, an die 150
rten! Die Leutchen, die anfangs bloß aus Mönchen
nd Nonnen, vorzüglich Benedictiner-Ordens, bestan-
en, bestanden bald bloß aus Adel, zum Beweise,
aß es bequemer und ehrenvoller war an Domstiftern

zu leben als in Klöstern. In den ersten Zeiten hieß alles, was im Canon, d. h. in dem Verzeichniß der Kirchen-Gemeinschaft eingeschrieben stand, und von Kirchen-Einkünften lebte, Canonicus, selbst die Glöckner, Todtengräber und Schullehrer, die sich daher noch heute als partes Sacerdotii ansehen — bald aber waren Canonicate bloß fette Pfründen für die in Domherrn verwandelte Canonici!

Die Unterscheidungs-Kleidung aller Chorherrn war die Alba, oder das Chorhemd (Rochetto), das man über den Leibrock trug, der schwarz, weiß, violet, und selbst roth war, wie zu Senlis — das Almutium, die Kotze oder das Pelzmäntelchen an der Kappe oder dem großen schwarzen Mantel, das Hals und Schultern deckte — und dann die Calotte und das Baret oder die viereckige Mütze, das unsere protestantischen Geistlichen anfangs nur mit Widerwillen trugen, so zweckmäßig und vernünftig es auch ist bey der wechselnden Mode der weltlichen Hüte. Die Canonici brüsteten sich mehr als Mönche, denn sie waren Staatsdiener, oder sollten es nach des großen Carls Meinung wenigstens seyn, als Lehrer in geistlichen Seminarien — sie sollten ex cathedra lehren, daher der Nahme Cathedral-Kirchen. Canonici waren ohne Mönchs-Gelübde, und konnten austreten, Eigenthum haben, ausgehen am Tage — Fleisch essen, Freytags und die Fasten ausgenommen, Mittags drey Gläßer und Abends zwey Gläser Wein trinken, bekamen jährlich 2 Röcke, 2 Hember, 4 Paar Pantoffeln — Holzgeld, und eine Kühhaut zu Schuhen, und alle waren famuli et fratres Deo famulantes nach Chrodogangs Vorschrift!

Aber wenn schon Bonifacius klagen mußte, daß diese den Bischöffen zur Aushülfe beygegebenen Geistlichen in Ehebruch und Unreinigkeiten lebten, 4 — 5 Beyschläferinnen hielten, dem Trunke, Spiel und der Jagd ergeben, ja selbst in Krieg zögen, Christen und Heyden würgend — so wurden die Sachen noch schlimmer nach Abgang der Carolinger, wo die Canonici irregulares sogar gesetzlich wurden, Canonici, die nicht bey der Regel blieben, und daher auch Saeculares hießen, und es auch ganz waren. Bischöffe, wie Erzbischoff Adalbert zu Magdeburg, standen Nachts auf, um die Schlafgemächer ihrer Geistlichen zu durchstöbern — nur der Probst war frey vom Chordienst, weil er das Zeitliche zu besorgen hatte — der Dechant sorgte für Sitten — der Cantor für den Gesang — und der Scholaster für den Unterricht der Domicellaren oder Stifszöglinge — aber wenn Bischöffe selbst sich um nichts mehr kümmerten, was konnte man andern zumuthen? Mit den Universitäten fielen die ohnehin kärglichen Domschulen ganz, und wer konnte es nun frommen Stiftern verargen, wenn sie lieber den Collegial-Kirchen und Klöstern schenkten, als den Domstiftern?

Die Canonici erschienen jetzt bey Turnieren und Fehden. Die Domherrn von Würzburg zogen 1266 in die Schlacht von Kitzingen und machten, daß 13 Präbenden erledigt wurden, und die von Hildesheim führten ihren Bischoff, der nach der Bibliothek fragte, 1362 nach der Rüstkammer: „Hier sind die Bücher, womit sich ein Hildesheimer Bischoff abzugeben hat." Bey dem Bischoffe von Strasburg, einem von Geroldseck, war dies

unnöthig, und noch unnöthiger bey dem Bischoff Galen von Münster, dem Achilles aller kriegerischen Bischöffe. Selbst Herren von niederer Herkunft vergassen bald Herkunft und Bestimmung, und es gab nur einen Willigis, der stolz auf seinen Vater Meister Wagner das Rad ins Mainzer Wappen sezte, und sich zurufen ließ: Willigis! Willigis! deiner Herkunft nicht vergiß! Neuere Zeiten verwießen Willigis mit seiner Rede unter die Fabeln, machten aus dem Rade ein eingefaßtes Kreuz oder Stern, und mancher Mainzer Beamte hätte gerne aus seinem Erzkanzler des heil. R. Reichs — Sonne gemacht!

Der Adel schloß jezt Bürgerliche von den reichen Präbenden aus; ja das Stift zu Strasburg duldete nicht einmal gemeine Edelleute, daher die Domherren die 24 Grafen heißen, und so war es auch im Stifte Cöln und Münster, zumalen seitdem die Kaiser selbst Canonicate annahmen. Die bekannte Stelle im Westphälischen Friedensschluß (Art. V. §. 17.) kümmerte den Stifts-Adel wenig. Den Chor ließen sie durch Substituten versehen (Vicarii) und machten blos geldbringende Residenzen; nicht einmal die hochadeliche Lunge mochte man mehr hergeben zum Brevier-Geplärre! Bischöfe, die auf die alte Zucht drangen, waren ihres Lebens nicht sicher, und der adeliche Chorherr lebte so wild, wie der weltliche Herr Bruder auf seinem Rittersitze. „Wir wissen, wer für die Herren singt, sprach die Welt, aber wer wird für sie zur Hölle fahren?" Hatten sie Geist, so machten sie in ihrem Wohlleben, auf alles Epigramme, und auf ihren Bischof zuerst. Der fromme Bischof von Passau, Georg von Hohen-

lohe, schrieb an alle Wände den frommen Seufzer: „O Welt! O Welt!" und sie schrieben darunter: „Wie viel brauchst du Geld!"

Wer kennt nicht aus seinem Boileau die schröcklichen lermenden Auftritte, die wegen Ausstellung eines alten großen Chorpultes in der Cathedrale zu Paris vorfielen? den Schwur des Vorsängers dem Altar zu entsagen —

et sans lasser le Ciel par des chants superflus,
ne voyons plus un Choeur, ou l'on ne nous voit plus!

und die darauf erfolgte schröckliche Bücherschlacht, bis der aus dem Schlafe geweckte Bischof —

— — rapellant son antique prouesse
tire du manteau sa dextre vengeresse,
il part, et de ses doigts saintement allongés
benit tous en deux files rangés!

Die Bischöffe, die sonst das Volk wählte, wurden jezt ex gremio gewählt, so wie die Kurfürsten den Kaiser wählten, und die Cardinäle den Papst. Sie wurden zu Capitulationen gezwungen, und an die Stelle des Volkes trat Ein hochwürdiges Domkapitel sede vacante et non vacante! Die erste Capitulation ist vom Jahr 1167 zwischen Bischoff Hartwig von Augsburg und seinem Domkapitel. Selten wurde jezt mehr ein Bischoff gewählt, der sich nicht zuvor durch Geschenke beliebt machte, und dann den Herren Pensionen versprechen mußte und Vorzüge aller Art, vorzüglich aber Ausschliessung aller Bürgerlichen! Und doch zählte Mainz unter seinen Erzbischöffen einst den Franciscaner Heinrich

von Isny, eines Baders Sohn, und den Doctor Aichspalter, der so unadelich war, daß man nicht einmal seinen Vater kennt, der aber zwey Kaiser machte! Nur die Equites legum liesen noch eine Zeit lang mitunter die schlauen Herren Doctoren, ohne daß man eben Spuren fände, daß durch sie der in den Domstiftern eingerissenen Unwissenheit und Rohheit gesteuert worden wäre. Sie machten es in den Stiftern wie in den Wissenschaften auch, und hielten sich an ihre Doctors-Präbende, und an ihr Doctorsdiplom!

Kaiser Sigismund, dem der Titel der Domherren „Gottesjunker" ein Aergerniß war, sagt von ihnen (in Reformat. Eccles. de a. 1436): „Sie sind nun Gottes-Junker, gehen als die Layen in weißen Schuhen und modernen Kleidern und heissen mit Recht Müßiggänger. Sie müßen Knechte haben, die ihnen die Chorröcke nachtragen. Wenn einer zur Schul zeucht und Meister wird, so wirbt er bald um ein Domherrnpfünd und gehen in die Hölle mit Päpsten und Bischöfen — ihre Caplane müßen zu allen Zeiten zu lesen und zu singen schwören, und was schwören sie? Sie schwören müßig zu gehen, und zu dem Wein und nimmer zu der Metten, und doch haben sie den Nahmen ab horis canonicis!" — Der Schatzmeister am Dom zu Nevers hatte das Recht, gestiefelt und gespornt, gedeegnet und gesalbt im Chor zu singen, und muß eine drolligte Figur gemacht haben!

Die Domherren nahmen es indessen mit der Aufnahme der Novitzen desto genauer, aus begreiflichen Gründen. Nicht nur 32 oder 16 Quartiere mußten bewießen werden, sondern die Kandidaten wurden auch

vom Arzt untersucht, wie Conscribirte. Hatten sie primum quod animale, so hoffte man, daß das quod est Spirituale nachfolgen werde. Wer unter die frigidi et maleficiati gehörte, wurde abgewiesen, folglich hätte Abeillard so wenig zu einem tüchtigen Domherrn getaugt, als Origines oder Combabus und das mit Recht. Ist denn die Keuschheit ein Verdienst, wenn das Vermögen zu sündigen fehlt? Zu Würzburg wurden die Neuaufgenommenen mit Ruthen gestrichen in der feinen Absicht hohen Adel zurückzuschrecken. Nur in einem Canon scheinen die Canonici ihren großen Lehrer und Ordens-Heiligen noch übertroffen zu haben — in dem angenehmen Geschlechts-Hange, von dem wir oben sprachen, und in den Freuden der Tafel. Nichts wußten sie besser vom heil. Augustin auswendig, als die Stelle seiner Confessionen: „Crapula surrepit nonnunquam servo tuo, misereberis, ut longe fiat ab me" und dann sein gleich naives Gebet in den Briefen: Domine! da mihi castitatem, sed non statim! O du mein lieber Augustin!

Die Canonissinnen, von den Nonnen dadurch unterschieden, daß sie austreten und heurathen konnten, scheinen schon nach d. J. 817 entstanden zu seyn, bestimmt zu Lehrerinnen adelicher weiblicher Jugend. Aber es gieng mit ihnen nicht besser als mit den Canonicis und den reichen Benedictiner-Nonnen auch — gar bald wurden höchstweltliche Canonissinnen und hochadeliche Damen daraus, wie zu Cöln, Essen, Lindau, Buchau, Ober- und Niedermünster 2c. 2c., die wir noch selbst zu bewundern Gelegenheit hatten, und die sogar zur Reichs-

Armee Infanterie und Cavallerie stellten! ja es gab protestantische Canonissinnen zu Quedlinburg, Gandersheim, Herford, Gernrode rc. rc. Quedlinburg führte zwey silberne Messer mit goldenen Griffe im rothen Felde, und daher machten einige deutsche Publicisten die Aebtissinnen zu des heil. Röm. Reichs Erb-Köchinnen, so wie sie gar zu gerne einen Reichs-Erb-Admiral gehabt hätten, aber eine Reichs-Marine hatte so große Schwierigkeiten, als eine Reichs-Küche, da ja selbst der Reichsschatzmeister und Reichs-Erbpanner nicht recht fortwollten.

Unter allen Aebtissinnen möchte wohl, nächst der Mathilde, für deren Erziehung ihr Vater Kaiser Otto I. der Abtey Quedlinburg 6 Villen schenkte, und die unter Otto III. das ganze Reich regierte, neben den Damen Theophania und Adelheid — die schönste und interessanteste gewesen seyn, die berühmte und schöne Maria Aurora, Gräfin von Königsmark, Mutter des tapfern Graf Moritz von Sachsen. Die naivste aber, vermuthlich eine Schwäbin, war jene Aebtissin, welche beym Kreise die Anzeige machte: „daß sie und ihre Canonissinnen im lezten Kriege, so von den Franzosen zugerichtet worden, daß sie nicht im Stande seyen, auch nur Einen halben Mann aufsitzen zu lassen!"

Die ursprünglichen Canonissinnen erzogen die Jugend, die Neuern aber machten — Adelsproben, trugen Ordensbänder, gaben Gesellschaften und Bälle und fuhren ins Theater und zu Lustparthien aufs Land. Meisterhaft wußten sie mit ihrem Schleyer, und dem feinen Busentuch (guimpe),

das keine Hogarthische Linie unverrathen ließ, zu coquetiren, und keine Gesellschaftn sahen sie lieber bey sich, als die Herren Officiere von der Garnison oder Werbung. Sie richteten sich aber nach der Regel Augugustins. — Heiliger Augustin! wenn man dir erzählt hätte, was mir erzählt worden ist — weiter will ich nichts gesagt haben — du hättest den Kopf verlohren, und in der Verwirrung selbst gesungen: O du mein lieber Augustin!

Diese Canonissinnen waren einmal Damen — wahre Dominae, woher das Wort Dame rührt, was in den Klöstern nur die Aebtissinnen allein waren. — Sie waren Damen, und Damen haben so große Privilegien, daß jezt beynahe alle Weiber, zumalen die Titel allerwärts gestiegen sind — Damen seyn und uns Kerls heißen wollen, wenn wir sie Weiber nennen, denn dieses Wort kommt von Weben — der häuslichen Beschäftigung der Alten, und Frau, das ehemals Frowe geschrieben wurde, kommt es nicht von Froh und dann — Weh hinten drein? Und doch — kaltblütig überlegt — sind beyde ächt deutsche Worte dem Worte Dame vorzuziehen, da lezteres zwar an Domina erinnert, was viele ohne Erinnerung sind, aber auch wieder an Kartendame, Brettspielsdame und selbst an dämisch (albern). Gewiß aber lautet Stiftsdame schöner als Pfründerinnen, Spitälerin!

Es waren ohne Zweifel schreyende Mißbräuche — die meisten dieser Canonicate, sobald man sie mit der Fackel der Geschichte beleuchtete, und keine Einrichtung war im Grunde den guten Sitten und der Aufklärung und Staats-Einheit nachtheiliger, als unsere vielen und rei-

chen Hochstifter. Leute von Welt gingen recht gerne bey Damen — drüber hin, die ja bey unsern Einrichtungen nicht immer können, wie sie so herzlich gerne wollten, ob gleich wir mittelbarer Weise durch sie zu allem gelangen. — Nicht so bey Canonicis oder stolzen üppigen Domherrn! Selbst in den Augen des gemeinen Mannes hatten die Bettel-Mönche noch mehr Achtung, und der Denker und Gebildete — konnte er diese Stiftshummel mit 2—3 fetten Pfründen ohne Galle ansehen! Wo hat Jesus und seine Jünger Ahnenprobe vorgeschrieben? wo hatten diese 5, 10, 15—30,000 fl. jährliche Einkünfte? .. konnte nicht der ärmste Bettel-Mönch — Papst werden? Der altdeutsche Witz leitete Canonicus ab: „Kann ohne Kuß nicht leben," was wenigstens witziger ist, als die neuere Thor-Meldung: Ein Canonenschuß von — fährt bloß durch. — Konnte ein Thorwart wissen, was ein Canonicus ist, da die Herren wahrlich selbst nicht wußten, was sie waren, oder seyn sollten? Katholische Schriftsteller, die gerne rein deutsch schreiben wollten, schrieben Canonichen, woraus leicht der Druckfehler — den man aber füglich unverbessert lassen konnte — entstand — Caninchen!

Die Kapuziner gaben doch noch für ein bischen Stockfisch und ein Glas Wein oder Bier ihre Haut der groben Kutte und deren Innwohnern Preiß, die Domherren aber höchstens der Calotte; die Bettel-Mönche trösteten manche im Volke, und halfen oft dem Jammer des Armen — sie aber — lungerten hochadelich — auf ihrem Sofa, alle Bequemlich- und Ergötzlichkeiten des Lebens genießend im vollendetsten

Müßiggange — unbekümmert um die ganze Welt, die weibliche ausgenommen, und beteten höchstens Abends bey der Complette, wenn sie die wohlgemästeten matten Glieder zur Ruhe brachten, und gerade keine Freydenker waren — ein Fall, der nur selten eintrat, da die reichen Familien meist nur Dümmlinge auf diese bequeme Art versorgten, und das D in U verwandelten —

Procul recedant somnia,
et noctium phantasmata
hostemque nostrum protege
ne polluantur corpora!

Niemand hat den herrlichen Zustand deutscher Domherren schöner geschildert, als der im vorigen Jahrhundert viel gelesene witzige deutsche Freyherr von Bar, der so gut französisch schrieb als Friedrich, und selbst, wenn ich nicht irre, Domherr war. Er sagt in seinen Epitres diverses III. 112.

O! que les Allemands sont des Mortels heureux!
on trouve des Abbés Princes regnans chez eux,
qui se dit orthodoxe, et prouve ses quartiers
il fait, ne faisant rien, le plus beau des métiers.

Sans savoir et sans industrie
un Cadet de bonne maison.
devient de petit Polisson
le Souverain de sa patrie!

Le Prêtre Gentilhomme a-t-il quelque bonheur,
c'est peu d'être Archéveque, il devient Electeur.
Au Sein du Célibat, dans les bras de l'Eglise,
l'Allemande de bon coeur encore la favorise!

Domherren waren längst Sprüchwort geworden — hellere Zeiten hatten Mönche und Nonnen hinweggelacht, und noch gab es zum auffallendsten Beweise, wie viel in der Welt mächtige Freunde und Vettern vermögen — stiftsmäßige Wesen beiderley Geschlechts in Menge, die ihre wohlgemästete Leichname in stallis beräuchern ließen, und sodann auf die Weide des Bacchus, der Ceres nnd Venus eilten. — Die meisten hatten, wie Jesus, der fortdauernd an der Domkirche zu Orleans doppelte Portionen bezog, die aber dem Spitale zufiel, doppelte, ja dreyfache Portionen, die sie aber selbst verzehrten, daher sie auch Friedrich: „des porcs engraissés des dismes de Sion“ nannte. Der altdeutsche Witz sagte: „Wenn Nürnberg oder Frankfurt mein wäre, wollt' ichs in Bamberg oder Mainz verzehren!“ Wenn auch das Laster nicht mehr so grell auftrat, wie im 15ten Jahrhundert, wo Klagen vorkommen, daß z. B. die Canonici zu Feuchtwang: „Schießpulver und spanischen Pfeffer den H.... auf heimliche Orte gestreut“ so trat es nun feiner auf — aber in feinern Zeiten vielleicht nur desto ärgerlicher, und Dalberge und Stadions, Woltersdorfe, Bechenbache und Bibra waren seltene Ausnahmen.

Canonicate für verdiente abgelebte Staatsdiener und Gelehrte, wozu sie in protestantischen Ländern zum Theil verwendet wurden, haben Sinn — und doch bat Gleim seinen Natursohn Heinse, daß er nicht mehr auf seine Briefe an ihn „An Vater Gleim“ setzen möchte, denn in Halberstadt und Madgeburg spräche man von Bastarden. — Stiftspfründen für unversorgte Fräulein aus den Familien der Stifter haben

ben auch Sinn — aber was sollten ums Himmelswillen die fetten Pfründen für die unnützesten Geschöpfe in Gottes weiter Welt — für unsere weiland Domherren voll Stolz und Ansprüche bey der entschiedensten Unwissenheit, Unthätigkeit und Unbrauchbarkeit? „Il faudroit six mois pour faire comprendre à un Persan ce que c'est qu'un Abbé commendataire qui bat le pavé de Paris" sagte Montesquieux. — Wenn mich ehemals das Prädicat Excellenz, das ich gewissen Herren geben mußte, die ich viel zu genau kannte, nur an das erinnerte, was sie seyn — sollten, so gieng mir noch weit schwerer über meine gerade nicht ungeläufige Zunge, der Titel, den ich jenen Staatsbummeln geben mußte: „Hochwürden Gnaden!" —

Es will verlauten, daß auch hier wieder Alles ins Alte kommen soll? Unsere Zeit hat viel — viel gethan, was wir nicht alle so recht erkennen — es ist vielleicht manches Alte hinweggeworfen worden, was besser gewesen wäre, beyzubehalten, also wieder geholt werden mag, und dahin mag das alte Presbyterium gehören — aber bey Gott! nicht die Ausartung davon — die Canonici und Domherren! Neue Domherrstellen für hochadeliche Müsiggänger, gegründet auf Staats-Güter, die zu den nöthigsten und nützlichsten Staats-Ausgaben kaum hinreichen wollen! haben wir nicht ohnehin so manche Staats-Canonicate, nur unter andern Namen, und selbst in der besten brittischen Verfassung Sine Curen-Stellen! Werden redliche und aufgeklärte Volksvertreter schweigen, oder wird ihre Stimme verhallen, wie die Stimme des Predigers in der Wüste? Wird man verges-

sen, wie viel die armen deutschen Bienenstöcke seit 25 Jahren von Heerbienen haben erdulden müßen, ja selbst von einigen Bienen-Vätern? Die gierige Priesterschaft begnügte sich doch mit dem Zehnten — manche Bienenväter aber nahmen ihren Bienen 9/10 des Honigs, und hatten gute Lust statt des letzten Zehntels — Hutzelbrühe zu reichen. Und nun noch die alten Staatshummeln?

Quis Deus, o Musae, tam saeva incendia Teucris
avertit? —

XXX.

Die Serviten, die Väter des Todes, und die Hieronymiten.

Sieben reiche Kaufleute aus Florenz, Mitglieder einer geistlichen Brüderschaft, glaubten am Himmelfarts-Fest eine himmlische Eingebung zu haben der Welt zu entsagen, und giengen hin, verkauften alles, was sie hatten, und lebten in Armuth in einem Hause ausserhalb der Stadt. Sie machten Aufsehen, da sie reich und Senatoren gewesen waren. Die vielen Besuche störten sie, und nun zogen sie nach dem Monte Senario (Mons sani aëris) lebten da als Einsiedler, und machten noch mehr Aufsehen. Die Sache gieng nun in diesen sonderbaren Kutten-Zeiten ihren gewöhnlichen Gang — Zulauf — Geschenke, Jünger — selbst die Kinder an der Mutterbrust, wenn sie die einst so vornehme und allgemein bekannte Männer in grauen armseeligen Röcken, umgürtet mit eisernen Ketten in Florenz Straßen betteln sahen, riefen: „Sehet da! die Diener der Jungfrau" Mit dem Serviten-Orden war es richtig.

Dieser 1233 entstandene neue Bettel-Orden hatte bald die Rechte der vier alten Bettel-Orden, und verbreitete sich über Deutschland, Ungarn und Polen. Die heilige Jungfrau selbst übergab ihm die Regel Augustins nebst einer schwarzen Kutte, und erfand bald darauf selbst die neuntägige Andacht zum heil. Peregrinus, der alle offene Schäden heilt, folglich nicht Patron der Wundärzte seyn kann. Die Mönche hiessen auch von ihrem Gruße Ave Maria-Brüder, trugen Bärte, breite runde Hüte, und sahen ungefähr den Juden ähnlich, wenn sie zur Schule gehen, und gar viele noch ähnlicher den schmutzigen Polnischen Juden auf der Leipziger Messe.

In Italien war der Orden am zahlreichsten, und sein vornehmstes Kloster zu Florenz, das erste Kloster des Ordens, der bald 27 Provinzen zählte — Nonnen und Tertiarier wie andere Orden — und selbst seinen Annalisten Cantius. Und was war der Zweck und der Nutzen dieses neuen Ordens? Ich wüßte keinen besondern anzugeben, wenn er nicht etwa ein neuer Beweiß seyn sollte, daß Bettelbrod = Verdienst, und Bettelbrod denen wohlschmekend sey, die es im Vertrauen auf die Vorsehung zu genießen wissen. Ich wüßte gar nichts weiter von dem Orden zu sagen, wenn aus ihm nicht zwey merkwürdige Männer hervorgegangen wären, die aber vielleicht ohne ihre Kutte noch merkwürdiger seyn würden — Sarpi und Güntherode.

Sarpi oder Fra Paolo, ein Venediger, (geb. 1552 † 1623) voll Genie und Talente, trat in diesen Orden, und benützte die Stille des Klosters zum Anbau der Wissenschaften — der Mathematik, Philosophie und Geschichte. Er machte Aufsehen, und wurde nach Rom

gerufen, wo er sich aber bald Feinde und Neider schuf, die ihn bey der Inquisition verklagten. Sarpi machte sich daher wieder in sein Vaterland, das gerade mit dem gewaltthätigen Papst Paul V. über das Verbot neuer Klöster und ihres Ankaufs liegender Güter Händel hatte, die den Bannstrahl nach sich zogen, und vertheidigte es mit seiner Feder. Ganz Europa ertönte bald von Sarpis Lobe, huldigend den Grundsäzen, die er über die Lächerlichkeiten des päpstlichen Banns und Interdicts, der Untrüglichkeit und die Eingriffe in die Gerechtsame des Staates aufstellte. Sarpi kam mit der Geschichte und Vernunft, seine Römischen Gegner aber konnten bloß — schimpfen.

Sarpis Schriften wurden verbrannt, und der Bannstrahl auch auf ihn geschleudert — ja fünf Banditen fielen über ihn, und ließen ihn mit 15 Stichen verwundet für todt in den Straßen liegen. Seine Freunde hiengen eines der Banditen-Messer in der Serviten-Kirche an das Kreuz mit der Innschrift: Deo filio liberatori — Sarpi aber sagte: Est Stylus Curiae Romanae! Edel wachte der Senat Venedigs über das Leben seines theuren Bürgers, der nun noch eingezogener lebte — aber selbst Mönche seines Klosters versuchten ihn umzubringen in seiner Zelle, wozu sie sich Nachschlüssel verschafft hatten. Bellarmin selbst, der troz seiner ganz verschiedenen Ansichten den Mann achtete, warnte ihn vor neuen Versuchen der Banditen. Nun kam niemand mehr in seine Zelle, als die vertrautesten Freunde — Fremde konnten ihn nur auf dem Rathhause sprechen, und wenn er ausgieng, fuhr er in einer ganz bedekten Gondel.

Sarpi schrieb jezt sein Meisterstück: die Geschichte der Tridenter Kirchen-Versammlung, schrieb

de Jure Asylorum, und noch gar manches, das ungedruckt in Venedigs Bibliotheken modert, was vielleicht eben so interessant seyn würde, als seine Briefe sind. Ohne die Beyhülfe seines Freundes de Dominis zu London wäre selbst jene Geschichte der Kirchen-Versammlung ungedruckt geblieben, so wie ohne des leztern Werke: de republica ecclesiastica, und de potestate regia es vielleicht keine van Espen — Febronius und Riegger gegeben hätte! Wie mochte sich Marcus de Dominis vom spanischen Gesandten verleiten lassen nach Rom zu kommen, zu dem angeblichen Schulfreunde P. Gregor XV.! die Inquisition ergrief ihn 1622 — Gift endete sein Leben, und sein Leichnam ward durch die Straßen geschleppt — vom Henker verbrannt und die Asche in die Tiber gestreut! aber seine Werke folgten ihm nach, wie Sarpi.

Sarpi war auch geschikter Naturforscher und Mathematiker, der manche Entdekung machte, ohne sich damit zu rühmen, denn Er war ein einfacher, liebenswürdiger, edler Character, wie nur wenig Mönche gewesen sind. Gallilei theilte ihm seine Entdekungen mit, und Sarpi machte Gallileis Entdekungen in Europa bekannter. Er schäzte Luthern, und viele Grundsäze seiner Anhänger, war aber, wie Erasmus, de Thou und andere Denker — Catholique en gros, und Protestant en détail. Er war kränklich, lebte von Früchten, Wasser und Brod, unter seinen Büchern dahin, und ließ seine reiche Besoldung dem Kloster. Er starb wie Pitt, und seine lezten Worte waren Wünsche für Venedig: „Esto perpetua!“ — Diese Wünsche sind vielleicht gerade dadurch erfüllt, daß jezt Venedig unter Oestreichs mildem Scepter steht, und nicht mehr unter

den Piombi der Nobili, die dem Parterre auf die Köpfe spukten. Sarpi hat auch an Griselini einen nicht unwürdigen Biographen gefunden. Dieser edelste und philosophischste aller Mönche — was hätte er nicht geleistet, wenn er nicht — Mönch gewesen wäre? und was hätten seine Lehren gewirkt, wenn der dreysigjährige Krieg nicht dazwischen gekommen, und Hierarchie und Jesuiten gerettet hätte? Um wie vieles wären wir weiter?

Ein anderer Servite unserer Zeit, ein talentvoller helldenkender Mann, Verfasser mancher Satiren gegen Religions-Mißbräuche und Möncherey, namentlich der Römischen Religions-Kasse 1787 und des Römischen Gesetzbuchs III. B. 1787—89 (Auszüge aus dem XXX. Folianten starken Magnum Bullarium die aber nur bis 1734 gehn, da die lezten V Folianten bis 1757 dem Verfasser unbekannt gewesen zu seyn scheinen) verdient nicht minder unser Angedenken — Carl Freiherr von Güntherode. Er lehrte als Servite zu Inspruk die Kirchen-Geschichte, seinen Bart in der Tasche tragend, weil die Regel befiehlt einen Bart zu tragen, wurde entlassen, gieng zurück in sein Kloster zu Gradisca, und bald darauf nach Wien. Hier lernte ihn Fürst Esterhazy kennen, und machte ihn zum Bibliothekar im Hause der Ungarischen Nobelgarde. Aber Möncherey und Neid wußten es schon zu machen, daß er troz des Dekrets und der Entlassung aus dem Kloster den Policeybefehl erhielt nach Gradisca zurückzukehren — der edle Fürst rettete ihn zum zweyten mal aus den Krallen der Mönche, indem er ihn nach Eisenstadt sandte — ohne zu ahnen, daß ihn selbst hier bigotter Eifer verfolgen, und durch Soldaten aus dem Schlosse nach

dem Serviten-Kloster in Wien bringen würde! Dies geschahe 1794 — aber Franz war zu gerecht. Güntherode wurde für unschuldig erklärt, genoß aber nicht mehr lange das Vergnügen Ehre und Ruhe gesichert zu wissen, denn er starb bereits 1795 zu Eisenstadt im 58 Jahre.

Noch einen dritten noch neuern Serviten muß ich nennen — möchte es der lezte seyn! — Werner, den Dichter der Söhne des Thales, des Kreutzes an der Ostsee, der Weyhe der Kraft, und der Kunigunde, der nun zu Wien — predigt. Nannte ich nicht auch bey la Trappe den Oestreichischen General Geramb? Mysticismus und eine den Verstand überflügelnde Phantasie spricht sich in allen Werken Werners aus, und solche Menschen taugen nirgendswo besser als ins Kloster. Gleiche Mystik findet man auch schon in dem Roman der Frau von Krüdener, Valerie, bevor sie noch handelte. — Ich möchte ihr zurufen — und die Policey wird mich gewiß nicht darüber zur Strafe ziehen — wie Hamlet der Ophelia: „To a Nunnery — go! go! Farewel!

Eusebius, Canonicus zu Gran in Ungarn, wurde im Geiste seiner Zeit Einsiedler, und sahe einst im Gebete den Wald voller Flammen, die sich zulezt in eine Feuerkugel vereinten, welche die ganze Gegend erhellte, wie die Sonne; er hörte eine Stimme vom Himmel: „So werden sich die Einsiedler vereinen!“ Eusebius sammelte nun alle ihm bekannte Einsiedler umher, und sie baueten die Kirche und das Kloster von Pisilia 1250. Das Kloster Patach vereinte

sich mit ihnen, und so stand der Orden der Einsiedler des heil. Paulus fertig nach Augustins Regel, welche jedoch die Schwärmer noch verschärften, durch Fasten und Geißeln, und durch das Verbot aller lebendigen Thiere und selbst der Blumen! Sie hatten schwarze Kutten, Bärte und Baarfüße, - neben dem Todtenkopfe mit zwey ins Kreuz gelegten Knochen auf dem Scapulier — das Hauptunterscheidungszeichen der Väter des Todes, wie bey den schwarzen Husaren Friedrichs.

Dieser neue Orden verbreitete sich in Ungarn, Polen, Oestreich, Croatien und — Schwaben? (Helyot nennt ein schwäbisches Kloster Langenau?) und hatte zur Zeit seiner Blüthe 170 Klöster, darunter St. Lorenz, das allein 500 Mönche und ganze Herrschaften besaß; auch zu Rom war eines und ein anderes zu Rouen in Frankreich. Zu Ende des 15. Jahrhunderts zählten sie auch 16 Klöster in Portugall, die aber von andern wegen ihrer lohfarbenen Kleidung zu den Hieronimyten gerechnet werden. Das berühmteste Kloster des Ordens blieb aber stets Clarenberg bey Czestochow an Schlesiens Gränzen, daher es auch unter dem lezten Namen bekannter ist.

Czestochow, behauptet man, hatte so viele Güter, daß sie den 15ten Theil von ganz Polen ausmachten, war sehr fest, hatte bis zum Jahr 1765 den jedesmaligen Kloster-Obern zum — Festungs-Commandanten, und vorzüglich gab es da ein Gnadenbild, gemalt vom Apostel Lucas, welches ganze Schaaren von Wallfahrern an sich zog. Im Jahre 1655 belagerten 10,000 Schweden die Kloster-Feste 6 Wochen lang, und mußten abziehen, obgleich nur 160 Sol-

baten neben 70 Mönchen solche vertheidigten, denn das Gnadenbild schützte Czestochow! Vor diesem Wunderbilde, vorbereitet durch Beicht und Communion, von Mönchen — schwur Kosinsky, wie die Mörder der Sforza, der Medici und der Oranien, und wie Clement, Chatel und Ravaillac den König todt oder lebendig zu liefern in die Hände der Empörer — sie schwuren — ihren Gott auf der Zunge!! —

Das berühmteste Mitglied dieses Ordens war unstreitig Cardinal Martinusius, ein Dalmatier. Als Superior des Ordens bewegte er das Volk, den Fürsten Johann von Siebenbürgen zum König von Ungarn zu erwählen, wofür er Bischof von Warasdein wurde — Vormund seines Sohnes und eigentlicher Regent von Ungarn. Er verhalf darauf auch Ferdinand I. zu Siebenbürgen, wofür man ihn zum Erzbischof von Gran und zum Cardinal machte — zulezt aber wurde er 1551 ermordet, beschuldigt eines Einverständnisses mit den Türken — vielleicht aber mehr wegen seines gefürchteten Ehrgeizes.

Der Orden theilte sich in Einsiedler und Cönobiten, und diese, die in Städten wohnten, begruben die Todten — besuchten die Gefangenen, und begleiteten arme Sünder zum Richtplatze — Memento mori war oder sollte das große Thema aller Mönchs- und Nonnen-Orden seyn — aber hier war es der wahre Geist des Ordens. Mönche gaben sich stets so viel mit Todten und Todtenbegraben ab, daß es mir fast unbegreiflich scheint, warum wir keinen eigenen Tobias-Orden hatten, da bekanntlich Tobias sich, troz den Strafbefehlen Sennaheribs, ein recht eigentliches Geschäft daraus machte, Todte zu begraben, bis ihm mit

der Schwalbe das bewußte Unglück begegnete. Er war schon alt, als ihn sein Sohn mit Fischgalle wieder sehend machte, die er von Reisen mit dem Engel Raphael nach Hause brachte, und auch diesen Umstand hätte ein Tobias-Orden trefflich für sich benützen können in den Zeiten heiliger Einfalt! Wehe allen Augen-Aerzten und Operisten — die auf Augen und Beutel operiren! die Kranken hätten blos etwas Fischgalle geholt bey den Tobiasbrüdern!

Die Aufnahme unter die Väter des Todes geschahe unter Trauer-Ceremonien im Sarge, wie bey Carl V. zu St. Just — schwarz war die Kutte und auf der Brust saß der Todtenkopf — im Refector und in jeder Zelle standen Todtenköpfe, und sie begegneten sich nie, ohne ein Memento zu murmeln, und sich das Osculum mortis zu geben. Bevor man sich zu Tische setzte, küßte man die Erde zur Erinnerung, daß wir Erde sind und wieder zur Erde werden — und auf dem Tische standen Todtenköpfe. Ausser dem Kloster grüßten sie jeden mit einem Memento mori — auf allem, was ihnen angehörte, auf ihren Siegeln und auf jedem Blatt ihrer Bücher stand Memento mori, und des Memenso mori war so viel, daß man gerade nichts mehr dabey dachte, folglich auch nicht an den Tod!

Man kann sich mit dem Tode vertraut machen, ohne ewiges Memento mori zu brummen, im hölzernen Schlafroke oder Sarge zu liegen, am eigenen Grabe zu schaufeln, oder in Grüfte hinabzusteigen wie Maria Theresia, und bey jedem Bettgang an die Grablegung zu denken, wie Herrnhuter. Den hochsinnigen Griechen war der Tod ein schöner Genius mit umgestürzter Fakel, ein Bruder des Schlafes und wie schön

ist ihre Allegorie von den Parzen und vom Schmetterling? Christen, denen Unsterblichkeit Religionsbedingung ist, hätten sie wohl nachahmen mögen, oder wenigstens die zarte Legende des Mittelalters, nach der im Kloster Corvey jedesmal 3 Tage vor dem Tode eines Bruders eine weiße Lilie in dessen Betstuhle lag, und auf Sinai jedesmal die Lampe des dem Tode geweiheten Bruders verlosch. Die Ruhestätten der Orientaler sind freundliche Gärten, wie der Gottes-Acker zu Dessau, und daher fleißig besucht von den Hinterbliebenen. — Finstere Möncherey aber führte Bein-Pyramiden, und Golgathas von Schädeln ein, als ob der Mensch im Tode erst schön werde wie der Krebs! Und welche Mönchs-Idee das Menschen-Gerippe mit Sense und Stunden-Glas! Kann ein Gerippe mähen, oder ein Stunden-Glas umdrehen, wie ein Pfarrer auf der Kanzel?

Andere Einsiedler wählten sich den heil. Hieronymus zu ihrem Patronen, wie der Pisaner Gambacorti, der in seinem 25. Jahre nach Montebello in die Einsamkeit ging, und zulezt abermals einen Orden hatte von 70 Klöstern! Die Einsiedler von Tyrol und Bayern schlugen sich zu ihm, und so gab es auch 12 deutsche Hieronymiten-Klöster. Sie wollten nicht förmlich betteln, sondern von Stipendien und Wohlthätern leben, und dabey die Pfarrer bey Kranken und Sterbenden unterstützen. Sie trugen braune Kutten, schwarze Hüte, Schuhe und Strümpfe und einen Bart, den sie aber besser im Schnitt hielten, als Kapuziner. Die meisten dieser Einsiedler entstan-

den aus dem dritten Orden der Franciscaner, wurden von den seraphischen Söhnen christlich verfolgt, und selbst von Päpsten unterdrückt, weil sie sich mehrten, wie der Saamen Abrahams.

Verschieden von ihnen waren die Jesuaten des heil. Hieronymus von dem Italiener Colombini von Sienna gestiftet. Er war reich, schwelgerisch, Gonfaloniere der Republik, und so jähzornig, daß er einst, da sein Essen nicht gleich auf dem Tische stand, Punct 12 Uhr, gegen Koch und Gemahlin losfuhr — diese gab ihm, bis der Tisch gedeckt war, das Leben der Heiligen, aber er warf es zur Erde — wie andere hitzige Männer nach der Uhr, Serviette, Messer, Gabel und Löffel — aus Langweile nahm er das Buch doch wieder auf, las, und wurde — ein ganz anderer Mensch! Er legte nun in seinem eigenen Hause ein Spital an, hohlte sich einen Aussätzigen von der Straße, wusch ihm seine Beulen, und trank dieses Wasser, wie Thee! Plötzlich füllte sich sein Zimmer, wohin seine Gattin nie kommen mochte, wegen des Gestankes, mit Wohlgerüchen — der Kranke war verschwunden — es war Christus der Herr selbst gewesen! Nun war alles aus, Colombini lebte ganz als Mönch, gab alles dem Kloster, durchzog das Land Buße predigend, Vincenti, sein Freund, schlug sich zu ihm, sie bettelten von Thüre zu Thüre, und da sie die Ersten des Staats gewesen waren, so wollten sie jezt die Lezten seyn, trugen Holz und Wasser, machten die Aschenbrödel in den Küchen, und kehrten da, wo sie sonst ergiert hatten, vor dem Pallaste die Straße.

Es gab doch einige Leute, die sie für wahnwizig ansahen, aber das hinderte keineswegs, daß sie in

kurzem 70 Anhänger zählten (1365) und dem Papst Paul, als er von Avignon kehrte, entgegen zogen mit Oelzweigen, der denn auch ihre Stiftung billigte. Colombini starb mit dem Befehl, daß man seinen Leichnam in ein grobes Tuch hülle, nnd mit auf den Rücken gebundenen Händen quer über einen Esel liegend nach St. Bonde bringen sollte, seine Jünger aber trugen ihn im Sarge dahin mit Fakeln und großem Gefolge. Die Schwärmer trugen weiße Kleider und lohfarbene Mäntel, und da sie stets den Namen Jesus im Munde führten, so nannte man sie auch Jesuaten; sie wurden sammt den Jesuatinnen 1668 aufgehoben. Sie hatten außer Italien nur ein Kloster zu Toulouse, und da sie auch die Apothekerkunst treiben, und guten Branntwein brannten, so nannte sie die Welt Aqua-vit Patres.

Nirgendswo scheinen Hieronymiten besser gediehen zu seyn, als in der Pyrmäischen Halbinsel, wo sie das berühmte Kloster Belem (Betlehem) hatten an den schönen Ufern des Tajo. Belem nährte einst, und warscheinlich noch, 130 Mönche, und eben so viele Layen, die da ein wahres Vida celeste führten, wenn man Müßiggang so nennen will. Und so war es auch in dem Königlichen Kloster Mafra, wo gar 300 Mönche jährlich 200/m Crusaden verzehrten, bedient von 150 Layenbrüdern in aller Ehrerbietung, fett, rund und roth, als ob sie alle von Paul Veronese gemalt wären. Zu Lissabon verliehrt sich der Reisende unter Negern, Mauleseln und Pfaffen.

Noch berühmter war Escurial — das achte Wunder der Welt genannt — gelobt und erbaut von Philipp II. nach dem Siege von St. Quentin. Hier

lebten auch 200 Hieronymiten im vollsten Ueberflusse, und nur, wenn der Hof das Kloster in die Residenz umwandelte, wurden sie auf einen Flügel des Gebäudes zusammengedrängt. Wie nützlich hätten diese Faullenzer sich machen können, wenn sie sich um den Schatz arabischer Handschriften, der sich hier befindet, nur etwas hätten kümmern mögen. Man kennt den Ausruf jenes Franzosen vor dem Escurial: „Groß muß die Angst Philipps gewesen seyn! Groß ist Escurial, und vielleicht wäre es auch schön, wenn Philipp es nicht dem heil. Laurentius gelobet und daher in der Gestalt eines Rostes erbaut hätte, da schon die Kreutzesform unsre schönsten Kirchen entstellt, verglichen mit den Tempeln der Alten. Ueberall sind Roste, wie in den Gebäuden der Maltheser und Teutsch-Ordens-Ritter — überall Ordenskreutze! Ich bemerkte selbst Ordenskreutze als Luftlöcher an Abtritten!

Die Hieronymiten, eine Geburt des 14. Jahrhunderts, sezt ihr Geschichtsschreiber Crescenzi unter die Propheten, und vergleicht den Orden mit dem Rhein, der bald unter seinem bald unter fremden Namen einherströme, bald mit andern Flüssen sich mische, immer aber ein stattlicher Strom seye! — Unweit Valladolid hatten sie ein anderes reiches Kloster von 80 Köpfen mit herrlichen Gemälden von Vincente und Giordano, neben dem ausschliesslichen Privilegium die Kreutzbulle zu verkaufen, was ihnen jährlich 12000 Ducaten eintrug. Escurial blieb aber stets das Hauptkloster, wo auch das berühmte Crucifix des Benvenuto Cellini ist, ein Meisterstück der Kunst, und das erste Crucifix der Welt. Sollte man es für möglich halten,

daß Mönche diesem Kunstwerk von Marmor roth-sammtne Hosen angezogen haben, reich besetzt mit goldnen Tressen!

Hieronymiten verbreiteten sich auch nach Amerika und die Nonne Juàna Inés de la Cruz im Kloster zu Mexico machte im 17. Jahrhundert viel Aufsehen im Mutterlande als Dichterin. Ihre Werke erschienen zu Barcelona 1691 unter dem prächtigen Titel: Poemas de la unica Poetisa americana, Musa decima etc. etc. wenn gleich der guten Schwester Johanne fehlet, was allen Dichterinnen noch immer gefehlt hat — und auch unserer berühmten Karschin. Ich habe es Friederich nie übel nehmen können, daß er ihr kein Hauß erbaut hat, ob es gleich nicht königlich war, der deutschen Reimerin nur 4 Thlr. zu senden, da Er selbst — reimte im Krieg und Frieden. Am besten gelingen Dichterinnen Klag-Gedichte, und die meisten schreiben Unverheurathete, wie Spötter bemerkt haben wollen und Unschöne, vermuthlich weil die Schönen etwas Besseres zu thun wissen. Alle Dichterinnen gleichen den schönen Springwassern von Versailles und Wilhelmshöhe, „ils ne coulent pas de source!" — Für den Freund der Geschichte möchte wohl das Hieronymitenkloster S. Just bey Palencia das anziehendste seyn, wo Carl V. seine Tage endete. Schon 10 Jahre zuvor hatte Er, beym Anblick der herrlichen Gegend ausgerufen: das ist der Ort der Ruhe für einen zweiten Diocletian! und Gicht, stärker als sein Ehrgeiz, brachte ihn früher hieher, als man erwartete. Im Oktober 1556 trat der mächtige Kaiser in das Gartenhaus des Klosters, das er für sich hatte zurichten lassen, mit 10 Die-

Dienern — hier betete er in der Kapelle, arbeitete im Garten — machte mechanische Kunstwerke mit Hülfe des Künstlers Turriano; und die Mönche hielten beyde für Zauberer! Carl hatte an die 100 Uhren, und machte hiebey, als von diesen Uhren auch nicht zwey gleichen Gang halten wollten, die bekannte philosophische aber leider! allzuspäte Bemerkung: Und ich wollte, daß Millionen Menschen gleich denken sollten!

Carls Gicht — das Ordenskreuz der Venus-Ritter, das er sich redlich verdient hatte (lorsqu'il couchoit avec une belle dame; il n'en est jamais parti, qu'il n'en eut joui trois fois. Brantome) — erlaubte nur selten Ausritte, desto fleißiger studierte er Augustins und Bernhards Werke, und seine sonst starke, kaiserliche Seele versank in Mönchs-Mystik und ächtklösterliche Dumpfheit, seine Phantasie erhitzte sich und er geißelte seinen durch Mars und Venus bereits genug geschwächten Körper mit weit mehr Ernst als die Mönche. Unter Thränen sang er die Hymnen des Breviers, und ohne Schlaf und Ruhe, in steter Fieberhitze, irrte Er, in der Stunde der Mitternacht, in den langen Kreuz-Gängen, und weckte die Brüder zur hora. Ein Novitze sagte ihm in seinem Unmuthe: „Seyd zufrieden, daß Ihr die ganze Welt in Unruhe versetzt habt, und lasset wenigstens die in Ruhe, die dieserwegen der Welt entsagt haben!"

In dieser finstern Gemüthsstimmung gerieth Carl auf den sonderbaren Einfall, bey Leibesleben sein eigen Leichenbegängniß zu feyern. Mönche und Dienerschaft mußten den Sarg, in dem er lag, beglei-

ten, und alle übliche Ceremonien verrichten — vor dem Hochaltar erhielt er die lezte Einseegnung und sodann schliech er auf seine Zimmer, bekam ein tödtliches Fieber und starb im September 1558. Philipp sein Sohn, der ihm seine Pension von 100/m Ducaten verkümmert, und den Vater im Verdacht des Protestantismus hatte, weil er ihm nicht genug gegen Ketzer wüthete — Philipp II. verächtlichen Angedenkens und seine Inquisition ergriffen Carls Beichtvater, den Künstler Turriano, und selbst den Dominikaner Carranza, der ihm in den letzten Stunden Beystand geleistet hatte!

Franz war mit allen seinen Fehlern, selbst mit dem, was er sich gegen den ritterlichen Franz I. erlaubt hatte (daher Brantome mit Autriche und tricher wortspielt), ein edler Mann gegen den stolzen Despoten Philipp, mit dem man nur knieend sprechen durfte, und der selbst seinem Würgengel Alba, als dieser einst unangemeldet ins Zimmer trat, zürnend entgegen rief: „Eure Kühnheit verdiente das Beil!" der finstere Despote, mit dem der Ruhm und Glanz der Spanier zu Grabe gieng, mordete den eigenen Sohn und Bruder, schlachtete wenigstens 50/m Ketzer, und sein angenehmstes Fest war ein Auto da fe! Carl starb in Mönchs-Uebungen, aber menschlich verhinderte er den scheußlichen Gang der Inquisition, wo er konnte — die Wissenschaften blüheten in Spanien — und kaiserlich war seine Antwort, als man Luthers Asche verunglimpfen wollte: „Ich führe Krieg mit Lebendigen und nicht mit Todten!" Sein Vorbild Diocletian lebte freylich vernünftiger in seinem Salona, und daher auch länger, denn der heidnische Illyrier pflanzte Kohl, baute

Gärten und Palläste, und wußte kein Wörtchen von Brevier, Mystik und christlichem Mönchs-Unsinn!

Und doch wie klein steht neben dem alternden Carl der Sohn, in dessen Staaten die Sonne nie untergieng — Philipp, der vollendetste Mönchs-Fanatiker mit Krone und Scepter! Mit seinem Dominikaner-Axiom: „Ein Glaube, Eine Taufe" schlachtete der Unhold Protestanten zu Tausenden, und wahrscheinlich auch Don Carlos und Don Juan, sich berufend auf das Beyspiel Gott des Vaters! vergeudete 564 Millionen Ducaten in Religionskriegen, und gieng dabey über kein Grab, um ja auf kein Kreuz zu treten. Er empfieng 14 mal die lezten Sakramente, küßte bis zum lezten Athem das Kreuz in seiner Hand, und fühlte einige Gewissensbisse — nicht über jene Greuel, die ihm die Möncherey als Frömmigkeit vorspiegelte, sondern über gewisse kleine menschliche Schwächen, die ihm gerade die Menschheit am ehesten verziehen hätte. — Vernünftige Zeitgenossen nannten den gekrönten Unhold den Teufel des Mittags — Mönche aber nannten ihn die Stütze der Religion! Man verglich ihn mit Tiberius — aber dieser war einst Feldherr, Er nie — der Heide war ohne Aberglauben — dieser Christ aber mordete fanatisch sogenannte Ketzer mit dem Kreutze in der Königshand! Schaudernd stand ich im Haag vor seinem wohlgetroffenen Bildnisse, so häßlich und abschröckend, als das Innere dieser fanatischen Mönchs-Seele! So viel vermochten über zwey der mächtigsten Monarchen — über den lebenslustigen leutseeligen Carl und über den finstern, verschlossenen, stolzen Philipp — Mönchs-

Religion! Mönchs-Moral! und Mönchs-Fanatismus!

Aber zurück zu unsern Einsiedler-Sammlungen, unter deren Menge das Gedächtniß erliegt. Sie sahen sich alle ähnlich, oft nur durch kleine kaum dem freyen Auge bemerkbare Verschiedenheiten verschieden, die aber der Schwärmerey und einem Helyot wichtig und bedeutend waren. Viele Orden verschwanden gleich wieder nach ihrer Entstehung, viele schmolzen in Einen zusammen, andere verwandelten sich in Weltpriester und Spital-Anstalten, und manche darf man gar nur als Layen betrachten. Und wenn man auch von allen die Zeit ihrer Entstehung und des Unterganges — ihre Erfinder, und ihre Merkmale auf ein Haar angeben könnte, so wäre es doch nur dieselbe ermüdende und nutzlose Leyer! Sehr christlich war z. B. der Orden Les Magdalonettes unter Louis XII., den der Franciscaner Fisseran stiftete, als das Venerische Uebel, schlimmer als Aussatz, um sich grief, dem einst viele Klöster zu Hülfe gekommen waren, eben so fromm war die Anstalt des edlen Venedigers Aemiliani, der sich der Waisen annahm und — die Anstalt der Samasken für Unterricht — aber gerade solche Anstalten schienen weniger gedeyhen zu wollen, als die Bettel-Anstalten — die frommen Buß-Uebungen und die recht eigentlichen Pflanzschulen des Aberglaubens, der Thorheiten, Faulheit und Dummheit!

Hospinianus hat in dem 6ten Buche seines Werkes de Monachatu eine ganze Liste von unbekannten verloschenen Orden, darunter z. B. Brüder des Kreuzes waren, die in blauer Kutte giengen und

ts ein Kreuz in der Hand haben mußten — den Or-
ı der Fastenden, den Orden von der Scheere,
m Stern, Schlüssel, Löffel, Kelche, Spie-
l xc. xc., alle von ihren Zeichen zubenahmt. Sie gien-
n in allen möglichen Farben, gelb, grün, roth, violet,
ıu, grau, braun, schwarz, weiß und buntscheckigt,
d es gab auch sogenannte Zopf-Nonnen, wie
ıst preußische Zopf-Ducaten. Noch heute gibt es in
alien Erzbrüderschaften von Büßern, die zu
ılden Zwecken sich vereinigen, z. B. zur Ausstattung
mer Mädchen, zur Begrabung der Todten, zur Trö-
ıng armer Sünder, und zur Begleitung nach der
ichtstätte, ohne daß sie darum eigentliche Mönche
iren, und kleiden sich in alle jene Farben. Hospi-
anus führt auch einen Ignoranz-Orden auf, und
zt mit Recht bey: Hic Ordo omnium vetustissi-
us maximusque!

XXXI.

Der Orden der heiligen Birgitte und Andenken an weibliche Schwärmerinnen und weibliche Heilige!

Die heilige Birgitte (nicht Brigitte) fand für gut in der Mitte des 14. Jahrhunderts den sonderbaren Orden von Fontevraud in Schweden zu erneuern, der sich bald über Norwegen, Dännemark, England, die Niederlande und Deutschland verbreitete, und 74 Klöster zählte. Wadstena am Wettersee, wo jezt ein Königl. Lustschloß und ein nüzliches Soldatenspital steht, war das Stammkloster. Margarethe, K. von Dännemark stiftete Marienbo, dessen Einkünfte der Schule zu Soroe gegeben wurden, und in Norwegen entstand Myncalvf, das die Hanseaten verbrannten. K. Heinrich V. von England stiftete 1413 Sion, und bey Reval entstand Mariendal, das die Russen verwüsteten. In Deutschland hatten wir Marienforst im Cölnischen ohnweit Bonn 1450 — Marienwalde bey Lübeck 1413, Mariencron bey Stralsund 1421,

Dantzig — Sion in Cöln, an der Stelle liederlich gewordener Cistercienser-Nonnen — Marienbaum im Clevischen 1450, Maria Altomünster, das ehemalige Benedictiner-Kloster, 1407 —, Gnadenberg in der Oberpfalz 1426, und Maria Meyringen im Oettingischen 1472. *) Zu Rom und Genua gab es Birgitten-Klöster, und warum sollte das fromme Spanien zurückgeblieben seyn? Im Jahr 1525 stürmte das Volk Mariencron, die Nonnen flüchteten in die Stadt, und Bürgermeister Wesel empfieng sie freundlich, reichte der Aebtissin die Hand, und führte sie unter Anstimmung des Veni Sponsa Salvatoris in das Catharinenkloster, die Aebtissin aber sagte: „Statt des Schimpfirens hätte er sie lieber mit einem Stübchen Wein willkommen heißen sollen!" — Wesel erwiederte: „Zum Trinken ist's noch zu früh!"

Die heilige Birgitte war die Tochter Birger Persons, Königl. Rathes zu Upsala. Er und seine Frau waren nach Jerusalem gewallfahrtet, er kasteyete sich jeden Freytag und sie glaubte in ihrer Schwangerschaft ein Gesichte zu sehen, daß ihr Kind sie vom Schiffbruch rette, und so ist es begreiflich, daß auch die kleine Birgitte von 7 Jahren gleichfalls Gesichter hatte, Christus mit ihr sprach, und Maria ihr eine Krone aufsetzte. Sie ließ sich aber dadurch nicht abhalten im 13. Jahre zu heurathen, und die gemeinen Pflichten des Ehestandes erfüllend acht Kinder in die Welt zu setzen. Endlich trennten sich die Eheleute —

*) Nachrichten von einigen Klöstern der heil. Birgitte ausserhalb Schweden, besonders in Deutschland von Freyherrn v. Nettelbla. Frankf. 1760. 4.

Er ging in ein Cisterzienser-Kloster, und sie — unsere Birgitte — theilte unter ihren Kindern, und bauete 1344 Wadstena . . . Hier war sie Aebtissin 30 Jahre, reiste aber dabey nach Avignon, Rom und Jerusalem, und starb 1373 zu Rom. Sie mag eine sehr strenge Aebtissin gewesen seyn, da sie selbst jeden Freitag, um sich die Leiden Christi zu versinnlichen, brennendes Wachs auf gewisse Theile ihres Leibes tropfen ließ, und stets Gentiana kauete, wie Matrosen Kneller! Wenn niemand mehr den Birgitten-Tag in Deutschland feyern sollte, so feyern ihn gewiß die Wiener — in der schönen Brigitten-Au, und könnte ich, so feyerte auch ich ihn jedes Jahr mit!

Birgitte widmete ihren Orden der heil. Jungfrau, die ihr nebst ihrem Sohne öfters erschien, Regel, Klosterbau und jede Kleinigkeit angab, und selbst die allgemeine Steuer durch ganz Schweden zur Vollendung des Klosters Wadstena; daher hieß sie ihren Orden auch den Orden des Weltheilandes. Es war ein wahrer Bettel-Nonnen-Orden, nach Augustins Regel, mit dem aber eine Anzahl Mönche verbunden seyn sollten, um den Nonnen — die Sakramente zu reichen und jede Art Beystandes. Jedes Kloster hatte 60 Nonnen und 13 Priester, so, daß die 72 Jünger Jesu heraus kämen. Unsere Magistrate richten sich gerne nach der Zahl der zwölf Apostel — hätten sich Mönche und Nonnen nicht auch darnach richten können?

Das Kleid war grau, der Schleyer schwarz, die Krone weiß mit 5 rothen Flecken (die Blutstropfen Christi) und die Mönche hatten ein rothes Kreuz auf dem Mantel, in dessen Mitte eine Hostie war. Stets

mußte ein Sarg in der Kirche stehen, und stets ein offenes Grab auf dem Kirchhofe seyn, wohin sie täglich wallfarteten, davor beteten, und dann etwas Erde hinein warfen zur Erinnerung des Todes. In jenen 72 Personen aber, neben 4 Diaconen, worunter man sich Ambrosius, Augustinus, Gregorius und Hieronymus denken sollte, lag — der wahre Geist des Ordens!

Der Orden hatte mit den Päpsten am wenigsten zu schaffen, (daher auch nur wenig Privilegien) und war dem Landesherrn und den Bischöfen unterworfen; jedoch suchte Wadstena die Rolle des Papstes zu spielen und so eine eigene Hierarchie zu bilden, wie Citeaux, die aber mit der Reformation ein Ende nahm. Wadstena selbst erhielt sich lange noch mit 18 Nonnen, die aber nicht selten ihre Ohren mit Wachs verstopften vor den unheiligen Reden der zu Ketzern gewordenen Schweden. Mönche und Nonnen trennte nur die Mauer — sie speißten aus einer Küche, und die Speissen wurden vermittelst einer Oeffnung mittelst einer Drehlade (rota Sororum genannt) hinüber geschoben. Gar vieles wußte die böse Welt von dieser Drehlade, und was alles auf solcher hin- und hergeschoben wurde, zu erzählen, und es mag hie und da à la Fontevraud zugegangen seyn, denn man fand bey Abbrechung von Maria-Kron, wie Nettelbla weis, „in den heimlichen Gemächern und sonst — Kinderköpfe, auch wohl ganze Körperlein versteckt und vergraben!“ Es waren ja doppelte Klöster, die man eben so schicklich gemischte oder vermischte hätte nennen können, und es lag in der Natur der Sache, daß die geistlichen Kriegsvögte auch weltlich beistanden als getreue Nachbarn und dergleichen!

Großes General-Kapitel hielt der Orden 1487 zu Gnadenberg, wo denn allerley wichtige Sachen ausgemacht wurden. Man beschloß kein Kloster unter 20 Schwestern und 12 Brüdern bestehen zu lassen — die Gürtel sollten 2 Finger breit, und die Schuhe schwarz seyn — keine Kinder sollten mehr auf der rota Sororum ins Kloster gebrcht werden — die Stäbe des Sprachgitters 2 Finger breit von einander seyn, und die Wäsche der Brüder von den Schwestern nur gemeinschaftlich gewaschen und besorgt werden! Raben, Kaninchen, Vögel, Hunde und selbst Musik-Instrumente wurden verboten, als Dinge — levitatem excitantia! So hielten mehrere geistliche Fürsten eine große Zusammenkunft in den 1793r Jahren, und der witzigste darunter erzählte, daß in der ganzen Conferenz von nichts gesprochen worden sey, als von einem — Hochwürdigen Poder, der einige Tage zuvor an einer Fistel war operirt worden!

Hochberühmt sind die Offenbahrungen der heil. Birgitte, wie die der heiligen Hildegard und Elisabeth, aber merkwürdig, daß Birgitte selbst zuweilen Mißtrauen setzt in die Geschöpfe ihrer erhitzten Einbildungskraft. — Durch die heil. Birgitte wären wir längst im Reinen über das Geheimniß der unbeflekten Empfängniß — wenn nicht unseeliger Weise die heil. Catherina eine gerade entgegen gesetzte Offenbarung gehabt hätte, und daß alles ganz — natürlich zugegangen sey! So entzündete sich von neuem der Erbstreit der Scotisten und Thomisten, der Dominikaner und Jesuiten mit Franziskanern! Birgitte hatte auch die Offenbarung von Maria, daß sie das praeputium ihres Sohnes zu Rom in sicherem Gewahr-

m habe, und so wundert mich, daß man ihr, da
ir doch der Maria à la Coque und den Jesuiten ein
est zum fleischernen Herzen Jesu verdan-
n, kein festum praeputii zu verdanken hat, was
eilich nicht besonders jungfräulich liesse, aber bey der
Beschneidung ist doch offenbar das erste Blut des Hei-
ndes geflossen, und ein festum Praeputii wäre
n recht eigentliches Portiuncula-Fest!

Die heilige Hildegard, schon in zarter Ju-
end von heiligen Gesichtern und Legenden ihrer from-
ien Ahnen Ruperts und Bertha begeistert, stiftete bey
ingen, wo die Reliquien dieser Ahnen ruhen, das
loster Rupertsberg 1148, und ward dessen Aeb-
ssin. Hier erhielt sie nicht selten Blumen, Obst und
onfect ganz frisch aus dem Paradiese, und hier schrieb
e auch, mit Hülfe des Geistlichen Berthold Holzhau-
r, ihre Offenbarungen, welche nicht nur Katho-
ken, sondern auch spätere Protestanten auf künftige
egebenheiten anwendeten. — Hier besuchte sie der
il. Bernhard, und beyde Heiligen hatten mächtigen
influß auf die Kreuzzüge. Viele Schriften dieser er-
uchteten Jungfrau, die 1179 starb, sind gedruckt,
ehrere aber noch Handschriften, die jezt zu Wisbaden
id. Wer weis ob sie nicht in unserer sonderbaren
ystischen Zeit auch noch gedruckt werden, und eine neue
egeisterung erregen, wie zu Zeiten Bernhards und
r Kreuzzüge?

Zeitgenossin der heil. Hildegard war die heilige
lisabeth (geb. 1120 † 1165), Aebtissin des Klo-
ers Schönau in der Grafschaft Katzenellenbogen. Sie
ränkelte von Jugend auf wie jene, hatte Visionen und
ffenbarungen wie sie, aber weniger Kenntnisse und

Geist, daher sie auch nicht den grossen Einfluß hatte, und weder Reisen machte, noch Wunder that, wie Hildegard. Ihr Beichtvater verlangte daher auch von ihr, daß sie den ihr erschienenen Engel fragen solle: Ob er von Gott sey? was den Engel nicht wenig verdroß. — Zuerst erschien ihr nun der Teufel bald als Zwerg in der Kutte, bald als Hund oder Stier, bald als Geistlicher im bloßen Hemde in turpi quodam gestu illudens — dann aber sahe sie den Himmel offen — die Martyrer mit Palmen — die Mutter Gottes, die Taube auf einem Kreutze, und den Thron Gottes umgeben vom schönsten Regenbogen. Gut ist ihre Sittenlehre in ihrem Werke von den Wegen Gottes — vorzüglich ihre Vermahnungen an die Geistlichkeit, sich nach Jesus und seinen Aposteln zu richten — aber auffallend die Frage an ihren Engel: Ob die jungfräuliche Unschuld durch bloße unreine Lust ohne wirkliche Befriedigung verlohren gehe? und noch auffallender die Antwort, die sie niederschrieb: Virginitas, dum non usque ad interiora ejus pertingat operis pravi immunditia, mundari potest a pollutione, sicut manus tantum foris polluta, si autem ad interiora per effectum operis descenderit immunditia, impossibile erit mundari! —

In spätern Zeiten, wo Birgitte ihre Offenbarungen hatte, und wo man an der Vergötterung der heiligen Jungfrau und ihren vielen Wundern noch nicht genug hatte, lebte auch Catharina von Sienna. Schon in ihrem 6ten Jahre sahe sie Christum zwischen Petrus, Paulus und Johannes, der ihr auf die verliebteste Art (amorissime) zulächelte, und sie seegnete. Sie suchte heimliche Orte, geißelte sich, und

las Legenden. In ihrem 7ten Jahre that sie das Gelübde der Keuschheit, kasteyete sich, und trat in den Orden der Dominikaner. Nun fiengen ihre Erscheinungen und Offenbarungen erst recht an. Christus erschien ihr sehr häufig, um Psalmen mit ihr zu singen, und einmal ließ er sich gar so weit ein, ihr, in Gegenwart der Maria, der Evangelisten des heil. Dominicus und des Königs Davids, der dabey die Harfe spielte, einen herrlichen Demant-Ring an den Finger zu stecken, und sich förmlich mit ihr zu verloben. Sie verschwanden, der Ring blieb, aber niemand konnte solchen am Finger sehen, als allein Catharine!

Catharine verließ das beschauliche Leben, pflegte Kranke, und behandelte die abscheulichsten Krankheiten mit so viel Verstand und Geduld, daß sie Christus aus seiner Seitenwunde mit seinem rosinfarbenen Blute tränkte, daher sie seitdem, statt aller Nahrung, blos das Abendmahl genoß. Oft lag sie in Verzückung, steif und wie todt da, oft schwebte sie in der Luft, als ob sie auf der Stelle in Himmel fahren wollte, und in solchen Entzückungen dictirte sie ihr Buch von der Vorsehung, wobey alle Critik verstummen muß, die überhaupt gegen Damen-Schriften galanter seyn, und sie höchstens — anzeigen sollte. Sie reiste nach Avignon, und vermochte den Papst nach Rom zurückzukehren — sie stiftete Frieden zwischen Gregor XI. und Florenz und gieng dann nach Rom, um auch da die Cardinäle zur Treue und Einigkeit zu ermahnen, woselbst sie 1380 gestorben ist. Ihr schien es einst, als ob Jesus ihre linke Seite öffne, und ihr Herz heraus nehme — sie war der Sache noch nicht ganz gewiß, siehe! da erschien ihr der Heiland, ein schönes Herz in

der Hand, mit den Worten: Meine Tochter! ich schenke dir mein Herz für das deinige." Und es war keine leere Einbildung, denn sie zeigte den Nonnen eine starke Narbe in ihrer linken Seite, und wenn sie sonst gebetet hatte: „Herr! laß dir mein Herz empfohlen seyn" so betete sie jezt: „Herr! ich empfehle dir dein Herz!"

Maria Magdalena von Pazzi, eine Karmeliter-Nonne zu Florenz mag die Gallerie der Wunder-Mädchen schließen. Sie, die erst 1607. gestorben ist, machte sich Dornenkronen von wilden Pomeranzen-Zweigen, und schlief darinnen, verfiel in häufige Entzückungen, wo sie Gott sahe, und ihr Lieblings-Text den sie stets betrachtete, war: Und das Wort war Fleisch." Das Wort ist in dem Schooße des Vaters unermeßlich, sagte das unerfahrene Mädchen, aber in Mariens Schooß nur Ein Pünktchen (punctum saliens)," jene Worte aber fand man nach ihrem Tode in ihrem Herzen. Sie empfand alle Schmerzen der Passion, wie sie sich's ausdrücklich gewünscht, und Tag und Nacht ihr Bette überschwemmet hatte mit Thränen, dafür hielt auch der Gekreuzigte förmlich geistliche Hochzeit mit ihr, wobey S. Augustin und Catharina von Sienna Zeugen waren. Am Pfingsten besuchte sie der heilige Geist, bald als Täubchen, bald als Feuerflämmchen, und zulezt erfolgte noch der Zuspruch von Gott dem Vater selbst, der aber sehr ernsthaft ausfiel, denn er verkündigte ihr die zukünftigen Prüfungen. Sie kränkelte stets, aber bey ihrem Tode war ihr Gesicht feuerroth, wie das Gesicht Uzens, da er zur Gottheit aufflog in seiner schönsten Ode. Ihr Leichnam hatte das Gesicht

gegen die Sacristey gewendet, aber da dorten eine lasterhafte Person stand, so warf er sich auf die andre Seite. Pazzi war die frömmste und gehorsamste Nonne ihres ganzen Klosters, und da ihr die Oberin einst ein wenig Seide gab zur Ausbesserung ihres Kleides, sie aber solches für unnöthig hielt, so bekam sie die gröbsten Gewissenszweifel. Sie bekümmerte sich gar oft unter den bittersten Thränen, daß ihr so gar nichts fehle, und doch fehlte ihr offenbar — Verstand und ein Mann!

Stündlich kommt jemand aus dem Himmel zu diesen hysterischen Kindern — bald Petrus und Paulus — bald Franz und Dominikus, bald Joseph, Maria und Christus in allen Stufen seines Alters, als Kind, Knabe, Jüngling und Mann — bald wickeln sie ihn in Windeln als Kind, bald schaukeln sie ihn als Knaben auf den Knieen. Als Jüngling vermählt er sich mit ihnen, bringt ihnen das Abendmahl, wobey Stephan und Lorenz ministriren, und Cecilia die Orgel spielt — und als Gekreutzigter erzählt er ihnen, wie tief seine Seitenwunden, wie viel Dornen in sein Haupt gedrungen, und daß die schmerzhafteste seiner Wunden die Schulterwunde sey wegen des ungeheuern Kreutzes, das er auf Golgatha habe schleppen müssen, daher die Andachten zur Schulterwunde. Sie trinken mit Jesu Chocolade, essen mit Maria Trauben, Pomeranzen und Kirschen, und werfen die nakenden Engelein mit den Steinen und Stielen — sie bekommen alles aus dem Paradiese, Kleider, Schmuck und Blumen und Süßigkeiten, und wenn sie wollen, auch Tanz-Musik. — Ohne diese heiligen Mädchen wären unsere vier Evangelien höchst mangelhaft, denn nur durch ihre Unterredungen mit Christo wissen wir,

daß Er — 127mal geseufzt, 72mal am Bart gezupfet, 6666 Geißelstreiche und Summa Summarum 5475 Wunden empfangen, und 30,430 Blutstropfen vergossen hat! Diese heiligen hysterischen Mädchen, die so viele himmlische Visiten hatten, setzen es auch außer Zweifel, daß im Himmel lateinisch gesprochen werde, während unsere Theologen bisher bloß vermutheten, daß es dorten hebräisch zugehen werde, daher sie auch sich mit dieser Sprache vorläufig ein bischen bekannt machten, und — Hebräisch die heilige Sprache nannten, wie ihre Predigten — heilige Reden!

Wir wissen, welcher großer Dinge die Mönche von oben gewürdigt wurden, sollten die Nonnen leer ausgehen, die offenbar heiliger waren? Keineswegs! Die heilige Helena fand das Kreuz Christi, und die heil. Paula, der einst ein Jüngling Gewalt anthun wollte, erhielt auf ihr Gebot, einen ellenlangen häßlichen Bart. Die heil. Rosalia, die einst in ihrer Schürze Brod den Armen brachte, und ihrem geitzigen Vater sagte: „es sind Rosen," hatte wirklich Rosen, da der Vater untersuchte, die aber wieder Brod wurden. Die heil. Elisabeth redete einst in ihrer Entzückung Latein, wie Cicero, und der Nonnenschleyer der heil. Milburga ließ sich herab an einem — Sonnenstrahl. Die heil. Agnes, die der Stadtrichter wegen verweigerter Ehe mit seinem Sohne nackend durch die Straßen in ein Bordell bringen ließ, bekam auf der Stelle so lange Haare, daß sie sich hineinwickeln konnte, wie in einen Schanzlaufer, und im Bordell selbst leuchtete sie, wie die Sonne, in einem schneeweißen Himmelskleide und das ganze Frauenhaus wurde zum Bethause!

Die

Die heilige Genoveva — Patronin aller Marionettenspieler neben Dr. Faust — vertrieb durch ihr Gebet den schröcklichen Attila, nächst der Pest, von ihrer Lieblingsstadt Paris, und schlug ihre Mutter, die ihr eine Ohrfeige gegeben hatte, mit zweyjähriger Blindheit. Die heil. Margaretha legte, als man sie einbalsamirte, die Hände überall hin Kreutzweise, so jungfräulich that sie noch im Tode. Die zwey jungfräulichen Skelette aus dem Gefolge der Ursula, die man zu Aschaffenburg nicht gehörig ehrte, verfügten sich wieder nach Cöln — zwey Canonici sahen sie frühe hinter dem Chore hervorschweben, grüßen und verschwinden — sie sahen nach den Reliquien, fort waren sie, und zu Cöln! Die heilige Gertrud freute sich so über die Geburt Jesus, daß von Weyhnachten bis Ostern aus ihren Brüsten Milch floß, und betrübte sich dermaßen über seinen Tod, daß sie die fünf Wundenmale bekam, woraus bis zur Himmelfahrt Blut floß, des Tages sieben mal. In ihrem Munde und in ihrem Herzen fanden sich in Goldschrift die Worte: Ave Maria!

Die heilige Hedwig, Gemahlin des schlesischen Herzogs Heinrichs mit dem Barte, enthielt sich 30 Jahre lang der ehelichen Freuden, was ihrem geistlichen Lobredner das Wunderbarlichste zu seyn scheint. Sie kleidete sich in das gröbste graue Tuch, und zog jedesmal die Schuhe aus, wenn sie vor einer Kirche, oder vor einem Kloster vorüber gieng. Der Abt von Leubus, ihr Beichtvater, schenkte ihr ein Paar Schuhe unter Obedienz solche zu tragen, sie trug sie, aber in der Hand. Sie genoß bloß dürres Obst, Brod und Wasser, schlief auf der Erde, und nur in Krankheiten auf Stroh. Bey Gewittern mußte ein Priester ihr sei-

ne Hand auf den Kopf legen, und sie küßte die Plätze, wo Mönche und Nonnen gesessen, wusch sich mit ihrem Badewasser, und genoß die Ueberreste ihrer Speisen, wie Leckerbissen. Sie geißelte sich bis aufs Blut, und vergoß keine Thräne, als ihr Gemahl starb, und ihr Sohn fiel in der großen Tartarenschlacht! Oft traten Teufel zu ihr, und schnaubten: „Warum bist du so heilig?" aber sie wichen auf das Zeichen des Kreutzes. Bey der größten Beleidigung sagte Hedwig nichts, als: „Gott verzeihe Euch!" was allenfalls allein Lob verdient!

Die heilige Rosa von Lima schlief auf knotigen Hölzern und Glasscherben, und ihr Schlaftrunk war ein Seidel — Galle! aber die heilige Francisca von Rom, eine Ehefrau, gieng doch noch weiter, wie Volaterra erzählt: „voluptatem inviti coitus, ardente supra vulvam larido reprimebat! — Sie sahe stets ihren Schutz-Engel leibhaft um sich, fielen freye Reden, so bedekte er seine Augen, hatte sie Weltgedanken, so verschwand er, und versuchte sie der Teufel, so verbreitete er Wohlgerüche im Contraste mit dem unsaubern Geiste. Francisca vermochte alles durch ihr Gebet; selbst als ihrer Baase nach Krebsen und Forellen gelüstete, und keine zu haben waren, standen sie plözlich vor ihr auf ein kurzes Stoßgebet um — Krebse und Forellen! Sie that noch gar viele Wunder, und lebte mit ihrem Manne in gezwungener Ehe, 40 Jahre, ohne Zank — und dieses halte ich für das größte Wunder!

Die heil. Kunigunde, Gemahlin Heinrichs II., der leider! Kaiser der Deutschen war, erbaute ihren schwachen Mann nicht wenig mit ihrer Jungfern-Ehe,

und wandelte unverlezt über glühende Pflugschaaren, zum Beweise ihrer Keuschheit, die jedoch schon Gundlingen verdächtig war. Der Erzbischof von Magdeburg Tagmon, der die Gunst beyder Heiligen besaß, ist ihm verdächtig, noch verdächtiger der heilige Meinwerk, Bischof von Paderborn, der Kunigunde häufig in ihrem Kloster Kaufungen besuchte; er galt alles bey Heinrich, wie wir oben gesehen haben, und hatte auch das Ohr der Kaiserin, wo nicht mehreres. Sogenannte Hausfreunde werden leicht zu Busenfreunden. Doch Kunigundens Unterröckchen zu Bamberg heilet vielleicht noch heute Kopf- und Zahnweh, wie das Steinöel, das auch dem Grabe der heiligen Walburg zu Eichstädt schwitzt, alle Uebel heilt, und selbst von protestantischen Bauern noch zu meiner Zeit gekauft wurde gegen alles Hauskreuz. Viele Hunderte pflanzen in der Waldburgis Nacht Mayen, und wenn sie dabey nicht höchst weltliche Dinge im Kopfe hätten, so hätten sie längst fragen müssen: Woher diese Sitte? Die heilige Waldburg beschuldigt, mit den heiligen Aposteln Philipp und Jacob galanten Umgang gehabt zu haben, (ich weis von keiner weitern Vertraulichkeit, als daß alle drey ihren Namenstag zusammen feyern am 1sten May) steckte zum Beweis ihrer Unschuld ihren Stab in die Erde, und siehe! er grünte über Nacht (am 1sten May), wie der Stab Aarons! schöner, als alle Mayen, denen der Forstmann und mancher Vater flucht! — Wenn erst mancher wissen sollte, was das „Piantar il Maggio“ bedeuten will! Aber wie kommt diese heilige Waldburg, Aebtissin zu Heidenheim, in die Gesellschaft der Hexen, und warum die Besen- und Gabel-Reisen nach dem Bloksberge gerade in der heil. Walburgis-Nacht?

Die heilige Rosalia, deren Daseyn höchst zweifelhaft ist, wer kennt sie nicht aus Brydone? In Sicilien kommt sie unmittelbar auf Maria. Die Heilige soll in einer Höhle bey Palermo gelebt, und eine königliche Prinzessin gewesen seyn, von der man seit 1159 nichts mehr hörte, bis 1624 ein Mönch ein Gesicht hatte von der Heiligin und ihren Gebeinen in jener Höhle, welche nach der Stadt gebracht gewiß die wüthende Pest stillen würden, und siehe! es geschahe dem also! Seitdem ist nun das Rosalienfest, das erste Fest Siciliens, vor dem alle unsere Kirchweihen wahre Betteltänze sind, selbst die Fürther, die 14 Tage dauert! Ihre Höhle in Monte Pelegrino ist zum Chor umgebildet, ohne daß man ihr die rauhe natürliche Gestalt genommen hätte — das Tropfwasser wird von bleyernen Röhren aufgefangen, und gegen allerley Uebel im Glauben verbraucht, und im Hintergrunde — erblickt man — die Heilige selbst in Andacht im günstigsten Helldunkel. Wenn gleich ihr Gewand von Goldblech, und Kopf und Hände von weißem Marmor sind, so ist doch alles so natürlich und gefällig, daß man eine Lebende betend zu sehen glaubt, der ein Engel mit einem Lilienstengel Kühlung zuwehet! Die Heilige liegt in Entzückung, und auch Göthe, da er sie sahe, war entzückt!

In ganz Sicilien gibt es keine fahrbare Wege, aber nach dieser Höhle führt eine wahre Römische Via sacra, als ob zwey Länder miteinander verbunden werden sollten, wie durch die Wege über den Mont Cenis und Simplon, und auf dieser Straße hört man keinen andern Gruß, als Viva Santa Rosalia, wie anderwärts Viva Maria, und den Gegengruß e San Giuseppe in Compagnia! Rosalia hat also etwas

Gutes gewirkt, wie andere Heiligenbilder — Stä̈d-tebeleuchtungen, was Policey allein nicht so leicht bewirkt haben würde, und schon ihr Name hat mehr aesthetisches, als der Name Crescentia, einer deutschen Nonne von Kaufbeuren, die sich unter die Heiligen schwingen wollte, aber ihre Sachen nicht recht, und wohl hauptsächlich zu spät anfieng, 1782. Indessen hinterließ sie in ihrer Zelle ein Glas Wasser, das nie leer wird — gegen alle Uebel dienend, und heilte einen Lungenkranken, der im Glauben an sie gekommen war, im Schlafe. Bey seinem Erwachen hatte er äne — frische Lunge, und die alte halbverfaulte lag neben seinen Hosen auf der Bank!

Maria war stets ihrem Geschlechte ganz natürlich am meisten zugethan, und vorzugsweise den Nonnen, wenn sie auch gleich zu Zeiten heiligen Mönchen Kraftsuppen kochte, und nähete — mit besonders andächtigen Ringe wechselte, ja Rock und Hosen flickte. Sie half oft wahren Kleinigkeiten ab, wie in dem Kloster der Ursuliner-Nonnen zu Wien. Die Knödel der Köchin wollten sich einst durchaus nicht ballen, in der Angst betete sie, und siehe! die Knödel ballten sich herrlich und dennoch locker — zum Fressen schön! seitdem hieß Maria die Knödel-Mutter Gottes! Gegen keine Nonne aber trieb die heil. Jungfrau ihre Gnade weiter, als gegen eine Pförtnerin Beatrix, die mit einem jungen Mönch entflohen, und zulezt gar in ein Bordell gerathen war. Erst nach 15 Jahren fühlte sie Reue, kehrte in ihr Kloster, und siehe! Maria hatte diese ganze Zeit über die Pförtnerin in Gestalt der Beatrix gemacht, und keine Seele die wahre Beatrix vermißt!

Man kann Maria verehren — Wer den Sohn ehret, ehret auch den Vater oder die Mutter

— aber Himmels-Königin? Tochter Gottes? Schwester des heil. Geistes? — Goldenes Haus — helfenbeinerner Thurm — Bundeslade — Gefäß der Andacht — Thron Salomons — brennender Dornbusch — Honigfladen Simsons — Tempel der Dreyeinigkeit — geweihete Erde — Seehafen — Sonnen-Uhr — Himmels-Fenster — sind dies nicht wenigstens — mönchische Geschmaklosigkeiten? Und wenn wir denn alle ihre Titel, und alle ihre Feste, Wunder, Gnadenbilder und Gebete an Sie, worüber nicht nur Jesus (seine Moral ohnehin) und selbst die Gottheit rein vergessen wurde, bey Lichte betrachten, und den Leibspruch der Mariophilen: Non venit ad Veniam, qui nescit amare Mariam! was steckt dahinter? Opfer — Vermächtnisse — Pfaffen-Eigennutz.

Wenn die Marianische Litaney nicht eben so gedankenlos abgeplappert würde, wie das Brevier auch, oder die Wunden-Litaney der Brüder, und so manche andere Litaneyen, so müßte sie selbst Katholiken so komisch vorkommen, als die Erklärung der unbeflekten Empfängniß, die nach Ambrosius durch die Ohren vorgegangen, nach andern aber durch die Seite. Schon Nestorius im 5ten Jahrhundert, wo Mönche noch keine Finsterniß verbreitet hatten, fand den Namen Mutter Gottes unschiklich, und den Namen Mutter Christi vernünftiger, wurde aber darüber vom heil. Cyrillus verketzert; die Kirchenversammlung von Ephesus entschied für die erstere Benennung, und Rom that das Fest der Himmelfart Maria hinzu! Man mag Mariam grüßen, denn es steht geschrieben Römer XVI. 6. Grüßet Mariam.]

Nirgendswo stehet Maria höher, als zu Würzburg, wie in einem eigenen Liede des Würzburger Gesangbuchs: „Maria, Beschützerin des Frankenlands" bewiesen ist, denn sie stehet auf des Schlosses Spitze auf dem Marienberg, und ihre Kirche mitten im Herzen der Stadt:

Maria dich liebt Würzburg sehr,
wo thut ein' Stadt desgleichen mehr?
zu Würzburg an so manchem Haus
sieht ein Marienbild heraus!

und daß solches wahr sey, wird jeder, der Würzburg kennt, mit Vergnügen unterschreiben! Nach Maria kommt Anna, die Groß-Mama Christi, und es gibt ein eigenes Anna-Bücherl für die schönen Nannerl, wie für die Marianerl, die man zu Wien gewiß gerne mit ihnen liest. Man nannte Anna die Großmutter Gottes — ganz vernünftig, sobald man einmal eine Mutter Gottes hatte — aber Papst Clemens XI. war vernünftiger noch, und schaffte den Ausdruck als piarum aurium offensiva ab. Ohne diesen vernünftigen Papst hätten wir auch ein Fest der Großmutter Gottes! und wer weiß, welche andere ähnliche Vettern- und Basen-Feste noch gefolgt wären?

Weiber und Mädchen waren stets die feurigsten Mystiker und die stärksten Heiligen, von ihnen giengen die meisten sogenannte Bekehrungen aus, und die kälteste Protestantin wird zur Catholikin über ein prächtiges Hochamt oder eine schöne Frohleichnams-Procession — eine Frohleichnams-Procession zu Wien würde die meisten, wie Paulus, entzücken bis in den dritten Himmel! Die Sache läßt sich psychologisch vollkommen erklären. Manche Nonne starb sogar aus inbrünstiger

Liebe zu Jesus, aber kein Mönch ist mir bekannt, der gestorben wäre aus Liebe zu Maria. Alle Nonnen gliechen mehr oder weniger der heil. Catherina von Genua, die alle fünf Sinnen so in dem Ofen göttlicher Liebe verbrannt hatte, daß ihr alles Irrdische aneckelte, und ihr Leib so heiß ward, wie glühend Eisen, woran jeder sich die Finger verbrannte. Sie wälzte sich häufig auf dem Boden, und rief: „O Liebe! Liebe! ich halte es nicht mehr aus!“ Man sieht, der sechste Sinn war über alle fünf andere Sinne, und daher brannte es so im Leibe und Gehirne! Nonnen haben nicht selten so lebhaft vom Herrn Jesus geträumt, daß sie aus der Nase bluteten, und Mährische Brüder offen bekannt, daß ihnen mitten in ihrer Entzückung eine — Fragilitas — entwischt, worauf sogleich der Geist verflogen und die Predigt ihr gedeihliches Ende erreicht habe. In der Verschiedenheit der Organisation liegt die höhere, und länger ausdauernde Heiligkeit unserer Nonnen! und das liebende Geschlecht, wenn es hienieden nichts mehr zu lieben findet, verpflanzt seine Liebe in die Regionen des Ueberirrdischen, und ist seelig wie Dichter in der Stunde der Begeisterung.

Alle Extasen der Catherinen von Sienna, Bologna und Genua — der Theresen und Marien à la Coque, der Damen Guion und Bourignon ꝛc. ꝛc. würden unglaublich seyn, wenn wir sie nicht ganz aus sehr ernsten Lobschriften andern zur Nachfolge geschrieben, herausgehoben hätten, und die Physiologen noch weit bessere Aufschlüsse hier gäben als die Herren Theologen. Die Mönche legten vollends gar diesen überirrdischen hysterischen Mädchen, die sie

Himmelsbräute nannten, Virginitas penetrativa oder Virtus infrigidationis bey, eine Eigenschaft, die man aber auch in der Welt häufig antrifft ohne Wunder, wenn die Jungfrauen — zu gewissen Jahren kommen, die wir mit vieler Artigkeit annos discretionis nennen. Aber die Entzückungen dieser hysterischen Geschöpfe sind und bleiben reine — geistige Wollust, zu der sich durch die Macht der Phantasie gar oft die allersinnlichste mischte. Bey Eröffnung der Madame Guion fand man ihr Gehirn durchaus vertroknet, und wie es mit dem Gehirne der Madame de Krüdener stehe? kann man zur Zeit noch nicht wissen — aber desto besser steht es mit unserer — Policey.

Andachts-Entzückungen, welche die Einbildundskraft erhöhen, und die Nerven reizen, sind die rechten Augenblicke für sinnliche Liebe, so gut als Romane und Bälle, wie Philosophen und Aerzte wohl wissen, und auch viele Geistliche Herren wußten. Gar viele religiöse Conventikel endeten mit höchstfleischlichen Handlungen, wie Wallfarten und Lichtmetten. Vom Zusammen-Geistern ist der Weg nicht weit zum Zusammen Körpern, und schon manche Betstunde ist zur Schäferstunde geworden. Selbst unsere Somnambules können es noch so weit bringen, wenn sie nur erst recht fleißig die eigends für sie angelegte Archive durchstudirt haben im Glauben, und der geistige Selbstmord könnte leicht so ansteckend unter ihnen werden, wie einst der leibliche unter den bekannten Milesischen Mädchen! Alle heiligen Convulsionärs aber, oder welche Namen sie sonst führen mögen, darf der gerade gesunde deutsche Menschen-Ver-

stand, dem jede Schwärmerey ein Greuel ist — mag man es auch lutherisch derb nennen — verdeutschen durch — Schwerenöther! Bey weiblichen Mystikern sitzt der Jammer gewöhnlich auf dem Flecken, das man nicht gerne nennt, und bey männlichen hat den Fleck Hudibras getroffen —

So wie ein Wind in Darm gepreßt
ein — wird, wenn er niederbläßt,
sobald er aber aufwärts steigt,
Neu Licht und Offenbarung zeugt!

XXXII.

Die Heiligen und Legenden, die Wallfahrten und sogenannten Gnaden-Orte.

Der Lucian der Griechen schrieb einst Götter-Gespräche, und bewies mit Witz und Laune, daß Götter-Mährchen und überhaupt religiöser Unsinn darum nicht weniger Unsinn sey. Welcher Lucian der Neuern Welt schreibt uns mit dem Witz und der Laune des Alten — Heiligen-Gespräche? Parny wäre der Mann gewesen. Der Unsinn unserer heiligen Mährchen ist ein noch weit größerer und weit gefährlicherer Unsinn. Unter jenem Unsinne der Alten liegen nicht selten die herrlichsten Allegorien verborgen — hier aber — hier ist reiner Unsinn. Gar viele der Alten wußten, was sie von jenem Unsinn zu halten hatten — bey uns war der Unsinn einst allgemein — wer ihn anzugreifen wagte, wagte Leib und Leben, und Ketzer-Schicksal. Dieser heilige Unsinn unterdrückte alle würdige Begriffe vom Heiligen, und schadete gerade am meisten dem, was allein heilig

ist, der Religion und vernünftigen Begriffen vom Wesen der Gottheit. Man verdrängte die Götter der Heiden — aber die christlich gewordenen Heiden hatten bald eben so viele Götter. Die Halbgötter der Alten waren Heroen — Wohlthäter der Menschen — die unsrige Mönche — meist kraft- und thatlose Schwärmer — arme Sünder! Der Thron des Allmächtigen war unzugänglich vor lauter Martyrern, Engeln, Heiligen und Seeligen! — zunächst durch die lieblichen Erfindungen der Mönche; Herzog Georg von Sachsen aber schon sagte: Geradezu gibt die besten Schützen!

Die Mönche dachten, und mahlten sich den Hof des Himmels, wie einen Hof der Erde. Dem Throne des Vaters zunächst saß der Sohn und Maria, umgeben von Engeln und Erzengeln, der höchsten und hohen Noblesse — die Heiligen und Seeligen waren die Geheimen-, Hof- und Regierungs-Räthe des Himmels, so gemein als auf Erden, und gegen Einen Gescheuten gab es 20 Dumme. Wo der Herr Einen Altar hatte, hatten sie deren 50, und es fehlte wenig, so hätten sie ihren Herrn verdrängt, wie hienieden das Heer von Räthen ihre kleinen Souverains, die schon Montesquieux: „Martyrs de la Souveraineté“ nannte. Mit den Heiligen im Himmel geht es ungefähr, wie mit den Helden auf Erden, oder den großen Männern auf unsern Universitäten — man darf sie nicht zu sehr beleuchten. Wir wissen jezt sogar den Heiligen Schein durch electrische Apotheosen nachzumachen, und jeder kann sich nach Belieben eine Glorie um das Haupt holen auf den Cordilleras! Noch besser aber und wohl an der Zeit möchte

es seyn, nach innerer Heiligkeit zu trachten, gegründet auf Tugenden, wie sich die Orden auf Verdienste gründen müßen, wenn sie geachtet seyn seyn sollen, und allen Heiligenschein zu meiden, der vormals vor dem Spiegel accomodirt wurde, wie eine Frisur!

Was ist ein Heiliger? Ein Mann, der ein paar Hundert Wunder allerwenigstens gethan, und dafür einen Altar erhalten hat — so denkt sich ihn der Pöbel, hoher und niederer. Der Philosoph würde den Heiligen allenfalls definiren einen Mann, der sich durch große Tugenden ausgezeichnet, und dem Ideale der Vollkommenheit genahet hat — aber dann gäbe es schwerlich ganze Folianten und Kalender voll Heiligen! Die ersten Heiligen sind die Glaubensbekenner oder Martyrer, und man kann es allenfalls noch erträglich finden, daß Christen ihr Andenken ehren. Die Alten verehrten und vergötterten ihre Heroen — die Römer selbst ihre Cäsares, und so ist es begreiflich, daß die Christen auch die ihrigen verehrten, und dann vergötterten, zumalen diese Martyrer, wie Papst Gelasius, gelegenheitlich des heiligen Georgs, den selbst seine eigene Cappadocische Landsleute, die heil. Basilius und Gregorius, nicht kennen, spricht: Deo magis quam hominibus noti sunt!

Mit den meisten Martyrern steht es in der That wie mit diesem heiligen Georg, der als Arianischer Bischof des verstoßenen Athanasius Stuhl bestieg, die Jungfrau der Kirche von dem Drachen Athanasius befreyte, und beym übelsten Rufe zuletzt selbst in den blutigen Händeln umkam. Man mahlte den Mann allegorisch ganz geharnischt zu Pferde, wie

er einen Drachen mit seinem Speere tödtet, und so kam der heilige Georg so unschuldig zur Ehre der Patron der Ritterschaft und selbst des ketzerischen Großbrittaniens zu seyn, als Salomons hohes grob erotisches Lied zu der reinsten göttlichen Liebe und zur geistigen Vermählung Christi mit der bräutlichen Kirche! Der Orden vom blauen Hosenbande, der älteste Orden, ist eigentlich ein Orden des heil. Georgs — Honny soit qui mal y pense! — wie die weit bedeutendere Verbindung des schwäbischen Adels im 15ten Jahrhundert, genannt zu St. Jörgens-Schild. — Unter allen Ungereimtheiten des schwachen Menschen-Geschlechts aber mag wohl diejenige mit oben anstehn — Tempel und Altäre denen als Göttern zu errichten, auf deren Gräbern wir stehen!

Die zweyte Klasse von Heiligen bilden die Väter der Wüste — die Einsiedler, Mönche, Selbstpeiniger und Kirchenväter, und da mag noch mancher mit unterlaufen, der unsere Achtung verdient. Die dritte Klasse ist aber doch wohl die verächtlichste, denn sie besteht aus den Stiftern der Höhlen, wo die Faul- und Stinkthiere der Christenheit — von der die alte Welt nichts wußte — nisteten, die ihre Stifter zu Heiligen hinauf gelogen haben, und aus lauter Calender-Heiligen, die durch die heilige Geld-Mäkeley zu Rom, wo man mit dem Heiligsten das leichtfertigste Spiel trieb; warum nicht auch mit Heiligen? — heilig und seelig gesprochen wurden. Meist gar armseelige Heilige, Schwärmer und bedauernswürdige Thoren, von denen unser Sprüchwort herrührt, das sie auch am besten verewigt: Es ist ein wunderlicher Heiliger!

Die Apotheose der Römischen Kaiser — das Wachsbild auf dem Paradebette, nach dessen Befinden sich die Aerzte erkundigen — der Adler, der aus dem Scheiterhaufen empor steigt, und die Himmelfahrt des Verstorbenen vorstellte, hat, nach Herodians Schilderung, ungemein viel Komisches, und selbst Einer der Cäsaren spottete darüber: „Sit Divus, dummodo non Vivus“ — aber was ist das gegen die Canonisation armseeliger Kutten — ums Geld — die dadurch Fürbitter bey Gott wurden!!! — Nur die Lehre vom Ablaß mag noch über die Canonisation gehen, worüber selbst Papst Benedict XIV. ein dickes gelehrtes Buch schreiben konnte! Die Sache rendirte, und so wurden zulezt aus bloßen Worten, die mit S anfiengen — Heilige, wie St. Orestes aus Soracte, und aus einem abbrevirten römischen Praefectus Viarum oder Chaussée-Inspector — St. Vial. So machte man aus dem Mantel St. Albans im Englischen einen St. Amphibolus, aus Vera Icon, eine heilige Veronica, und aus Undecimillia 11000 Jungfrauen! Maria erhielt ohnehin schon längst 100 Ave, bis Gott der Vater ein Pater noster erhielt, und alle Legendenschreiber hielten diese fromme Mährchen für die Milch, die der Apostel Paulus seinen Corinthern einschenkte, weil sie noch keine starke Speise ertragen konnten! aber wollen wir ewig diesen Kirchenbrey fortessen, und damit den Magen verderben?

In den Legenden der Heiligen, oder den komischen Romanen der Kirche, welche die Mönche schrieben, sahe der Mönch seine Heiligen, wie er sich selbst sahe, und daher gleichen sich fast alle. Oft mal-

tete pia fraus ob, da die Mönche sich an der Zahl ihrer Heiligen zu übertreffen suchten, und daher Wunder in die Wette erdichteten, um die arme Einfalt für diesen oder jenen Orden einzunehmen. Schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche scheint dies der Fall gewesen zu seyn mit dem Leben Christi, der Maria und Apostel, aber die Sachen wurden späterhin noch schlimmer. Die heil. Kloster-Legenden — in einem frostigen protestantischen Wortspiel Lügenden genannt — galten für herrliche Früchte des Witzes, um die Leute fromm zu machen, und daher galt der Grundsatz nicht für unmoralisch pro pietate mentiri. Mahomed log auch, und alle Ordensstifter oder ihre Schüler haben ihren Orden mit Lügen aufzuhelfen gesucht. Mahomeds Palmbaum, der ihm entgegen gieng, sich verneigte, und sprach: „du bist der Gesandte Gottes!" gab Veranlassung zu der Redensart: „Er lügt, daß sich die Balken biegen" wurde aber in unserer Meisterzeit von der Redensart verdrängt: Il ment comme un Bulletin! comme le Moniteur!

Klosterwitz übte sich in rednerischen Ausarbeitungen, vielleicht die Mythologie der Alten vor Augen, und gutgerathene Redeübungen über das Leben dieses oder jenen Martyrers und Heiligen wurden in den Bibliotheken aufbewahrt; Metaphrastes sammelte dergleichen Leben im 9ten Jahrhundert, und nach finstern Jahrhunderten galten sie für historische Wahrheit. Der Carthäuser Surius schrieb jenem nach, wie Jacob de Voragine, und vergißt nie in seinen vier starken Folianten, wenn ein starkes Stückchen kommt, am Rande anzumerken: „Miraculum stupendum," was ich ihm Dank weis. Herrn Hofprediger Rauscher konnte

konnte es daher nicht schwer fallen, im Jahr 1563 Fünfhundert auserlesene, große, unverschämte, feiste, wohlgemästete, erstunkene und erlogene papistische Lügen, welche aller Narren Lügen weit übertreffen, zusammenzuschreiben, unter diesem ächtprotestantischen Titel!

Aber diese drolligen Legenden enthalten doch in der That auch eine reiche noch ziemlich ungenützte Quelle der Sagen des Mitelalters, wie die Ritterbücher. Wenn diese für den Adel waren, so waren jene für die Andächtigen aller Stände; beyde aber enthalten die Blüthen und Blumen der Geisteskultur ihrer Zeiten. Die Kirche machte sie gar zur Goldgrube. Ich weis nicht mehr, welcher Kirchenlehrer sagt: **Sanguis Martyris est Semen ecclesiae**, und das ist ein sehr wahres Wort. Manche haben für die Menschheit, viele für das Vaterland geblutet, und sind — vergessen! Die Kirche ist dankbarer, und ehrt das Andenken ihrer Streiter jedes Jahr — selbst das bischen Blut des heil. Januarius. Wären nur die Mönche bessere Dichter, und ihre Fabeln nicht — wie sich unser schwäbischer Annalist Crusius ausdrückt — so gar viereckigt!

Mönchs-Legenden sind voll der abentheuerlichsten Phantasie, die nur in Klöstern sich zu solchem Unsinne entzünden konnte — voll Albernheiten der Heiligen, ihrer Erscheinungen, Verzückungen und Wunder, voll Liebes-Geschichten der Nonnen mit galanten Engeln, und der Mönche mit Maria — ja selbst voll Dinge, welche Moral und Staat beleidigen, und wo nicht zum Zucht-, doch zum Narrenhause vollkommen geeignet sind. Und solche Legenden wurden nicht nur

im Glauben mit Auferbauung gelesen, und erzeugten neue Mährchen und neue Schwärmer, sondern auch die Kirchen- und Kreuzgänge waren voll Kleckiereyen dieser geistlichen Don Quixotterien zur Beförderung des Aberglaubens! Wenn der Bauer das Gemählde sahe, das Bidenbach sahe, die Kirche als Schiff in den Wellen, Päpste, Cardinäle und Bischöfe mit dem heiligen Geist am Steuer — Priester und Mönche an den Rudern — die Layen aber in den Fluten! — so wurde ihm schauerlich, und er gieng hin, und — opferte! Noch schauerlicher waren die tausendfachen Martern der Heiligen aufs grellste abconterfeyt — geschundene, gehenkte, gespießte, gespikte, geröstete, enthauptete, verbrannte und gebrannte Heilige — schauerlicher als des Juristen Döpplers Schauplaz der Leib- und Lebensstrafen, und Kaiser Karls hochnothpeinliche Hals-Gerichts-Ordnung, oder wie die Juristen sprechen, als ob von einem schönen Mädchen die Rede wäre — die Carolina! Uneingeweihete müssen hiebey so große Augen machen, als bey einer Eberhardina-Carolina — Christiana-Alexandrina und Georgia-Augusta, wenn sie belehrt worden, daß es Tübingen, Erlangen und Göttingen bedeutet!

Der gemeine Mann, der nicht lesen konnte, und über jene Gemälde hinwegsahe, hörte sie vom Pfarrer auf der Kanzel am Feste der Heiligen nach Pater Cochem (wie leider! hie und da noch heute) und selbst etwas aufgeklärtere Heiligen-Verehrer, denen doch manches Stückchen widergehn mochte, stellten den Satz auf: „Es sey unvernünftig die Heiligen nach den gewöhnlichen Regeln des Verstandes zu beurtheilen, denn es heiße ja Psalm 67 V. 36

Gott ist wunderbar in seinen Heiligen!"
Diese Heiligen zogen den Bauern aus, denn er feyerte einst, außer dem Tage des Herrn, noch mehr als 50 Heiligentage, und Müßiggang machte ihn nicht bloß arm, sondern noch obendrein lüderlich. Wir lachen jezt über diese Heiligen — und haben uns über zuviel geistliche Ferien gegenwärtig weniger zu beschweren, als über zu viel politische — Catholiken selbst haben die Heiligen-Liste gemustert, und mehrere canonisirte Heilige höflichst am Arme aus dem Paradiese geführt, keiner aber besser, als der kühne Doctor Theologiae in Paris, Launoy († 1678), der fast jedes Jahr einige Heilige von den Altären wegholte, daher der ehrliche Pfarrer von St. Eustache sagte: Je lui fais toujours de profondes reverences de peur, q'uil ne m'ote mon St. Eustache!

Ich will nicht, wie Zimmermann, mit heiligen Hollunken, oder, wie ein älterer Franzose thut, mit Sainte Canaille um mich werfen — aber was sollen die Leutchen noch jezt in unsern Kalendern? Der Republikaner-Kalender verbannte sie, machte sich aber selbst lächerlich, indem er Kraut und Rüben und andere Naturalien an die Stelle sezte, die während der rechten Sansculotten-Zeit nicht einmal mehr in natura zu haben waren, und nur im Calender standen. Aber so wie man gar wohl die sehr glücklich gewählten bezeichnenden Monaths-Namen, und vielleicht auch die 30 Tage jedes Monaths, mit Einschaltung der 5—6 übrigen Tage als Saturnalien hätte beybehalten mögen, so hätte man auch die Heiligen ein für allemal weglassen sollen, wie Kraut

und Rüben! und dafür — ein Verzeichniß historischer Namen, großer Regenten, Religions- und Staatenstifter, großer Genies, gemeinnütziger Gelehrten, Erfinder und Wohlthäter der Menschen. Wäre dies nicht schöner, herzerhebender, als die fabelhafte Calender-Liste unbekannter Schwärmer, und sogenannter Heiligen, dankbar und leicht? Wäre ein solcher Calender nicht der schönste Tempel des geprüftesten Nachruhmes?

Wer hätte etwas einzuwenden gegen diese Vergötterung eines Hermanns, Heinrichs des Städte-Erbauers — gegen das Fest zu Merseburg, wie gegen das zu Leipzig? dort waren wir noch eine Nation — hier versprachen wir, es wieder werden zu wollen. Wer etwas gegen die — Colons, Gamas, und alle uns bekannten Erfinder? wer etwas gegen die Altäre, die Italien seinen Medici, Galilaei ꝛc. ꝛc. — Rußland seinen Peter und Alexander — die Schweiz seinem Tell — Holland seinen Oranien und Beukelzoon — Portugall seinen Heinrich und Pombal — Spanien seinen Isabellen und Ximenez — Großbrittanien seinen Alfred, Elisabeth und Pitt (an die Stelle des Maria-Festes ein Marine-Fest) — Preußen seinen Großen Kurfürsten und Friedrich — Oestreich seinen Eugen und Joseph — Schweden seinen Gustaven — Polen seinen Casimiren — Ungarn seinen Stephan, Wladislaw und Matthias Corvinus errichtete? Wer etwas gegen die Bildsäule Henri IV., da schon jener Bettler, der vergebens im Namen mehrerer Heiligen und der Jungfrau um Allmosen gebeten hatte, welches erhielt, als er auf dem pont neuf rief: Au nom du bon Henri IV.? Und ließ nicht bereits Fried-

rich die Bildnisse seiner gefallenen Helden in der Kirche aufstellen? und ist nicht Napoleon der Abgott der Napoloneiden?

Der Verfasser des Almanac des honnetes gens v. J. 1788 hatte bereits diese Idee, sein Büchlein wurde aber von Henkershand verbrannt, nicht nur, weil der Name Jesus, dem er mit Recht einen Tag eingeräumt hatte, hier als Blasphemie erklärt wurde, sondern wohl mehr deswegen, weil er revolutionäre Seitenblikke gewagt hatte. Wir sind seit 1788 doch wohl weiter? Sollten wir uns ärgern neben dem Menschenfreunde Jesus historisch wichtige Namen zu sehen, wie Moses und Muhammed — Pythagoras und Socrates — Confutzee und Zoroaster? Wären nachstehende Namen unwürdige Kalender-Namen: Homer, Plato und Aristoteles — Cicero, Virgilius und Horatius, — die Marc Aurele und Trajane — Epictet, Seneca und Boethius — Machiavelli, Erasmus, Luther — Baco und Newton — Hume — Voltaire und Rousseau — Linne und Haller — Franklin und Washington — Leibniz und Kant — Gellert, Wieland, Göthe, Schiller ꝛc. ꝛc.?

Der Himmel wird sichtlich immer leerer von Heiligen, auf deren Umgang sich so viele irrdische Imaginationen freueten, daher wäre es etwas werth, hier wie dorten die großen Männer zu finden, die wir aus der Geschichte kennen, und diejenigen, die wir hienieden bloß durch ihre Schriften haben schätzen lernen. Ein Jahresfest des Getreides und des Weinstoks, der Cartoffel, des Frühlings ꝛc. ꝛc. wäre wohl eben so schätzbar als das Fest aller Heiligen und aller Seelen, zumalen in unserer Sprache das Wort Hei-

ger so zweydeutig ist, wie Genie, Herr, Mensch ꝛc. ꝛc. bald Schimpf bald Ernst! Schon Macchiavelli behauptet — daß die Tauf-Namen von Heiligen und Martyrern — weibisch und feig machten, und in der That klingt es wenigstens so, wenn Männer — den frommen Namen Maria führen, ein General Maria? Ein Jahresfest des Friedens und einer guten Constitution dürfte sich gleichfalls neben das Fest der Reformation stellen, denn der Staat ist doch wohl so viel als die Kirche — und wohl mehr. Der Staat ist hienieden das Hemd, die Kirche höchstens der Mantel, der einst offenbar viel zu groß und weit war, daher Friedrich bey Beschneidung des bischöflich Elbingschen Mantels meynte, daß solcher immer noch groß genug seye, um ihn als Contrebande in Himmel einzuschwärzen. Wir haben jezt andere Ansichten von Conterbande und Kirchenmänteln.

Doch auch selbst unter der Heiligenschaar stoßen wir zuweilen auf Charactere, die man warlich durch den so häßlich misbrauchten Heiligen-Namen ohngefähr beschimpfet, wie große und edle Männer, wenn man sie Adeliche nennen wollte. Vater Benedict, Augustin und Bernhard mögen z. B. im Kalender bleiben, wie Carl Barromaeo von Mailand, Bruder Claus, und selbst Päpste, wie Nicolaus V. Sixtus V. Innocens IX. Benedict XIV. ꝛc. ꝛc. –, bey denen man bedauert, daß sie zu keinem schönern Zwecke arbeiteten, wer sähe sie nicht gerne im Calender neben dem unvergeßlichen Ganganelli? — Bey dieser Toleranz denke ich soll der Verfasser des Liedes im Würzburger Gesangbuch: „Katholisch ist gut sterben" zur Beförderung der Religions-Einheit den Vers zurücknehmen:

Von so viel tausend Heiligen
viel Lobreichs wird gelesen —
Nenn' aber nur n'Einzigen
der lutherisch wär' gewesen!
Katholisch ist gut sterben!!

Ich spreche mit dem großen Geschichtschreiber Livius, ehe ich mich in die 1001 Nacht hineinwage: „penes autorem fides esto!“ und mit dem Psalmisten: „der Himmel führt seine Heiligen wunderlich,“ was hier auch umgekehrt heißen kann: „seine Wunderlichen heilig!“ — In den recht heiligen Zeiten waren Personen und Dinge, die mit der Religion — dem allein Heiligen — in der entferntesten Berührung standen — heilig — die Priester und ihr Stand — ihre Reden und ihre Bücher — Kirchen- und Todten-Aecker — Kirchendiener und Kirchen-Gefässe — Kleider, Stühle und Bänke! Jeder Mönchs-Orden hatte seine ächt Ovidische Verwandlungen und vergötterte Kutten, folglich fehlte es nicht an Heiligen und heiligen Leben, deren Wirkung man aufs Höchste verstärken kann, wenn man sie unmittelbar liest nach Plutarchs Leben großer Griechen und Römer.

Bey allen Heiligen, wenn sie enthauptet werden, fließet in der Regel Milch statt Blut — wilde Bestien, die sie zerreißen sollen, legen sich wie Schoßhündchen zu ihren Füßen — den Henkersknechten kommen ihre heil. Häupter vor wie Berge Gottes, daß sie nicht wissen, wo sie hinhauen sollen, und der Heiligen-Schein um ihre Häupter ist so etwas Alltägliches, daß er Symbol des gemeinsten Heiligen geworden ist. Nie finden sich Leichname der Heiligen ohne Rosen und Balsam-

düfte, so wie der Teufel nie verschwindet ohne gerade entgegengesetzte Ausdünstungen. Sie fliegen meist in Tauben-Gestalt gen Himmel, der entweder wetterleuchtet oder sich verfinstert — auf ihren Gräbern brennen Lichter, und ihre Körper bleiben so frisch, als ob sie nur schliefen, und so weiß und glänzend wie Schnee — Engelsbesuche sind ihnen nur Alltagsbesuche, und ihr prophetischer Geist verkündet ihnen die Stunde ihres Todes. Aus ihren Gräbern schwitzen die kostbarsten Oele, und Rosen, Lilien, und officinelle Kräuter blühen darauf. Wenn die Küster an ihren Festen die Lichter anstecken wollen — brennen sie schon — coelitus! Alle Mönchsschriftsteller stimmen hier überein, folglich unterliegt die Sache keinem Zweifel.

Niemand war in diesen heiligen Zeiten übler daran, als die Aerzte, denn so viele Gräber der Heiligen — so viele Aerzte! und der Glaube versetzte Berge und der geringste Kutten-Fetzen, Strik oder Geißel des Vollendeten war eine Universal-Arzney. Selbst Todtengräber waren zu bedauern, denn wenn einem dieser wunderlichen Heiligen der Ort seiner Ruhe nicht recht wohl gefiel, so erhoben sich seine Gebeine, und legten sich eigensinnig ins Kreuz, und wollte einer gerade da bleiben, wo er war, so machte er den Sarg so schwer, daß man ihm wohl den Willen lassen mußte. Einer dieser todten Heiligen sang sogar bey seiner Einsenkung: „Sie ruhen im Frieden“ und aus den Gräbern hörte man ein deutliches vielstimmiges Amen; ja der heilige Ebrulf erwekte sich gar einmal selbst wieder! Keiner ist mir aber bekannt, der es bis zur Wunderhöhe des Elisa gebracht hätte, dessen Gebeine einen Todten, der in sein Grab geworfen wurde, bekanntlich

lebendig machten — aber Elisa war auch einer — der recht alten Propheten.

Ihre gewöhnlichen Scharmützel mit dem Teufel sind so vollkommen begreiflich, wie ihre Erscheinungen — aber unbegreiflich, folglich wahre Wunder bleiben, daß so viele gleich bey ihrer Geburt oder schon vor derselben, gesprochen, gesungen, und schon an der Mutterbrust die Fasten strenge beobachtet haben. Sprang nicht der heilige Dominicus jeden Augenblick aus seiner sanften Wiege, um sich auf Bretter hinzulegen oder auf die Erde zum Jammer seiner Amme? Vielen, wenn sie predigten, setzte sich der heilige Geist auf die Schulter, wie die gemeinste Taube, und die Erde, wo sie standen, erhob sich unter ihren Füßen zur schönsten Kanzel, damit sie die Menge desto besser sehe und höre. Sonderbar bleibt es, daß alle Heilige, wenn man sie ins Meer stürzt, in siedendes Oel wirft, aufs Feuer bringt, nur dazu lachen, und unversehrt hervorkommen — wenn man ihnen die Zungen ausschneidet, heißes Bley in Hals gießt, reden sie fort, als ob ihnen die Zunge bloß gelöset oder Honig eingeflößt wäre — und warmes Bier — aber sobald man sie enthauptet, fliegt der Kopf richtig! dafür laufen sie aber auch wieder — ohne Kopf! den Kopf unterm Arm! Chapeau bas! — Kein Mönchsschriftsteller gibt hierüber hinreichenden Aufschluß — aber alle stimmen in factis überein, die folglich richtig sind.

Es gab solche erstaunliche Wunder-Mönche und Wunder-Nonnen, daß sie die Obern nicht selten zurück halten mußten, wenn sie allzusehr ins Wundermachen hinein geriethen, weil die Ruhe und Zucht der Klöster dadurch nicht selten gestört wurde. Ein solcher Wundermann

war St. Vincentius, der lange dem Abt gehorchte, bis einst ein vom Thurme herabfallender Schieferdecker sein ganzes Mitleid rege machte — aber der Gehorsam? Er entschloß sich intermistisch dem Dachdecker zu befehlen so lange in der Luft zu schweben, bis er die Sache dem Prior gemeldet hatte — dieser dispensirte für diesen Fall, und der Fall des Schieferdeckers ward nun sanft vollendet! Von dem bekannten großen Christophel bekommt man nur eine recht würdige Idee im Dome von Goslar. Hier hängt am Gefässe seines Goliaths-Schwerdts ein Korb mit jungen Wallfischen und vor der Stadt ist eine 30 Fuß hohe Steinmasse, die der große Mann, als er das Christuskind nach Aegypten getragen und diesen kleinen Umweg über Goslar gemacht hatte, sich aus den Schuhen schüttelte, wie ein Sandkörnchen.

Wir haben bereits starke Stücke von den Ordensstiftern gesehen, und werden im 3ten Bande noch einige sehen — hier müssen wir uns an geringere Heilige halten. Es ist bekannt, daß der heilige Laurentius im Grabe, da der heil. Stephan neben ihm versenkt wurde, ihm als Fremden die rechte Hand einräumte, und sich dadurch den Ehren-Namen des höflichen Spaniers erworben hat. Schon auf dem Roste trieb er die Höflichkeit so weit, daß er seine Henker benachrichtigte, er sey jezt auf dieser Seite gar, und sie möchten ihn umwenden — Lorenz ist der Patron der höflichen Nürnberger neben dem Sebaldus, der sich gleichfalls als Heiliger legitimirte, indem er einem Bauern, der sein verirrtes Vieh in finsterer Nacht suchte, die 10 Finger leuchten machte, wie 10 Laternen, und die aus seiner Kapelle gestohlene Opfer-

kuchen in Steine verwandelte, die man noch vorzeigt zu St. Sebald. Er nahm Eiszapfen von den Dächern, und machte sich damit Feuer an, und schlug noch nach seinem Tode einem Mönche, der ihn am Barte zupfte, die Augen aus — er war ein gebohrner Nürnberger grober Knoblauchsbauer, der aber am Brautbette betete, worüber die Braut mit Recht ungehalten wurde und ihn verließ — Sebaldus wurde nun ein Heiliger! und da er so grob gewesen ist, so könnten ihn allenfalls die Nürnberger den Main hinab spediren nach Sachsenhausen.

Es ist bekanut, daß St. Denis bey seiner Enthauptung den Kopf unterm Arme, von Paris bis St. Denis lief, nicht ohne Mühe bis zur ersten Station, die noch heute ein Kreuz bezeichnet, wobey eine Dame meiner Zeit ausrief: „Je le crois, il n'y a que le premier pas, qui coute.“ St. Decuman that dasselbe — da man aber nicht nur vom Juden Philadelphia solche Stückchen kennt, sondern auch jede Köchin weiß, daß dieses viele Gokel können, so mußten Heilige noch weiter gehen, und daher gingen 40 enthauptete Cisterzier Paar und Paar zurück in ihr Kloster, setzten sich zu Tische, erschienen im Chor, die Köpfe vor sich auf dem Pulte, und psallirten, als ob durchaus nichts vorgefallen wäre. Die Rümpfe schlummerten indessen zum Beweise, daß Mönche gar wohl leben, beten und singen konnten — ohne Köpfe!

Es ist bekannt, daß der heil. Columban, wenn sein Pferd nöthig hatte, beschlagen zu werden, blos dessen Füße in die Schmidte schikte, beschlagen ließ, und dem Gaule wieder anlegte, wie Schuhe, und daß St. Anselm, Erzbischof von Canterbury durch die

dicksten Mauern hindurch sehen konnte, was die Mönche trieben, und sein Sarg, den der Tischler zu kurz gemacht hatte, sich von selbst ausdehnte nach Bequemlichkeit des Heiligen. Es ist bekannt, daß S. Benno, Bischof von Meissen, als ihm der Umweg über die Elbebrücke zu weit war, geradezu über den Fluß marschirte, einem Bauern aber, der ihm mit einem Holzwagen nachfolgte im Glauben, und mit Ach und Krach hinüberkam, tüchtig den Kopf wusch, weil dies Gott versuchen heiße. Wir wissen, daß S. Amatus seine Kutte an einen Sonnenstrahl aufhieng, wie an einen Nagel — daß man bey dem Hintritt des heil. Andreas die Engel singen hörte, und die Glocken von selbst läuteten 24 Stunden lang. Daß der heil. Epiphanias, der zur See starb, einem neugierigen Matrosen, der untersuchen wollte, ob er beschnitten sey, einen solchen Tritt vor den — gab, daß der arme Teufel bis an das hinterste Ende des Schiffes flog, und drey Tage brauchte, bis er wieder zu sich kam! Der heil. Alto baute im Wald sein Kloster, nahm statt Axt und Säge sein Taschenmesser, schnitt damit die erste beste Eiche ab, und das Wundermesser schnitt sodann von selbst — den ganzen Wald zu Boden! Jeder konnte dieses Wundermesser sehen zu Altomünster bey Augsburg.

Es ist bekannt, daß S. Patricius Milch zu Steinen machte, und dann wieder umgekehrt aus Steinen weichen Quark. — Er könnte Patron der Stallknechte und Viehmägde seyn, denn als ihn einst seine Baase beym Ausmisten anrief, wanderte von selbst der Mist aus dem Stalle. Es ist bekannt, daß der heil. Conon die Teufel zwang, für ihn zu ackern,

und seine Früchte zu hüten; die Widerspenstigen zog er auf Flaschen, petschirte zu und legte sie zum Grunde seines neuerbauten Hauses. Wir wissen, daß S. Corbinian einen Bären, der ihm seinen Maulesel zerrissen hatte, zwang, seinen Mantelsack nach Rom zu tragen, und daß bey der Erbauung von Erbach (am Rhein), da die irrdischen Seile viel zu schwach waren für die schweren Quadern, ein Seil vom Himmel herab kam, dessen Ueberrest'chen in Gold gefaßt ich selbst noch geküßt habe. Den Plan zur Abtey von Erbach (eigentlich Eberbach) wühlte aus besonderer Schickung Gottes ein Eber mit seinem Rüssel in die Erde, daher das Wappen eine Sau mit dem Bischofsstab, wie zu Hirschau ein Sechszehn-Ender. Versetzte nicht der heil. Gregor von Cäsarea einen Berg, der ihm bey Erbauung einer Kirche im Wege stand? und wanderte nicht der Berg, auf dem der heil. Einsiedler Marcus sich einst mit dem heil. Serapion über die Worte unterhielt: „Wenn ihr im Glauben zu diesem Berge sagen werdet, hebe dich von hinnen, so wird er sich heben" von freyen Stücken auf diese Worte, so, daß ihm der Heilige, der nicht wandern wollte, befehlen mußte stehen zu bleiben? der Berg verstand die Worte so unrecht als der Heilige! — Jesus fastete 40 Tage — Bruder Claus 19 Jahre und 6 Monathe, der Monica Mutschler von Rothweil wollte es aber 1782 durchaus nicht mehr gelingen! Wir haben aber die erfreuliche Hoffnung, daß jezt, wo der heil. Vater die Jesuiten und alle andere Mönchs-Orden wieder auferwekt hat und selbst unsere Philosophen, zum Behufe der vernachläßigten Seelenlehre, sich an Sommambules wenden, auch diese Dinge im 19 Jahrhunderte besser gedeyhen werden!

XXXIII.

Fortsetzung und Beschluß.

Mehrere Heilige hatten noch specifische Eigenschaften vor andern; Einige waren National-Heilige, wie St. Denis, St. Michel und Genoveva in Frankreich — St. Stephan in Ungarn — St. Nicolaus und Andreas in Rußland — St. Jacob in Spanien — St. Anton in Portugall — St. Marcus zu Venedig rc. rc. rc. St. Petrus und Paulus — traten mit Schlüssel und Schwerdt zu Rom an die Stelle des Romulus und Remus, der Trajane und Antonine — und St. Ambrosius ist Patron zu Mailand, St. Kilian zu Würzburg, St. Januarius, St. Agatha und St. Rosalia in Neapel und Sicilien. Das Blut des heiligen Januars hemmet den Feuerstrom des Vesuvs, so gut als der Schleyer der heil. Agatha zu Catanea die glühende Lava des Aetna, und die heil. Lucia ist Schutzpatronin der schönsten Ruinen von der Welt, von Syracus, wohin sie bey einer Hungersnoth

vier Schiffe voll Getraide sandte, wofür die heidnischen Siculer einst nicht nur selbst sorgten, sondern auch nebenbey ganz Rom damit versahen. Maria hat sich wenigstens in 100 Notre Dame de oder Mutter-Gottes Gnadenbilder zerlegen müßen.

Mehrere Heilige sind besondere Schutz-Heilige einzelner Stände geworden, wie St. Thomas der Theologen — St. Ivo der Juristen — St. Cosmus und Damianus der Aerzte Patronen sind. Die Philosophen brauchen keine Heiligen, wohl aber weltliche Beschützer. St. Lucas ist Patron der Mahler, St. Michel der Tuchmacher — St. Marx der Kürschner, St. Sebastian der Schneider, St. Crispin der Schuster — St. Louis der Bierbrauer, St. Wolfgang der Zimmerleute — St. Loi der Schmiede, St. Urban der Winzer — St. Nicolaus der Schiffer und Fischer — St. Severin der Weber — St. Gour der Hafner — St. Anna der Bergleute — St. Eustach der Jäger — St. Wendel der Hirten — St. Alban der Bauern — St. Afra der Reisenden, St. Gertrud der Wittwen — St. Maria Magdalena der Freudenmädchen und Nepomuk der Müller und aller Brücken! ob er gleich von einer herabstürzte.

Johann von Nepomuk ist Böhmens größter Heiliger und sein Grab und Sarg zu Prag könnte einen genügsamen Mann reich machen. K. Wenzel, der viel Neronisches hatte, und den Erzbischof nicht leiden mochte, ließ seinen Vicar und Anhänger Nepomuk foltern und dann in die Moldau stürzen — nach der Legende aber — weil er das Beichtgeheimniß der Kaiserin dem eifersüchtigen Gemahl nicht verrathen wollte. Sein Leichnam leuchtete im Wasser, Sterne schwebten

über ihm, und selbst nach 300 Jahren, als man seine Gebeine erhob, war die Zunge von der lebendigsten rothen Farbe, daher ihn der Papst 1729 zum rechtmäßigen Stellvertreter der Böhmen vor Gott ernannte d. h. heilig sprach. Die Böhmen haben den Flek, wo der Heilige hinab stürzte, so geleckt, daß der Stein ganz ausgehölt ist und küßen vielleicht noch heute seine Zunge, die mir wenigstens vorgezeigt wurde. Selbst auf dem höchsten Thurme zu Glatz siehet der Heilige in das herrlichste Panoroma, denn so wollte es Friedrich: „den Schutzpatron Böhmens müßen wir ehren, sagte Er, aber man drehe sein Gesicht nach Böhmen, denn nach Schlesien braucht er nicht mehr zu sehen.“ — Nach dem Volks-Glauben drehet sich der Heilige an seinem Feste jedesmal Nachts herum — mein Wirth zu Prag aber sagte auf meine Erkundigung, ob sich der Heilige noch immer drehe? Ae bißerl, s'holter nit der Müh werth!“

Der heilige Florian löschet das Feuer — Xaver leitet die Blitze ab — Franz von Paula gibt Fruchtbarkeit den Unfruchtbaren — und Antonius von Padua Männer — St. Leonhard heilet Pferde, Ochsen und Esel, St. Anton Schweine, St. Hundbrecht Hunde, St. Wendel Schafe, und St. Gall Gänse — St. Urbanus ist den Franken, was Bachus den Griechen. St. Rochus hilft gegen die Pest, St. Benedict gegen Gift, und was eben so hoch anzuschlagen ist, St. Aja und St. Expeditus in Proceßen, daß sie nicht in Reichs-Kammer-Gerichts-Processe ausarten. St. Expeditus wäre auch wie gemacht zum Patron der Post-Anstalten, wozu jedoch auch St. Posthumus tauglich wäre,

wäre, da sein Name postmäßig klinget — St. Blasius ist für das Halsweche von rauer Luft zusammengeblasen — St. Pancratius und St. Liborius hilft gegen Krämpfe, Sand und Steine — St. Simon, der uns sattsam bekannte Säulen-Narr in Krankheiten der Kniekehlen! und St. Bartholomäus, dem bekanntlich die Haut über die Ohren gezogen wurde, ist Patron aller Geschundenen, und wäre Patron von ganz Europa, wenn Napoleon und seine Anhänger noch länger fortgemacht hätten.

St. Ulrich hilft von Ratzen und Mäusen, und wenn St. Fiacre nicht gegen — Franzosen schützet, so trägt er doch dazu bey, daß man langsam gefahren wird, mittelst der Fiaker, die von ihm und seiner Kapelle zu Paris ihren Nahmen haben. St. Veit hilft gegen Schlaf- und Tanzsucht — St. Scholastica gegen den Donner — St. Lorenz gegen Rükenschmerzen, wie St. Louis gegen sauer Bier, und St. Wendel gegen Viehsterben. Der Stab des heil Magnus zu Fuessen vertreibt alles Ungeziefer der Felder, so gut als die Ulrichs-Erde Mäuse und Ratten. Der Mönch, der sonsten den Stab pflanzte, und mit Fahnen und Kreuz empfangen wurde erhielt 12 — 15 fl. und die verkauften Bilder der Heiligen waren auch ein einträglicher Artikel. Der gemeine Mann in Schwaben nennet noch heute jede Bilder Holken d. h. Heilige!

Passato il Periculo gabbato il Santo trat indessen auch nicht selten ein. Jener Matrose, der im Sturme eine Wachskerze gelobte, groß und dick wie der Mastbaum, opferte nun ein Kreutzerlicht, als er festes Land unter seinen Füßen hatte, und zu meiner

Zeit wurde der heil. Urban bey einem schlechten Herbste im Frankenlande durchgeprügelt, und in's Wasser geworfen. Wenn der Schutzheilige in Procession herumgetragen wird um Sonnenschein zu erflehen, und es regnet in Strömen, so war es gewiß andächtiger mit jenem frommen Bischofe zu sagen: „Der Heilige irret sich, und muß glauben, wir hätten um Regen gebeten," als mit jenem Italiener hitzig zu rufen: Aqua! Aqua! non tempesta! Schon vor der Revolution behandelte ein gewißer Marquis seinen Patron, den er nicht auf dem Altar fand, weil er in Procession begriffen war, ziemlich nach dem Welttone und hinterließ auf dem Altare — eine Visiten-Karte!

Es liegt lediglich in der Sprache, wenn in Deutschland der heil. Augustin gut für kranke Augen ist, die heil. Clara rothe Augen klar macht und die heil. Notburga in Kindes-Nöthen hilft. So verehren — die Franzoßen die Con — cordia — Con — cordia — res parvae — crescunt — und die Italiener — den heil. Matthurin als Patron der Narren (matto). So ist St. Lupus gut gegen Wölfe und Marder, und St. Valentin heilet die fallende Sucht, weil sein Name fallt. St. Valentin ist auch Schutzheiliger der Verliebten, denn diese sind doch wenigstens halbe Epileptiker. Ein Liebesbrief heißt daher im Englischen scherzweise Valentine, und wird zum Scherze am Feste des Heiligen ausgetheilt:

Comblez mes voeux, Beauté divine!
je vous jure un amour sans fin.
Daignez être ma Valentine,
et prenez moi pour Valentin!

S. Crispinus ist Patron der Schuster, weil Pantoffeln Crepidae heißen, und S. Clou ist von Nagelschmidten verehrt, denn Clou heißt der Nagel; dem heil. Crispinus sollte das bekannte Betrugs-Lexicon aller Stände gewidmet seyn, da von ihm bekannt ist, daß er zu seinen weggeschenkten Schuhen — das Leder zu stehlen pflegte! S. Christoph kann die Geister zwingen, die Schätze der Erde herauszugeben jedem, der das Christophels-Gebet gehörig betet, denn er ist der Goliath unter den Heiligen, dem das Meer nur bis an die Kniee reichte, als er Christum hinübertrug — sein Spazierstöckchen ist die größte Eiche und so ein Mann kann es schon mit Teufeln aufnehmen. So ist S. Cyprian Patron des Zipperleins, weil sein Nahme zippert, und S. Paulus der Schutzheilige der Sailer, weil er — rückwärts ging bey dem bewußten Donnerwetter. S. Donatus, der Brigadier in der bekannten Blitz-Legion des K. Marc Aurels gewesen seyn soll, ist der beste Blitz-Ableiter und Beschützer im Donnerwetter, denn sein Nahme donnert, und ist so furchtbar wie der Nahme schwarze Husaren, und Rittmeister Itzenblitz oder der brittische Kaper, genannt, der Schröckliche mit seinem Capitain Tod und Lieutenant Teufel! Marcipan-Liebhaber sollten sich an den heil. Marcus halten, denn von ihm haben sie dieses Brod, das deutsche Ritter von Venedig brachten, Marci — panem!

Die heilige Appollonia heilet die Zähne jeder andächtigen Apel — wenn gleich ihr heiliger Schädel die schlechtesten Zähne hat, die man sehen kann — St. Agnes weibliche Brüste, und St. Lucia die Augen (vielleicht

wegen Lux) obgleich ihre eigene Augen auf einem Teller liegen. Ein schöner Jüngling verliebte sich in ihre schönen Augen, sie fühlte, daß er ihr nicht gleichgültig sey und stach sich die Augen aus, mehr als Lucretia! siehe! da gab ihr Maria auf der Stelle ein paar funkelneue! die Legende meldet nicht, ob sie mit diesen himmlischen Augen nicht noch größeres Unheil anstellte. St. Petronella hilft gegen Fieber — St. Margaretha in schweren Geburten, und St. Barbara ist Patronin der Sterbenden und der Artillerie, denn ihr Name klinkt wie barmherzige und auch wie barbarische Berbel. St. Cecilia ist der christliche Apollo, St. Georg der christliche Mars, und St. Lucas, der Patron der Mahler, hat sehr schlechte Stücke geliefert, trägt aber wohl die Schuld des Italieners Luca Santo, der zu den Zeiten des tiefsten Verfalls der Kunst lebte. St. Turpin beschützt die Jungfrauschaften, aber verlohrne (res turpis) kann er leider! nicht wiederschaffen, so wenig als die heilige Ursula.

> O heilige Urschel steh mir bey,
> wenn ich in Keuschheits-Nöthen schrey,
> halt mir ein Sprachrohr vor's Gesicht,
> sonst, liebe Urschel! hört mans nicht!

Die heilige Cäcilia ist die Schutzgöttin der Musik, weil sie solche — nicht achtete, und ihre Gedanken von dem Sinnen-Reize auf gut ascetisch abzuwenden suchte. Sie soll auch die Orgel erfunden haben, ob es gleich heißt: „cantantibus Organis in corde sua solo Domino decantabat" folglich wenigstens damals die Orgel schon vorhanden war. Cäcilia kam also so unschuldig zu dieser doppelten Ehre

und zu ihrem Amte, als 100 andere Heilige und Nicht-Heilige vor und nach ihr! Alles hatte in den rechten Mönchs-Zeiten seinen Patron — dem lieben Gott überließ man kaum noch Donner, Blitz und Hagel, und auch diese mußte er noch mit dem Teufel theilen. Der Britte Bruce kam zu St. Petersburg in große Ungelegenheit, da er kein Heiligenbild im Zimmer hatte, und einen Rußen, der sich im Zimmer zuerst darnach umzusehen pflegt um sein Compliment zu machen, auf die Frage: Wo ist dein Gott? antwortete „Im Himmel!" Alles hatte seinen Patronen, nur nicht die Langweile, die doch Mönche und Nonnen so oft empfinden mußten, und die vielleicht auch meine Leser empfinden bey diesem Heiligen Catalogen, der mir aber viele Mühe gemacht hat. Mit allen Heiligen war es so weit gekommen, wie mit dem Fischprediger Anton von Padua, an dessen Kirche die Worte stehn:

Exaudit quos non audit ipse Deus!

Alle diese Mönchs-Heiligen stellen den berühmten Apollonius von Thyane in den tiefsten Schatten, und fanden weit gläubigere Schüler, als jener an Damis und Philostrat gefunden hatte. Blount, der uns den Apollonius übersetzte, und darüber Vorwürfe bekam, erwiederte: „Ich glaube so wenig an diese neue Wunder, daß ich vielmehr täglich Gott bitte, mich im Glauben an die alten zu stärken!" Kein Heiliger konnte sich beschweren, daß er nicht reichliche Opfer erhalte, aber zu allen durfte man sagen, was Herzog Heinrich der Fromme von Sachsen sagte, als er zu Compostell 100 Gold-Gulden auf den Altar S. Jacobs legte: „Lieber Herr Jacob! ich gebs

Euch gerne, aber seyd nicht so tappig, und laßt's Euch wieder von andern nehmen!"

„Warum ist die Orangerie noch nicht im Freyen?" fragte Friedrich seinen Gärtner zu Sans Souci. „Noch ist S. Pancratius und S. Servatius nicht vorüber," sagte der Gärtner. „Was schert mich sein S. Pancratius und S. Servatius! die Bäume sollen heraus!" — Die Bäume kamen heraus, erfroren aber und Friedrich sagte: „Ich sehe wohl, vor seinen Heiligen hätte ich mehr Respect haben sollen!" Ich glaube meinen Respect nicht besser bezeugen zu können, als durch möglichste Abkürzung, und habe ich mich an einem oder dem andern versündigt, so glaube ich warlich gebüßt zu haben, durch die Mühe und Unlust, die mir dieses Kapitel vor andern gemacht hat!

Es ist erfreulich zu sehen, daß je neuer die Ausgaben der Legenden, desto gereinigter sie von den Wundern geworden sind, die Surius miracula stupenda, und Crusius viereckigt genannt hat. Ziemlich viereckigt ist es, wenn selbst Thiere ihre Natur umändern zu Gunsten heiliger Klösterlinge, wie zu Corvey, wo stets am S. Veit-Tage zwey stattliche Hirsche vor der Klosterpforte sich freywillig einstellten, wovon der eine in die Küche genommen, der andere aber wieder gnädig entlassen wurde, und so auch zwey der schönsten Karpfen aus der Weser! und was sollen wir zu der Stelle sagen, die in den ältern Legenden vom heil. Dominicus noch vorkommt: „Maria Sanctimonialis in extasi capta vidit St. Dominicum cum duobus fratribus ante lectum ejus intrantem, qui de sub cappa unquentum mirae fragrantiae proferens, ti-

biam ejus inunxit, quam unctionem amoris esse signum dixit?

In Voraginis goldener Legende, Strasb. 1489 steht auch noch die goldene Legende vom heil. Gangulf, der in spätern Ausgaben fehlt. Dieser Gangulf wurde unter Pipin von einem Priester, der mit seinem Weibe zuhielt, erschlagen, und that im Grabe Wunder, woran aber sein ehebrecherisches Weib (die ihren Mann freilich am besten kennen mußte) so wenig glauben wollte, daß sie ausrief: „Er thut so wenig Wunder, als mein H.... singt!“ und siehe! dieser fing an zu singen, und so lange sie lebte, und den Mund öffnete, öffnete sich auch die Oeffnung, die dem Mund entgegen steht, und sang! S. Gangulf wäre wie gemacht zum Patron des Gesangs, der oft Lachen, aber auch eben so oft solchen Jammer erregt, daß man nicht weiß à quel Saint se vouer! Nun weiß man es, und S. Gangulf ist der christliche Deus Crepitus!

Aber kein erfreuliches Zeichen der Zeit ist das Büchlein: Legende der Heiligen in Bayern. München 1818! Wenn es sich auch zu den Legenden des Voraginis und des Pater Cochem verhält, wie die Dogmatik des 19. Jahrhunderts zur Dogmatik Luthers, und meines großen Lehrers, den ich nicht nennen will — so figuriren doch noch darinn der heil. Corbinian mit seinem Bären — der Mönchs-Kaiser Heinrich mit seiner Jungfrau Gemahlin, der heil. Cunigunde und ihren Wundern, die fromme seelige Dienstmagd Nothburga und Magdalene von Rotenburg, die am Himmelfahrts-Tage von der Erde in die freye Luft entzückt ward in

aller Nonnen Gegenwart, so daß eine Layenschwester voll Schrecken ausrief: „Um Gottes Willen! wollt ihr mit Jesu gar in Himmel fahren?“ worauf sie wieder zu sich kam, — und der fromme Schuster zu Ingolstadt, der alle Kirchen auslief, und doch stets seine Schuhe fertig hatte, und auch stets Kunden, weil Gottseeligkeit — zu allen Dingen nützet, und Kutten-Tugenden stets ihren Werth behaupten! Unsere Zeit sollte gar keine Heiligen-Legenden mehr schreiben, und die vorhandenen möglichst in Vergessenheit stellen!

Wir haben viele dieser Heiligen kennen gelernt, die lächerlichen halbverrückten Wüsten-Ritter in Thebais, Libanon und Carmel, und die Stifter der Mönchs-Höhlen — aber man sehe, was hundertjähriges Pfaffen- und Mönchs-Geschwätz über das einfältige Volk vermag! Unsere Polizey würde jetzt ähnliche Schwärmer über die Gränze weißen oder einsperren, und jene füllen den Almanach der Heiligen, und haben Altäre und Opfer! — Es ist nicht so leicht dem Volke die wahren Ideen von Tugend und Rechtschaffenheit plötzlich beyzubringen und eine reine würdige Religion — aber damit die Verwirrung von Begriffen, die durch solche Mönchs-Heilige entstanden ist, nach und nach sich verliehre, sollte man wenigstens damit anfangen den Kalender zu reinigen, solche Nahmen der verdienten Vergessenheit überliefern und auf gewiße wohlfeile Andachtsbüchelchen von Policey wegen Acht zu haben. In Religions-Angelegenheiten ist die erste Regierungs-Klugheit: „Unter der Hand!“

Es ist ein anderes trauriges Zeichen der Zeit, daß in den Oster-Meß-Catalogen vom Jahr 1818 und 19 Leben der heil. Clara, der heil. Elisabeth, des heil. Franz von Sales — Leben der heil. Therese, ein aus dem Italienischen übersetztes Gespräch der heil. Catherine von Sienna und Stollbergs Leben des heil. Vincent von Paulus vorkommen — ja selbst die geistreichen Homilien des heiligen Macarius des Großen!! dies scheint mir im Jahre 1818 — 19 ärger, als des Theatiners Novarini Vita Mariae in Ventre divae Annae im Jahr 1690! Ich dachte die heil. Spektakel der Nonne Crescentie zu Kaufbeuren, und deren Leben zu Ende der 1780er Jahre würde in Deutschland wenigstens das letzte gewesen seyn, und Kapuciner Bernhard von Offida, der den Gehorsam so streng beobachtete, daß er kurz vor seinem Tode seine Brüder um die Erlaubniß bat — sterben zu dürfen, der lezte (1795) seelig gesprochene Heilige — aber da muß ich in den Zeitungen lesen, daß zu Rom die Congregation dei sacri Riti sich am 9 Febr. 1819! — versammelt, hat um den Stifter der unbeschuheten Trinitarier heilig zu sprechen nach vorgängiger Prüfung von dessen Wundern! Diese Sitzung schon mag halb Europa ein halbes Wunder seyn! was Vernünftige und wahre Freunde der Religion trösten mag. Auch soll man mit der Heiligsprechung Louis XVI. umgehen, Martyrer war Er wenn je Einer, und auch fromm war Louis XVI., der Allzugute! der Sündenbok seiner Väter!

Bonum virum facile dixeris, magnum libenter!

Mönche und Päpste gefielen sich einmal in der Menge der Heiligen, und wußten warum sie diese geistlichen Adelstands-Erhöhungen vornahmen? und so gefielen sie sich denn auch in den Wallfarten und Gnadenbildern, deren wir auch gedenken müßen. Sie fanden die Wallfarten schon V. Mos. 16. 16. „dreymal des Jahrs sollt ihr vor dem Herrn erscheinen an der Stätte, die der Herr erwählen wird, es soll aber niemand leer vor dem Herrn erscheinen." So gab es denn allein in Deutschland sicherlich an Hundert verschiedener Marienbilder, die mit einander wetteiferten im Wunderthun! und so baueten sie denn, wie die Kinder Israel, „Höhen in allen Städten, und richteten Säulen auf und Hayne auf allen hohen Hügeln, und unter allen grünen Bäumen, und räucherten daselbst nach der Heiden Weise, und trieben böße Stücke, womit sie den Herrn erzürnten, und dieneten den Götzen, davon der Herr ihnen gesagt hatte: Ihr sollts nicht thun!" — Mönche aber schämten sich nicht von dem berühmten bayrischen Wallfarts-Kloster Andechs ein Buch zu schreiben: der Himmel auf Erden. München 1715. worinnen dargethan wird, daß daselbst allein von 1455 — 1645 22,857 Wunder geschehen sind!!

Andechs, einst die Burg berühmter Dynasten dieses Namens — izt der heilige Berg wegen der drey in Fleisch verwandelten Hostien und einer zahlreichen Menge Reliquien des Alten und Neuen Testaments, die jährlich eine noch zahlreichere Menge frommer Waller und Opferer herbeyzog, mag das Muster aller Gnadenorte seyn. Alt Oetting unweit des Inns, das schon zu St. Ruprechts Zeiten eine Capelle und 876

ein Benedictiner-Kloster gewesen sein soll, hatte ein uraltes Marienbild, das die Jesuiten gleichfalls so viele Wunder thun ließen, daß ich schon meine glaubige Leser auf Herrn Scheitberger verweißen muß zur Ersparung des mir kostbarern Raums. Die Beschreibungen von diesen Gnadenorten und Wundern gehören zunächst zu denjenigen Büchern, von denen Friedrich, als es an Raum in der Berliner Bibliothek fehlte, sagte: „Verbrennt die theologische und juristische Bücher — doch nein! es müßen auch Denkmale des menschlichen Unsinnes bleiben!" Wenn solche nur nicht auch unter dem Volke wären! Von diesen sogenannten Gnaden-Orten gilt zunächst das Sprüchwort unserer Alten: „Wo Gott eine Kirche baut, baut der Teufel ein Wirthshaus daneben" und hier saßen die Mönche so unbeweglich wie Roms Senatoren in foro beym Einbruch der Gallier, denn es galt — Opfer. Ein altdeutscher Reimer reimt:

> Kein Pfaff wird nie so krank und alt,
> so wird kein Winter nie so kalt —
> dieweil das Opfern auf dem Altar währt,
> daß er vor Kält der Kohlen gert.
> Ließen die Bauern das Opfern unterwegen,
> gäb' er ihnen gar bald den Seegen!

Bettel-Mönche besorgten die meisten Gnadenorte, und waren auch meist die Anführer dieser geistlichen Promenaden, die unstreitig die lustigste Art sind seiner Sünden los zu werden, denn Wallfarten bestanden — aus Beten, Singen, Essen, Trinken, Spazierengehen und H.... Man nannte sie auch Kreuz- und Liebes-Wege, und jemehr der Zug durch Wälder gieng, desto gewißer waren sie es auch. Der un-

schuldigste Kreuz-Weg ist noch der zu den 14 Leidens-Stationen, die man fast allerwärts findet und unter die schönsten gehören die auf dem Kapellenberge zu Würzburg!

An diesen Wallfarts- und Gnaden-Orten fand man eine Menge Krücken derer, welche gesund und gerade vom Berge herabgestiegen seyn sollten — die aber alle von einer Meisterhand gefertiget waren — und alle mögliche Gattungen von wächsernen Gliedmaßen und Vieh-Arten, wo man sich aber wohl in Acht nehmen mußte, daß man nicht einen Arm mit einem Fuß verwechselte, oder ein Pferd mit einem Ochsen, und ein Schaf mit einem Schweine — diese Wachsbilder trugen die Waller, je nachdem ihr Anliegen war, in Procession um den Gnaden-Ort gegen ein kleines Opfer — sodann opferten sie der Maria, wenigstens 6 kr., thut von 50,000 Wallern 5000 fl. — und jede Gemeinde opferte auch noch eine Kerze zu 2—4 fl. Eyer, Spek, Flachs, Leinwand rc. rc. will ich nicht einmal anschlagen, wohl aber die Zehrung unter Wegs und am Gnaden-Orte — die Versäumniß zu Hause und dann die Gewohnheit zum Nichtsthun und zur Lüderlichkeit! Diese Gnaden-Orte waren die Orakel der Christenheit, von den Orakeln der Heyden aber behaupteten Pater Baltus und andere Mönche, daß der Teufel dahinter stecke, und Fontenelle sagte: Il ne tient qu'à eux de le croire!

Ich bin einmal selbst mit einer Wallfart von Wien nach Marienzell in Steyermark gezogen, acht Tage lang — unter denselben Umständen wäre ich zu Dalai Lama gewallfartet an Sinas Gränzen — und denke mir so die Kreuzzüge. Hogarth selbst müßte

zum Stümper werden, wenn er die bunten Scenen malen wollte, die mich nicht minder lebhaft von der Nothwendigkeit poleceylicher Einschreitungen überzeugten, die auch Joseph bereits verfügt hatte — Processionen gaben außerdem zu 100 blutigen Auftritten Anlaß — über Processionen verlohr Donauwerth sogar seine Reichsfreiheit, und über ein Kreuzfahrer-Rathspiel kam Werthheim und gewiße Herrn daselbst 1781, mit einer kleinen Beyhülfe Schlözers, in einen Ruf, wie Herostrat zu Ephesus.

Ohne Bettel-Mönche hätte das Marienbild zu Schönbrunn schwerlich den räuberischen Türken auf gut Oestreichisch zugerufen: Hüteng! (Hütet Euch) und der Pudel jenes gottlosen Bauern zu Freisingen, der während der Procession nicht einmal von seinem Baume stieg, dessen herabgefallenen Fuß nicht auf den Altar im Dom apportiren können. Ohne die abscheulichen Mönche hätte das Crucifix zu Landshut, das der Maler bis auf das Schamtuch fertig hatte, sich nie so geschämt, daß es sich von selbst auf die linke Seite drehete — nie der Spanier die Fragen: Wer war der heilige Ildefons? „Kaplan der Mutter Gottes" las er ihr auch Messe? „Wer wird daran zweifeln?" so beantworten, und noch weniger der Portugieße den heil. Anton zu seinem Feld-Marschall machen können. Der heilige Feldmarschall verlohr 1706 vor Berwiks erstem Canonenschuß unfigürlich den Kopf, und zog die ganze Armee nach sich in die Flucht — doch dies Unglück ist ja auch andern Feldmärschällen begegnet, die keine Heiligen waren.

Ohne Mönche hätten die Vendeer unmöglich an ihre Wiederauferstehung durch die heil. Jungfrau glau-

ben, und die Schweizer zu Einsiedeln ihre kranken Finger in die 5 Löcher der silbernen Querbalken stecken können, um sich darüber oft gerade erst gesunde Finger zu verderben! Nicht leicht wird in der katholischen Schweiz ein Landmann seyn, der nicht jährlich wenigstens einmal nach diesem Schweizer-Delos oder Mecca wallfartet, das daher, neben dem schönen Kloster, ganz aus Wirthshäusern und Krambuden bestehet, wo Rosenkränze, Bilderchen, Kreutze, Andachtsbücher, geweihte Bänder und Kerzen 2c. 2c. gekauft werden, die alle das Heiligenbild berühret, und dadurch Wunderkraft erhalten haben. Auch aus Süd-Deutschland strömen Tausende dahin, und eben so viele Bettler. Man darf wohl jährlich 100,000 Wallfahrer zählen, die das Mitleid des Denkers erregen. Das Gnadenbild selbst ist das elendeste hölzerne Machwerk, das ich kenne, hat aber eine Garderobe und Juwelenschmuk, deren sich keine Erden-Königin zu schämen brauchte, und thronet in einem Halbdunkel, das stets den Kirchen und ihren Altären am zuträglichsten gewesen ist.

Die Wallfarten nach Elwangen und nach Alt Oetting brachten die Jesuiten in Gang und bey der Einweihung des Schönenbergs zu Elwangen sahe man ein helles Wölklein sich auf das Haus herablassen und wie einst Jehova im Tempel Salomons seine Herrlichkeit durch einen dicken Nebel bewiesen, so hier auch Maria, die schon der heilige Bernhard: „Nubes toto Sole vestita“ genannt hat! Alles strömte zu diesem Gnaden-Ort, vorzüglich aus Dünkelsbühl und dem Rieß, und wenn man in manchen Jahren gegen 100 Processionen zählte und über 50,000 Communicanten, so zählte man 1796, wo die

;ranzosen Franken überschwemmten, gegen 292 Wall-
änge! bey dem Einfall der Römer aber wallfarteten
ie heidnischen Deutschen nach dem Teutobur-
er Walde — von den Altären herab erschallten die
zörner, und Römer zitterten vor der Deutschen
Bald-Musik. — Wunder geschahen zwar über Wun-
er zu Elwangen an Menschen und Vieh — nur als
791 eine Räuberbande den Schatz raubte, vergaß Ma-
a ihre Kirche, wie 1796 die Franzosen. Wer jene
Bunder näher kennen lernen will, findet sie verzeichnet
i dem Marianischen Ehren- und Gnadentem-
el rc. rc. Elwangen 1799. 8. Ihr Verfasser gehört
nter die Aufgeklärten, denn er sagt in seinem
Vorwort: „Wir geben unsere Erzählungen für keine
Bunderwerke, sondern nur für glaubwürdige
Gutthaten — die Ausdrüke: „Maria half sind
icht zu nehmen, als ob Maria aus eigener Macht
geholfen hätte, sondern Gott half auf Fürbitte
er Maria!!!"

Wir wissen aus Papon und Thümel, daß Notre
Dame de Cotignac wichtiger ist als Notre Dame de
aris, de Graces, de Victoires etc. etc. mit Hül-
des Brüders Fiacre. Im Namen der unfruchtbaren
nna wendete sich dieser junge rüstige Baarfüßer an
ne Madonna, die einen eben so reichen Schatz hatte,
s die zu Einsiedeln, und daneben noch das blaue
and des heil. Geists-Ordens, und Anna ward schwan-
r, und gebahr Louis XIV. Madonna erschien dem
Mönch im Traume:

> Wek Annen auf! ihr sey zum Possen dem Calvin
> noch diese Nacht ein Sohn, der einst durch Dragonaden
> das Volk, das mich verkennt, nach Cassel und Berlin
> zum Teufel jagen wird — verliehn!

Von diesen Leutchen rührt es her, daß man in protestantischen Staaten so wenig an unbefleckte Jungfrauen glaubt, und noch weniger an jene außerordentliche Vermittler, an Madonna und heilige Kutten in Nothfällen sich wendet — wofür wären auch unsere stehende Armeen in Friedens-Zeiten?

Ohne Mönche wäre die Wallfart nach Waldthüren zu dem wunderreichen Corporal (worunter man sich keinen Soldaten-Corporal denken darf), nie so blühend geworden. Nach der Legende verschüttete 1330 ein Priester den Kelch auf das Corporale, worauf sogleich der Wein sich in Blut verwandelte, und diese Blutstropfen in lauter rothe mit Dornen gekrönte Christusköpfe! der erschrokene Priester verbarg dieses Corporal unter einem Steine, beichtete es aber in der Todesstunde, und so wurde dieses Mirakel wieder ans Licht gebracht. Vor und nach Frohleichnam wallen die Glaubigen nach Waldthüren, und holen sich da rothseidene Faden am Corporale gestrichen, und diese heilen alle Pesten, vorzüglich aber das Rothlauf, wenn man reines Gewissen und Glauben hat. Mehreres findet man in dem Bericht von dem wunderreichen Corporal, mit einem Holzschnitt und dem Motto:

> Hier sieh das Blut Herrn Jesu Christ,
> wies zu Waldthürn vergossen ist —

und dieser Bericht floß 1818 aus der Feder des Herrn Eisenharts, Pfarrers, und Doctors der heil. Schrift!!

Unfern des einst herrlichen Klosters Banz im schönen Itz-Grunde gab es am Himmelfahrts-Feste eine große Wallfahrt nach den 14 Heiligen oder Noth-

helfern.

helfern. Einem Bauern waren daselbst einst 14 Heilige auf einmal erschienen, die dann auch da standen in Stein — als ich sie aber sahe, hatte gerade ein Sturm den 14ten herabgeworfen, folglich waren sie reducirt auf die bedenkliche Zahl XIII.! Eine andere berühmte Wallfahrt ging nach dem Kreutzberge der Rhön, der mir höher zu seyn scheint, als Fichtelberg und Brocken, zum Andenken einer gefährlichen Ruhr, und diese Procession trug einen so profanen Nahmen, daß ich ihn aus Wohlstand nicht hinzuschreiben wage — genommen von den Wirkungen der Ruhr!

Aberglauben — ich muß es schließlich wiederholen, ist hundertmal schädlicher als Unglaube. Aberglauben macht Millionen Menschen das Leben schwer, und nützet nur Pfaffen und Mönchen. Aberglaube predigte Religionshaß, und stiftete Dragonaden und Bartholomäus-Nächte — Aberglauben gab Unterthanen den Dolch in die Hand gegen Fürsten um die ewige Seligkeit, und machte Fürsten zu Henkern und Scharfrichtern ihrer besten Bürger zur Ehre Gottes. — Die Klassiker der Alten waren Heiden, und die herrlichsten Denker und Tugendlehrer Ketzer — Busenbaum und Sanchez aber klassische Moralisten! Und dieser Aberglaube gieng aus von verschrobenen Mönchsköpfen und aus finstern Klosterhöhlen! Bis das Sonnenkind Wahrheit in fleckenlosem Gewande dasteht, wird es noch mehr als eine Wäsche kosten, und gar vielen Diogenes ist schon die Laterne aus der Hand geschlagen, wo nicht das Lebenslicht selbst ausgeblasen worden! — Auf den Höhen des Weges von Heiligenblut nach Gustein Thörl genannt, steht ein Crucifix, das die gutmüthi-

gen Oesterreichischen Alpler mit Kleidungsstücken behängen, damit es nicht friere — ein freydenkender armer Landmann holte sich hier Kleider für seine 6 arme Kinder, und da er bey der Entdeckung nichts zu seiner Vertheidigung vorzubringen wußte, als: „er glaube, daß es seine Kinder mehr friere als das Kreuz von Thörl!“ so wurde er — mit 25 Prügeln entlassen! — Bis die Wahrheit triumphirt, müßen wir uns begnügen, Verdacht gegen Lügen, Unwahrheit, priesterlichen Trug und Eigennutz erweckt zu haben — Publicität und Zweifel führen vom Irrthum und Finsterniß zur Wahrheit und zum Sonnenlichte! Nach und Nach!

Das Wunderbare ist das Natürliche des unbelehrten Verstandes, und der Hang zum Wunderbaren in finstern Zeiten und bey Kindern so natürlich wie der Hang zum Wahren, sobald man erwachsen ist und denkt. Wunder und Unwissenheit sind durchaus gleichbedeutende Worte, und Gewohnheit von Jugend auf an etwas zu glauben, stumpfet die Vernunft so ab, daß sich am Ende der größte Unsinn in Wahrheit verwandelt. Glücklicher Weise hat das Wesen der Religion nichts mit Wundern zu thun, so lange sie auch dazu gerechnet worden sind, und der moralische Charakter Jesus erscheint gerade im schönsten erhabensten Lichte, daß Er selbst nie Wunder verkündigt, wie Moses oder Muhamed, sondern bloß zuläßt, wenn seine einfältigen Jünger Wunder sehen und glauben aus sehr begreiflichen Gründen.

Mit der Möncherey und ihren Heiligen begann erst die rechte Wunderwelt, und so wie diese

verschwanden, verschwanden auch die Wunder. Wir fiengen sehr vernünftig an, statt jener Umkehrungen der ganzen Natur, unsere armseelige Menschen-Meinungen umzukehren, und selbst ein Mönch in Franken sagte mir 1796 am Grabe seines Heiligen mit einem lächelnden Seitenhieb: „Wir nennen Heilige, die uns Wohlthaten erzeigt haben, wie Gelehrte ihre Wohlthäter Große Männer nennen.“ Die natürliche Welt hat endlich über die Wunderbare und Wunderliche gesiegt, so angenehm auch das Wunderbare noch heute unsere Phantasie in Romanen und Reisen beschäftigt. Wir wissen jezt, daß unsere Welt ein Stäubchen des Welt-Alls ist, und sind daher von dem lächerlichen Hochmuth zurückgekommen, der die ganze Natur-Ordnung umstieß um einiger Insekten willen, die auf diesem Stäubchen herumkriechen. Die Gesetze der Natur sind unveränderlich, wie die Natur — der Pfaffen — und daher ist es vor 6000 Jahren gerade so in der Welt zugegangen, wie heute.

Man weis — die Welt hat es erfahren,
daß einst der Glaub' in Priesterhand
mehr Böses that in 1800 Jahren,
als in 6000 der Verstand!

Jena zählte vor Zeiten siebenerley Plunder, den selbst Verständige als die Septem Miracula Jenae anführten, und zu diesen unmerkwürdigen Merkwürdigkeiten gehören jezt alle sogenannte Wunder. Es gibt nur noch Ein Wunder — die Welt — und allenfalls der Geist des Menschen, und an diesen Wundern werden noch unsere Ur-Enkel im 1000sten Gliede sich — satt wundern — satt studiren und — satt die Köpfe zerbrechen in saecula Saeculorum!

Hilf Herr! die Heiligen haben abgenommen und der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern! ruft David, und mit ihm manche fromme und verdüsterte Seele, die der Britte Gospel-Gossip nennt. Aber es hat auf der Welt nichts zu sagen, wenn jene Heiligen und Glaubigen abnehmen, denn mit einer vernünftigen Religion ohne Aberglauben werden sich die wahren Glaubigen am ehesten wieder finden. Die Rede des Herrn ist lauter, wie durchläutert Silber im irrdenen Tiegel bewährt siebenmal! Die wahren Gnaden-Orte finden wir in uns — in einem reinen Gewissen, — und in der Tugend, verherrlichet durch Religion. Wir können alle Wunder missen, die nur die Ideen des Heiligen verwirren und Priesterherrschaft fördern, und so auch die Heiligen — wenn nur das Heilige verehrt, und nebenbey auch der Heilige bedacht wird bey Leibesleben, und wenn das lezte Stündlein schlägt!

Ende des zweiten Theils.

Beylage.

Chronologie der vornehmsten Klöster.

Buschii Chronologia Monast. Germ. princip. Ingolst. 1551. fol. Ed. II. (ungeändert), Norimb. 1682. 4. läßt viel zu wünschen übrig, und daher ist es Schade, daß Hirschings Stifts- und Kloster-Lexicon Lpz. 1792. gr. 8. nur bis zum 1. B. A — D gediehen ist. Schwerlich möchte sich jezt noch jemand mit der undankbaren Arbeit befassen, und nur Wenige sie kaufen, obgleich das Ganze für die Geschichte der Möncherey höchstnützliche Bemerkungen liefern müßte. Diese Tabelle, die ich hier gebe, ist nur ein unvollständiger Versuch, den man ohne Nachtheil überschlagen kann, möchte aber doch einen nicht unangenehmen geographischen Ueberblik gewähren.

	Jahr
Aegypten und Syrien sah unter Antonius und Hilarion die ersten Klöster gegen das Jahr	300
Basilius stiftet Klöster im Pontus	350
Ambrosius das erste Kloster zu Rom	360
Augustinus in Afrika zu Tagasta	380
St. Maximin zu Trier	380
St. Martin zu Tours	380
Insel Lerina, Cannes gegenüber	—
St. Victor zu Marseille	440

	Jahr
Seckingen am Rhein	495
St. Moritz od. Agaunum	515
Augsburg — Passau	—
Monte Cassino	530
Bangor in England	—
Die hebridische Insel Jona und St. Patrik in Irrland	—
Vivarese in Calabrien	540
Mauermünster im Elsas	580
Luxeil	590
Salzburg	—
Canterbury	602
Westmünster	605
Bobbio	610
St. Gallen	614
Dissentis	—
Weissenburg im Elsas	623
St. Denis	628
Fuessen	638
Egmond bey Alcmaar	647
Malmedy und Stablo	650
Schuttern oder Offonis Cella	674
St. Emmeran	690
Mönchzell am Rhein	700
Ettenmünster	724

	Jahr
Schwarzach im Badischen	—
Reichenau	724
Murbach im Elsas	—
Ober-Altaich	731
Amorbach	734
Gengenbach	736
Pfeffers	—
Benedict Beuren	742
Fulda	744
Heidenheim	750
Altomünster	—
Tegernsee	—
Prüm	760
Lorsch	764
Ellwangen	—
Ottobeuren	—
Hirschfeld	—
Kempten	777
Kremsmünster	—
Rheinau	—
Werden in der Grafschaft Mark	778
Hervorden	790
Anian bey Montpellier	800
Montserrat	801
Lindau	810
Schwarzach in Franken	815
Murhard	—
Corvey	822

	Jahr
Hirsau	837
Laubes im Lüttichischen	—
Obermünster	—
Gandersheim	842
Seeligenstadt	844
St. Blasien	858
Einsiedlen	860
St. Waldburg zu Eichstädt	870
Alt Oetting	876
Essen	877
Andlau	895
Buchau	—
Clugny	912
Magdeburg	936
Mölk	—
Quedlinburg	937
Kloster Bergen	—
Deggingen im Ries	958
Gernrode	966
Aschaffenburg	—
Cluse in Piemont	—
Nieder-Münster	970
Pergen bey Eichstädt	976
Petershaußen bey Costanz	980
Thorn im Lüttichischen	990
Das Kloster auf dem Bernhards-Berge	1000
St. Martin in Ungarn	—

	Jahr
Meseritz und Gnesen in Polen	—
Petschersky bey Kiow in Rußland	—
Mönchsberg bey Bamberg	1008
Neuburg in der Oberpfalz	—
Polling	1010
Troizkoi bey Moscau	—
St. Ulrich und Afra in Augsburg	1012
Donauwerth zum heil. Kreuz	1029
Muri in der Schweiz	—
Bec in der Normandie	1040
Camaldoli	—
Valombrosa	—
Dobberan im Meklenburgischen	1050
La Cava bey Neapel	—
Weingarten	1055
Leubus in Schlesien	—
Jacobsberg am Rhein	1059
St. Salvator zu Messina; Basilianer-Kloster	—
St. Nicolo zu Otranto	—
Banz bey Coburg	1071
Gottwich in Oestreich	1072

	Jahr
Scheiern	1079
Comburg bey Hall in Schwaben	1082
La Chartreuse	1086
Zwiefalten	1088
Ilmstadt	—
St. Peter	1090
Bursfeld bey Minden	1093
Alpirspach	—
St. Anton zu Vienne	1095
Neresheim	—
Wiblingen	1097
Blaubeuren	—
Castell Oberpfalz	—
Citeaux	1098
Ochsenhausen	1100
Lorch	1102
Berchtoldsgaden	1108
Johannisberg am Rhein	1109
Gottsau bey Carlsruh	1110
Fontevraud	—
La Ferte	1113
Pontigny	1114
Clairvaux	1115
Morimond	1116
Haute Bruyere	—
Premontré	1120
Lart	—
Alten-Campen, erstes Cisterzienser-Kl. in Deutschland	1122
Spanheim bey Kreutznach	—
Engelberg in der Schweiz	—
Allerheiligen bey Schafhaußen	—
Anhausen	1125
Ebrach	1126
Walkenried	1127
Königslutter	—
Ursperg	—
Windberg	—
Zelle	1128
Elchingen	—
Rokenburg	—
Roth	—
Salmannsweiler	1130
Orval	1131
Monte Vergine in Sicilien	—
Burgos in Spanien	—
Grandmont	—
Michelfeld an der Pegniz	—
Langenheim bey Culmbach	—
Andechs	1132
Heilsbronn	—
Volkerode und Waldsassen	—
Denckendorf	1134

	Jahr		Jahr
Kaysersheim	—	Irrsee	1182
Edelstetten	—	Bebenhausen	1189
Frauenalb	—	Schussenried	—
Gutenzell und Heggbach	—	Las Huelgas in Spanien	—
Erbach am Rhein	1138	Ilfeld im Harz	1190
Maulbronn	—	Arnsburg in der Wetterau	1194
Arnstein	1139	Cerfroye, Matthurin Kloster	1198
Schönau bey Heidelberg	1142	Port Royal	1204
Sedliz in Böhmen	1143	Septfonds	—
Weissenau	1145	Portiuncula der Franciscaner	1210
St. Aegidien in Nürnberg	—	Toulouse, das erste Dominikanerkloster	1216
Herrnalb	—	Wettingen in der Schweiz	1227
Alcobazar in Portugall	1148	Baindt	1230
Brumbach	1150	Grüssau in Schlesien	1240
Sempringham in England	—	Prag, erstes deutsches Clarissinnenkloster	1237
Holzheim	1152	Cypern, erstes Carmeliterkloster	1238
Schönthal an der Jaxt	1157	Fano, erstes Sylvestriner-Kloster	1231
Tennenbach	—	Florenz, erstes Servitenkloster	1233
Oliva in Preußen	1170	Pisilia in Ungarn, Väter des Todes	1250
Marchthal	1171	Sulmona, erstes Cölestiner-Kloster	1254
Herbrechtingen	—		
Altenzell in Meißen	1175		
Adelberg	1178		
Humiliatenkloster zu Mayland	1180		
Brückenbauer zu Avignon	—		

	Jahr
Barellona, Hauptkloster des Ordens von der Gnade	—
Söflingen bey Ulm	—
Longchamps, Urbanistinnen	1260
Zürich, das erste deutsche Augustiner-Kloster	1264
Czastochow	—
Königsbronn	1303
Monte Oliveto	1319
Wadstena in Schweden — Birgitten	1348
Zwoll, erstes Kloster der Geistlichen des gemeinsamen Lebens	—
Carthause Buxheim bey Memmingen	1402
Gnadenberg in der Oberpfalz	1436
Carthause Güterstein	1439
Paula in Calabrien — Minimen	1444
Plessis le Tour	1486
Mexico, das erste Kloster der Neuen Welt	1525
Camerino, erstes Kapuziner-Klösterlein	1528
Salzburg, Theatiner	1532
Comasco	—

	Jahr
Brescia, Ursulinerinnen	1537
Grenada, Johannes a Deo	1540
Rom, das erste Jesuiter-Colleg.	1540
Belem	—
Escurial, Hieronymiten	1563
Feuillant	1580
Inspruk, das erste deutsche Kapuziner-Kloster	1592
Poitiers, Nonnen von Calvaria	1617
St. Maur	1620
Rom, erstes Piaristen-Kloster	1621
Nicolsburg, erstes deutsches Piaristen kloster	1631
Gnatemala, Bethlehemiten	1660
La Trappe	1663
Buren, deutsche Trappisten	1801
Lavat, Trappisten	1815
Jesuiten-Collegien in Sicilien, zu Rom Turin, Madrid, Freyburg in der Schweiz	1816!!!

Sinn entstellende Druckfehler

des ersten Bands.

S. XI Vorrede Zeile 5 v. o. statt: Erfahrung lies: Fasching.
— — — — 14 v. o. st. Irins l. Jenes.
— XII — — 3 v. o. st. selbstständigen l. halbstündigen.
— XIII — — 13 v. o. nach Vissitandines einzuschalten und Rigueurs du Cloitre.
— XIV — — 8 v. o. st. herrlichsten l. herzlichsten.
S. 18 Zeil 5 v. o. nach dem Worte Honig einzuschalten: und wurde von Herodes bekanntlich enthauptet: „um derentwillen, die zu Tische saßen" und weil die Tochter Herodias so schön getanzt hatte. Johannes der Apostel aber —
— 34 — 19 v. o. ist einzuschalten: (Claustrum könnte jedoch hier Riegel und Schloß des Staatsschatzes bedeuten.)
— 61 — 6 v. o. ist wegzustreichen: ist's zu verzeihen wie; oder
— — — 9 v. o. ——— verzeyhlich sind.
— 91 — 2 v. u. ist nach est — plorare einzuschalten.
— 94 — 2 v. u. l. Jovia st. Jovianus.
— 108 — 2 v. u. st. Böden l. Eyden.
— 129 — 10 v. u. st. im Hause l. in Haufen.
— 136 — 4 v. o. st. Ambrosius l. Athanasius.
— — — 7 v. o. einzuschalten: Ambrosius und Hieronymus.
— 138 — 12 v. o. st. Athanasius l. Ambrosius.
— 256 — 5 v. o. st. Hauptes l. Haupthaares.
— 278 — 2 v. u. st. keinem l. keiner.
— 358 — 5 v. u. st. Murdibundii l. Mundiburdii.
— 360 — 2 v. u. wegzustreichen: wenn diese —
— 409 — 11 v. o. st. Gebot l. Gebet.
— 411 — 4 v. o. st. Gukwesen l. Guckerchen.
— — — 4 v. o. von wegzustreichen.
— 423 — 1 v. u. Mönche l. Münze.

Des zweiten Bands.

S. 15 Z. 18 v. o. statt Papellandi l. Papellardi.
— 24 — 14 v. o. st. ein großer Mann l. große Männer.
— 40 — 7 v. u. st. Koppen l. Kappen.
— 73 — 7 v. o. nach nannten einzuschalten: der.
— 162 — 17 v. o. st. ziehen l. zehren.
— 228 — 8 v. u. st. Spiznoa l. Spinoza.
— 284 — 6 v. u. st. Guistlen l. Guislen.
— 324 — 9 v. o. st. 30,000 l. 40,000.

S. 421 Z. 6 v. o. st. zur l. die.
— 426 — 7 v. u. st. gesalbt l. gefalkt.
— 449 — 12 v. o. st. est l. eut.
— 450 — 12 v. o. st. Franz l. Carl.
— 452 — 18 v. o. st. Fisseran l. Tisseran.
— 452 — 22 v. o. ist und wegzustreichen.
— 455 — 1 v. u. st. 1760 l. 1764.
— 455 — 4 v. o. st. 1407 l. 1487.
— 457 — 20 v. o. st. vermittelst einer l. durch eine.
— 458 — 14 v. o. st. 1793 l. 1790.
— 461 — 17 v. o. st. kränkte l. tränkte.
— 464 — 16 v. u. st. Gebot l. Gebet.
— 480 — 7 v. u. st. nach l. noch.





